









# ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE



Unter dem Protectorate und der Mitwirkung  
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

Redigiert und herausgegeben

von

PROF. DR. ANTON HERRMANN

---

VI. BAND.

MIT 303 FIGUREN AUF 34 TAFELN UND 60 ILLUSTR. IM TEXT

Redaction und Administration :

Budapest, I. Bezirk, Győri-út 13. Paedagogium.

BUDAPEST, 1904.

K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.

300768

MAGY. AKADEMIÁ  
KÖNYVTÁRA

# INHALT DES VI. BANDES.

## I. HEFT.

	Seite
<i>Dr. Paul Reinecke.</i> Neue skythische Altertümer aus Ungarn. (Mit 90 Abbildungen auf V. Tafeln) . . . . .	1—26
<i>Georg Volf.</i> Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren. (Fortsetzung.) . . . . .	27—31
<i>A. H.</i> Die Demographie an der Universität Budapest . . . . .	31
<i>Samuel Kurz.</i> Kinderreime aus Mosony. (Schlummerlieder. Abzählreim. Reimvers) . . . . .	32
<i>Graf Andreas Bethlen.</i> Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen. (Mit einer Illustration im Text) . . . . .	33
<i>Dr. Friedrich S. Krauss.</i> Das Fräulein von Kanizsa. (Ein Abenteuer auf der Adria.) Ein moslimisches Guslarenlied in 2 Fassungen. (Fortsetzung) . . . . .	34—36
<i>Irene Thirring-Waisbecker.</i> Kleine Beiträge zur Volkskunde der Hienzen: Zur Namensableitung der Hienzen . . . . .	36—37
<i>Johannes Ebenspanger.</i> Weihnachten und anderes . . . . .	37
Eine neue Zeitschrift für die Volkskunde Siebenbürgens. (Erdély népei) . . . . .	37—38
Zur Bibliographie . . . . .	38—39
Franz Zimmermann, Karl Werner, Georg Müller, Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen II. Bd. — Franz Herfurth: Aus Heimat und Ferne. — F. Stenner, Quellen zur Geschichte Kronstadts. IV. Bd. — A. Voss, Siebenbürgische und bosnische Funde. — Dr. O. Henne am Rhyh, Kulturgeschichte der jüngeren Zeit. . . . .	
Splitter und Späne . . . . .	39—40
Festtage in Brassó. — Der Siebenbürgische Museumverein in Kolozsvár. — Hist. u. archaeol. Gesellsch. d. Hunyader Komitats. — Der Schatz Decebals. — Die Expedition des Grafen Zichy. — Volkslieder. — Das ethnogr. Museum in Budapest. — Privatdocent für Völkerkunde. — In der Sommerfrische. — Diebsglauben. — Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrh. . . . .	

## II., III. HEFT.

(Praehistorisches aus Ungarn. I. Bd. I. Heft.)

<i>Paul Reinecke.</i> Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters. I. (Mit 134 Figuren auf 10 Tafeln und 2 Fig. im Text) . . . . .	1—16
(Erklärung der Tafeln S. 16).	
<i>Baron Koloman Miske.</i> Praehistorische Götzenbilder aus Alsó-Kubin. (Mit 10 Fig. auf 2 Tafeln) . . . . .	17—23
<i>Anton Herrmann.</i> Dr. Sophie Torma . . . . .	23—26
Archaeologische und anthropologische Landesgesellschaft in Budapest. (Sitzungen 1897—1900) . . . . .	26—28
Literatur . . . . .	29—33
Archaeologiai Értesítő. — Archaeologiai közlemények. — Pulszky Ferencz: Magyarország archaeológiája. — Quellenstudien über die ungarische Landnahme. — Die Monographie des Komitates Máramaros. — Csallány G.: Az őskor. — Darnay K.: Magyarország őskora. — Kálmán Freiherr v. Miske: Hochhenkligvoe nGefässe Velem-St-Vid. — Magyar Állam. . . . .	



	Seite
Museen, Sammlungen . . . . .	33—35
Öffentliche Museen in Ungarn. — Unterstützungen der Provinz-Museen und Bibliotheken. — Siebenbürger Museum in Kolozsvár. — Torma-Museum. — Székler-Museum in Sepsi-Szentgyörgy. — Museum in Kassa. — Der Musealverein für die Geschichte und Archaeologie Südungarns in Temesvár. — Verseczer städt. Museum. — Szenteser Museum. — Der Museumverein des Komitats Hont. — Dänische Steinzeit.	
Varia Funde: Zombor. — Kaba. — Bodrog-Vécs. — Szomotor. — Zenta. — Szentes. — Nagy-Dorog . . . . .	36
Vereine. Studien: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Archaeologen-Congress in Kiew. — Historisch-ethnographischer Verein des Komitats Szolnok-Doboka. — Slavonische archaeologische Gesellschaft. — Die ältesten geographischen Nachrichten über Dacien bei Herodot. — Dr. Aurel Stein. — Zwei urgeschichtliche Stationen in der Umgebung von Kolozsvár. — Avarenschanzen . . . . .	37—39
Personalien: Dr. Sophie Torma. — Heinrich Finály. — Dr. Béla Posta. — Dr. Victor Récsey. — Dr. Johann Szendrei . . . . .	39—40
Berichtigung . . . . .	40

## IV., V. HEFT.

<i>Georg Volf.</i> Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren. (Fortsetzung) . . . . .	41—47
<i>Dr. Ferdinand Bronts.</i> Volksmedizin in Südungarn . . . . .	47—57
<i>Dr. Franz Hasper.</i> Zur Volksmedizin in Cirkvenica . . . . .	57—58
<i>Moses Rubinyi.</i> Die Csángó-Magyaren in der Moldau. (Mit 5 Abbildungen auf 2 Taf.)	59—67
<i>Alexander Treichel.</i> Robotmarken aus Siebenbürgen . . . . .	67—68

## VI., VII. HEFT.

Auszug aus dem Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ung. National-Museums, 1902. — Mit 64 Abbildungen auf XV. Tafeln.	
Die Redaction der Ethn. M. Vorbemerkung . . . . .	1—2
Auszug . . . . .	2—19
Inhaltsverzeichnis . . . . .	20
Tafeln . . . . .	1—XV
Verzeichnis der Illustrationen . . . . .	XVI

## VIII—X. HEFT.

<i>Dr. Johann Janko.</i> Haus und Hof am Balaton. (Übersetzt von Dr. Wilibald Semayer.) (Mit 57 Illustrationen) . . . . .	
I. Das Dorf. 1—2. — II. Höhlenwohnungen an der Balatonküste. 2—11. — III. Der Hofgrund. 11—22. — IV. Construction und Materiale des Wohnhauses. 23—28. — V. Der Typus des Wohnhauses. 29—47. — VI. Die Einrichtung des Hauses. 47—56. — VII. Die Nebengebäude. 56—62. — VIII. Die Nahrung. 62—66. — IX. Die Kleidung. 66—76. — Erklärung der ung. Benennungen 76.	

Mitteilungen der Redaction auf dem Umschlage der Hefte.



## Neue skythische Altertümer aus Ungarn.<sup>1)</sup>

Von Paul Reinecke.

Bezüglich der Frage nach der Zeitstellung und der Bedeutung der skythischen Denkmäler Ungarns, welche von J. Hampel und anderen Gelehrten veröffentlicht wurden<sup>2)</sup>, war es bisher nicht möglich, eine richtige, dem wahren Sachverhalt nahekommende Lösung zu finden. Hampel, welcher durch seine Publication diese wenig gekannte Gruppe von Altertümern auch den ausländischen Fachgenossen zugänglich machte und dem wir dadurch den Schlüssel zum Verständniss auch anderer rätselhafter Funde verdanken, hatte sich mit einigen Hinweisen auf die verwandten Denkmäler in Südrussland und Sibirien begnügt. In einer Weiterführung seiner Anregungen<sup>3)</sup> versuchte ich an der Hand der Daten, welche sich uns in den verwandten Funden boten, und auf Grund der ungarischen Altertümer selbst, die nötigen Punkte zur Beurteilung dieser Fundstücke klarzulegen. Ich kam zu dem Resultat, dass man vor der Hand keineswegs diese wenigen Einzelfunde als Repräsentanten einer „skythischen“ Phase des vorrömischen Eisenalters in Ungarn auffassen dürfte; in Anbetracht der Anwesenheit skythischer Kurzschwerter im Theissgebiet glaubte ich für das nordöstliche Ungarn eine kurzdauernde Invasion skythischer Stämme annehmen zu können, von den siebenbürgischen Objecten vermutete ich hingegen, dass sie nur auf dem Handelswege oder als Beutestücke aus Südrussland nach dem Westen gebracht worden seien. Zeitlich wagte ich diese Gruppe, welcher ich ausschliesslich secundäre Bedeutung beimass, nur in die erste Hälfte der La Tèneperiode zu stellen.

Die Auffindung einer grossen Anzahl neuer, bis dahin unbekannter skythischer Altertümer in verschiedenen Museen Ungarns verleiht jetzt plötzlich der ganzen Frage einen reellen Hintergrund; wo man vorher nur unsichere Vermutungen äussern konnte, ist es jetzt ermöglicht, den wahren Sachverhalt klar zu überschauen. Diese neuen skythischen Denkmäler stammen zumeist aus Gräbern, während man früher nur über unbestimmte Einzelfunde verfügte. Ueberdies sehen wir diese Altertümer in einigen Fällen in Beziehung zur Kultur der grossen Hallstattcentren stehen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, das bisher der Aufmerksamkeit der Prähistoriker vollständig entgangene Material publiciren und zugleich meine früher ausgesprochenen Vermutungen und Folgerungen zum Teil berichtigen, zum Teil auf einer festen Basis weiter ausführen zu können.

<sup>1)</sup> Aus „Archaeologiai Ertesitő“ XVII, 1897, Heft 1.

<sup>2)</sup> Archaeologiai Ertesitő, 1893, 1894.; Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV, 1895.

<sup>3)</sup> Zeitschrift f. Ethnologie, XXVIII, 1896; Verhandl. der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, 1896.

Die Zahl der Typen, welche wir als spezifisch skythisch für Ungarn und die benachbarten Gebiete am Aussenrande der Karpathen aufstellen können, wird durch die neuen Funde ganz beträchtlich vergrössert. Die wichtigste und zugleich charakteristischste Form ist das Kurzschwert, der *κινδρα* der griechischen Autoren, welches wir in der ganzen Skythensphäre, von Ungarn und Vetersfelde in der Lausitz bis zum Jenisei hin, antreffen <sup>1)</sup> Wir sind genötigt, drei Modificationen dieser Waffe zu unterscheiden: erstens das normale, zweischneidige, etwa 40 cm lange Kurzschwert, mit breitem platten Griff, sodann einen Dolch der gleichen Art, nur mit kürzerer Klinge, und endlich ein einschneidiges, etwas gekrümmtes Schwert, gleichfalls mit dem bezeichnenden herzförmigen Belag an Stelle eines Bügels, aber mit dünnem gerippten runden Stab als Griffstange. Scheidenbeschläge dieser Waffenstücke haben sich in Ungarn bisher noch nicht gefunden, jedoch sind wir genau unterrichtet über die Form und Tragweise der Scheiden. Für das normale Kurzschwert liegen solche aus den Kurganen Kul Oba und von Tschertomlitsk vor, <sup>2)</sup> die eine, mit Tierkampfscenen, wahrscheinlich von einem skythischen Goldschmiede nach guten griechischen Vorlagen verfertigt, die andere, eine Schlacht zwischen Griechen und Skythen darstellend, von der Hand eines griechischen Künstlers der besten Zeit. Der Beschlag aus dem Schatze von Vetersfelde, ein Werk altjonischen Stiles, sowie ein zweiter von Tomakowka am Dniepr, welcher Barbarenhand verrät, gehören zum Typus der Dolche mit kurzen Klingen. <sup>3)</sup> Über die Art, wie die Schwertscheiden am Gürtel befestigt waren, geben uns die altpersischen Reliefs genauen Aufschluss; auf ihnen ist ein Teil der Krieger aus dem Heere des Grosskönigs, und zwar vermute ich in diesen Skythen (ural-altaischer Nationalität) aus den nördlichen und nordöstlichen Provinzen des Perserreiches, mit dieser charakteristischen Waffe ausgerüstet <sup>4)</sup> Offenbar dasselbe Schwert trägt auch ein skythischer Krieger auf einem grossen Grabstein aus der Nekropole von Ananino an der Kama <sup>5)</sup>

Wetzsteine, die ein typisches Requisit in den skythischen Kurganen Südrusslands bilden und auch nicht in dem Grabfelde von Ananino und im Goldschatze von Vetersfelde fehlen, sind seltsamer Weise in Ungarn erst einmal bekannt geworden. Beachtenswert ist der Umstand, dass in mehreren Hallstattnekropolen, z. B. am Glasinac in Bosnien und in Waatsch in Krain ähnliche Schleifsteine in ziemlicher Anzahl mit mehr oder minder kunstreich gearbeiteter Fassung (aus Bronze) vorkommen. Auf der eben erwähnten Stele von Ananino soll das neben dem Schwert am Gürtel des Kriegers befestigte Gehänge vielleicht den üblichen Wetzstein vorstellen

<sup>1)</sup> Bezüglich genauerer Literaturnachweise hinsichtlich der Schwertor und der anderen Typen vergl. Zeitschr. f. Ethnologie, XXVIII. 1896., p. 1—44; wir beschränken uns hier nur auf einige Angaben.

<sup>2)</sup> Antiquités du Bosphore Cimmérien (1854), XXVI, 2; Recueil d'Antiquités de la Scythie, XXXV, 1.

<sup>3)</sup> Furtwängler, Goldfund von Vetersfelde, Berlin, 1883, III, 1; Rec. d'Ant. de la Scythie, XXVI, 18.

<sup>4)</sup> Zahlreiche Belege dafür bieten die Werke von Texier, Flandin et Coste, Rawlinson, Stolze, Dioulafoy, Kiafsh, Porrot et Chipiez; ferner eine Darstellung auf einem Goldblech des Schatzfundes aus dem Amu-Darja (Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal, Vol. I., P. I., [1881], Pl. XIV).

<sup>5)</sup> Aspelin, Antiquités du Nord finno ougrien, 402; Kondakoff, Tolstoj et Reinach Antiquités de la Russie méridionale, Paris, 1892, p. 435, fig. 389.

Neu in den ungarischen Skythenfunden sind Eisenäxte, und zwar solche mit zwei Schneiden (?) oder einer kräftigen langgestreckten Verdickung hinter dem Stielloch; leider sind die wenigen ungarischen Exemplare sehr stark vom Rost angegriffen, so dass ihre einstige Form nicht mehr ganz genau erkennbar ist. Wir begegnen derartigen Axten, welche nicht zweisehnidig sind, sondern zur Kategorie der Hammerbeile gehören, mehrfach in Ananino.<sup>1)</sup> Im Gebiet der Hallstatt- und La Tène-kultur scheinen sie kaum in grösserer Zahl vorhanden zu sein.<sup>2)</sup>

Von Lanzen spitzen werden zwar grosse eiserne erwähnt, jedoch gingen sie bisher zumeist verloren. Eigenartig ist ein kurzer, aus starkem Bronzeblech verfertigter Spiess, zu welchem ich kaum ein Gegenstück anzuführen wüsste.

Sehr charakteristisch sind namentlich die Pfeilspitzen in den Skythenfunden. Ich benutze die Gelegenheit, um meine früheren Ausführungen über diese etwas erweitern zu können. Die skythischen Spitzen stehen denen aus der mittleren und jüngeren Bronzezeit Mitteleuropas, welche stets nur zweisehnidig und mit Widerhaken versehen sind, fremd gegenüber. Selbst zu denen der Hallstattzeit haben sie nur geringe Beziehungen aufzuweisen. Am bezeichnendsten ist der zweisehnidige Typus: die Form ist mehr oder minder blattartig gestaltet, mit sehr breiter Mittelrippe (Tülle), an welche sich beiderseits flossenartige, bald runde, bald dreieckige Flügel ansetzen; entweder ist eine Schneide bis zum Rande der Tüllenöffnung flach verlängert, hier mit einem kurzen Dorn endigend, oder der Dorn sitzt isolirt an der Schafttülle. Die Variationen des dreikantigen Typus innerhalb der Skythensphäre sind noch beträchtlicher. Es gibt solche dreikantigen Pfeilspitzen in Bolzenform (der Querschnitt ist ein gleichseitiges Dreieck) mit langer Schafttröhre, ohne Dorn, andere haben ausgezogene, gerade oder leicht gekrümmte Schärfen (Querschnitt ein Sechseck mit abwechselnd spitzen und convexen Winkeln), die mässig lange Tülle ohne oder mit Dorn, welcher dann zumeist aus einer Schärfe entspringt; dann solche ohne Dorn, mit ganz kurzer oder überhaupt ganz fehlender Schafttröhre, die bald kurzen, bald sehr langgestreckten geraden Schneiden mit kleinen Widerhaken abschliessend.

Derartige Pfeilspitzen sind nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Ostgalizien, aus der Bukowina und in sehr grosser Zahl aus den skythischen Kurganen Südrusslands bekannt geworden, desgleichen aus dem Gebiet an der Kama und Sibirien<sup>3)</sup> Verwandte Formen kommen

<sup>1)</sup> Aspelin, Ant. du Nord f.-ougr., 411, 412, 414.

<sup>2)</sup> Es sind nur einige vom Glasinac (Wissensch. Mitt. aus Bosnien, I, p. 135, fig. 14-16) und aus Grabhügeln bei Retz (Niederösterreich) im Wiener Museum (unpublizirt, neben einem typischen Hallstattinventar) bekannt geworden; übrigens traf man solche Äxte auch in Transkaukasien, vergl. J. de Morgan, Mission scientifique au Caucase, I, p. 98, fig. 51, 52.

<sup>3)</sup> Ant. du Bosph. Cim., XXVII, 11-19; Uwaroff, Recherches sur les antiquités de la Russie méridionale, XVI, 14, 15; Recueil d' Ant. de la Scythie, I, 11-22; Schriften der Odessaer hist. und arch. Gesellsch. (russ.), IX, 1875, VII; Comptes Rendus etc. pour 1876, II, 21; Zeitschr. f. Ethn., XV, 1883, Verh. Taf. III, 11; Journ. of Hellenic Studies, V, 1884, XLVI, 5; Bobrinski, Kurgano etc. bei Smela (russ.), IV, 1, 5, 7, VI, 4, 10, 14, 15, 20, IX, 2, XXIII, 16, 18, 21, XXIV, 22; Zbiór wiadomości etc., Krakau, XII, 1888, XIII, 8, 9; Materialien zur Arch. Russlands (russ.), Hft. 13 (1894), VIII, 5-8; — Congrès international etc. à Stockholm, I, p. 571, fig. 33-35; Aspelin, Ant. du Nord f.-ougr., 254-266, 438-440, 510; Radloff, Aus Sibirien, II, p. 86; Ujfalú de Mező-Kövösd, Atlas archéol. des ant. f.-ougr., XVIII; Martin, l'âge du bronze etc. XXVI, 1-42; Heikel, Ant. de la Sibirie occidentale, IV, 12, XIV, 6, XXVIII, 4, XXIX, 1-3.

in Vorderasien und Ägypten vor, speciell dreikantige auch in Griechenland und in den östlichen Centren der Hallstattkultur. Die Grundtypen sowohl der dreikantigen als der blattförmigen Spitzen (letztere fehlen in den Hallstattnekropolen) sind in allen diesen Ländern die gleichen; typologisch sind sie grundverschieden von den bronzezeitlichen aus Mitteleuropa, trotzdem sie ihnen wiederum teilweise zeitlich nahe stehen. Innerhalb der grossen asiatisch-osteuropäischen Gruppe sondern sich jedoch mehrere Modificationen jener Grundtypen für bestimmte Gebiete aus, und gerade für die meisten Pfeilspitzformen der Skythensphäre gilt dies in erster Linie. Manche der Formen, welche wir in Südrussland oder in Ungarn relativ häufig auftreten sehen, ist lediglich auf diese Länder beschränkt und fehlt vollständig in den benachbarten Landesteilen. Ein Vergleich der in dieser Arbeit abgebildeten Exemplare mit solchen aus Griechenland oder aus den hallstattzeitlichen Grabfeldern des Ostalpengebietes lässt dies deutlich erkennen.

Zum skythischen Hausrat gehören vornehmlich die schweren weiten<sup>1)</sup> Metallkessel mit hohem Fuss und einfachen senkrecht stehenden Griffen am Gefässrande. Der angeblich in O-Szöny gefundene Kessel im Budapest Nationalmuseum ist ein derartiges Stück; am Aussenrande der Karpathen, in Ostgalizien, ist ihr Vorkommen auch gesichert, denn aus dem grossen Funde von Sapohowo stammt, wie vor kurzem erst konstatiert wurde, ein ähnliches Becken mit hohem Fuss. In Südrussland entdeckte man sie in den Fürstengräbern des Kul-Oba und des Kurganes von Tschertomlitsk; sie erscheinen weiter an der Kama, in Sibirien, vom Ural bis zum Jenisei fand man sie aller Orten, und noch darüber hinaus, in Transbaikalien, in der Umgegend von Kiachta an der chinesischen Grenze.<sup>2)</sup> Auf der sogenannten „Tiara des Saitapharnes“ des Louvre zu Paris sehen wir auf dem Skythenfriesen einen Skythen mit erhobenen Armen vor einem solchen Kessel; um die Glaubwürdigkeit und Echtheit seiner Fälschung ausser Zweifel zu stellen, hat der Fälscher auch einen dieser Kessel dargestellt und wirklich erreicht, dass die Scene von gewisser Seite als ein untrüglicher Beweis für die Echtheit dieses modernen Machwerkes angeführt wurde.

Zum Hausrate der skythischen Nomaden gehören ferner die merkwürdigen kegelförmigen Bronzebekrönungen, welche wohl als Bekleidungen von Zelstangen dienten. Auch sie sind über das ganze weite Gebiet von der Donau bis nach Sibirien verbreitet. Interessant ist der figürliche Schmuck dieser Stangenköpfe; sie, wie die gleich zu besprechenden Spiegel liefern uns eine Fülle von Material für die Kenntnis der eigentümlichen skythischen Tierornamentik.

Den Gebrauch wie die Grundform der Griffspiegel haben die Skythen Südrusslands schon in alter Zeit von den Griechen übernommen<sup>3)</sup>; daneben benutzten sie auch runde Metallscheiben mit einem Ohr auf der Rückseite, eine uralte chinesische Form, als Spiegel. Der einfachere Typus nach griechischem Vorbild aus den Karpathenländern und der nord-

<sup>1)</sup> Diese Kessel, sowie eine Reihe anderer, z. Teil erst der Völkerwanderungszeit angehörender Erscheinungen des skythisch-sibirischen Völkerkreises verraten einen gewissen Zusammenhang mit chinesischen Altertümern; über diese Beziehungen veröffentliche ich soeben einige Bemerkungen in der Zeitschrift für Ethnologie (Bd. XXIX, 1897, p. 141 u. f.).

<sup>2)</sup> Erwähnt L' Anthropologie, VII, Paris 1896, p. 73, 81.

<sup>3)</sup> Auf älteren griechischen Vasenbildern kommen einfache Spiegel von der Art wie die skythischen gelegentlich vor.

pontischen Steppe besteht in einer dicken gegossenen Bronzescheibe, an welche ein Griff aus Holz, Bein oder Eisen (im Kul-Oba sogar mit getriebenen Goldblech belegt) festgenietet ist. Die Scheibe zeigt gelegentlich auf der Rückseite gegossene Rippen in geometrischer Anordnung als Verzierung. Bei einer sekundären Form ist Griff und Spiegelrund als ein Stück gegossen. Diese letztere Kategorie ist in der Mehrzahl der Fälle in echt skythischem Stil dekorirt; das Spiegelrund ruht auf dem Geweih eines hockenden Hirsches, wie wir solchen auch auf den Stangenkrönungen begegnen, übrigens ein sehr beliebtes skythisches Motiv, der eigentliche Griff ist cannelirt, wie es ähnlich auch an vielen sibirischen Kurzschwertern aus Bronze vorkommt, das Griffende geht in einen stilisirten Widderkopf oder in ein plumpes wolfähnliches Tier, zu welchem wir aus Bein, Gold und Bronze zahlreiche Analogien haben, aus. Verwandte Spiegel, welche gleichfalls auf griechische und nicht etruskische Vorbilder zurückgehen, fand man am Rhein und in Schottland, in Gräbern der ersten Hälfte der La Tèneperiode

Auch über den persönlichen Schmuck der westlichen Skythen sind wir unterrichtet. Sogenannte Amulette, Steinkeile und dergl. m. in Metallfassung, Zierraten, wie sie in mehreren Exemplaren in Vetersfelde zum Vorschein kamen<sup>1)</sup> und auch in den südrussischen Königsgräbern enthalten waren, kennen wir allerdings aus Ungarn noch nicht, wol aber Hals- und Armringe und kleinere Schmuckgegenstände in Formen, welche direct auf die nordpontischen Länder hinweisen. Zu dem eigenartigen Halsring von Vetersfelde, zu welchem selbst aus Südrussland bisher ein directes Analogon noch nicht vorlag, besitzen wir ein Gegenstück aus dem mittleren Theissgebiet, ebenfalls aus Blassgold verfertigt. Wie in Vetersfelde wird auch das ungarische Exemplar zum Männerschmuck gehören, denn der Brauch, dass Männer Halsringe trugen, war im Skythenlande und speciell am Pontus allgemein üblich; auch auf der Grabstele von Ananino sehen wir den skythischen Krieger einen grossen Torques tragen. Armringefandensich mehrfach in siebenbürgischen Skythengräbern; sie gehören zumeist einem ganz einfachen Typus an, welcher in ähnlicher Ausbildung auch in manchen Hallstattnekropolen vorkommt.<sup>2)</sup>

Aus Ungarn besitzen wir ferner einige kleine dicke Metallringe, nach Art von Spiralrollen gewunden, jedoch nur mit etwa  $1\frac{1}{4}$  Windung welche entweder Ohrgehänge oder Kopfputz, ähnlich den „Lockenhaltern“ und „Schläfenringen“, sein dürften. Sie sind in der Regel an dem einen Ende verjüngt, am anderen hingegen mit einem flachen oder konischen Knopf oder einem Tierkopf versehen. Sie erinnern an gewisse spiralig gewundene Drahtringe mit scheibenförmigem Ende, welche man mehrfach in Ostgalizien und in Südrussland fand. Alle diese Formen scheinen auf die bekannten altgriechischen, schlangenförmig gewundenen Ohrgehänge zurückzugehen. Wir werden weiter unten nochmals auf diese Objecte zurückzukommen haben

<sup>1)</sup> Furtwängler, Goldfund, p. 40, I. 3; Jentsch, Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben, V, 1892, Taf. V, 1a, 1b, 2a, 2b

<sup>2)</sup> In gewisser Hinsicht ähnliche, wenn auch nicht gleiche Armringe fand man in Frankreich (L' Anthropologie, V, 1894, p. 645, fig. 2, No 8, 9), im Wallis (E. Chantre, Etudes paléolith. dans le bassin du Rhône, Premier âge du fer, XXII, 5, 6), im Elsass (Max. de Ring, Les tombes celtiques de l' Alsace, I. Strassburg 1859, III, 8) und in dem Urnenfelde der Hallstattzeit von Woischwitz bei Breslau (unpublicirt; Museum schlesischer Altertümer). — Einfache Drahtarmringe ohne Knöpfe an den Enden sind in Südrussland ziemlich häufig, vergl. Bobrinski, Kurgane von Smela, IX, 1, 3, 4, X, 12, 13

Das keramische Material unserer westlichen Skythenfunde ist bis zur Stunde noch zu gering, so dass wir nicht im Stande sind, die charakteristischen Gefässformen scharf zu präcisiren.

Neben diesen Typen, welche wir zum grössten Teil als ausschliesslich skythisch bezeichnen konnten, enthalten einige ungarländische Grabfunde noch kleine Ziergegenstände, die wir auf den ersten Blick als ganz gewöhnliche Beigaben in den östlichen Hallstattgräberfeldern erkennen. Gerade diese Stücke sind es, welche uns einen positiven Anhalt für die Zeitstellung der betreffenden Funde und somit auch dieser ganzen Gruppe gewähren. Für die ethnographische Bestimmung allerdings kommen sie hier nicht in Betracht, da die skythischen Altertümer in Mitteleuropa fremdartige Erscheinungen sind und einem ganz anderen Kulturkreise entstammen.

Ein comparatives Studium lässt uns einen innigen Zusammenhang der vorrömischen Altertümer von der unteren Donau bis tief nach Sibirien hinein wahrnehmen. In Ungarn, in den Ländern am Aussenrande der Karpathen, in der südrussischen Steppe, an der Kama und im Ural, weiter in Sibirien, am Tobol, Irtysch, Ob und Jenisei, und darüber noch hinaus, bis zum Baikalsee,<sup>1)</sup> überall finden wir die gleichen Formen von Waffen und Gerätschaften und dieselbe rohe, barbarische Ornamentik wieder. Zu den in Mitteleuropa einheimischen Kulturen der Hallstattnekropolen und der gleichwertigen Gräberfelder des östlichen Norddeutschland hat diese Gruppe von Denkmälern keinerlei intensive Beziehungen aufzuweisen, so wenig, wie etwa Verbindungen mit den vordorasiatischen Kulturen. So vorsichtig wir sonst in der prähistorischen Archäologie hinsichtlich der ethnischen Deutung unserer Altertümer sein müssen, in diesem Falle sind wir gezwungen, trotz der riesigen Entfernungen auf Grund der archäologischen Funde eine ethnische Einheit von den Karpathen bis zum Altai und Baikalsee anzunehmen.

Der Formenreichtum der skythischen Objecte aus Sibirien ist sehr beträchtlich; leider verlieren diese etwas an Wert durch den Umstand, dass sie der überwiegenden Mehrzahl nach nicht aus Gräbern oder geschlossenen Depotfunden stammen, sondern einzeln aufgefunden wurden. Deswegen ist es nicht recht möglich, das riesige Material aus Sibirien, welches die sibirischen und russischen Museen bergen, so verwerten zu können, wie es die Zwecke der prähistorischen Forschung erheischen oder zur Lösung einer Reihe von stilistischen Fragen erforderlich wäre. So ist es vor der Hand auch nicht zu entscheiden, im welchem Verhältnis die aus Bronze und aus Eisen gefertigten Exemplare mancher charakteristischen Typen, wie der Kurzschwerter oder der Messer, zu einander stehen. Während in dem europäischen Skythenbereich für diese nur Eisen benutzt wurde, blieb in Sibirien die Bronze für die Waffen noch sehr lange in Verwendung, und wir sehen z. B. zahlreiche sibirische Bronzeschwerter mit unbeholfenen, plumpen Tierdarstellungen verziert, welche offenbar in letzter Hinsicht auf griechische Vorbilder des fünften und vierten Jahrhunderts v. Ch. zurückgehen. Selbst wenn wir den Skythen, welche der unmittelbaren griechischen Beeinflussung entrückt waren und zum Teil noch in einer Art Bronzezeit lebten, eine gewisse primitive einheimische Kunstübung zugestehen können, so ist der indirecte Einfluss der griechischen Emporien am Pontus auch für sehr

<sup>1)</sup> Der östlichste bisher bekannte Fundort dürfte Kiachta sein, wo man, wie bereits oben erwähnt, einen typischen Metallkessel ausgegraben hat.

entlegene Gebiete der Skythensphäre nicht zu verkennen. Nicht minder dürfte sich vom Oxus her eine altpersische Einwirkung in der sibirischen Steppe geltend gemacht haben. Oben haben wir schon bemerkt, dass ein Teil der Krieger auf den Reliefs der persischen Paläste mit dem typischen skythischen Kurzschwert, welches an der rechten Seite herabhängt, ausgerüstet ist; die anderen, welche wir auf den ersten Blick als Perser oder Meder erkennen, tragen ein durchaus anders gebildetes Kurzschwert,<sup>1)</sup> dieselbe Form, welche auch auf den assyrischen Reliefs wiederkehrt und ferner in den Nekropolen Russisch-Armeniens und des Kaukasus gefunden wurde.<sup>2)</sup> Hier offenbaren uns also die Denkmäler ganz erhebliche ethnische Differenzen, andererseits aber gewähren sie uns auch einen Einblick in überaus wichtige Verbindungen und Beziehungen, welche durch Funde bisher nicht zu belegen sind.

In den Gubernien Kasan, Perm und Wjatka treffen wir auf eine andere Gruppenskythischer Altertümer. Als ihren hauptsächlichsten Vertreter nennen wir das grosse Grabfeld von Ananino an der Kama. Das Inventar dieser Gräber steht den südrussischen und unseren ungarischen Funden schon bedeutend näher als denen Sibiriens. Das wichtigste und lehrreichste Material für die ural-altaische Archäologie enthalten die Kurgane der südrussischen Ebene, deren wunderbar reicher Inhalt bisher noch nicht in vollem Umfange studirt worden ist. Am Pontus traten die Skythen mindestens seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert in unmittelbare Berührung mit der griechischen Kultur. In ihren Gräbern finden wir deswegen rein griechische Altertümer von der archaischen bis zur hellenistischen Periode, dann skythische Formen, welche in griechischen Werkstätten gearbeitet und von griechischen Künstlern verziert wurden, weiter mehr oder minder gut gelungene Copien nach griechischen Vorlagen aus der Hand barbarischer Goldschmiede, und endlich einheimisch-skythische Gegenstände. Die Zone dieser mixhellenischen Kultur erstreckt sich vom Pontus, genauer von der Mündung des Dniestr und Dniepr, und der Krim, gegen Norden nur bis zu den Kreisen Kiew und Romny der Gubernien Kiew und Poltawa von der tamanischen Halbinsel reicht sie auch noch in das Kuban- und Terekgebiet. Die Verbindungen des südrussischen Gebietes mit dem an der Kama und dem sibirischen sind noch so gut wie unaufgeklärt, gegen den Kaukasus hingegen ist bereits eine scharfe Grenze der Skythenregion constatirt.

Wie weit sich die Anwesenheit der Skythen nach Westen zu, gegen die Karpathenländer, aus den Denkmälern nachweisen liesse, ist erst in neuester Zeit bekannt geworden. In Rumänien, in der Bukowina, in Ostgalizien, in Siebenbürgen und im Theissgebiet fand man eine ganze Reihe von Gegenständen auf, deren skythische Provenienz nicht zweifelhaft sein konnte. Ja selbst noch weiter nach Nordwesten zu, in der Niederlausitz, bei Vetttersfelde, stiess man auf einen grossen Schatzfund südrussischer Herkunft, welcher zu den verschiedensten Vermutungen Anlass gab und noch bis in die jüngste Zeit hinein falsch gedeutet wurde. Diese westliche Gruppe, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine ununterbrochene Fortsetzung der nordpontischen ist, liegt schon wiederum

<sup>1)</sup> Leider sind die Details der Scheide nicht ganz klar.

<sup>2)</sup> Auch in der Form und Tragweise der Köcher und Bogenfutterale, von der Tracht ganz abgesehen, bestochen für die verschiedenen Völkertypen auf den persischen Reliefs grosse Unterschiede.

Pannonien haben wir noch einen innigen Zusammenhang mit den grossen Centren der Hallstattkultur, für das Theissgebiet und Siebenbürgen ist es unmöglich, einen solchen nachzuweisen. Hier treten eben die skythischen Funde, welche zum Teil wie uns einige Details beweisen, schon der älteren Phase der eigentlichen Hallstattperiode Ungarns parallel zu stellen sind, dafür ein.

Was wir von Hallstatttypen aus den östlich der Donau gelegenen Teilen Ungarns besitzen, kommt in den Funden erst immer in zweiter Linie in Betracht. In den Depots und Gussstättenfunden vom Schluss der ungarischen Bronzezeit sind gelegentlich Fragmente von grösseren oder kleineren Bronzeblechgefässen, oder solche noch gut erhalten, sehr grosse Exemplare der „Hallstattbrillenfibel“ u. dergl. m. vorhanden. Diese Dinge sind in ihrem Milieu keineswegs fremdartig und etwa sämtlich aus weiter Ferne importirt; zeitlich betrachtet sind sie eher als protohallstattische Typen, dem ersten Abschnitt der Eisenzeit, welcher im Grabfelde von Hallstatt noch kaum vertreten ist, angehörend zu bezeichnen. Aus der vollentwickelten und jüngeren Hallstattperiode, welche Phasen bereits jünger sind als der definitive Abschluss des ungarischen Bronzealters, gibt es nur noch einige kleinere Gegenstände wie Fibeln, Zierscheiben etc., und zwar diese in skythischen Funden. Die Hauptformen, welche wir in Unzahl in Bosnien, Oberitalien, den Ostalpenländern, im oberen Donaubecken und den Rheinlanden aus den Hallstattnekropolen kennen, wie Schwerter, Dolche, die mannigfachen Variationen der Fibeln, die Schmuckgegenstände u. dergl. m., fehlen hier vollständig, denn sie werden durch solche des osteuropäisch-sibirischen Kulturkreises ersetzt. Wenn nun in den Funden skythischer Provenienz aus Ungarn einige kleine Objecte, welche wir als der Hallstattgruppe angehörend reclamiren müssen, auftreten, so ändert dies an dem ethnographischen Character unserer Funde nichts. Denn die mit skythischen Typen vergesellschafteten Gegenstände dürften hier etwa nur die gleiche Rolle spielen wie in der süd-russischen Steppe die griechischen Altertümer.

Das äusserliche Gepräge mancher skythischen Funde sowohl aus Ungarn wie aus Südrussland verrät im übrigen eine gewisse Übereinstimmung mit den hallstattzeitlichen Grabfeldern, besonders mit denen der östlichen Gruppe, an der Nordwestecke der Balkanhalbinsel. So grundverschieden auch die ethnische Basis sowie die Reihe der wichtigsten Formen in diesen beiden Gebieten ist, eine Menge kleiner Züge ist beiden gemeinsam. Dieser Umstand mag unbedeutend erscheinen, jedoch ermöglicht er uns ganz interessante Vergleiche und gewährt uns auch einigen Anhalt für die exacte Zeitbestimmung. Wir können hier nicht weiter darauf eingehen und begnügen uns darauf hinzuweisen.

Alle diese Tatsachen führen uns zu dem Schluss, dass etwa seit Beginn des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts eine skythische Bevölkerung in den östlich der Donau gelegenen Teilen Ungarns wohnte. In Siebenbürgen enthält der offenbar älteste Fund eine zweischleifige Bogenfibel aus Bronze, eine Form, welche chronologisch ziemlich gut bestimmt ist; im Alföld dürfte das älteste skythische Denkmal ein goldener Halsring sein, welcher zu demselben singulären Typus gehört, wie der aus dem Goldschatze von Vattersfelde. Mindestens bis in das vierte Jahrhundert sassen die Skythen in Ungarn, wie uns wiederum die Altertümer erkennen lassen. Denn die La Tènegräber, vornehmlich die der älteren Periode, sind zwar in grösserer Zahl im eigentlichen Pannonien und stellenweise auch noch zwischen Donau und Theiss vertreten, jedoch



fehlen sie im nordöstlichen Ungarn und in Siebenbürgen fast vollständig. Erst mit der zweiten Hälfte der La Tènezeit, aus welcher die meisten der prächtigen dakischen Silberschätze stammen, finden hier selbst grosse Veränderungen statt.

Die ethnischen Verhältnisse gestalten sich für das Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung für Ungarn etwa folgendermassen. Das Volk der ungarischen Bronzezeit, die Träger der jüngeren ungarischen Bronzezeit sassen ursprünglich von den Ausläufern der Alpen im ganzen Bereich bis zu den Karpathen und auch noch am Aussenrande der Karpathen, in Galizien und der Bukowina. Dann erfolgte im siebenten Jahrhundert von Osten her, offenbar auf verschiedenen Wegen, ein grosser Einbruch uralaltaischer Nomaden, welche bis zur Donau hin vom Lande Besitz nahmen und mehr oder minder die ältere, vorgefundene Bevölkerung unterjochten und assimilirten. Der erste Einfall in das Alföld und nach Siebenbürgen war wohl nur eine directe Fortsetzung der Skythenwanderung aus Asien nach Südrussland, welche uns dunkle, unbestimmte Nachrichten aus dem Altertum anzudeuten scheinen. Es muss ein gewaltiger Vorstoss skythischer Stämme nach Westen gewesen sein, der in Ungarn erst an der Donau zum Stillstand gelangte; gleichzeitig mit ihm dürften auch die zahllosen Schatzfunde der jüngeren ungarischen Bronzezeit geborgen worden sein, deren Erhaltung nur die Folge eines grossen kriegerischen Ereignisses, wie wir mit J. Hampel vermuten, sein konnte. Am Nordrande der Karpathen lassen sich die Spuren des Vordrängens der Skythen noch viel weiter nach Westen verfolgen.

Im vierten Jahrhundert werden neue Völker in Ungarn dominirend. Pannonien und die Gebiete nach Mähren zu und zum Teil zwischen Donau und Theiss haben Kelten besetzt, deren Hinterlassenschaft uns in zahlreichen Skeletgräberfeldern entgegen tritt. Die Geten, welche vorher zwischen Donau und Balkan gesessen hatten, breiten sich jenseits der Donau aus; durch sie wurden die Skythen jedenfalls aus den Gebieten, die sie vorher innegehabt hatten, weit zurückgedrängt, wenn auch wohl nicht gänzlich aus den Karpathenländern vertrieben. Was in Siebenbürgen an Früh-La Tènealtertümern vorhanden ist, erscheint noch zu geringfügig, um diese unbestimmten Verhältnisse aufklären zu können. Mehrere der skythischen Gegenstände, wie etwa die Spiegel und Stangenköpfe mit den eigenartigen, figuralen Verzierungen, dürften in diese Periode fallen. Kelten, Geten und Skythen wohnten auch wohl in den folgenden Jahrhunderten noch neben einander, sich gegenseitig die occupirten Gebiete streitig machend, die letzteren jedoch immer mehr dem Einflusse der beiden anderen Nationalitäten erliegend.

Diese ethnographischen Differenzen sind immerhin schon aus den aufgefundenen Denkmälern zu erkennen, doch bedarf es noch eines grösseren Materials, um für diese Zeit die Grenzen der verschiedenen ethnischen Inseln und ihre Verschiebungen genauer nachzuweisen.

Am Aussenrande der Karpathen, in Ostgalizien, in der Bukowina und in der Moldau, gilt für die älteren Zeiten das nämliche, wie in Ungarn. Durch den Vorstoss der germanischen Bastarner aus der oberen Weichselgegend her wurden sodann im dritten Jahrhundert die Skythen auch hier verdrängt.

In engstem Zusammenhang mit den skythischen Altertümern Ungarns steht der vielgedeutete Goldschatz von Vattersfelde in der Niederlausitz; allerdings nimmt er in gewisser Hinsicht wiederum eine Sonder-

stellung ein, indem wir nicht ohne weiteres das, was wir von den ungarischen Funden feststellen konnten, auf ihn übertragen dürfen.

Über die Entstehungszeit der einzelnen Objecte dieses Schatzes kann kein Zweifel obwalten, höchstens nur über den Zeitpunkt, in welchem er vom Gestade des Schwarzen Meeres so weit nach Nordwesten verschlagen wurde, aber auch hier haben wir jetzt volle Sicherheit. Bis in die neueste Zeit herein allerdings wurde von verschiedenen Seiten als Zeit der Entstehung die Periode der Völkerwanderung angegeben, doch ohne dies weiter zu begründen. Denn wenn z. B. die figürlichen Darstellungen auf den getriebenen Goldreliefs von Vetersfelde als nächste Analogien der figurativen Ornamente der Gräberfelder bei Keszhely hingestellt, oder der Fisch und die Dolchscheide von Vetersfelde, sowie der goldene Hirsch aus dem Kul-Oba nebst den anderen skythischen Altertümern ausdrücklich als Werke der frühen Völkerwanderungszeit bezeichnet werden,<sup>1)</sup> so beruht dies nur auf einem Verkennen der Eigentümlichkeiten des altgriechischen und des völkerwanderungszeitlichen Stiles. Auch die Behauptung, dass der Fisch und die anderen grösseren Gegenstände des Schatzes zwar altgriechischen Ursprunges wären, die kleinern Fundstücke oder wenigstens einige von ihnen dagegen (zu welchen ja sowohl aus Südrussland wie aus Ungarn aus altskythischer Zeit Gegenstücke vorliegen) erst aus der Völkerwanderungsperiode stammen sollten,<sup>2)</sup> braucht wohl nicht einsthaft widerlegt zu werden. Denn die Altertümer selbst lassen uns klar und deutlich den wahren Sachverhalt erkennen.

Der Gesamteindruck des Fundes lässt nur die eine Annahme zu, dass es sich hier um ein zerstörtes Grab handelt; es ist vollständig ausgeschlossen, dass die complete Prachtrüstung, welcher auch nicht die kleinsten Details fehlen, ein Depot, etwa Handelsgut oder Kriegsbeute, vorstellt. Es kann auch nur ein vornehmer Skythe gewesen sein, welcher hier, fern von seiner südrussischen Heimat, nach skythischem Brauch mit seiner Ausrüstung zur letzten Ruhe bestattet wurde.<sup>3)</sup>

Das auffallende an dem Funde selbst war der Umstand, dass er in so weiter Entfernung von dem Gebiete seiner Entstehung entdeckt wurde, was eben mehrere Gelehrte veranlasste, zu seiner Deutung die seltsamsten Erklärungen aufzustellen. Heute, wo wir im Nordosten der Karpathen wie in den von den Karpathen umschlossenen Ländern eine grosse Reihe skythischer Denkmäler kennen, welche uns eine mehrere Jahrhunderte dauernde Anwesenheit skythischer Stämme hieselbst verkünden, ist auch das Rätsel des Grabfundes von Vetersfelde gelöst! Vom Pontus, etwa von Olbia, bis zum Pass von Alsó-Vereczke, über welchen offenbar der Einbruch der Skythen in das Alföld erfolgte, wie er auch nach etwa anderthalb Jahrtausenden von den Magyaren auf dem Marsehe in ihre heutige Heimat überschritten wurde, ist es bereits mehr als die Hälfte des Weges nach Vetersfelde, und vom Stryjthal zur Niederlausitz ist es kaum weiter als bis in die Gegend von Komorn, wo wir den westlichsten skythischen Fund Ungarns antreffen. Allerdings steht der Schatz von

<sup>1)</sup> Bonner Jahrbücher, XCII. 1892, p. 16, 21; Bastian-Festschrift (Berlin, 1896), p. 397, 402, 409; ferner Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, XV. 1896, p. 180 Note 15. — Warum die Dolchscheide von Vetersfelde „von sassanidischer Form“ sein soll, wie in der Bastianfestschrift, p. 409, angegeben wird, weiss ich nicht, mir wenigstens sind auf sassanidischen Darstellungen solche Formen nicht aufgefallen.

<sup>2)</sup> Karlsruher Altertumsverein, I, 1891, p. 64.

<sup>3)</sup> In jüngster Zeit sollten in Vetersfelde in grösserem Masstabe Ausgrabungen stattfinden — die ersten seit der Auffindung des Schatzes; ob sie wirklich unternommen wurden und welches ihre Ergebnisse sind, konnte ich bisher nicht in Erfahrung bringen.

Vettersfelde in seinem prähistorischen Milieu isolirt da, er ist im wahren Sinne des Wortes ein versprengter Fund, der wohl kann auf eine dauernde Besiedlung des Landes durch Skythen zurückgeführt werden darf, jedoch liegen, wie wir heute wissen, die Grenzen des Landes seiner Herkunft ihm auf mehr als die Hälfte näher, als die Entfernung zwischen dem Fundplatz und dem Orte seiner Herstellung beträgt.<sup>1)</sup>

Oben haben wir bemerkt, dass in Ungarn bereits seit dem siebenten vorchristlichen Jahrhundert Skythen sassen, von Ostgalizien, wo in dem grossen Grabfund von Sapohowo, sowie in einigen kleineren aus dem Bezirk Husiatyn skythische Altertümer vertreten sind, gilt das Gleiche. Somit sind auch hinsichtlich des Zeitpunktes, in welchem die Vettersfelder Goldobjecte aus der Skythensphäre so weit nach dem Nordwesten gebracht wurden, zeitliche Schwierigkeiten nicht mehr vorhanden. Es sind Skythen gewesen, welche auf einem Vorstosse in die germanischen Gebiete von den in Galizien gelegenen Grenzen der Wohnsitze ihrer Nation her bis in die Niederlausitz gelangten und hier uns deutliche Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen haben; und zwar dürfte zwischen der Verfertigung der Prachtrüstung und dem Augenblicke wo sie dem skythischen Fürsten in das Grab mitgegeben wurde, nur eine kurze Spanne Zeit liegen.

Der Character des Fundes und seine Beziehungen zu den skythischen Denkmälern Galiziens und Ungarns schliesst es völlig aus, dass etwa die germanischen Bastarner in einer jüngeren Epoche die Vermittler der Goldsachen bis nach der Lausitz hin gewesen seien, wie Kossinna in seiner Untersuchung über die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland, welche wir trotz zahlreicher Irrtümer und falscher Deutungen als in gewisser Hinsicht bahnbrechend bezeichnen können, ausgesprochen hat.) Noch unhaltbarer ist natürlich die Behauptung, dass es historisch unerfindlich sein sollte, wie in so früher Zeit der Schatz nach dem Nordwesten hätte kommen können und dass er deshalb eine Beute aus der Völkerwanderungsperiode vorstellen müsste, welche altgriechische Gegenstände vermisch mit Typen der Völkerwanderungszeit (die in Vettersfelde aber erst noch gefunden werden müssten!) enthielte.<sup>2)</sup>

Lediglich die Archäologie ist es, welcher wir in diesen Fragen interessante Aufschlüsse verdanken. Wo die literarischen Quellen vollständig versagen oder nur ganz unbestimmte Nachrichten vorliegen, die der Prähistoriker nur mit äusserster Vorsicht verwerten soll, ermöglicht ein exactes Studium der Altertümer, scharf ethnographische Grenzen zu constatiren und weitere Schlüsse über die Verbreitung und die Wanderungen der Völker frühgeschichtlicher Zeiten zu ziehen. Und in unserem speciellen Falle ist nunmehr der Anfang zur Lösung der ethnischen Probleme bezüglich der unteren Donauländer gemacht.

Nunmehr kommen wir zur Beschreibung der neuen Altertümer skythischer Provenienz aus Ungarn. Wir beschränken uns auf eine kurze Charakteristik der einzelnen Objecte, ohne uns auf eingehende Vergleiche

<sup>1)</sup> Aus Schlesien glaube ich noch einen zweiten Fund skythischer Provenienz nachweisen zu können, worüber ich binnen kurzem an anderer Stelle Mittheilungen machen werde.

<sup>2)</sup> Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, VI, 1896, p. 10; Corr.-Blatt der Deutsch. Anthr. Ges. 1895, p. 110.

<sup>3)</sup> Karlsruher Altertumsverein, I, 1891, p. 64.

mit den skythischen Fundstücken aus Südrussland und Sibirien einzulassen; nur bei einigen neuen Typen bedarf es genauerer Nachweise. Wir beginnen mit den Funden aus dem von den siebenbürgischen Bergen umschlossenen Landesteile und wenden uns dann zu denen aus dem Theissbecken.

Die Gymnasialsammlung zu Segesvár (Schässburg) besitzt seit langer Zeit einige Altertümer, welche sicherlich aus einem skythischen Grabe stammen. Im handschriftlichen Cataloge dieser Sammlung sind unter No 386 – 390 zehn Bronzepfeilspitzen, ein Bronzespiess, ein Bronzeknopf, ein Eisendolch und verschiedene Scherben, welche im Jahre 1871 beim Bahnbau zwischen Erked, Musna und Mehburg (Comitat Udvarhely und Nagy-Küküllő), östlich von Segesvár zwischen der grossen Kokel und Alt, entdeckt wurden, eingetragen. Carl Gooss erwähnt<sup>1)</sup> dass man in dem für den Bahnbau angelegten Materialgraben mehrere kesselförmige Gruben, welche mit Erde, Asche und (anscheinend jüngeren) Scherben gefüllt waren, bloßlegte, und bemerkt zugleich, dass hier die Bronzepfeilspitzen und zwei eiserne Kurzschwerter, von welchen nur das eine in die Segesvárer Sammlung kam, gefunden wurden. Er gibt leider nicht an, ob diese Altertümer überhaupt etwas mit den Kesselgruben zu tun haben, was uns auch an sich sehr zweifelhaft erscheint. Denn offenbar lagen diese skythischen Gegenstände allein in einem Grabe, bei einem Skelet, welches bereits durch das Wasser aufgelöst war; dass es sich hierbei vielleicht um Reste aus einer Ansiedlung oder gar um Einzelfunde handle, dafür spricht nichts, zumal da die vorliegenden Berichte nur die Zusammengehörigkeit der skythischen Objecte betonen.

Als specifisch skythisch charakterisirt diesen Fund das eiserne Kurzschwert. (Fig. 1.) Die Länge des Schwertgriffes, dessen oberes, wohl stabförmig gebildetes Ende leider fehlt, misst im heutigen Zustande 7,2 cm; gegen das untere Ende zu ist der Griff verschnälert, offenbar war er, wie es bei dem Exemplar von Pilin der Fall ist, nicht gleichmässig breit, sondern in der Mitte ausgeschweift. Der typische herzförmige Belag, welcher trotz des schlechten Erhaltungszustandes dieses Schwertes noch deutlich vorhanden ist, hat bei einer Breite von 5,0 cm in der Mittellinie 2,5 cm Länge. Die zweischneidige, und zwar mit Mittelrippe versehene Klinge ist an ihrem oberen Ende 2,4 cm breit und augenblicklich nur noch 21,8 cm lang. Die Gesamtlänge macht also heute 31,5 cm aus; da sowohl das obere Griffende wie ein grosser Teil der stark verrosteten, bei dem Mangel einer Conservirung sehr zerstörten Klinge bereits fehlen, dürfte die ursprüngliche Länge im Durchschnitt, wie bei allen diesen Kurzschwertern, nahezu 40 cm betragen haben.

Unter den Bronzepfeilspitzen (Fig. 2–5.) sind mehrere Typen vertreten. Bemerkenswert wegen ihrer Grösse ist eine zweischneidige in Blattform, mit ganz kurzem Dorn an der Schafttülle (Länge 5,2 cm); vier andere des nämlichen Typus, nur mit längerem Dorn, sind erheblich kleiner. Von den dreikantigen sind zwei bolzenartig, ohne Dorn an der Tülle, und drei mit einem solchen und ausgezogenen scharfen Schneiden.

Eine seltene Form bietet der Bronzespiess. (Fig. 6.) Er hat eine Länge von 11 cm und ist aus einem starken langgestreckt dreieckigen Bronze- oder vielleicht gar Kupferblech hergestellt. Die blattförmige, in der

<sup>1)</sup> Chronik der archaeologischen Funde Siebenbürgens. Hermannstadt, 1876, p. 11; Archiv d. Ver. f. siebenb. Landeskunde, N. F., XIII, 1877. Taf. IV, 1–5, p. 470 Hampel, Truuvailles de l' âge de bronze, p. 8; Bronzkor, p. 31.

Mitte nur wenig verdickte Schneide nimmt ungefähr die Hälfte der ganzen Länge ein; dann folgt die nach unten sich beträchtlich verbreitende Tülle, welche einfach durch Umfalten und Umbiegen des Randes gebildet ist. Kurz vor dem unteren Ende ist die Wandung der Tülle, welche übrigens in der Längsrichtung und auch oben, wo sie in die blattförmige Spitze übergeht, noch offen ist, von zwei Nietlöchern durchbohrt. Da zufälliger Weise die Gegenstände dieses Fundes in der Segesvárer Sammlung nicht etikettirt sind, war ich zuerst im Zweifel betreffs der Zugehörigkeit dieses Spiesses; aus der Beschreibung im Catalog („eine Lanzenspitze, ähnlich einer grossen Pfeilspitze“) geht jedoch deutlich hervor, dass damit nur dieses Stück gemeint sein kann. Diese seltsame Waffe, für welche ich kein Gegenstück anzuführen wüsste, ist immerhin ein beachtenswerter neuer Typus.

Die Scherben, welche aus diesem Funde stammen, sind natürlich, da sie keine Bezeichnung tragen, nicht mehr aufzufinden, dagegen ist die Authenticität des als Bronzeknopf bezeichneten Gegenstandes nicht anzuzweifeln. Es handelt sich um eine runde, schwach gewölbte Bronzeblechscheibe mit stark verletztem Rande, welche in ihrem Centrum einen lose eingelühten dicken Knopf mit weitem Ohr auf der Rückseite trägt (Fig. 7.), eine Form, welche in den hallstattzeitlichen Nekropolen nicht fremd ist. Offenbar gehört dieser Zierbuckel zum Pferdeschmuck; Gewand- schmuck stellt er wol kaum dar.

Ein zweiter grösserer Grabfund stammt gleichfalls aus dem Gebiete zwischen der Alt und der Grossen Kokel. Am Schräwenwege bei Kis-Ekemező (Klein-Probstdorf; Com. Nagy-Küküllő) deckte man im Jahre 1880 bei Erdarbeiten ein Skeletgrab auf. Die Beigaben und die wenigen Skeletreste, welche gerettet werden konnten, erwarb das Baron Bruckenthal'sche Museum in Nagy Szeben (Hermannstadt); ein genauerer Fundbericht, ausser einer kurzen Notiz im Museumscatalog, ist nicht vorhanden. Bei dem Skelet, welches vielleicht ein weibliches war, lagen ein grosses Thongefäss, welches bei der Auffindung zerbrach, eine kleine Henkeltasse, eine grosse Bronzescheibe, ein dünner Armreif, eine Bogenfibel, mehrere kleinere Bronzegegenstände und 2 Thonwirtel. (Fig. 8—16.)

Das kleine gehenkelte, ungefähr konische Thongefäss bilden wir Fig. a ab; es hat eine wenig bezeichnende Form. Das wichtigste Stück aus dem Grabe ist die dicke, schwere, gegossene Bronzescheibe. Sie ist nicht genau kreisrund, sondern schwach elliptisch (Durchmesser 12,7 und 12,5 cm); die eine Seite ist ganz glatt, die andere, die Rückseite (Fig. b) ist durch gegossene, kräftig vortretende Rippen, welche ein Kreuz, einen Kreis, in einander gestellte Vierecke etc. bilden, verziert. An dem einen Ende des kleineren Durchmessers der Scheibe ist der Rand etwas ausgebrochen, die Patina hat hier eine andere Färbung, namentlich auf der glatten Vorderseite, und zugleich bemerkt man hier Spuren von durchgezogenen Eisenstiften. Mittels dieser Eisenstifte sass einst an der Scheibe ein Handgriff aus Holz oder Knochen, vielleicht auch gar aus Eisen, das Ganze bildete einen Spiegel des einfachen Typus, welchen wir in den südrussischen Skythenkurganen mehrmals antreffen.<sup>1)</sup> Der Kurgan von Tschertomlitsk enthielt derartige Spiegel mit eisernem und beinernem Griff, bei Smela fand man solche, der Spiegel der Königin

<sup>1)</sup> Antiquités du Bosph. Cimn., XXXI, 7; Recueil d' Ant. de la Skythie, p. 100, 108 (mit Abb. p. 123); Journal of Hellenic Studies, V, 1884, XLVI, 9; Bobrinski. Kurgane etc. von Smela (russ.), X, 2 (= XXIV, 22), XXIII, 11, 18, 20; Ossowski, Wielki Kurhan Ryzanowski, Krakau 1888, VI, 2.

aus dem Kul-Oba und der Skythin von Rijanowka gehören zu derselben Kategorie. Diese Form ist der typologische Vorläufer der Spiegel, deren Scheibe und Griff als ein Stück gegossen sind, wie wir solchen am Pontus und besonders in der westlichen Skythensphäre begegnen.

Der Armreif (Fig. *c*) besteht aus ziemlich dickem, rundem Bronzedraht, mit knopfartigen, nahezu kegelförmigen Enden, eine Form, welche in dieser Gestalt in den Hallstattgräbern des Westens relativ selten zu sein scheint; der Durchmesser des Ringes beträgt 7,0 cm. Zum Gewandschmuck gehört eine Bronzefibel von der Gattung der zweischleifigen Bogenfibeln mit Fussplatte (Fig. *d*), welche innerhalb der eigentlichen Hallstattzeit einer älteren Stufe zugewiesen werden. Sie ist einfach aus dickem Draht hergestellt, ohne weitere Verzierungen;<sup>1)</sup> die breitgehämmerte Fussplatte ist an der Fusschleife abgebrochen, jedoch noch vollständig vorhanden; auf der Abbildung ist sie irrtümlicherweise fortgelassen worden.

Unbestimmten Gebrauches sind eine kleine Tülle aus dünnem Bronzeblech, füllhornartig (Fig. *e*) gebogen, ein Bronzeknopf mit grossem Ohr (Fig. *f*)<sup>2)</sup> und ein kleiner dreiflüglicher Gegenstand aus Bronze (Fig. *g*), mit kurzer, offener Tülle zum Aufstecken auf ein Stäbchen und senkrecht gestellten ausgeschweiften Flügeln aus dünnem Bronzeblech, von welchen der eine zum Teil abgebrochen ist. Diese Objecte, sowie auch eine Kaurimuschel (*Cypraea*), welche an einem Bronzedrahttring befestigt ist, dienen aller Wahrscheinlichkeit nach als Schmuckstücke. Eine bolzenartige, dreikantige Bronzefeilspitze mit kurzem, derbem Haken an der Schafttülle (Fig. *h*) und zwei Thonwirtel in konischer Form (Fig. *i*) vervollständigen das Grabinventar.

Möglicherweise skythischer Herkunft dürften einige Altertümer sein, welche das Bruckenthalmuseum im Jahre 1885 zusammen mit anderen Gegenständen aus Nádpaták (Rohrbach; Com. Nagy-Küküllő) erwarb. Es heisst, dass sie zusammen im Acker gefunden wurden, doch der Umstand, dass auch Steinhämmer in dieser Collection vorkommen, macht es sicher, dass sie nicht einem einzigen geschlossenen Funde angehören. Vielleicht sind ein kleines dreiflügliges Object, wie wir es eben aus Kis-Ekemező (Fig. *g*) kennen gelernt haben, eine einfache halbkreisförmige Bogenfibel aus Bronzedraht, mit einer Schleife, und eine Schnur Kaurimuscheln, als skythisch zu bezeichnen; ob wir hier noch eine hellgrüne durchsichtige Glasperle, einen dicken runden Armreif aus Bronze und ein dickes breites Bronzearmband, mit verjüngten Enden und eingravirten und eingeschlagenen Mustern, hinzurechnen dürfen, bleibt noch eine offene Frage, so lange wir zu diesen Typen keine directen Gegenstücke aus authentischen Skythenfunden nachweisen können. Aus diesem Grunde verzichten wir auch darauf, diese Altertümer abzubilden.

Das Bruckenthalmuseum besitzt ferner Teile eines anderen sicher constatirten Grabfundes skythischer Provenienz aus dem Gebiet der Kokel. Im Herbst 1876 stiess man bei Zsidve (Seiden; Com. Kis-Küküllő) unweit Balázsfalva auf ein Skelet, bei welchem eine grosse Eisenlanzenspitze, mehrere nicht mehr näher bezeichnete Gegenstände und eine Anzahl Bronzefeilspitzen lagen. Das Vorkommen einer langen eisernen Lanzenspitze in einem skythischen Grabe ist nichts aussergewöhn-

<sup>1)</sup> Eine einfache Drahtfibel (mit einer Schleife) fand sich im Kurgan XXXVIII bei Guläi-Gorod, vgl. Bobrinski, Kurgane etc. IX, 5.

<sup>2)</sup> Ähnliche bei Sacken, Grabfeld von Hallstatt, Taf. XVIII, 8, 11; Lindenschmit, Altert. v. Sigmaringen, XIII, 15.

liches; auch in Südrussland sind diese Waffen sehr häufige Beigaben, in der Bukowina fand sich in dem Grabe von Satulmare gleichfalls eine jetzt verschollene Lanzenspitze. Nur noch die Bronzefeielspitzen des Grabes von Zsidve sind erhalten, die übrigen Stücke sind nicht mehr vorhanden. Unter den Pfeilspitzen (Fig. 17–22) gehören fünf zu dem charakteristischen blattförmigen zweiflügligen Typus mit kräftigem Dorn an der Tülle; von den dreikantigen sind vierzehn langgestreckt, mit Dorn an der Schafttülle, die Schärfe nicht zu Widerhaken ausgezogen, zwei mit kurzer Tülle und Widerhaken, und drei bolzenförmig, mit langer Tülle, ohne Dorn.

Ein förmliches skythisches Gräberfeld treffen wir weiter westlich an der Maros, etwas oberhalb ihrer Vereinigung mit der Kokel an.<sup>1)</sup> Im Jahre 1836 grub man östlich der Stadt Nagy-Enyed (Com. Alsó-Fehér) auf dem Czinegesehen Grundstück eine Anzahl von Gegenständen aus, die offenbar bei einem zerstörten Skelet sich befanden. Die Objecte kamen später in die Sammlung des Collegiums zu Nagy-Enyed.

Das bezeichnendste Stück ist das Fragment eines eisernen Schwerter (Fig. 23), welches sich in einem so schlechten Zustande befindet, dass es wohl schwerlich in einigermaßen erkennbarer Form erhalten werden dürfte. Vom Griff fehlt nur wenig, dagegen ist die Klinge, die wahrscheinlich zweischneidig war, zum grossen Teil abgebrochen. Der typische herzförmige Belag ist noch deutlich wahrzunehmen; trotz der starken Rostmassen und der beträchtlichen Defecte, welche diese Waffe bei dem fortschreitenden Zerstörungsprocesse erlitten hat, war er auf den ersten Blick erkennbar. Der eigentliche Griff ist platt und etwa 2 cm. breit, anscheinend in der Mitte nicht ausgeschweift. Ein kurzer glatter, wohl leicht gekrümmter Stab schliesst den Griff an seinem oberen Ende ab. Die Gesamtlänge des Fragmentes misst etwa 15 cm, wovon etwas mehr als 6,5 cm auf den eigentlichen Griff entfallen. Nach Vergleichen mit den anderen Exemplaren dieser Kategorie zu schliessen, haben wir sicherlich ein normales Kurzschwert hier vor uns.

Sehr interessant ist die Anwesenheit einer Eisenaxt (Fig. 24) in diesem Funde. Das Stielloch derselben ist fast 2 cm weit und 2,5 cm hoch. Die eine, ziemlich gut erhaltene, Schneide ist platt, langgestreckt (c. 7,8 cm) und wird gegen die Schärfe zu breiter (3,8 cm). Die andere ist gleichfalls platt; da sie starke Verletzungen aufweist, lässt sich über ihre Länge nichts gewisses mehr feststellen, jedenfalls dürfte sie aber wohl nicht die Länge der ersteren erreicht haben. Es ist somit vor der Hand noch nicht zu entscheiden, ob diese Axt ein gleicharmiges Doppelbeil oder eine Art Hammeraxt vorstellt.

In sehr grosser Zahl, wie es sonst nur noch in den südrussischen Kurganen der Fall ist, treten hier die Bronzefeielspitzen auf (Fig. 25–37). Es sollen im ganzen 43 Stück gewesen sein. Im Museum zu Nagy-Enyed sind vom blattförmigen zweischneidigen Typus mit Dorn an der Schafttülle zehn Exemplare, in verschiedenen Grössen und in mehreren Variationen, vorhanden; achtzehn Stück gehören zur bolzenartigen dreikantigen Gruppe, mit etwas ausgezogenen Schärfe, und kräftigem Dorn, fünf andere haben drei etwas länger ausgezogene Schneiden, eine ähnliche, nur viel kürzere und breitere Form mit sehr gerundeten Schärfe ist in drei

<sup>1)</sup> Ein genauerer Bericht über diese Grabfunde liegt aus der Feder des Nestors der ungarischen Archäologen, Karl Hóropi, vor; vergl. Arch. Értesítő, 1897, p. 65. p. 325–329.

Exemplaren vertreten, zwei sind endlich ganz kurz, mit drei geraden, in Widerhaken endigenden Kanten und kurzer Tülle.

Den gleichen Armreif, wie in Kis-Ekemező, haben wir auch hier vertreten (Fig. 38). Er ist gleichfalls aus dickem Bronzedraht hergestellt und endigt mit kegelförmigen Verdickungen; das eine Ende war bei der Auffindung schon abgebrochen.

In allerneuester Zeit (Mai, Juni und Juli 1897) kamen bei Erdarbeiten auf dem nämlichen Grunde in geringer Entfernung mehrere andere Skeletgräber zum Vorschein. Das eine enthielt ein grösseres und zwei kleinere unverzierte Thongefässe nebst einer Thonperle; Abbildungen dieser Stücke liegen nicht vor. Dann stiess man weiter auf zwei Skelete dicht neben einander. Sie hatten als Beigaben ausser zwei Töpfen, zwei massive Bronzearmringe, zwei Bronzedrahtarmringe, eine dreikantige Bronzepfeilspitze mit Dorn an der Schafttülle und ein hakenförmig gebogenes Eisenstück (Fig. 39–42). Der eine massive Ring ist geschlossen, kräftig gerippt, eine Form, welche im oberen Donaugebiete in der Hallstattperiode gelegentlich, wenn auch in grösseren, schwereren Exemplaren auftritt; das Gewicht beträgt 115 gr., der Durchmesser im Lichten 6 cm. Der andere Ring (Gewicht 145 gr. bei gleicher Grösse) hat gegossene und eingravirte Muster, welche an gewisse Ornamente von spätbronzezeitlichen Ringen im Ostseegebiet erinnern<sup>1</sup>), aber auch auf manchen Hallstatterzeugnissen begegnet man einer verwandten Ornamentik. Die Bedeutung des eisernen Hakens (Querschnitt vierkantig, die eine Hälfte tordirt und mit umgebogenem Ende) ist unklar, vielleicht dürfte er zum Pferdegebiss gehören, schwerlich aber einen Angelhaken, wie es in dem Fundbericht heisst, vorstellen; im Kurgan von Rijanowka fand sich übrigens ein ähnliches Eisenstück unbekannter Verwendung<sup>2</sup>). Bei einem anderen Skelet lagen folgende Metallbeigaben (Fig. 43–45): Fragmente von zwei kleinen runden Bronzeblechen, mit Loch im Centrum und mit eingeschlagenen Punkten verziert, ein dünner geschlossener runder Bronzering (Durchmesser 2,5 cm) sowie eine 12 cm im Durchmesser haltende Bronzescheibe mit verdicktem Rande und einem Haken in der Mitte der einen Seite; am Rande der Scheibe befindet sich ein Loch, daneben sieht man Eisenspuren, ein Zeichen, dass hier einst ein eiserner Griff festsass. Es ist dies ein Spiegel mit besonders angesetztem Griff. Was es für eine Bewandnis mit dem Haken auf der Rückseite hat, weiss ich nicht, da ich das Original nicht selbst untersuchen konnte; es wird nicht angegeben, dass der Haken der Rest eines zerbrochenen Ohres sei, sonst läge hier der Fall vor, dass ein Spiegel mit Ohr auf der Rückseite (eine Form, welche aus China zu den Skythen gekommen sein dürfte) nachträglich mit einem Griff versehen wurde. In einem anderen Grabe stand neben dem Schädel ein 35 cm. hohes Thongefäss mit vier Buckeln. Etwas abseits fand man noch ein grosses Gefäss, das in seinem Inneren eine Henkelschale barg, daneben eine langgestreckte schmale Eisenlanzenspitze (Länge 38 cm.) und ein flaches gegossenes zwingenartiges Bronzebeschlagstück (Fig. 46–47) der Art, wie wir es weiter unten noch in einem anderen skythischen Funde antreffen und welches wohl schwerlich die Verwendung hatte, welche die Abbildung angibt. Nachzutragen

<sup>1</sup> Worsaae, Nordiske Oldsager, 1859, No. 259; Madson, Bronzealderen, II, Pl. 23 nährlich ornamentirte Armringe; nebst Goldringen mit Endknöpfen, wie wir verwandte noch weiter unten zu besprechen haben werden; Zeitschr. f. Ethn. 1892, Taf. IX, 3.

<sup>2</sup> Ossowski, l. c., p. 8, Fig. 7



haben wir noch, dass die leider sehr morschen Skelete sämtlich in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf nach Nordwest, mit den Füßen nach Südost, ausgegraben wurden.

Aus einem Grabe stammen möglicherweise auch ein eisernes Kurzschwert und ein Eisenfragment, welche etwa zehn Kilometer nördlich von Nagy-Enyed, auf dem Weinberge von Miriszló (Com. Alsó-Fehér), vor einigen Jahren gefunden wurden. Diese Stücke kamen gleichfalls in das Museum zu Nagy-Enyed. Über die Fundumstände ist nichts genaueres mehr bekannt.<sup>1)</sup>

Das sehr stark verrostete, schlecht conservirte Schwert (Fig. 48) ist einschneidig, vom gleichen Typus wie das eine Exemplar von Pilin. Von der Klinge, welche zerbrochen ist, fehlt sehr viel; die beiden jetzt noch vorhandenen Stücke messen 5,0 und 9,5 cm in der Länge. Der herzförmige Griffabschluss tritt noch klar hervor, ebenso erkennt man an der runden Griffstange noch deutlich die Rippung (etwa zwölf Rippen). Das freie obere Griffende schliesst ein 5,5 cm langer rundlicher, etwas gebogener Stab ab. In jeder Hinsicht also ist diese Waffe ein directes Analogon zu dem einschneidigen Kurzschwert aus Pilin.

Wegen der sehr starken Verletzungen ist der Zweck des anderen eisernen Gegenstandes nicht recht klar. Er hat einst eine grosse, weite, nach unten zu sich verjüngende Tülle besessen, und endigte mit einer schneidenähnlichen Verbreitung. Vielleicht handelt es sich bei diesem Fragment um einen Hohlmeissel, wahrscheinlicher ist jedoch, dass es das Ende eines Scheidenbeschlages, ein Ortband, darstellt. Bei dem schlechten Erhaltungszustande lässt sich kaum mehr etwas constatiren; die Abbildung dürfte wohl das ursprüngliche Verhältnis richtig wiedergeben.

Von einem ähnlichen einschneidigen Kurzschwerte, wie das von Miriszló, erhielt ich vor einiger Zeit durch K. Herepei Mitteilung. Es wurde unweit Boros-Benedek (Com. Alsó-Fehér) beim Rigolen eines Weingartens ausgegraben. Seine Länge misst etwas mehr als 25 cm, wovon 15 cm. auf die etwas fragmentirte, auffallend einwärts gekrümmte Klinge entfallen; bemerkenswerter Weise ist der herzförmige Belag hier von Bronze<sup>2)</sup>

Um einen Grabfund dürfte es sich wieder bei einigen im Museum zu Nagy-Enyed aufbewahrten Gegenständen handeln. Bei Nyárád-Szent-Benedek wurden im Jahre 1880 30 Bronzespilspitzen, von denen nur vier nach Nagy-Enyed und zwei nach Kolozsvár (Klausenburg) kamen, sowie eine grosse eiserne Lanzenspitze und eine Bronzewinge ausgegraben<sup>3)</sup> Die Lanze ist (Fig. 49) schmal und sehr langgestreckt, die Spitze ist abgebrochen, ihre Länge beträgt in ihrem jetzigen Zustand 35 cm. Von den Pfeilspitzen (Fig. 50–53) ist eine zweilappig, mit langem Dorn am Schaft, zwei dreiflüglige haben gleichfalls einen kräftigen Dorn, bei einer gleichartigen fehlt er, desgleichen bei den zwei anderen, deren Schärfen zu kurzen Widerhaken ausgezogen sind. Das durchbrochene zwingenartige gegossene Bronzobject (Fig. 54), welches fast 4 cm. in der Länge misst, dürfte das Ende einer Scheide eines Messers oder Dolches vorstellen; im Funde von Vetersfelde liegt ein ähnliches Stück vor, nur aus Bronze-

<sup>1</sup> Arch. Értesítő, 1897, p. 66, Fig. 6.

<sup>2</sup> Erwähnt ist dies Stück im Arch. Ért., 1897, p. 325.

<sup>3</sup> Arch. Értesítő, 1897, p. 63.

blech und etwas kleiner, in dessen Innerem Eisenspuren sich bemerkbar machen <sup>1)</sup>

An diese grösseren Funde reihen sich noch viele isolirt aufgefundene Gegenstände skythischer Provenienz aus dem von den transylvanischen Alpen und dem siebenbürgischen Erzgebirge umschlossenen Gebiet. Von der Gattung der Spiegel zu welchen die bereits von Hampel publicirten Stücke von Oláh-Zsákod (Com. Kis-Küküllő), Pókafalva (Com. Alsó-Fehér) und Fejérd. (Com. Kolozs) gehören, ist bisher noch kein neues Exemplar bekannt geworden, ebenso wenig von den Stangenbekrönungen der Art, wie das prächtige Exemplar von Gernyeszeg (Com. Maros-Torda); jedoch ist die Zahl der typischen Bronzefeielspitzen keine geringe.

Eine ausgezeichnete zweikantige aus dem Széklerlande, im Museum zu Kolozsvár befindlich, bildete Hampel in seinem Atlas der Bronzezeit Ungarns ab<sup>2)</sup> (Fig. 55). Das Bruckenthal-Museum besitzt ferner eine Anzahl Exemplare von folgenden Fundorten: eine langgestreckte dreischneidige mit kurzer Tülle und drei flachen Widerhaken nebst einer zweilappigen mit Dorn (Fig. 56 -57) von Kis-Selyk (Klein-Schelken; Com. Nagy-Küküllő), eine dreiflüglige ohne Dorn und Widerhaken (Fig. 58) von Sorostély (Schorsten) bei Nagy-Selyk (Com. Nagy-Küküllő), von Magaréi bei Sink (Com. Nagy-Küküllő) aus einer Schottergrube eine bolzenartige mit langer Schafttröhre (im Querschnitt ein Sechseck mit einspringenden Winkeln zeigend), von Halmágy (Com. Nagy-Küküllő)<sup>3)</sup> eine sehr lange dreikantige mit ganz kurzer Tülle und dreieckigem Querschnitt. Von Szász-Orbó (Urwegen; Com. Szeben) erhielt das Nassauische Landes-Museum in Wiesbaden als Geschenk ein Exemplar mit drei kräftigen Schneiden ohne Widerhaken und mässig langer Schafttülle.

Damit wäre die Zahl der skythischen Altertümer aus Siebenbürgen, soweit ich sie kenne, erschöpft. Wir wenden uns nunmehr zu denen des Alföld.

Aus unmittelbarer Nachbarschaft der Karpathen stammt das eiserne Kurzschwert der Sammlung Lehóczky zu Munkács, welches Hampel bereits publicirt hat. Wir haben hier nachzutragen, nach Angaben von Th. von Lehoczky, dass es in dem an Altertümern reichen Hátgebirge (Com. Bereg) von Steinbrechern in einem schwarzen Thongefäss, welches verloren gieng, gefunden wurde.

Einen Grabfund haben wir aus dem Comitate Abauj zu verzeichnen. Bei Monaj<sup>4)</sup> stiess man unter einer Bestattung aus der Zeit der Landnahme auf die Reste eines älteren Begräbnisses. Offenbar war dieses nicht mehr ganz intact, da sich nur einige wenige Fundstücke erhalten haben. Unter idesen wären das Fragment eines durchbohrten, nicht in Bronze oder Edelmetall gefassten Schleifsteines, ein eisernes Hiebmesser der Form, wie sie in den Hallstattnekropolen des Ostalpengebietes und in den ältesten La Tènegrabern Pannoniens auftritt, einige Eisenfragmente und zwanzig dreikantige Bronzefeielspitzen zu nennen. Letztere sind langgestreckt, mit kurzen Schärfe, welche bis zur Röhrenöffnung reichen; sie haben vom Feuer sehr gelitten. Es ist bedauerlich, dass sich nicht eine zweiflüglige Pfeilspitze oder Fragmente eines Kurzschwertes hier-

<sup>1</sup> Furtwängler, Goldfund von Vetersfelde, p. 10, No 16, Taf. III, 4.

<sup>2</sup> Hampel, Bronzkor, XXVIII. Fig 6, Hft II, p. 139.

<sup>3</sup> C. Gooss, Chronik etc, p. 25; Hampel, Bronzkor, p. 85.

<sup>4</sup> Arch. Ért. VII, 1887, p. 60-65.

selbst vorgefunden haben, um den skythischen Charakter dieses Grabes ganz ausser Zweifel zu stellen.

Ein bisher nicht bekannt gewesenes Eisenschwert (Fig. 59), im Besitze des Grafen Alfred Szirmai zu Szirma-Bessenjő (Com. Borsod), befand sich in der Historischen Abteilung der Millenniums-Landes-Ausstellung.<sup>1</sup> Der Griff zeigt deutlich den herzförmigen Belag, die platte, breite Griffstange ist dreigeteilt, ähnlich wie an vielen Gegenständen aus Sibirien und auch an den Bronzespiegelgriffen, den oberen Abschluss bildet eine lange rundliche Querstange. Die ganze Länge des Griffes misst nahezu 14 cm. Die Klinge ist zweischneidig, ziemlich platt, ohne deutliche Mittelrippe; trotz ihres fragmentirten Zustandes ist sie immerhin noch fast 21 cm lang. Über den genaueren Fundort dieses Exemplares verlautet nichts; offenbar kam es in der nächsten Umgebung von Szirma-Bessenjő zum Vorschein.

Eine ganze Reihe skythischer Gegenstände wurde bei Gelegenheit der Ausgrabungen und Aufsammlungen, welche vor mehreren Decennien Baron E. Nyáry in der Nachbarschaft von Pilin (Com. Nógrád) veranstaltete<sup>2</sup>), entdeckt. So hochinteressant und wertvoll eine grosse Anzahl von Fundstücken aus Pilin auch ist, in so geringem Grade nur lässt sich dieses reiche Material für weitere Forschungen verwenden, da über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Objecte keine zuverlässigen Nachrichten mehr vorhanden sind. Im Budapester Nationalmuseum liegen aus Pilin Werkzeuge und Gerätschaften der jüngeren Steinzeit, Waffen und Schmuckgegenstände der älteren und jüngeren Bronzezeitperioden, Thongefässe, welche denselben metallzeitlichen Stufen entsprechen, sodann Altertümer in echtem La Tène-Stil (des älteren und mittleren Abschnittes dieser Periode), einige völkerwanderungszeitliche Dinge und solche aus der Zeit der Landnahme; in diesem Milieu treffen wir auch Altertümer skythischer Provenienz an, welche zeitlich der Hallstatt- und dem Beginn der La Tène-Epoche einzureihen sind.

Hampel beschrieb von hier ein zweischneidiges und ein einschneidiges Kurzsword aus Eisen, ferner Fragmente grosser Bronzespiegel mit der typischen Darstellung des hockenden Cerviden. Ich machte weiter auf einige Bronzefeielspitzen aufmerksam; eine von ihnen ist blattförmig, mit langer Schafttülle, sie weicht jedoch stark von dem üblichen Typus ab, die anderen sind dreikantig, die Schärpen zu kurzen Widerhaken ausgezogen, ohne sichtbare Schaftrohre (Fig. 60 - 69), eine Form, welche wir oben noch nicht kennen gelernt hatten, obwohl sie wiederum in Südrussland ganz allgemein in den skythischen Kurganen ist.

Eine nochmalige Musterung der Piliner Collection im Nationalmuseum ergab, dass damit die Zahl der skythischen Gegenstände noch nicht erschöpft sei. Zunächst seien zwei Eisenäxte der Form, welche wir oben schon besprochen, genannt (Fig. 70—71). Sie sind etwas gekrümmt, langgestreckt und von sehr geringer Breite; die Schneide ist nur schmal, das Stielloch langoval, der hinter dem Schaftloch gelegene Teil lang und rundlich. Eine gleiche Eisenaxt wurde übrigens im benachbarten Comitat

<sup>1</sup>) Amtlicher Katalog der Historischen Hauptgruppe, I. No 150; Géza Nagy erwähnt es Arch. Ért. XVI. 1896, p. 345. — Vielleicht handelt es sich hier um den im „Archiv. f. Kunde österr. Geschichtsquellen“, XXIV, 1860, p. 366—367, erwähnten Fund, bei welchem ein zweischneidiges Schwert und eine Lanzenspitze, beide von Eisen, nebst Thongefässen ausgegraben wurden

<sup>2</sup>) Über die Funde von Pilin vgl. Hampel, Trouvailles, p. 26—30; Bronzkor 113—117.

Heves, bei Hatvan, aufgefunden.<sup>1)</sup> und zwar in Gesellschaft mit Altertümern der frühen La Tèneperiode und, wie es scheint, der römischen Kaiserzeit; auch einige ältere Objecte kamen hier zum Vorschein. Es liegt hier kein einheitlicher Fund vor, deswegen ist es auch nicht möglich, bezüglich dieses Stückes zu einem definitiven Resultat zu gelangen. Da dieser Typus im Westen in Hallstatt- und La Tènegrabern äusserst selten auftritt und zu den ähnlich gegliederten Axten der Spätzeit in keiner Beziehung steht, werden wir ihm wohl bis auf weiteres als skythisch betrachten dürfen, zumal diese Form aus Ananino sicher verbürgt ist.

Ferner rechnen wir aus Pilin zu dieser Gruppe eine Serie von kleinen schlangenförmigen Ringen in der Grösse von Finger- oder Ohrringen (Fig. 72—86). Diese kleinen Zierraten sind aus Bronze gegossen und zum Teil mit Blassgold (Elektron) plattirt. Sie sind sämtlich spiralförmig gewunden, jedoch nur mit durchschnittlich  $1\frac{1}{2}$  Windungen; das eine Ende verjüngt sich mehr oder minder stark, das andere trägt eine flache, breite oder kegelförmige Verdickung, bei einigen sogar Tierköpfe. Die Ringe ahmen teilweise die Form von feintordirten oder mit Draht unwundenen Reifen nach, einige, namentlich die von Bronze, durch eine sehr rohe, andere durch eine besser ausgeführte Rippung. Der Hals, auf welchem die Endknöpfe aufsitzen, ist gelegentlich durch eingravirte Muster oder durch eine Garnirung mit einzelnen Kügelchen geziert. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir diese Schmuckgegenstände als nicht sonderlich gut gelungene barbarische Nachbildungen anzusprechen haben; und zwar sind die Vorbilder rein griechische, welche nebst zahlreichen anderen Typen am Pontus von den Skythen übernommen und in ungeschickter Weise imitirt wurden.

Die Grundform der Piliner Ringe ist meiner Ansicht nach aus den altgriechischen Ohrgehängen (aus Gold, Silber und Bronze), welche entweder brillenförmig oder aber auch spiralförmig gewunden vorkommen, abzuleiten. Derartige, beiderseits mit dachförmigem Knopfe und häufig noch reich mit Filigranwerk verziertem Halse abschliessend, wurden im ganzen Bereich der griechischen Kultur, in Griechenland selbst, auf den Inseln, in Kleinasien, Cypern, am schwarzen Meer, u. s. w. aufgefunden.<sup>2)</sup> Diese ebenso wie eine Abart von ihnen, bei welcher der Ring nur aus dünnem Draht besteht, während die Enden mit grossen Scheiben besetzt sind, wurden von den südrussischen Skythen nachgeahmt, wie uns die Funde zeigen.<sup>3)</sup> Aus diesem altgriechischen Typus gieng durch Weiterbildung eine Form hervor, bei welcher die Windungen fast stets auf eine reducirt sind und der Reif nach dem einen Ende zu sich verjüngt; die Enden werden von einem Löwen- und Schlangenkopf eingenommen, oder es sitzt an dem stärkeren Ende ein Knopf.<sup>4)</sup> Die meisten Exemplare dieser Gruppe von

<sup>1)</sup> Arch. Értesítő, XV, 1895, p. 19, Fig. 5. a, b.

<sup>2)</sup> Ant. du Bosph. Cimm., XXXII, 12; Macpherson, Antiquities of Kertsch, I. Comptes-Rendus etc. 1876, III, 32; Fröhner, Musées de Franco, XXXVIII, 11; L. Palma di Cesnola, Cypern, LIV., 5; A. Palma di Cesnola, Salamina, p. 45, Fig. 46—48; Journ. of Heil. Studies, V, (1884), XLVII, 5; XI, (1890), V, 3; Arch. Zeit. XLII, 1884, VIII, 9, 11, 12, IX, 9; Olympia, IV (Bronzen), 1155; Ohnefalsch-Richter, Kypros etc. LXVII, 5, 8; Modificationen dieses Typus: Salzmann, Camiros, I; L. Palma di Cesnola, Cypern, LXXV; Arch. Zeit 1884, IX, 10.

<sup>3)</sup> Bobrinski, Kurgane etc. bei Smola, IX, 10, X, 1, 2; Zbiór wiadomości etc, Krakau, VIII, (1884), III, 2; XV, (1891), II, 5, 6, 7, 8, 9, III, 4 h, i, k; ähnliche in Sapohowo, unpubl.

<sup>4)</sup> Stackelberg, Gräber der Hellenen, LXXIV, 4; Arneht, Gold- und Silber-Monumente, 132, 134 (G XI); Olympia, IV, (Bronzen), 1156, 1162; Antike Denkmäler I, XII, 6.

Ohrgehängen, welche speciell den Stücken aus Piliu sehr nahe stehen, gehören dem fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert an. Etwas später noch sind diejenigen Ringe, bei welchen das verjüngte Ende in einen feinen Draht ausläuft, während am entgegengesetzten Ende eine Figur, der Kopf oder Vorderleib eines phantastischen Tieres u. dergl. m. angebracht ist.<sup>1)</sup> Danach werden wir nicht fehl gehen, die Ziergehänge von Piliu, welche im Gegensatz zu den griechischen Vorbildern nur sehr unschön und plump sind, zeitlich etwa in das fünfte Jahrhundert v. Chr. zu stellen.

Sehr weit nach Westen führt uns ein von Hampel beschriebener Fund, dessen Fundort allerdings nicht ganz sicher gestellt ist. Es handelt sich um das dickgegossene, weite, elliptische Metallbecken mit hohem Fuss, welches angeblich in Ó-Szöny (Com. Komárom) ausgegraben wurde. Wenn der unzweifelhaft echte Skythenkessel wirklich in dieser Gegend gefunden wurde, so hätten wir hier einen ganz beträchtlich nach Westen vorgeschobenen Posten des Skythengebietes.

Aus der Nachbarschaft von Koronczó (Com. Győr) erwähnte ich einige dreikantige Bronzefeiispitzen.<sup>2)</sup> Der Mangel an sonstigen skythischen Gegenständen sowie an charakteristischen zweilappigen Spitzen, namentlich aber der Umstand, dass diese Stücke fast völlig den Pfeilspitzen mit drei Schärfeu aus den Hallstattnekropolen gleichen, bestimmen mich, auf diesen Fund kein Gewicht mehr zu legen. Bezüglich der dreikantigen Bronzefeiispitze von Téth (Com. Győr) im Budapest Museum) bin ich der nämlichen Ansicht, desgleichen betreffs derjenigen, welche bei Aszód (Com. Pest)<sup>3)</sup> aufgefunden wurden. Die skythische Provenienz dieser Exemplare ist nicht ohne weiteres nachzuweisen, zumal da solche Formen, wie wir sie von diesen drei Localitäten kennen, in den ungarischen Skythenfunden kaum beobachtet wurden und sie vielmehr den Hallstatttypen sehr nahe stehen.

Anders verhält es sich mit einer Reihe von Pfeilspitzen, welche in der Nachbarschaft von Halas (Com. Pest<sup>4)</sup>) aufgesammelt und im Museum zu Halas deponirt wurden. Hampel bildet in seinem Atlas des Bronzealters von den achtzehn Exemplaren von hier zwei zweiflüglige, mit Schafttülle ab (Fig. 87—88);<sup>5)</sup> welche unverkennbare Ähnlichkeit mit südrussischen und sibirischen Stücken besitzen. Wahrscheinlich stammen diese Spitzen aus einem grösseren skythischen Funde.

Auf der linken Seite der Theiss ist der Fundplatz eines skythischen Gegenstandes Somhid (Com. Arad), wo die prächtige, aus dem Besitze des Erzherzogs Josef durch Anton Herrmann in das Nationalmuseum gelangte, von Hampel publicirte Stangenbekrönung aus Bronze,<sup>6)</sup> deren Hohlkegel eine eiserne Kugel enthält, durch Zufall auf dem Felde entdeckt wurde. Weiter können wir aus der Gegend von Debreczen einige

<sup>1)</sup> Ant. du Bosph. Cim., VII, 1, 3, 5, 7, 8; Uwaroff, Ant. de la Russie mér., XIV, 4, 7; Comptes-Rendu, 1865, III, 38; 1876, III, 40; 1877, V, 14; 1880, I, 10; 1881, II, 8, 9; Cesnola, Cyprien, VI, LIV; Cesnola, Salamina, p. 34, Fig. 24—27, p. 35, Fig. 28; II, 11; Arch. Zeit. 1884, VII, 13; Antike Denkmäler, I, XII, 4, 14, 15, 21; Journ. of Hell. Stud. XI, V, 6; Ohnefalsch-Richter, Kyrios. CLXXXII, 8, 9, CCXVII, 13—17.

<sup>2)</sup> Abgebildet in Archaeologiai Közlemények, VII, 1868, p. 163, Fig. 7; Illustrirte Führer in der Münz- und Altertümerabteilung des ungarischen National-Museums, 1873 Fig. 107; Hampel, Trouvailles, p. 18; Bronzkor, p. 71.

<sup>3)</sup> Hampel, Trouvailles, p. 104; Bronzkor, p. 163.

<sup>4)</sup> Hampel, Bronzkor, XXVIII, 12, 13, p. 6; Trouvailles, p. 2.

<sup>5)</sup> Bronzkor, XXVIII, 7, 8; p. 58; Trouvailles, p. 14—15.

<sup>6)</sup> Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV. 1895. 8. 1.

skythische Altertümer anführen, so die bereits veröffentlichte plumpe Tierfigur in Gestalt eines Wolfes, vom Griffende eines charakteristischen Spiegels, sowie eine bolzenartige dreischneidige Bronzepfeilspitze ohne sichtbare Schafttülle. Beide Stücke liegen im Museum des reformirten Collegiums zu Debreczin und wurden offenbar im Comitats Hajdu gefunden.

Bei Teglás (Comitat Hajdu) werden einige dreikantige Bronzepfeilspitzen aus einem Kurgane zusammen mit einem Thongefäss ausgegraben<sup>1</sup>); näheres über die Fundumstände dürfte nicht mehr nachzuweisen sein.

Aus dem benachbarten Comitats Szaboles haben wir gleichfalls einige Objecte skythischer Provenienz zu erwähnen. Zunächst eine Reihe von Bronzepfeilspitzen<sup>2</sup>) ohne weitere Angabe des Fundortes, welche ehedem in Nagy-Kálló aufbewahrt wurden und sich jetzt im Museum zu Nyiregyháza befinden. Es handelt sich hier um den zweiflügligen und den dreikantigen Typus mit kurzer und langer Schafttülle, ohne Dornan derselben, daneben wären jedoch auch bolzenartige, vierkantige Spitzen mit langer Angel (anstatt einer Tülle) hervorzuheben, eine Form, welche nur äusserst selten in der skythischen Sphäre wie auch in Vorderasien und Griechenland vorkommt. Betreffs der Zusammengehörigkeit dieser Stücke ist nichts gewisses mehr zu erüren.

Ungleich wichtiger als diese kleinen Gegenstände ist ein grosser Halsring von Edelmetall, welcher im nämlichen Comitats aufgefunden und vom Budapester Nationalmuseum im Jahre 1890 erworben wurde.<sup>3</sup>) Er ist typologisch ein Gegenstück zu dem Halsreif des Goldschatzes von Vetttersfelde und für uns deshalb von grossem Wert.

Der Goldschatz von Vetttersfelde, welcher bereits im fünften vorchristlichen Jahrhundert, wie uns jetzt die ungarischen Funde ganz sicher verbürgen, an seinem Fundplatze deponirt gewesen ist, enthält ein im ersten Augenblick befremdendes Gemisch skythischer, griechischer und anderer kaum zu definirenden Erscheinungen, was jedoch sich leicht aus den am Nordufer des Pontus bestehenden Verhältnissen erklärt. Echt skythisch, für das ganze Skythengebiet vom Baikalsee bis zur Donau bezeichnend, ist das Kurzsword mit seinem charakteristischen Scheidenbeschlage; der Schleifstein, die Steinkeile in Goldfassung, die zweite Dolchseide, Ohrring und Zierplättchen, alles Dinge, welche ebenso wie das Kurzsword nebst Beschlage in griechischer Werkstätte am Pontus verfertigt wurden, haben in den südrussischen Kurganen ihre Gegenstücke, für ihre Grundtypen, dürfen wir gleichfalls skythische Provenienz annehmen. Anders verhält es sich mit dem Fisch und dem Brustschmuck. Bei diesen Formen, für welche sich aus Südrussland nur ungefähre Analogien nachweisen liessen, ist es fraglich, ob ein einheimischer Typus, der nur durch die Hand eines griechischen Künstlers verziert wurde, zu Grunde liegt, oder es sich lediglich um rein griechische Erfindungen und Schöpfungen handelt. Das Gleiche könnte von dem Armband mit Schlangenköpfen und namentlich vom Halsreif aus Vetttersfelde gelten, doch sind wir jetzt wenigstens betreffs des letzteren vollständig im Klaren; seine Form ist lediglich eine skythische, nicht etwa ist sie aus einem altgriechischen Vorbild abgeleitet, und zwar zeigt sie eine Weiterbildung eines auch in Mitteleuropa vorkommenden Typus.

Der oben erwähnte ungarische Ring (Fig. 89), welcher in Rakamaz,

<sup>1</sup> Archiv. f. Kunde österr. Geschichtsquellen, XXIV, p. 375.

<sup>2</sup> Abgebildet bei Hampel, Ant. préh. de la Hongrie, XXIII, 26-30, 33-34.

<sup>3</sup> Arch. Ért. X, 1890, p. 82, 86.

wie es heisst, einzeln, aufgefunden wurde, zeigt diesen noch in seiner ursprünglicheren Gestalt. Er besteht aus einem blassen, silberhaltigen Golde, welches die Färbung der skythischen Goldsachen Südrusslands sowie der meisten ungarischen prähistorischen Goldfunde hat und offenbar auch einheimischen, siebenbürgischen Ursprunges ist. Der Ring wurde stabförmig vierkantig, mit stark sich verbreitenden Endplatten, gegossen, dann schwach gedreht und darauf an den Enden verlötet. Die Gliederung dieses Schmuckstückes in einen tordirten Reif und (hier beträchtlich) breitere platte Endflächen ist übrigens schon in der jüngeren Bronzezeit in Ungarn und in Ostbalticum üblich gewesen, wie eine Reihe von Bronzehalsringen erkennen lässt;<sup>1)</sup> neu ist hingegen das Verlöten der Kanten der beiden breiten Flächen, wodurch der Ring geschlossen wird, was an den erwähnten prähistorischen Exemplaren nicht der Fall ist. Jedoch zeigen diese in Weiterführungen, welche etwa das gleiche Alter wie die Ringe von Rakamaz und Vetersfelde haben, eine immerhin ähnliche Erscheinung, indem der offene Reif an seinen Enden durch eine eingefügte, symmetrisch verzierte Platte geschlossen wird; allerdings findet dies in der Regel nicht bei einem einzelnen Ringe statt, sondern nur bei den aus mehreren zusammengesetzten Ringhalskragen, welche im ostbaltischen Gebiete für die der Hallstattzeit äquivalente Periode so überaus bezeichnend sind, und die auch in den hallstattzeitlichen Grabhügeln des oberen Donaubeckens nicht fehlen.

Der Halsring von Vetersfelde, von welchem wir hier (Fig. 90.) einige genaue Abbildungen bringen, die uns gütigst von L. Lindenschmit zur Verfügung gestellt wurden, ist typologisch etwas jünger und entwickelter. Der Reif ist nicht mehr tordirt, sondern rund und glatt, die Schlussplatten sind länger und setzen sich scharf durch eine verzierte Leiste von dem runden Teil ab, an der Stelle der Zusammenfügung der Enden ist ausserdem noch ein schmales gekerbtes Verblendplättchen aufgelötet. Der Umstand, dass die Torsion des Ringes, die alte prähistorische Verzierungsweise, hier bereits fortgefallen ist, würde allerdings an sich nicht für eine relative Altersbestimmung massgebend sein, da wir in den älteren skythischen Gräbern Südrusslands nebeneinander glatte runde wie gedrehte vierkantige Exemplare antreffen,<sup>2)</sup> in unserem Falle kommt jedoch daneben als wesentlichster Factor noch die durchaus jüngere weiter ausgebildete Form in Betracht. Für die Datirung des Goldschatzes von Vetersfelde, in welchem das ungarische Analogon, ohne irgend welche typologischen Schwierigkeiten, die Stelle des glatten, nicht tordirten Halsreifes einnehmen könnte, ist auch er von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Von nicht genauer mehr bekannten Fundorten stammen aus Ungarn noch einige skythische Altertümer, das Fragment eines Spiegels und eine unvollständige Stangenbekrönung, deren Kenntniss wir Hampel verdanken, und einige echt skythische Pfeilspitzen mit zwei und drei Schärfen im Budapester Museum. Smirnoff glaubte noch ein kleines Bronzeobject, welches gleichfalls im Nationalmuseum aufbewahrt wird von einer Form, die ungefähr an die Stangenbekrönungen erinnert, als skythisch bezeichnen zu können. Dagegen erhob ich den Einwand, das

<sup>1)</sup> Arch. Ért. XII, 1892, p. 158; Erzepki, Album przedhistorycznych zabytków etc. I, Posen, 1893, XV, 1, 2; mehrere unpubl. aus dem Weichselgebiet in Krakau.

<sup>2)</sup> Derartige mit Torsion: Rec. d' Ant. de la Scythie, XXVI, 10, XXXVII, 9 Compto-Rendu, 1880, II, 8; glatto: Compto-Rendu, 1876, IV, 6; 1877, III, 6.

ähnliche Gegenstände in Olympia gefunden seien;<sup>1)</sup> Furtwängler erwähnt in seiner Bearbeitung der Bronzen von Olympia ausdrücklich dieses Object als ein Gegenstück der altgriechischen; ähnliche kamen übrigens auch auf der Akropolis zum Vorschein.<sup>2)</sup> Entschieden ist dieser Typus, von welchem in den alten Gräbern von Glasinac und aus Italien kleine, direct als Hängezierraten zu bezeichnende Modificationen liegen, ein altgriechischer; unmöglich wäre es jedoch nicht, dass er so gut wie gewisse andere Hallstattobjecte in Ungarn in einem skythischen Inventar auftreten könnte. Unter den Goldfunden des Ungarischen Nationalmuseums, welche der jüngeren ungarischen Bronzezeit und dem Beginn des Eisenalters angehören, befinden sich ferner noch einige Formen, welche wahrscheinlich auf skythisch-griechischen Ursprung zurückgehen dürften;<sup>3)</sup> jedoch verzichten wir darauf, da uns genaue Gegenstücke noch nicht bekannt sind, hier uns über sie zu äussern, und behalten uns ihre Besprechung für eine weitere Publication vor.

Die Zahl der im Verlaufe dieser Arbeit aus Ungarn beschriebenen Altertümer skythischer Provenienz ist eine ganz ansehnliche; leider gilt von ihnen allen, dass sie nur durch Zufall, nicht etwa bei systematischen Nachgrabungen aufgefunden wurden, wodurch ihr Wert, den sie für die Wissenschaft haben könnten, immerhin etwas beeinträchtigt wird. Die eigentlichen Gräberfunde sind im Verhältnis zu den Einzelfunden immerhin noch spärlich; aus dem Alföld, dessen zahllose riesige Kurgane an die Tumuli der südrussischen Steppe erinnern und die vielleicht auch wirklich zum Teil von Skythen aufgetürmt wurden, können wir nur ein einziges Grab anführen. Allerdings der Umstand, dass eine grosse Reihe skythischer Waffen und Gerätschaften erst im Laufe der letzten Jahre entdeckt wurde, lässt uns vermuten, dass der Boden Ungarns noch interessante und wichtige Denkmäler auch dieser Gattung birgt und uns einst noch Schätze spenden wird, welche dem Goldfunde von Vetterfelde sich ebenbürtig zur Seite stellen.

<sup>1)</sup> Olympia, IV, Furtwängler, Bronzen), p. 60, 61; No 413, 414; No 412, 415, 416 417 sehr nahestehende Formen.

<sup>2)</sup> Journal of Hell. Studies, XI, (1892—93), p. 242—243, Fig. 15; Ridder, Cat. des bronzes trouvés sur l'acropole d'Athènes, I, 246, 247, Fig. 54 (p. 84—85).

<sup>3)</sup> Ich meine hier nicht die eigentümlichen „Lockenhalter“ aus Blassgold wie Hampel, Bronzkor, XLVIII, 5, einfachere Modificationen XLVII, 7, XLVIII, 6), zu welchen wir in den kaukasischen Gräbern der älteren Kobanstufe zahlreiche Analogien kennen.



## Die Heimat der kirchenslavischen Sprachē und die Landnahme der Magyaren.

Von Georg Volf.

(Fortsetzung.)

### VI.

Wir haben sämtliche Einwendungen, mit welchen die Anhänger des macedonischen Ursprungs der altslovenischen Sprache den pannonischen Ursprung unmöglich machen wollten, untersucht. Alle haben sich nicht nur als unendlich hinfällig erwiesen, sondern die meisten und zwar die wichtigsten tatsächlich als solche, dass sie eben das bekräftigen, was sie stürzen wollten. Unsere Arbeit ist nun ganz einfach. Wollen wir die pannonisch-slavische Sprache des IX. Jahrhunderts mit dem Altslovenischen identifizieren, so müssen wir beweisen, dass alle charakteristischen Eigenschaften, dieser in jener enthalten waren. Ob wir das wohl beweisen können? Haben wir Mittel und Wege hierzu? Wird es uns nicht so ergehen, wie den Anhängern des macedonischen Ursprungs, die diejenige Sprache, welche sie mit dem Altslovenischen identifizieren wollten, nicht einmal angeben konnten? Denn im einstigen Pannonien und Grossmähren, in jener Gegend, wo die altslovenische Literatur entstanden ist und ihre erste Blütezeit erlebte, wohnen jetzt andere Völker, als zur Zeit der Entstehung der altslovenischen Literatur wohnten. Aber die Schwierigkeiten entfallen, wenn irgend eines der jetziger Völker mit jenen einstigen Völkern in so enger Verbindung stand, dass die Sprachen jener in ihrer Sprache sehr zahlreiche, genug starke und auf tausend Jahre zurückführbare Spuren hinterlassen haben. In Wirklichkeit gibt es auch ein solches Volk, und das ist, wie jederman weiss, das magyarische. Das einstige Pannonien ist der heutige ungarische Landesteil jenseits der Donau, und das alte Grossmähren nebst dem heutigen Mähren noch der nordwestliche Teil Ungarns bis zu den Flüssen Donau und Garam. Es ist also evident, dass jene Gegend, in welche die Geschichte die Entstehung und erste Blütezeit der altslovenischen Literatur verlegt, heute beinahe ganz auf Ungarn entfällt, vom Anfang des X. Jahrhunderts ab aber eine geraume Zeit gänzlich unter ungarischer Herrschaft stand. Dass die landnehmenden Magyaren die pannonischen und marahanischen Slaven unterworfen und zu ihren Untertanen gemacht haben, ist aus der Geschichte bekannt, die magyarische Sprache aber zeugt da von, dass diese Völker in das Magyarentum verschmolzen sind und so ihre slavische Sprache gegen die magyarische vertauschend, einen bedeutenden Teil ihres slavischen Wortschatzes in ihre neue Sprache mit hinübergebracht haben. So bietet die magyarische Sprache

ausgezeichnete Mittel und Wege zum Studium der pannonisch- und marahanisch-slavischen Sprache.

Wir befinden uns also nicht in jener Klemme, in welcher die Anhänger des macedonischen Ursprungs zappeln. Wir brauchen wahrlich nicht mit verbundenen Augen die Eigentümlichkeiten einer oder gar mehrerer gänzlich unbekanntem und auf keine Art bestimmbar Sprachen zu erraten. Wir stehen auf sicherer Basis, rechnen nur mit bekannten Factoren; denn wir können die Lautung, die Form, den Wortschatz und alle wichtigen Eigenschaften derjenigen Sprache feststellen, welche wir mit dem Altslovenischen vergleichen wollen. In Bezug auf diese ist es unmöglich sich auf die Wenden, Slovaken und heutigen Mähren zu berufen. Denn wer kann beweisen, dass diese in ebenso inniger innerer Verbindung mit den pannonischen und marahanischen Slaven standen, wie die Magyaren? Wer kann auch nur soviel beweisen, dass die Geschichte der Wenden, Slovaken und heutigen Mähren eben so unzweifelhaft bis zu den pannonischen und marahanischen Slaven hinanreicht, wie die der Magyaren? Eine Schwierigkeit bleibt uns aber noch immer. Die pannonischen und marahanischen Slaven bildeten unter zwei verschiedenen Fürsten zwei verschiedene Reiche und so kann man annehmen, wenn es auch nicht gerade notwendig ist, dass sie auch zwei verschiedene slavische Sprachen gesprochen haben. Aber es kann uns beruhigen, dass selbst die Anhänger des macedonischen Ursprunges keinen grösseren Unterschied zwischen den beiden Sprachen anzunehmen wagen. *Vondrák* sagt mit Bestimmtheit, dass der Unterschied zwischen den Mundarten Pannoniens und Grossmährens überhaupt nur als unbedeutend angenommen werden kann.<sup>1)</sup> Sie meinen zwar das nur so, und dennoch ist die Voraussetzung richtig, denn die magyarische Sprache bekräftigt sie. Unsere ältesten slavischen Lehnwörter können nicht bloss von den pannonischen oder bloss von den marahanischen Slaven stammen, sondern sie kommen gewiss teilweise von diesen, teilweise von jenen her, und doch sind sie auffallend einartig, als ob sie nur von einer einzigen Sprache abstammten. Dies zwingt uns geradewegs zur Annahme dessen, dass die pannonischen und marahanischen Slaven im wesentlichen eine und dieselbe Sprache gesprochen und höchstens einige mundartlichen Abweichungen gekannt haben.

Es gehört nicht in den Bereich meiner jetzigen Aufgabe, dass ich auf Grund der in der magyarischen Sprache in sehr grosser Anzahl erhaltenen Daten ein erschöpfendes und detailliertes Bild der pannonisch-marahanischen slavischen Sprache zeichne. Auch wäre dies übrigens Pflicht der Slavisten; da die Sache in erster Reihe und hauptsächlich nicht die magyarische, sondern die slavische Sprachwissenschaft interessiert. Jedoch will ich bei anderer Gelegenheit gerne tun, was ich in Hinsicht auf meine Aufgabe diesmal beiseite lassen muss. Unsere Frage fordert nur die Ermittlung derjenigen Eigentümlichkeiten, welche die altslovenische Sprache vornehmlich charakterisieren und in ihrer Gesamtheit sie von jeder anderen slavischen Sprache unterscheiden. Wie schon öfter hervorgehoben wurde, müssen diese Eigentümlichkeiten notwendigerweise auch in der pannonisch-marahanischen slavischen Sprache enthalten sein, wenn wir diese mit der altslovenischen Sprache identificieren wollen, damit wir letztere von dem Lande der pannonischen und marahanischen Slaven oder kürzer gesagt aus dem im weiteren Sinne ge-

<sup>1)</sup> Altslov. Studien. S. 78.

nommenen Pannonien abstammen lassen können. Wie wir es bei den macedonischen Mundarten taten, so müssen wir auch hier die Nasenlaute  $\alpha$  (a) und  $\Lambda$  (ä), die Halblaute  $\nu$  (i) und  $\nu$  (u), die Consonantenverbindungen  $st$  und  $zd$  und das  $l$  epentheticum in Betracht ziehen. Das Vorhandensein der Declination und des Infinitivs neben dem Fehlen des Artikels ist in Bezug auf das altslovenische einzig nur den bulgarisch-macedonischen Mundarten gegenüber charakterisierend; sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht von keiner anderen slavischen Sprache oder Mundart. Mit diesen drei gemeinslavischen Eigentümlichkeiten müssten wir uns bei der pannonisch-marahanischen Sprache also nur dann beschäftigen, wenn es sich herausstellte, dass sie, ähnlich den bulgarisch-macedonischen Mundarten, den Artikel kannte, aber weder Declination noch Infinitiv hatte.

Dass die pannonisch-marahanische slavische Sprache ebenso wenig einen Artikel haben konnte, wie das Altslovenische, beweisen unsere ältesten Lehnwörter dadurch, dass es kein einziges darunter gibt, das einen vor- oder einen nachgesetzten Artikel bergen würde. Besonders der nachgesetzte und angehängte Artikel müsste aber doch vorkommen, wenn die pannonisch-marahanische Sprache einen solchen gekannt hätte. Neben dem Fehlen des Artikels müssen wir von der Declination notwendigerweise voraussetzen, dass sie vorhanden war; da das Vorhandensein des Artikels und das Fehlen oder wenigstens die Mangelhaftigkeit der Declination, sowie umgekehrt das Fehlen des Artikels und das Vorhandensein der Declination gewöhnlich Hand in Hand zu gehen pflegt. So ist es nicht denkbar, dass die pannonisch-marahanische Sprache keine Declination gehabt hätte, nachdem sie, dem Zeugnis unserer Sprache gemäss, keinen Artikel hatte. Es ist wahr, dass wir in unserer Sprache keine slavischen Declinationsformen mit Sicherheit nachweisen können, wo doch lateinischer Declinationsformen genug sind. Aber die Sache ist so zu erklären, dass offenbar nicht die Magyaren die pannonisch-marahanischen slavischen Wörter entlehnt haben, denn diese hätten, da sie die declinierte Form öfters als den Nominativ hörten, wahrscheinlich jene angenommen, sondern dass diese Form ganz gewiss die sich magyarisierenden pannonischen und marahanischen Slaven mit sich brachten, die den Nominativ ihrer eigenen Wörter genau wussten und so die declinierte Form trotz ihres häufigeren Vorkommens nicht mit jenem verwechseln konnten. In Gemeinschaft mit der Declination müssen wir auch das Vorhandensein des Infinitivs voraussetzen, denn sein Fehlen finden wir nur bei declinationslosen Sprachen, oder bei solchen mit mangelhafter Declination, wie z. B. ausser den bulgarisch-macedonischen Mundarten, noch in der rumänischen, albanischen und neugriechischen Sprache. Pannonisch-marahanische Infinitivform blieb ebenfalls keine im Magyarischen; das ist aber gerade nicht auffallend, denn in unserer Sprache findet man überhaupt keine fremde Infinitivform. Die magyarische Sprache pflegt nämlich die von andersher entlehnten Zeitwörter stets mit ihren eigenen Bildungssilben umzugestalten: Es ist also kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, dass die pannonisch-marahanische Sprache betreffs des Artikels, der Declination und des Infinitivs mit dem Altslovenischen gänzlich übereinstimmte, besonders da in dieser Hinsicht unter den gesammten slavischen Sprachen nur die der Balkanhalbinsel und auch unter diesen nur die südöstlichen oder bulgarisch-macedonischen Mundarten von dem allgemeinen slavischen Typus abweichen; die pannonisch-marahanische Sprache ist aber weder auf Grund ihrer

geographischen Lage, noch auf Grund irgend einer besonderen Eigentümlichkeit zu der Gruppe der südöstlichen Sprachen der Balkanhalbinsel zu rechnen. Soviel ist jedenfalls gewiss, dass man das Vorhandensein des Artikels sowie das Fehlen der Declination und des Infinitivs auch nicht mit dem geringsten Anschein von Wahrscheinlichkeit der pannonisch-marahanischen Sprache zuschreiben könnte, und so darf man sie unter solchem Vorwand nicht schon von vornherein als eine solche hinstellen, welche von dem Altslovenische verschieden ist.

Somit können wir auf die Fragen übergehen, ob die das altslovenische vornehmlich charakterisierenden Eigentümlichkeiten in dieser Sprache enthalten waren. Das kann ich sehr kurz behandeln, indem die notwendigen Daten in dem Werke *Miklosich's Die slavischen Elemente im Magyarischen* nicht nur angeführt, sondern in der Einleitung zum grossen Teil auch zusammengestellt fertig zu finden sind. Wie wir oben gesehen, wagen es auch die Anhänger des macedonischen Ursprungs nicht, den pannonischen Slaven den Nasalismus oder Rhinesmus abzusprechen. Sie würden es auch vergebens wagen, denn unsere Sprache würde sie sofort widerlegen; nach ihrem Zeugnis besass die pannonisch-marahanische Sprache den Nasalismus in demselben Grade und in derselben Qualität, wie das Altslovenische.

Er war vorhanden als regelmässige Erscheinung und war vorhanden in der Form eines tiefen und eines hohen Nasenlautes, ganz so wie im Altslovenischen. Ich führe nur einige Beispiele aus dem Magyarischen an und füge zum Zwecke der Vergleichung auch die altslovenische Form hinzu. Tiefe Nasenlaute spiegeln sich in folgenden wieder: *abrónes* (obračъ Reif), *bolond* (blady Narr), *donga* (daga Daube), *dorong* (dragъ Knüttel), *galamb* (golaby Taube), *gomba* (gaba Schwamm), *goromba* (graby grob), *kompona* (kapona Wage), *konez* (kašъ Knochen) *könköly* (kakoly Rade), *korong* (kragy Scheibe), *munka* (maKa Arbeit), *ontok* (antky Wefel), *parancsolni* (poračiti befehlen), *porond* (prađъ Anger), *szombat* (sabota Samstag), *szomszéd* (sašedy Nachbar), *tömpa* (tapy stumpf). Reflexe von hohen Nasalen finden sich in folgenden: *gerenda* (gręda Balken), *lencse* (lešta Linse), *péntek* (peťky Freitag), *rend* (ređъ Ordnung), *szent* (svęty heilig), *szerecsse* (srečsta Glück). Wie im Altslovenischen, waren auch in der pannonisch-marahanischen Sprache die beiden Halbblaute in tiefer und hoher Form, als regelmässige Erscheinung vorhanden. Der tiefe Halbblaut spiegelt sich in: *böha* (blyha Floh), *boadr* (brado Rippe), *dolog* (dlygъ Sache), *koresma* (krębma Schenke), *kormány* (kręma das Steuer), *moh* (mlyh Moos), *ontok* (antky), *oszlop* (stlypъ Säule), *rozsa* (rlyz Roggen), *rozsa* (rlyzda Rost). Der Reflex des hohen Halbblautes zeigt sich in folgenden: *csöbör* (ębry Schaff), *kereszt* (kręsty Kreuz), *len* (llyh Lein), *ösztön* (ostlyh Trieb), *peczér* (pęsarly Schinder), *tömlöcz* (tlyhnyca Kerker). Hieraus ist ersichtlich, ob *Oblak* recht hatte, als er den pannonischen Slaven nur einen Halbblaut zurechnete. Nur soviel muss ich noch bemerken, dass die unbetonten Halbblaute, besonders am Wortende, im Magyarischen für gewöhnlich verschwinden, wie das auch mit den einstigen Endvocalen der reinmagyarischen Wörter geschehen ist. Dass das *st*, *zd* in der pannonisch-marahanischen Sprache ebenso vorhanden waren, wie im Altslovenischen, haben wir schon oben gesehen. Nur die Beispiele wiederhole ich: *mostoha* (mastcha Stiefmutter), *Pest* und *pest*, mit magyarischer Bildung *pestes* (pesty Ofen);— *mesgye* (mezda Rain), *rozsa* (rlyzda Rost). Hierher ist auch *lencse* (lešta) und *szerecsse* (srečsta) zu rechnen, da in diesen

«das *cs* (č) im Magyarischen selbst aus *st* entstanden ist. Nun bleibt noch das *l* epentheticum, dem besonders *Oblak* grosse Wichtigkeit beilegt, wie es scheint darum, damit er bei Feststellung der Heimat der altslovenischen Sprache Grossmähren umso bestimmter ausschliessen könne <sup>1)</sup> Doch haben wir auch hiefür ein Beispiel in dem Worte *szablya* (*sablja* Säbel), welches zweifelsohne ebenso pannonisch-marahanischen Ursprungs ist, wie die alten Waffennamen *szúcza* (*sulica* Spiess) und *kópja* (*kopije* Speer). So haben wir nun mit Hilfe der magyarischen Sprache in dem pannonisch-marahanischen Slavischen sämtliche charakteristischen Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache ohne Abgang, ganz complet, und in vollkommener Übereinstimmung, gefunden.

Nun können wir das Urteil jedem unbefangenen Denkenden überlassen. Jedermann, sowohl Fachmann wie Laie kann nun sagen, ob es richtig war, die natürliche Basis zu verlassen und der altslovenischen Sprache eine andere Heimat zu suchen, als dort, wo die altslovenische Literatur selbst entstanden ist. Darnach fragen wir gar nicht, ob es richtig war, dass die neueren Slavisten den einzigen wahren Zeugen, die magyarische Sprache, die unter sämtlichen Sprachen nur allein entscheidende Beweise zu liefern vermag, leichtsinnig ignorierten, ja übermütig verspotteten.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Dagegen spricht scheinbar der Mangel des *l* epenth. in den macedon. Dialekten aber noch viel entschiedener fällt der Mangel des *l* epenth. im Böhmischo-Slovak. gegen die mährische Provenienz des Altslov. in die Wagschale. (Archiv f. slav. Philol. B. XVII, S. 599.)

## Die Demographie an der Universität Budapest.

Dr. Gustav Thirring, der treffliche Demograph und Statistiker, Vice-director des Budapester communal-statistischen Bureaus wurde seitens der Philosophischen Facultät der Budapester Universität zum Privatdocenten für Demographie habilitirt und vom Unterrichtsminister in dieser Eigenschaft bekräftigt. Aus diesem Anlasse können wir es nicht unterlassen, unserer Freude darüber Ausdruck zu geben, dass die Philosophische Facultät und das hohe Unterrichtsministerium, die imminente Wichtigkeit des vom neuernannten Docenten zum Specialfache gewählten Studiums erkennend, zur Ausübung des Specialstudiums durch die Erteilung der *venia legendi* die Möglichkeit gegeben, und hiedurch eine beträchtliche Reihe hervorragender Universitäten, — wir könnten sagen, nahezu alle Universitäten — des Auslandes überflügelt hat. Kann dem Studium der Demographie überhaupt eine bedeutende Wichtigkeit zugeschrieben werden, so muss dies unter unseren speciellen ungarischen Verhältnissen doppelt der Fall sein, und zwar einestheils aus rein paedagogischen Gründen, indem die Docentur für Demographie im Rahmen der philosophischen Facultät — als ein Bindeglied zwischen den Lehrkanzeln der Anthropologie und Geographie — eine fühlbare Lücke ausfüllt, andernteils und insbesondere aber aus dem Grunde, als dieses Studium gerade in Ungarn, in dessen Bevölkerung sich Volksstämme der verschiedensten Abstammung, der abweichendsten physischen und ethnischen Beschaffenheit in buntem Gewirrdurcheinanderschieben und kreuzen, nicht nur vom abstracten, wissenschaftlichen Standpunkte, sondern auch vom praktisch-realen Gesichts-

punkte des Politikers betrachtet von ganz eminenter Bedeutung ist. Der neuernannte Privatdocent hat schon in einer früheren Nummer der Ethnologischen Mitteilungen einige Ideen über die Ziele und Aufgaben der Demographie in Ungarn entwickelt<sup>1)</sup>. Wir sind nunmehr in der Lage, aus seinem, der Universität unterbreiteten Studien-Programme einige Punkte hervorheben zu können, welche die Richtung andeuten, in der Dr. Thüring seine demographischen Untersuchungen zu unternehmen beabsichtigt.

Es sind hier namentlich zwei Punkte, deren eingehende Behandlung wir auch im Interesse der ethnologischen Forschung als sehr wünschenswert betrachten. Erstens die Bestimmung des demographischen Habitus der ungarländischen Volksstämme, somit eine streng wissenschaftliche Feststellung ihrer bisher gänzlich ignorirten demographischen Charaktere, allerdings eine äusserst schwierige Aufgabe, die jedoch mit Einbeziehung somatologischer Untersuchungen die Volkskunde Ungarns ganz bedeutend zu bereichern berufen sein wird. Hieran schliesst sich als zweite Aufgabe von ethnologischer Bedeutung die Untersuchung des Einflusses, den die seit Jahrhunderten vor sich gehende, in unseren Tagen aber am intensivsten auftretende Vermischung der verschiedenen Volksstämme, ihre physische und — wir möchten sagen — intellektuelle Kreuzung auf die Veränderung des demographischen Habitus ausübt, wobei auch die Rückwirkung der politischen, socialen und wirtschaftlichen Momente nicht ausser Acht gelassen werden soll. Man ersieht aus diesem Programme, dass die vom neuen Privatdocenten gestellten Ziele weit über den üblichen Rahmen der in den statistischen Bureaux bisher gepflogenen demographischen Erhebungen hinausgehen, die sich zumeist nur auf eine Behandlung der natürlichen Volksbewegung erstrecken, ohne deren Resultate für die Zwecke der ethnologischen Wissenschaft eingehender auszuheben, was zum Teile freilich darin seine natürliche Erklärung findet, dass das vorhandene demographische Material zu derartigen eingehenden Untersuchungen bisher meist nicht geeignet war. A. H.

<sup>1)</sup> Neue Ziele und Aufgaben der Demographie in Ungarn. Ethnol. Mitteilungen Bd. V Heft 4, Seite 85.

## Kinderreime aus Mosony.

### Schlummerlieder.

- I. Schlaf, Kinderl, schlaf,  
 Im Garten sein die Schaf,  
 Die schwarzen und die weissen,  
 Die word'n den N. N. (Name des  
 Kindes) beissen.
- II. Heini, (Heinrich) Heini, Hansi,  
 's Katzerl wüll nit mausi,  
 's Hunderl wüll nit Haserl jagen,  
 Woart, wir wern's don Heini sagen.  
 Putschaija

### Abzählreim.

1, 2, 3, 4,  
 Sitzt der Mann af der Tiar,  
 Trummelt mit der Trummel aus,  
 Pimperl, Pampferl, du bist draus!

### Reimvers

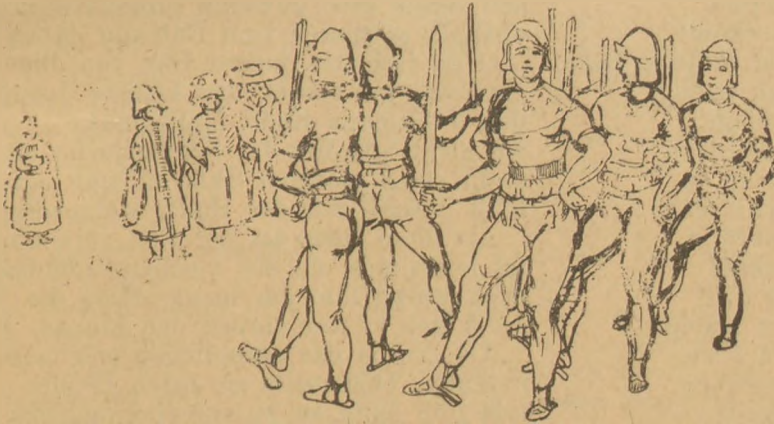
Mein' Mutter bacht Krapfen,  
 Sie bacht m'r s' zu braun;  
 Sie spirt s' ein in 'n Kasten  
 Und lasst m'r s' nit schau'n.  
 Sie gibt mir an Brocken  
 Zum Henderl zu locken:  
 Henderl, pi, pi,  
 Die Brocken friss i.

Mitgeteilt von *Samuel Kurz*.

## Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen.

Von Graf Andreas Bethlen.

In den Sammlungen meines Grossvaters, weiland Gr. Franz Bethlen sen. habe ich eine Original-Federzeichnung gefunden, welche eine Gruppe von Schwerttänzern zeigt mit der Unterschrift: Schwerttanz der Sachsen in Siebenbürgen bei der Installation des Grafen (comitis nationis sax.); die Zeichnung ist vom Standpunkt der Sitten- und Trachtengeschichte Siebenbürgens interessant; meinem Versprechen gemäss überlasse ich sie für „Erdély Népei.“ Vorher habe ich sie aber behufs Copierung in das Bruckenthal-Museum in Nagy-Szeben geschickt, seitens dessen ich verständigt wurde, dass diese interessante Abbildung dort noch unbekannt war.



Dieser Tanz wurde gewöhnlich beim Installationsfest des Sachsengrafen (comes) von 12 Nagyszebener (Hermannstädter) Kürschnern getanzt; ein dreizehnter hatte statt des Schwertes eine Narrenpritsche; dieser nahm am Tanze activ nicht Theil seine Aufgabe war die Belustigung der Zuschauer. Der Tanz hatte 21 Figuren, die siebente wurde fünfmal wiederholt. In der 15-ten legten elf Tänzer ihre Schwerter auf den Rücken der komischen Person zusammen, der zwölfte, der Vortänzer sprang auf die zusammengestellten Schwerter und hielt eine auf die Feier bezügliche Rede. Die Melodie des Tanzes war eine sehr einfache in  $\frac{2}{4}$  Tact; doch klangen auch die an den Füßen der 13 Tänzer befestigten Schellen hinein. Die Tracht der Tänzer ist in der Zeichnung ersichtlich. Bezüglich der Details differieren die Daten ein wenig. Die eingehende Beschreibung dieses Tanzes erliegt im Kirchenarchiv von Nagycsür (Gross-Scheuern), von da hat sie Friedrich Teutsch im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde (1896. No. 10) veröffentlicht. Auch ein älterer Jahrgang dieser Zeitschrift enthält eine Mitteilung über diesen interessanten Volksbrauch.

(Aus der Zeitschrift „Erdély Népei“ 1898. S. 8.)

## Das Fräulein von Kanizsa.

(Ein Abenteuer auf der Adria.)

Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen

Von Dr Friedrich S. Krauss

(Ram o's Fassung)

(Fortsetzung.)

Sve to Ibro i slusa i gleda  
pa se Ibri voma razzalilo  
pa govori banu Janjočkome:  
— Gospodare, mlad janjočki bane,  
ja mi vraćaj Jusufagu malog,  
Jusufagu hadži Mehinage,  
ja daj meni tri tovara blaga!  
Ja ti roba nijednoga ne ću  
bez Jusufa hadži Mehmedage!

Kade bane začu lakrdiju,  
zao banu mehkiye dukata  
a već su mu dcdijali turci  
pa mu vrati Jusufagu malog.

Kad Zlatija opazila Jusu,  
grli brata s obadvije strane  
pa iza tog sjede govoriti:  
— Blago meni ot sad do vijeka,  
kada sam se z bratom sastavila!

Pa Ibrinoj poletila ruci,  
ljubi Ibru u skut i u ruku:  
— Ej neka te, hitar barjaktare!  
Bog ti dao, sto ti milo bilo,

kat si mene z bratom sastavijo!  
Cini mi se sinjoj kukavici,  
kolik da sam dosla na Kanjidzu,  
sto ste mene z bratom sastavili!

Otlen roblje povodijo Ibro.  
Kudgogj ide, u gjemiju sijde  
i dovede stotinu robova.

Pa tuje su konak učinili.  
Kat svanulo i sunce granulo  
pa gospoja srklet učinila  
pa ot kraja odbi se gjemija,  
na topcije srklet u inila  
pa pripali pedese topova.

Dies alles hört und schaut mit an Herr Ibro  
und fühlte drob gewaltig grosse Rührung,  
weshalb er sprach zum Ban von Janok-Burg:

O du Gebieter, junger Ban von Janok,  
entweder gib zurück den kleinen Jusuph,  
den Josuphaga Hadži Mehinagas,  
wo nicht, gib her der Schätzelasten drei,  
nicht einen einzigen Sklaven mag ich haben,  
fehlt Jusuph mir des Hadži Mehmedaga!

Als diese Rede tat der Ban vernehmen,  
tat leid ihm's um die weichen Golddukaten,  
auch waren ihm gar lästig schon die Türken,  
drum gab er ihm zurück den kleinen Jusuph.

Als Zlatija das Jusuphchen erschaute,  
umhalste beiderseits sie ihren Bruder  
und hub dann an zu sprechen solcher Art:  
— Wie wohl mir jetzt bis in die Ewigkeit,  
da wieder ich dem Bruder bin vereint!

Und hin zu Ibrahimens Hand sie stürzte  
und küsste Ibrahimens Schoss und Hand.

— Lass gut es sein, du flinker Bannerträger,  
o gab dir Gott, was nur dein Herz begehrt!  
Nachdem du mich vereint mit meinem Bruder,  
erscheint es mir, dem blauen Kukukvogel,  
als wär'ich heimgekommen nach Kanizsa,  
da Ihr mich habt vereint mit meinem Bruder!

Von hinnen führte fort die Sklaven Ibro.  
Er zog geradenwegs auf die Galeere  
und schiffte glücklich hundert Sklaven ein!

So blieben sie zu Nacht denn auf dem Schiffe.  
Beim Tagergrauen und dem Sonnenaufgang  
erteilte den Befehl die Edelfraue,  
dass ab man stiess vom Ufer die Galeere;  
den Stückemeistern gab sie weiter Weisung  
und liess aus fünfzig Schiffkanonen schiessen.



To je mlada semluk učinila  
neka znade mlad janjocki bane  
kad mu dogje kapetan djevojka.  
Pa odvede roblje od Janjoka  
pa poleće po moru gjemija  
kao zvezda preko vedra neba.

Kad bijahu morem i limanom  
al Bog dade pa se naoblati,  
po moru je dalga udarila.  
Putovali tri bijela dana.  
Kat četvrto jutro osvanulo  
daleko ih ejan oturijo  
do Zadorja bijeloga grada.

Vid Džanana varalice stare!  
Kat se Džanan vigje na nevolji,  
pod Zadorje pričera gjemiju,  
trgovački nisan udarijo.  
Lijepo se doba prigodilo,  
jako bjese ogrijalo sunce  
po brdima i po dolinama,  
Podranila banova Ruzica,  
cerca mila bana zadarskoga  
u zelenu bascu pod naraču  
i sa njome trides dje vojaka,  
sve sestara vlaskije serdara.  
Pret svakom je gjergjef od merdzana.  
u rukama igle od biljura,  
vezu zlato po bijelom platnu.

Kad Ruzica opazi gjemiju  
i na njojzi nišan trgovački,  
okrenu se, drugaricam viknu :

— Sestre moje trijes jaranica.  
vidite li na moru gjemiju  
a na njojzi nišan trgovački ?  
Da ocete mene poslusati  
da sigjemo moru i limanu,  
ono nova roba dolazila,  
da kupimo seha svakojaka,  
da vezemo na gjergjef darove,  
da kupimo ruho u sanduke

Sve trideset poslusase Ružu  
pa od zemlje na noge skotise  
pa sigjose moru i limanu

Kada Džanan opazi djevojke,  
Džanan im je tatu propružijo.  
Pa unigje trijes djevojaka  
i pred njima banova Ruzica.

Vid Džanana varalice stare !  
pod limana otiste gjemiju,  
udarise morem debelijem.  
Haber banu dogje zadarskome  
pa je bane srklet u inijo

So gab das junge Blut der Freude Ausdruck,  
damit es weiss der junge Ban von Janok,  
wann ihn besucht das Fräulein Kapitän  
und Sklaven fortgeführt aus Burg von Janok. 1040

Es flog da auf dem Meere die Galeere  
gleich wie ein Sternlein überm klaren Himmel.

Als sie zur Bucht aufs Meer hinausgesteuert,  
gab Gott, dass sich das Himmelszelt bewölkte  
und auf dem Meer sich eine Böe zeigte. 1045

Drei weisse Tage lang sie weiter reisten,  
als dann der vierte Morgen angedämmt,  
da hatte weit die Strömung sie verschlagen  
bis hinnach Zara zu der weissen Festung.  
Da schau dir an den alten Fopper Džanan ! 1050

Als Džanan sich in schlimmer Lage sah,  
antrieb er nah an Zara die Galeere  
und liess aufhissen eine Handelsflagge.  
Es traf sich, dass ein schönes Wetter eintrat  
und heiss der Sonne Stralen niederbrannten 1055  
wohl über Berge hin und über Täler.

Frühzeitig sich erhob des Ban Rosalie  
des Ban von Zara liebstes Töchterlein.  
In grünen Garten unter den Orangen  
sie sass zugleich mit andren dreissig Fräulein, 1060  
mit lauter Schwestern christlicher Serdaren.  
Vor jeder stand ein Stieckrahm aus Korallen,  
sie hatten Nadeln jede aus Kristallglas  
und stieckten Gold auf weisse Leinwand ein.

Als Röschen nun erschaute die Galeere 1065  
und aufgehisst auf ihr die Handelsflagge,  
rief aus sie zu den Freundinnen gekehrt :

— O Schwestern, meine dreissig Freundinnen!  
seht dort Ihr auf dem Meere die Galeere  
und aufgehisst darauf die Handelsflagge ? 1070

Wärt Ihr geneigt zu folgen meinem Rate,  
wir stiegen hin zum Meer und zu der Bucht.  
Gewiss sind neue Waren angekommen,  
Wir wollen kaufen Stoffe jeder Art  
und auf dem Stieckgestell Geschenke stiecken, 1075  
zu füllen unsre Truhen für die Hochzeit.

Rosaliens Rat befolgten alle dreissig ;  
Sie sprangen rasch vom Boden auf die Beine  
und stiegen gleich zur Bucht am Meer hinab.

Als Džanan nun die Fräulein kommen sah, 1080  
da schob er ihnen gleich den Steg entgegen.  
So stiegen auf das Schiff die dreissig Fräulein  
und her vor ihnen schritt des Ban Rosalie.

Da schau dir Džanan an, den alten Fopper !  
Er fuhr mit der Galeere aus der Bucht 1085  
und schiffte wohl hinaus aufs dicke Meer.

Davon die Kunde kam zum Ban von Zara  
Sofort erliess der Ban Befehl gemessen

pa pripali pedese topova  
na bijelu gradu i bedenu  
a dobro ja zengjir gjemijama  
pa za njima naturi gjemije,  
sedamdeset i sedam gjemija.  
Iz gjemija topi zadrmase  
pa sve biju bakrenu gjemiju.  
Jeni stizu a drugi prestizu.

Kat se vigje na nevolji Ibro  
gje ce ludo izgubiti glavu  
i sa njime roblje svekoliko  
na toprije srklet uinijo  
pa pripali pedese topova  
te se Ibro iz gjemije brani.

A kad vigje kapetan djevojka,  
Ibrahimu veli lakrdiju:

— Zar si turcin, kuće ne vidijo,  
koje nikad ni vigjeti ne ces!

und liess erdröhnen fünfzig Stück Kanonen  
wohl auf den Wällen seiner weissen Festung. 1090  
Auch war er reich versehen mit Galeeren  
und ihnen nach er setzte mit Galeeren,  
gerad mit sieb'nundsiebzig Meergaleeren.

Von den Galeeren dröhnten die Kanonen  
und schossen auf die Kupferwandgaleere. 1095  
Die einen treffen und die andren fehlen.

Als Ibrahim sich so in Nöten sah,  
dass er ums Leben töricht kommen werde  
und insgesamt das Sklavenvolk mit ihm,  
gab er den Stückemeistern strenge Weisung 1100  
und liess entzünden fünfzig Stück Kanonen.  
So wehrt sich Ibrahim aus der Galeere

Als nun das Fräulein Kapitän dies merkte,  
sprach diese Worte sie zu Ibrahim:  
—Ein Türke bist du?! Sollst dein Heim nicht sehen, 1105  
das du auch nimmermehr erschauen wirst!

(Fortsetzung folgt)

## Kleine Beiträge zur Volkskunde der Hienzen.

### Zur Namensableitung der Hienzen.

In Froman's: Die deutschen Mundarten, VI. Jahrgang 1859. finden wir eine Arbeit Schröers über die Heanzen-Mundart, worin Schröer folgendes über den Namen Heanz schreibt:

„Hea'z (m.) spotname der Deutschen, deren Mundart dies wortverzeichnis an: gehört, die Deutschen der Oedenburger und Eisenburger gespannschaft mit den städten-Oedenburg, Günz, Eisenstadt, Rust, u. a. — Nach Tudományos gyűjtemény 1819, I. 97. war ein gewisser Henno unter Ladislaus IV. 1270—1290, comes camerae regiae. Er soll hier Grundherr gewesen sein und der Henzonia den namen gegeben haben. Da hier Hea'z aber ein spotname eines völkerstammes ist, mit welchem auch die bewohner der fränkischen thäler und des grabfeldes die bewohner des Thüringerwaldes (waltheinz) benennen, (2 IV. 315.) so bleiben wir am sichersten bei der an letzterem Orte gegebenen deutung aus Hinz, Heinz stehen. Die anzahl der Heanzen soll sich auf 180.000 seelen belaufen.“

In dieser Bemerkung ist alles, was sich auf die geschichtlich sehr zweifelhafte Person des Henno, den merkwürdigerweise Jahrzehnte hindurch ein Ethnograph von dem andern übernommen hat, wertlos. Wenn dieser Hennó nicht mit Hinrich v. Güssing indentificirt werden kann, (siehe Ethnol. Mitteil. B.V. Heft 5—10 „zur Volkskunde der Hienzen“,) so kann er bezüglich unseres Volkes nicht in Betracht kommen. Die auf den comes Henno bezüglichen Worte des Tudományos gyűjtemény bieten keinen Anhaltspunkt für eine Erklärung der Verbindung dieses obsuren Helden mit unserem Volke.

Von Interesse ist aber jene Beobachtung Schröers, dass ein jetzt fremdes, weit von uns getrenntes Volk mit einem ganz ähnlichen Spotnamen belegt ist, als unsere in Westungarn wohnenden Deutschen. Auch der Namen der Thüringer wird von dem Namen Hinz, Heinz abgeleitet. Die Anlogie der beiden Benennungen ist sehr bemerkenswert und von einer Bedeutung, dass die Ableitung des Namens von einem geschichtlichen Volkshelden zurücktreten müsste, falls diese sich geschichtlich nicht erweisen lässt. Schröer's Bemerkung bezüglich des Namens der Hienzen übernimmt auch Nagl: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte (154. Seite.) Irene Thirring-Waisbecker.

### Weihnachten und anderes.

Es war der kürzeste Tag. „Die Tage fangen nun zu wachsen an.“ „Das Licht wächst.“ Wir haben ja W e i h n a c h t e n. Leider kenne ich nicht alle Bräuche der Hienzen, die mit Weihnachten zusammenhängen, und auch die wenigen, die ich in meiner Jugend erwähnen hörte, sind mir im Laufe einer langen Zeit wieder verschwunden.

Drum beschränke ich mich darauf, von Weihnachten nur das zu erwähnen, was mir noch geläufig ist.

Dass der Weihnachtsbaum schon am Abend aufgestellt und der Jugend übergeben wird, ist wohl eine Sache der neusten Zeit. In meiner Jugendzeit war es so gebräuchlich, dass der Christbaum erst dann hergerichtet wurde, als die Kinder bereits schliefen. Dass der Weihnachtsbaum ganz im Geheimen aufgestellt und geschmückt werde, erscheint mir als die alte, ursprüngliche Weise der Errichtung desselben.

Nicht uninteressant dürfte wol auch die Tatsache sein, dass zum Weihnachtsbaum nicht immer Tannenbäume verwendet wurden. Ich erinnere mich dessen genau, dass auch junge Zwetschkenbäume, welche schöne Dornen hatten, in Gebrauch genommen wurden.

Etwas anderes, das die Weihnachtszeit brachte, war das Kletzenbrot. Gedörrte Schnitten von Äpfeln und Birnen (Kletzen) wurden dem gewöhnlichen Brotteige beige-mengt und das schmeckte dann besonders gut.

Noch ein drittes interessantes Moment der Weihnachtszeit ist das Aufkündeln am Unschuldigen Kindeinstag. Aus 8 Weidenruten (Wiedln) wird eine Wünschelrute geflochten. Und fast jeder Knabe versteht diese Kunst. Zeitlich in der Frühe geht man dann mit dieser Rute, welche *Korbács* (magyar., — Karbatsche) genannt wird, zu Freunden und Bekannten, um dieselben aufzukündeln, nämlich mit der *Korbács* zu schlagen. Ich erinnere mich, dass in Kükmér den Schlägen beigefügt wurde: „Frisch und gesund! Frisch und gesund! Nussn her!“ Zuweilen hört man auch die Beifügung: „Allweil gesund! In Felsőlövő (Oberschützen) sagt man: „Frisch und gesund! Ganz Jahr gesund! Beisst dich kein Wurm!“

Bei den meisten wird nicht bezweckt ein Geschenk zu erhalten. Die Kinder aus ärmeren Häusern machen freilich aus der Sache gerne ein Geschäft. Den Schlägen mit der *Korbács* pflegt man sich nicht zu entziehen. Im Gegenteil, es würde vielfach übel vermerkt, wenn die glückverheissenden Schläge ausblieben.

Dies Schlagen mit der Karbatsche ist noch vielerorten, so auch bei den Ungarn in Kemenesalja, gebräuchlich. Man nennt es *Kelészés*. Beim Schlagen sagt man: *Kelés ne legyen az új esztendőben!* (Ihr sollt im neuen Jahre keine Geschwüre haben.)

Vom Schradl erinnere ich mich in meiner Kindheit häufiger gehört zu haben. Es lebte damals in Kükmér, meinem Geburtsorte, ein Mann, der plötzlich als reich angesehen wurde. Von dem sagten die Leute: Er hod's Schradl. Das Schradl meldet sich im Haus, wo es als Wohltäter erscheinen will, du ch ein Schradlei an, das man in einem Neste findet. Dasselbe ist auffallend klein, und wenn man es öffnet, kommt das Schradl heraus. Es soll schwarz sein, geht und kommt durch den Rauchfang, und wo es einkehrt, da bringt es Geld.

Der Wauwau gilt überall als Popanz, damit man die Kinder schreckt. Ich erinnere mich dabei auch folgenden Reimes: „Biabl, schau, schau, duat kimp da Wauwau.“

*Johannes Ebenspanger.*

## Eine neue Zeitschrift für die Volkskunde Siebenbürgens.

**Erdély Népi.** (Die Völker Siebenbürgens). Unter diesem Titel gibt der Siebenbürger Karpathen-Verein in Kolozsvár als regelmässige ethnographische Beilage des Amtsorgans „Erdély“ (Siebenbürgen) und als Anzeiger des Comités und der Section für Volkskunde des genannten Vereines, unter der Redaction A. Herrmann's als Referenten dieses Comités, eine illustrierte Zeitschrift heraus, als deren Aufgabe bezeichnet wird: „die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise darauf zu lenken, wie ausserordentlich interessant und wichtig die Volkskunde und wie überaus reich der Landesteil an Schätzen des Volkslebens ist; zur Pflege der Volkskunde anzuregen, allgemeine und specielle Anleitungen zum Sammeln und Aufarbeiten zu geben; hiedurch Siebenbürgens populäre und wissenschaftliche Ethnographie vorzubereiten; Organ des Siebenbürger ethnographischen Museums zu sein. Die Zeitschrift will sich mehr mit der Didaktik der Ethnographie befassen, Arbeiter für dieses Fach erziehen und Schule machen. Dabei will sie alle die Ethnographie Siebenbürgens betreffenden Momente der Literatur, des öffentlichen und socialen Lebens mit reger Aufmerksamkeit verfolgen und systematisch, und so weit möglich kritisch registrieren. In zweiter Reihe, als Probe und gleichsam als Muster wird sie auch wichtigere und interessantere Daten und Mate-

rialien, sowie Aufsätze und Studien zur Volkskunde Siebenbürgens veröffentlichten.“ — Die bisher erschienenen Nrn 1–7. enthalten: Heft. 1–3. Graf Géza Kuun, Siebenbürgen und die Volkskunde. A. Herrmann, Arbeitsprogramm (für die ethnogr. Section des S. K. V.) A. Herrmann, Ueber Volkskunde (Universitäts-Vortrag). Béla Sztankó, Sammeln der Producte der Volksmusik. A. Herrmann, Aufgaben der rumänischen Ethnographie (Universitätsvortrag). Graf Andreas Bethlen, Schwerttanz der siebenb. Sachsen (Mit Illustr.) Stefan Téglás, Walachen im Gebirge von Szászsebes (Mit Illustr.) Dr. Georg Versényi, Sagen der Flüsse Maros und Olt. — Zeitschriftenschau. Comitè-Angelegenheiten. An die Leser. — Heft 4–7. Gruss des Erzherzogs Josef an Prof. Herrmann (aus Anlass des Erscheinens der neuen Zeitschrift.) A. Herrmann, Siebenbürgisches Karpathen-Museum. J. Merza, Was sollen wir im Interesse der Erhaltung der Volkstracht tun? Dr. G. Versényi, Quellensagen. Frau A. Herrmann, Glauben und Brauch siebenb. Juden. Luise Harmath, Redeweisen vom Nyárádufer. Dr. Ign. Halász, Die Rübe (Märchen), K. Bartha, Volksglauben aus Hétfalu Kleinigkeiten. A. Herrmann, Volkslieder siebenb. Zigeuner. Dr. L. Gopcsa, Armenischer Spruch. G. Kovács, Milchzauber in der Nyárádgedend Zeitschriftenschau. Karpathen-Museum des S. K. V. — Sitzung des ethnogr. Comités. Ethnogr. Vortrag (A. Herrmann über Volkspoesie und Volksmusik der Zigeuner, Kolozsvár 12./VI. 1898.)

## ZUR BIBLIOGRAPHIE.

**Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen.** Von Franz Zimmermann, Karl Werner, Georg Müller. Zweiter Band: 1342 bis 1390. Nummer 583 bis 1259. Mit sieben Tafeln Siegelabbildungen. Herausgegeben vom Ausschuss des Vereines für siebenbürgische Landeskunde Hermannstadt 1897 In Kommission bei Franz Michaelis — Ladenpreis 5 fl. — Das Urkundenbuch, dessen erster Band die älteste Zeit bis zum Jahre 1342 umfasst, wird eine Sammlung des auf die Deutschen in Siebenbürgen bezüglichen urkundlichen Materials bieten von den ersten urkundlichen Nachrichten an bis zur Schlacht bei Mohács (1526). Die einschlägigen Urkunden werden da zum ersten Male aus den verschiedenen Archiven und Sammlungen zusammengetragen und kritisch bearbeitet veröffentlicht, worüber der ausführliche Quellenbericht in der Einleitung zum ersten Bande Rechenschaft gibt. Konnten die Herausgeber in dem ersten Bande 102 Urkunden als zum ersten Male herausgegeben, mehrere dieser Urkunden als bis dahin noch gänzlich unbekannt nachweisen, so bietet der eben erschienene zweite Bande noch weit mehr neues Material, denn derselbe enthält unter 677 Urkundentexten, beziehentlich Regesten nicht weniger als 314 Urkunden, welche hier zum ersten Male herausgegeben sind, worunter wieder eine ganze Reihe von Stücken bis jetzt noch gar nicht bekannt gewesen ist. So wird denn nicht allein der Stoff an und für sich, sondern auch die Fülle des in dem Urkundenbuch enthaltenen neuen historischen Quellenmaterials die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf das Werk und besonders auf den eben erschienenen zweiten Band desselben hinlenken. — Für Mitglieder des Landeskundevereines kostet der zweite Band des Urkundenbuches 4 fl.

**Franz Herfurth,** Aus Heimath und Ferne. Verlag von Karl Gräser in Wien-1897. Der Verfasser, evangelischer Prediger in Brassó (Kronstadt) veröffentlicht hier vier Vorträge, welche er im Laufe der jüngsten Jahre in verschiedenen Lehrerversammlungen gehalten hat, und welche er „abgerissene Gedanken zur Förderung des sächsischen Volkslebens in Siebenbürgen“ nennt. Er ist bestrebt, bei seinen Zuhörern, den sächsischen Lehrern, dahin zu wirken, dass sie in den Schulen „dem Vaterlande treue ungarische Staatsbürger, der Kirche evangelische Christen, dem Volke kernfeste Sachsen heranbilden“. Er ist stolz auf die deutsche Kultur, an welcher auch die Sachsen Anteil haben, trennt jedoch die kulturellen Bestrebungen in scharfer und entschiedener Weise von den politischen Bestrebungen. Die Kultur, die er erhalten und pflegen, in deren Geiste er die sächsische Jugend erziehen will, ist jene Kultur, jene Sprache, es sind jene Gebräuche und Sitten, welche sich unter den Sachsen hier in Ungarn seit Jahrhunderten entwickelt haben. Würden sächsische Comitete plötzlich mitten in das

Deutsche Reich versetzt werden, so würden sie denselben Kampf um ihre nationalen Eigenarten bestehen müssen, welchen sie hier in Ungarn führen wollen. Es ist ja eine allen Völkern deutschen Stammes anscheinend im Blute liegende Eigentümlichkeit, dass sie an ihrer engeren Heimat viel inniger festhalten, als an ihrem in weiterem Sinne genommenen Vaterlande. Alle nationalen Bestrebungen der Sachsen lassen sich auf diesen urdeutschen Hang zum Particularismus zurückführen. Auch der Verfasser dieses Büchleins will das Sachsthum stärken, wie es sich auf ungarischem Boden seit Jahrhunderten entwickelt hat. Deshalb klagt er auch darüber, dass in Siebenbürgen die sächsischen Mundarten nach und nach aus Schule und Kirche ganz verdrängt zu werden drohen. — Von den vier Vorträgen sind zwei pädagogischen Inhaltes, sie behandeln die Frage, ob die sächsischen Schulen auch wirklich sächsisch, und ob sie evangelisch erziehen. Ein dritter Vortrag gibt unter dem Titel: „Deutsche Fahrten“ Schilderungen aus dem deutschen Familien-, Kirchen- und öffentlichen Leben, ein vierter endlich enthält eine Charakteristik des Ludwig Roth. Der Preis des Büchleins beträgt 80 Kreuzer. (Nach P. L.)

**Quellen zur Geschichte Kronstadt.** Herausgegeben von F. Stenner IV. Bd. (Dieses auch für Volkskunde wichtige Werk werden wir nächstens eingehend besprechen. Die Redaction.)

**A. Voss,** Siebenbürgische und bosnische Funde (Tordos und Butmir,) mit 21 Figuren. Verhandlungen der Anthropologischen Gesellschaft. Berlin, 26 Januar 1895. Bedeutsame Parallelen, mit einer rückhaltslosen Würdigung der Verdienste des Fräul. Sophie v. Torma, der Wichtigkeit ihrer Arbeiten und Sammlungen.

**Dr Otto Henne am Rhyu.** Kulturgeschichte der jüngsten Zeit, Leipzig, Otto Wiegand. — Eine zusammengefasste und doch eingehende, eine populäre, aber auf sorgfältigen Studien beruhende Darstellung der grossartigen und so vielseitigen Kultur-entwicklung des letzten Vierteljahrhunderts. Etwas borniert erweist sich der sonst weite Gesichtskreis des Verfassers den Magyaren gegenüber (S. 59 ff.), diese Erbitterung ist weder von allgemein kulturgeschichtlichem, noch von speciell deutschem Standpunkt gerechtfertigt. Der Kulturhistoriker mag wohl die Ereignisse des Tages beachten, sich aber nicht ins Parteigetriebe stellen, sondern den Blick unverwandt nach den ewigen Zielen der Menschheit richten.

## SPLITTER UND SPÄNE.

**Festtage in Brassó** (Kronstadt). In Brassó wird das Denkmal des Siebenbürgischen Reformators Honteius enthüllt, die siebenbürgisch-sächsischen Vereine und Verbände halten daher ihre diesjährigen Jahresversammlungen vom 19—23 August 1898 in dieser herrlich gelegenen alten Stadt ab. Von den Veranstaltungen interessiert uns vor allem der Festzug sächsischer Mädchen und Frauen in Nationaltracht, die 50. Jahresversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde und die Hausindustrie-Ausstellung des Gewerbevereins. Den auch um die Volkskunde Siebenbürgens vielverdienten Landeskundeverein begrüessen wir aus Anlass seines halbhundertjährigen Jubelfestes mit freudiger Anerkennung.

Der Siebenbürgische Museumverein in Kolozsvár beschloss in seiner Jahresversammlung, den Unterrichtsminister zu bitten, er möge gestatten, dass die der Kolozsvärer und Maros-Vásárhelyer Staatsanwaltschaft eingelieferten Pflichtexemplare der Bibliothek des Museumvereins übergeben werden. Nachdem das Budget, welches ein Defizit von 350 fl aufweist, angenommen

wurde, wählte die Versammlung zum Vicepräsidenten an Stelle des verstorbenen Samuel Brassai Professor Dr. Johann Szamosi, zum Secretär aber an Stelle des verstorbenen Heinrich Finály den Universitäts-Professor Dr. Ludwig Szádeczky.

In der Historischen und Archäologischen Gesellschaft des Hunyader Komitats hielt Gabriel Tóglás eine Denkrede auf Robert Kun. Oskar Mailand las eine Abhandlung über das alte Sigel der Stadt Dóva vor, Friedrich Zimmermann besprach die Privilegion der Bergmanns-Corporation von Körös-Bánya und Kis Bánya.

Der Schatz Decebal's Oberrealschul-Director Gabriel Tóglás, der hervorragende Gelehrte, orörterte in einem Vortrage, den er in der Hunyader Historischen und Archäologischen Gesellschaft hielt, die interessante Frage, ob die Sage von dem vergrabenen Schätze Decebal's eine tatsächliche Grundlage besitze. Auf Grund seiner Forschungen bejaht Director Tóglás diese Frage. Decebal habe auf der Flucht vor den Römern seine Schätze nächst der Hauptstadt Sarmisegetusa vergraben; die Römer fanden aber den Schatz und verwendeten ihn zur Deckung der Kosten der Tra-

janstafel. Téglás fügt hinzu, der Ort, wo Decebal seine Schätze vergraben, sei wahrscheinlich der Pass bei Bodrogfalva nächst Hátszeg gewesen. Es ist jedenfalls interessant, dass die Volkstradition von dem Schatze Decebal's jetzt von sehr ernster Seite eine Bestätigung erfährt.

#### Die Expedition des Grafen Zichy.

Graf Eugen Zichy hat an seinem Buda-pester Verleger vom 12. Juli 1898 einen Brief gerichtet, dem wir folgendes entnehmen: „Vor acht Tagen sind wir von Tomsk abgefahren und reisten dann eine Woche auf dem Flusse Irtysh, bis wir her, nach Omsk, gekommen sind. In Omsk berühren wir jetzt zum ersten Male die sibirische Eisenbahn. Nach fünftägigem Aufenthalt reisen wir nach Tomsk, ein Weg von zwei Tagen, dort werden wir fünf bis sechs Tage den Studien widmen; dann fahren wir nach Krasnojarsk, wo wir vom 1. bis 15. August bleiben wollen, von Krasnojarsk werden wir einen Ausflug den Jenissei hinauf und auf den Minnussinks unternehmen; die Reise zu dem letzteren dauert vier Tage; wir werden vier bis fünf Tage dort bleiben. Aus Tomsk ist Dr. Pápay, der Philolog, am 3. Juli zu den oberen Ostjaken nach Obzor gereist; er wird dort drei Monate bleiben, dann nach Ufa zu den Baschkiren fahren, wo er wieder 3 Monate verbringen wird, so dass er wahrscheinlich im April nach Hause kommen wird. Am 5. Juli begab sich Dr. Johann Jankó auf einer besonderen Barke zu den unteren Ostjaken nach Szurgut, um jene ethnographischen Objekte zu erwerben, welche für das Nationalmuseum beschaffen will; er wird auch die Beschäftigungen dieses Volkes studieren. Dr. Jankó wird von Szurgut nach Tomsk reisen und sich von hier mittelst Eisenbahn nach Ufa zu den Baschkiren begeben. An beiden Orten wird Dr. Jankó photographische Aufnahmen machen und dann Ende November zurückkehren. Unsere Reise ist bisher gut verlaufen; unsere Gesellschaft ist bis zur Stunde von keinem grösseren Unfälle heimgesucht worden. Das Resultat ist ein absolut befriedigendes; nun ist aber noch die Reise über Krasnojarsk, Irkutsk, Baikal und Gobi zurück; über diesen 2000 Meilen sich ausdehnenden Weg sind sehr schlimme Nachrichten verbreitet. Er ist schwierig und gefährlich.

**Volkslieder.** Redacteur Béla Vikár sammelt im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft Volkslieder und Melodien

mittelst Phonographen. Vikár b findet sich gegenwärtig (Mitte August) im Comitat Somogy.

Das ethnographische Museum in Budapest wurde am 16. Juni 1898. vom Unterrichtsminister Dr. Julius von Wlassich eröffnet. Auf die ausserordentlich wichtige, vielverheissende Eröffnungsrede des Ministers werden wir zurückkommen.

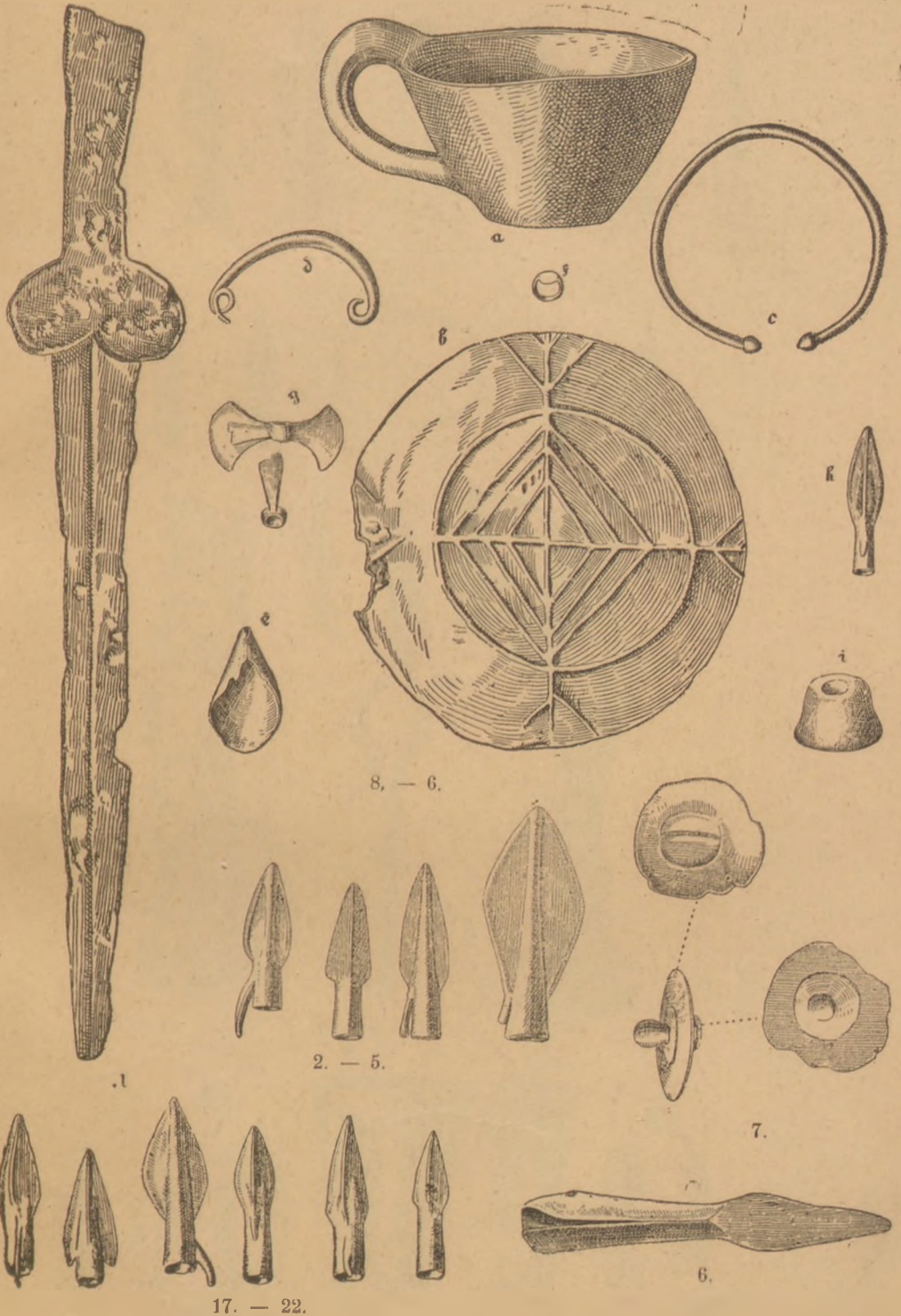
**Privatdocent für Völkerkunde.** Dr. Anton Herrmann, Herausgeber der Ethnol. Mitt., hat sich an der Universität Kolozsvár als Privatdocent für Volks- und Völkerkunde habilitieren lassen.

**In der Sommerfrische,** ein Schwank in 4 Aufzügen vom Pfarrer J. F. Graef, wurde kürzlich in der Gemeinde Péterfalva (Petersdorf) zur erstmaligen Aufführung gebracht. Die Handlung des Stückes bewegt sich in einem sächsischen Dorfe und verherrlicht die sächsischen Frauen und Jungfrauen. Die männlichen Rollen hatten Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr übernommen.

**Diebsglauben.** In Bácsfalu bei Brassó wurden einem Csángó-Magyarer 1897 320 fl. gestohlen. Der Geschädigte pflegte die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen gegen den Dieb auszustossen. Diesem kam das zu Ohren und ängstigte ihn so sehr, dass er Ende 1897 100 fl. zurückstellte und in seinem Schreiben versprach, in zwei Jahren auch das übrige zurückzuerstatten, wenn der Geschädigte seine Verwünschungen einstellt. (Brassói Lapok, 1898 No. 3.)

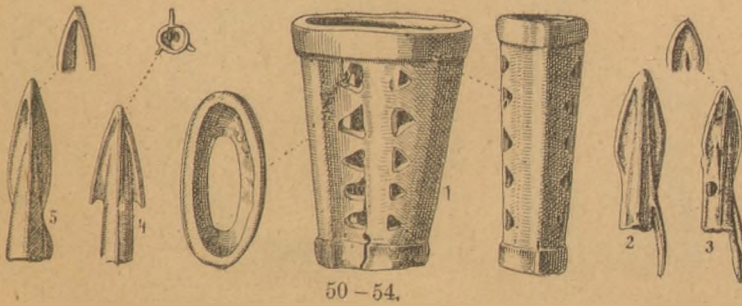
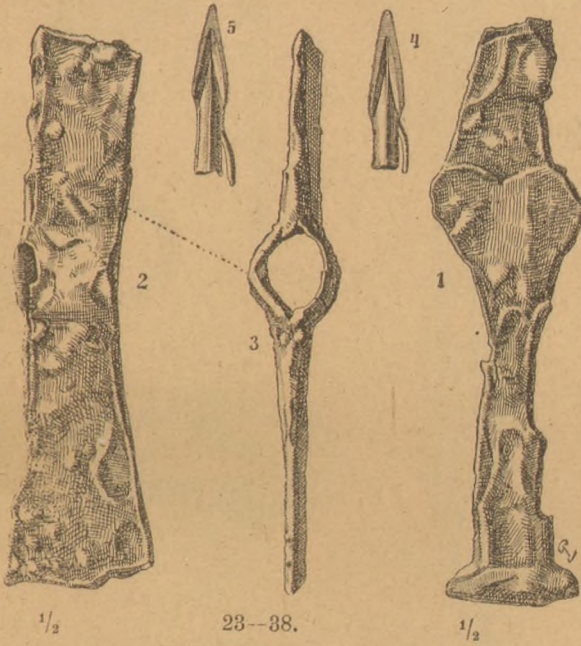
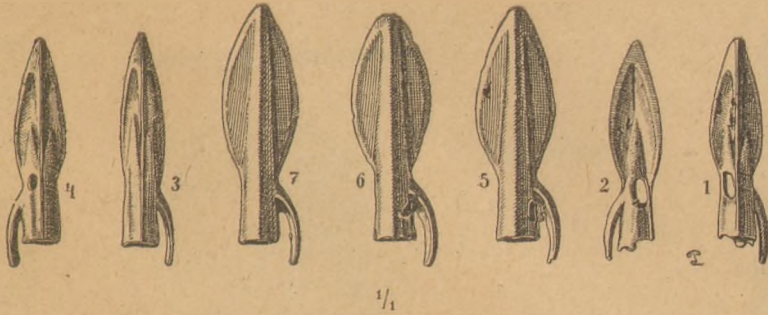
**Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrhundert.** In der am 7. November 1897 stattgehabten Sitzung der Siebenbürgischen Literarischen Gesellschaft (Erdélyi Irodalmi Társaság) hielt Universitäts-Professor Dr. Ludwig Szádeczky einen Vortrag über mehrere in der Gruft der Kirche von Küküllővár angefundene weibliche Galakleider aus dem XVI. Jahrhundert. Die Kleidungsstücke, welche das Siebenbürgische Museum um 1500 fl. angekauft hat, gehören zu den schönsten Exemplaren, welche wir aus jener Zeit besitzen. Ausser den Kleidungsstücken wurden auch zahlreiche Schmuckgegenstände gefunden. Wie Professor Szádeczky festgestellt hat, waren in der Gruft beerdigt: Frau Georg Bebek geb. Sophie Patócsy, Frau Franz Kendi geb. Klara Patócs und Frau Melchior Bogáthy geb. Sophie Kendi. Die Gegenstände waren während des Vortrages zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.

**Mitteilung.** Auf das huldvollste Ersuchen des erhabenen Protector's der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ hat sich Dr. Johann Jankó, der Leiter des ethnographischen Museums in Budapest, bereit erklärt, sich an der Redaction dieser Zeitschrift zu beteiligen. Dr. Jankó wird nach seiner Heimkehr von einer asiatischen Studienreise in die Schriftleitung eintreten.

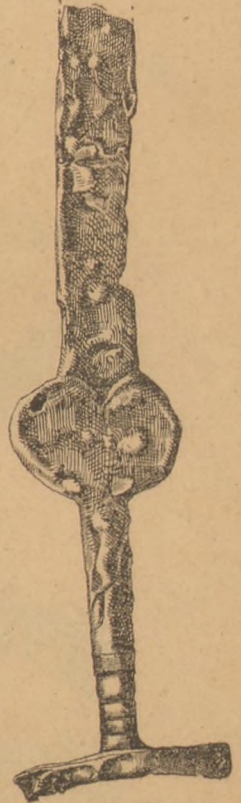
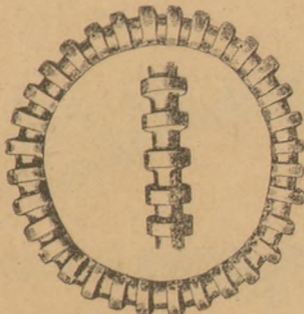
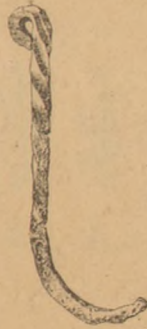
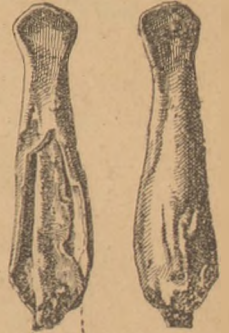
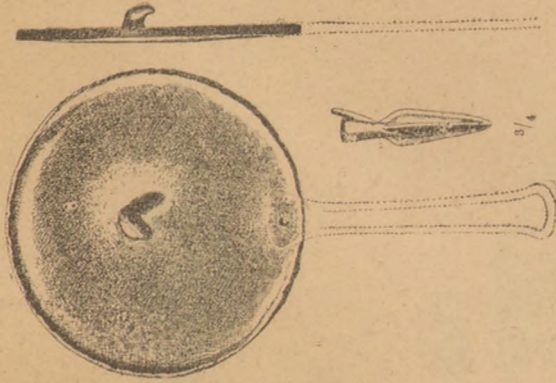
















$\frac{1}{8}$   
59



55.



56+58.



$\frac{1}{4}$   
60-69.



67



68



$\frac{1}{1}$   
87. 88.



$\frac{1}{2}$   
70

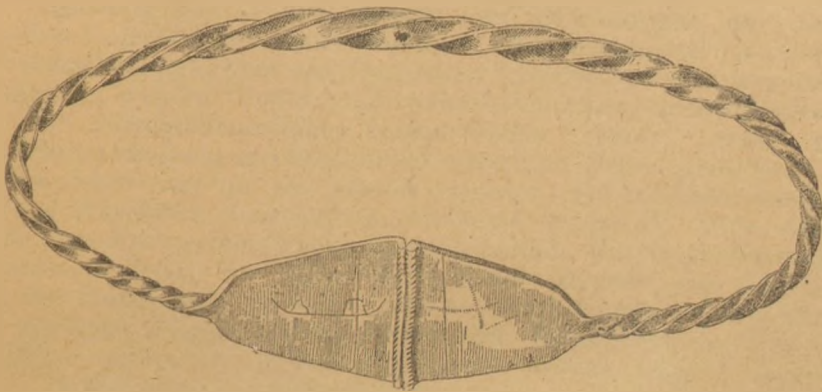


$\frac{1}{2}$   
71.

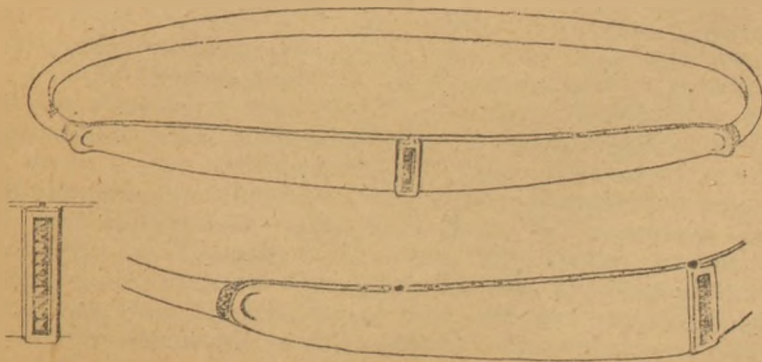




72. - 86.



89.



90.





# Praehistorisches aus Ungarn

und den Nachbarländern.

BEIHLATT DER „ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN“.

I. Band.

In zwanglosen Heften.

I. Heft.

## Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

Von Paul Reinecke (Mainz).

### I. TEIL.\*)

Mustern wir in den Museen und Sammlungen das aus der Bronzezeit Ungarns vorliegende Material, oder durchblättern wir den Atlas des Werkes Hampel's über das Bronzealter Ungarns, so wird uns unter den Ornamenten, welche Waffen und Geräte schmücken, eines auffallen, welches an verschiedenartigen Gegenständen relativ häufig wiederkehrt. Es ist dies ein aus aneinander gereihten Bogen gebildetes Sternmotiv, welches uns an ein Muster erinnert, das in einem bestimmten zeitlichen Abschnitt eines anderen Gebietes, in der IV. Stufe des norddeutsch skandinavischen Bronzealters (Montelius, Om tidsbestämning inom bronzalderen, 1885) ein typisches Merkmal darstellt. Die Übereinstimmung des Ornamentes ist sehr auffallend; wir dürfen unbedenklich hier einen gewissen Zusammenhang, namentlich hinsichtlich der Zeitstellung annehmen, wofür wir jedoch auch noch andere Gründe haben, die wir im Verlauf dieser Arbeit darlegen werden. Wir bilden hier (Fig 1.) eine Bronzeaxt, welche dieses Ornament zeigt, ab; andere Bronzen etc, vergl bei Hampel, Bronzealter XXIX, LXVI, LXXX, LXXXI, CXXXIX, CXL, CLXXIV, CLXXV, CCI, ohne Mühe wird man danach auch die zahlreichen anderen Stücke mit einfacherem Ornament dieser Art erkennen.

Auf den Gegenständen mit diesem Sternmotiv, sowie auf anderen Stücken aus Funden, welche derartig verzierte Waffen u. s. w. enthielten, zeigen sich jedoch noch einige andere Verzierungen, z. B. Bogenstellungen, deren innige Verwandtschaft mit dem Sternmotiv ersichtlich ist, ferner Reihungen von schraffirten Dreiecken, Gruppen von concentrischen Kreisen und Halbkreisen, mäanderähnliche Wellenmuster, Spiralornamente u. dergl. m. Vieleslei von diesen Ornamenten stimmt wiederum mit denen eines anderen Centrum, u. zwar desjenigen, dessen glänzendste Erzeugnisse die Pfahlbauten der Schweiz ergeben haben, überein; auch hier haben wir wieder zeitliche wie stilistische Beziehungen zu constatiren.

\*) Archaeologiai Értesítő, 1899 S. 225—251.

In den Funden mit Altertümern der eben charakterisirten Art bemerken wir weiter eine Klasse von Metallarbeiten, welche auch aus vielen anderen Gebieten bekannt geworden sind: vornehmlich handelt es sich um getriebene Bronzegefäße, welche, soweit sie nördlich, östlich und westlich von den Alpen gefunden wurden, unzweifelhaft Importwaren darstellen, als deren Fabricationscentrum man Italien anzunehmen pflegt und denen man deshalb den Namen „altitalisch“ beilegt. Es ergibt sich da auf ungarischem Boden für eine Reihe von an sich verschiedenen Erscheinungen ein Zusammenhang, wie er ähnlich auch in anderen Gebieten sich nachweisen lässt und welcher einer nördlich, westlich und östlich von den Alpen verbreiteten zeitlichen Stufe vom Schluss des Bronzealters, oder wenn wir uns vergegenwärtigen, dass in dieser Stufe mehrfach schon Eisen beobachtet wird, vom Beginn des Eisenalters, in den einzelnen Ländern freilich mit lokaler Färbung, entspricht.

Die Schwertformen, welche in diesem Milieu auftreten, repräsentiren verschiedenartige Typen, die nach dem gewöhnlichen Gang der typologischen Studien der Prähistoriker mit einander zu verbinden ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Schwertfunde dieser Stufe (Hajdu-Böszörmény, Podhering, Komjathna u. a. m.) enthalten Schwerter mit massivem runden Griff sowie Knauf, solche mit Schalenknauf, solche mit Griffzunge anstatt eines massiven runden Griffes, darunter einige, welche man als Urform der aus Bronze und dann auch aus Eisen hergestellten Schwerter des Hallstattkreises bezeichnen kann, dann weiter eine Variante des Ronzano Mörigentypus und auch (im Atlas des Werkes von Hampel nicht enthalten) ein Antennenschwert. Eine Eigentümlichkeit fast aller dieser Schwerter, soweit nicht die bekannte Ronzano- und Antennenform in Betracht kommt, ist die gegen die Schwertspitze zu übertrieben breite, blattförmig geschweifte Klinge, ein äusserst charakteristisches Merkmal, um diese Stücke von älteren Formen mit ähnlich gebildetem Griff zu unterscheiden.

Eine ganze Reihe von ungarischen Bronzeschwertern, einzeln gefundene wie aus Sammelfunden stammende, zeigt diese stark blattförmige Bildung der Klinge nicht. Untersuchen wir die mit ihnen zusammen einst der Erde anvertrauten Gegenstände, so werden wir bemerken, dass diese von ganz anderem Charakter sind, als die mit den oben beschriebenen Schwertern vergesellschafteten Altertümer, ein Unterschied, welcher nur durch eine grosse zeitliche Differenz begründet sein kann. Dass dem so sei, bestätigen uns des weiteren Zeugnisse, welche aus ausserungarischen Gebieten in genügender Zahl zur Verfügung stehen. Freilich typologischer Natur sind diese Zeugnisse nicht, sie ergeben sich vielmehr aus dem vergleichenden Studium des Inhaltes der Funde selbst.

Unter diesen Schwertern mit nahezu gerader, nicht geschweifter Klinge sehen wir mehrfach solche mit massivem, ein Spitzoval im Querschnitt zeigendem Griff, der in der Regel mit Reihen von Spiralen, resp. laufendem Hund, verziert ist, eine Form, welche auch in Süddeutschland und Böhmen nicht gerade selten auftritt und hier der bronzzeitlichen Stufe mit den Antennen- und Ronzano Mörigenschwertern etc. vorausgeht. Weiter begegnen wir unter der älteren Gruppe der ungarländischen Bronzeschwerter einem Typus mit oktogonalem massivem Griff, zu welchem wir aus Süddeutschland und auch aus Norddeutschland Gegenstücke

kennen; er ist seinerseits wieder älter, als der mit flachovalem Griff, und auch die in Ungarn mit ihm auftretenden Bronzen, sowohl andere Schwerterformen wie Geräte und Schmucksachen, haben einen anderen Charakter als die zu den Schwertern mit flachovalem Griff gehörenden Gegenstände.

Die typologische Forschung, welche die Urformen der einzelnen Klassen von Altertümern sowie ihre Ableitungen zu ergründen sucht, stösst bei dem Studium der Bronzeschwerter Ungarns auf unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn sie nicht in grosse Irrtümer geraten will. Als älteste ausgeprägte Schwerter treffen wir in Ungarn neben einander sowohl solche mit massivem Griff wie solche mit flacher aufgekanteter Griffzunge und sogar solche ohne Metallgriff an, eine typologische Herleitung ist da unmöglich; in einer jüngeren Stufe zeigen die Schwerter wieder massive Griffe wenn auch in anderer Gestaltung, und daneben Griffzungen, in noch jüngerer Zeit erscheinen wieder andere, jedoch typologisch mit den früheren auf derselben Stufe stehende Formen. Hier eine Ableitung, eine Entwicklung aus einer Urform nachweisen und darauf gestützt zeitliche Stufen aufstellen zu wollen, wäre eine ganz müssige Arbeit; leider wird jedoch in der prähistorischen Archäologie, da es einige Male gelungen ist, mit nur geringen Fehlern derartige Typenreihen festzulegen, unnötig viel Mühe, die doch fruchtlos bleiben muss, hierauf verwendet. Die Arbeiten von Undset und Naue gerade über die Schwerter\*) verraten das nur allzu deutlich.

Eine Klasse von Bronzefunden, sowohl aus Ungarn wie auch aus anderen Ländern, geht in eine Zeit zurück, welche noch keine Schwerter, sondern nur Dolche aufzuweisen hatte; wir haben diese an den Beginn des Bronzealters zu rücken. Das Vorkommen von Funden dieser Art ist für Ungarn gesichert, wenngleich sie nicht häufig auftreten und in ihnen Waffen und Werkzeuge so gut wie ganz fehlen. Die ältesten Bronzen stellen jedoch noch nicht die ältesten Metallarbeiten vor, welche in Europa gefunden werden. Vielmehr sind Gegenstände aus reinem Kupfer und sehr zinnarmer Bronze bekannt geworden, welche einmal primitivere Formen als die Bronzen zeigen, dann aber auch unter Umständen gefunden wurden, welche auf eine Zeit, die dem Bronzealter noch vorangeht, hindeuten. Man hat sich nun daran gewöhnt, von einem Kupferalter zu sprechen und alle prähistorischen Altertümer, welche aus Kupfer bestehen oder zu bestehen schienen, kurzer Hand in dieses Kupferalter, das den Übergang von der jüngeren Steinzeit zum Bronzealter vermitteln sollte zu setzen. Vielfach hatte man bei dieser Zeitbestimmung Recht, aber sehr oft befand man sich auch im Irrtum; denn da es sich hier fast stets um einzeln gefundene Gegenstände handelt, in welchem Falle für jede einzelne Form sorgfältig alle Anzeichen für die Altersbestimmung zu prüfen sind, wurden Typen, welche nachweislich jünger sind und erst in der Bronzezeit, und nicht einmal in ihren älteren Abschnitten, auftreten, lediglich aus dem Grunde, weil sie aus Kupfer bestanden oder man dies nur annahm, dem Kupferalter eingereiht. So konstruierte man eine Zeitstufe, welche tatsächlich garnicht in diesem Umfange besteht, während man das genaue Studium der in Schichten, die man für gewöhnlich als neolithisch anzusprechen pflegt, aufgefundenen Kupfersachen vernachlässigte oder wenigstens nicht als

\*) Etudes sur l'âge de bronze en Hongrie; Die ältesten Schwertformen. Zeitschr. f. Ethnologie, 1890; Die prähistorischen Schwerter, Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns, VI. 1885; Die Bronzezeit in Oberbayern.

Grundlage, als Ausgangspunkt für eine Lösung dieser Frage wählte. Und doch bietet sich hier die einzige Möglichkeit, zu einem greifbaren Resultat zu kommen.

Wir haben hier in flüchtigen Umrissen skizziert, was als Grundlage für eine Periodenteilung des ungarländischen Bronzealters dienen kann. Bevor wir jedoch zu einer Charakteristik der einzelnen bronzezeitlichen Stufen, von denen wir vier aufstellen, sowie zu einer Besprechung der Grabfunde und der Keramik der einzelnen Phasen übergehen, wollen wir noch in Kürze hervorheben, was für die absolute Chronologie in Betracht kommt.

Das Ende des Bronzealters Ungarns liegt noch vor dem Auftreten der orientalisierenden Kunstrichtung in Griechenland und weiter in Italien, deren Ausläufer auch noch nördlich der Alpen sich bemerkbar machen; es liegt jedoch auch noch vor dem zweiten, durch die eisernen Hallstattschwerter charakterisirten Hauptabschnitt der älteren Hallstattstufe, welcher von dieser orientalisierenden Richtung noch frei ist, und könnte zeitlich erst mit der Stufe der Bronze-Hallstattschwerter zusammenfallen. So wie es uns aus den bisher bekannten Funden entgegentritt, ist das Ende des ungarischen Bronzealters in das IX. vorchristliche Jahrhundert, wenn nicht gar schon in die Zeit um 900. v. Chr. zu setzen. In unserer IV. Periode des Bronzealters unterscheiden wir mehrere Phasen (auf Grund der Verschiedenheit der Fibeln\*), der Celtformen, der importirten Waaren etc.). Die jüngere Hälfte entspricht ungefähr der V. Stufe des skandinavischen Bronzealters nach Montelius.\*\*). Den Beginn unserer IV. Periode bezeichnen eine Reihe von Importwaaren der ältesten Villanovastufe. Schwerter vom Antennen- und Ronzano-Mörigen-Typus, Schwerter mit Griffzunge, wie sie aus den Schweizer Pfahlbauten und aus Depots und Gräbern in Süd- und Mitteldeutschland vorliegen, eine Ornamentik, welche einmal der IV. Stufe des skandinavischen Bronzealters (Montelius), ferner der der sogenannten Bronzezeit der Schweizer Pfahlbauten nahe steht.\*\*\*) Bei der Intensität, mit welcher diese Periode in ganz Mitteleuropa (in den einzelnen Ländern freilich lokal gefärbt) verbreitet ist und bei dem Umstande, dass innerhalb derselben mehrere Phasen sich erkennen lassen, reicht sie sicherlich weit über das Jahr 1000 v. Chr., bis in das XII. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung zurück.

Die III. Periode des ungarländischen Bronzealters fällt ungefähr mit der Blüthe der jüngeren mykenischen Zeit (des III. Firnisstiles) zusammen, welche ihrerseits durch Funde mit mykenischer Keramik aus Agypten sowie ägyptischer Gegenstände in Gräbern des mykenischen Kulturkreises sehr genau bestimmt ist. Das XV., XIV. und XIII. vorchristliche Jahrhundert kommen hier vornehmlich in Betracht. Dieser Periode gehören in Ungarn mehrere eine ganz enge Verwandtschaft mit Waffen des östlichen Mittelmeergebietes aus jüngerer mykenischer Zeit zeigende Formen an, welche man bisher immer mit dem Kupferalter in Verbindung bringen zu müssen glaubte, obschon sie fast um ein Jahrtausend

\*) a) Einfache eingliedrige von „ungarischem Typus“; b) „ungarische Fibeln“ mit Spiralgarnitur daneben Hallstattspiralfibeln; c) nur noch Spiralfibeln des Hallstatt-Typus.

\*\*) Ein äußerst wichtiger datirender Parallelfund ist hier der Erdfund von Holbaek Ladegaard auf Seeland (Madsen, Bronzealter II. Taf. 30–31) mit einem Bronzehallstattschwert.

\*\*\*) Ein für die Datirung wichtiger Fund aus dem Norden ist z. B. der von Klendrup auf Fünen (Madsen, Bronzealter II. Taf. 21–22).

jünger sind als die Kupferzeit. Die Übereinstimmung einiger Waffen (Schwerter und Dolche) aus Ungarn mit solchen aus dem östlichen Mittelmeergebiet ist zwar schon lange bekannt, Sophus Müller, Undset u. a. haben darauf hingewiesen, doch stets wurde der wahre Zusammenhang nicht richtig erfasst. In die nämliche Periode sind Bronzen zu setzen, welche z. B. in Süddeutschland und Böhmen einen der Stufe mit den altitalischen Importwaren etc. vorausgehenden Abschnitt repräsentieren (Naue's jüngere Bronzezeit aus den Grabhügeln Bayerns zum Teil). In Norddeutschland und Skandinavien entspricht die III. Stufe der Einteilung Montelius' unserer III. Periode.

Einen grossen Teil der ersten Hälfte des zweiten vorehrchristlichen Jahrtausends nimmt die II. Periode des ungarischen Bronzealters ein, welche der älteren Bronzezeit der Grabhügel Bayerns (Naue) und der II. Stufe des skandinavischen Bronzealters (Montelius) gleichzustellen ist. Eine gewisse Abhängigkeit des Nordens von bestimmten Gruppen des Südens (wir erinnern hier nur an die Spiralornamentik auf den Steinbüchsen des Kreises der „Inselkultur“) ist unverkennbar, in Ungarn fällt das freilich weniger auf als etwa in der skandinavischen Zone, zumal das für diese Stufe aus Ungarn vorhandene Material schon recht spärlich ist.

Der Beginn des Bronzealters liegt noch vor dem Jahre 2000. v. Chr. Die I. Periode der Bronzezeit tritt, im Gegensatz zu den jüngeren Abschnitten, überall in Mittel-, Nord- und Westeuropa mit grosser Gleichförmigkeit auf, mehrfach auch mit einem erstaunlichen Reichtum an Funden, welcher erlaubt, die allmähliche Entwicklung und Ausbildung der Formen innerhalb dieser Stufe genau zu verfolgen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Dauer der I. Periode länger gewesen ist, als die der folgenden, einen absoluten Massstab haben wir hier jedoch nicht mehr.

Über das Ende der neolithischen Zeit sind wir noch nicht zur Genüge unterrichtet, um eine bestimmte neolithische Gruppe definitiv an das Ende der Steinzeit verweisen zu können. Das Studium der neolithischen Altertümer, vornehmlich der Keramik, aus Mitteleuropa führte zu dem Resultat, dass innerhalb der jüngeren Steinzeit eine Reihe von Stufen, die in Europa grosse Verbreitung besitzen, für einzelne Bezirke sodann noch mehrere kleine Gruppen von lokaler Bedeutung zu unterscheiden sind; leider fehlt es jedoch an Hilfsmitteln, um die Reihenfolge der einzelnen Stufen ganz zuverlässig zu bestimmen, denn die typologische Forschung muss auch hier versagen und Vergleiche mit Funden aus dem Süden und Osten, Ägypten und Mesopotamien, führen vorläufig zu keinem rechten Ergebnis. Mehrfach wurde in Schichten, welche einer bestimmten neolithischen Stufe angehören, Kupfer constatiert; vornehmlich handelt es sich hier um die Periode mit handverzierter neolithischer Keramik sowie die der Glockenbecher und verwandter Gefässe, welche beide in Europa ein ungeheures Verbreitungsgebiet einnehmen. Dass diese beiden steinzeitlichen Stufen, welche das Kupfer schon kannten und sich in gewissem Grade zu eigen gemacht hatten, weit in das dritte Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung zurückreichen, wenn sie nicht gar noch am vierten Jahrtausend Anteil hatten, wird niemand befremden, denn in Ägypten und Mesopotamien fand um das Jahr 4000 v. Chr. Kupfer schon Verwendung.

Das Material zum Studium des ungarländischen Bronzealters liegt fast ausschliesslich aus Depotfunden vor; Gräber, mamentlich reich ausgestattete, sind sehr selten, dadurch wird der Gang der Urgeschichtsforschung, welche sich mit der Periodenteilung der Bronzezeit Ungarns befasst, sehr erschwert. Denn die Depotfunde sind lückenhaft, sie umfassen oftmals bei einer grossen Fülle von Gegenständen doch nur wenige Typen. Zudem kann der Inhalt eines Depots aus sehr verschiedenen Zeiten stammen, wofür uns mehrere Funde Belege gewähren. Namentlich für die grossen Bronzeschätze, welche ungeheure Mengen von Metall ergaben und offenbar den Metallvorrat eines Bronzegiessers vorstellen, trifft dies zu. Mit diesem Umstand muss gerechnet werden, darum haben wir einige Funde bei unserer Betrachtung ganz ausser Acht zu lassen, weil wir uns nur auf einigermaßen homogenes Material stützen dürfen und uns zur Controlle Gräberfunde fast gänzlich fehlen. Unseren Ausführungen über die verschiedenen Perioden werden, wie nicht zu vermeiden ist, viele Mängel anhaften, man wird in unserer Zusammenstellung die Lücken nur zu oft empfinden. Hoffentlich treten recht bald neue Funde hier ergänzend ein und ermöglichen es uns, die weitere Gliederung der von uns festgestellten grösseren Abschnitte des ungarischen Bronzealters genauer, als es bisher möglich war, durchzuführen und viele bisher ganz unklare Beziehungen der einzelnen Gruppen zu einander aufzuhellen.

Man hat sich daran gewöhnt, von einer ungarischen Bronze-  
 provinz, von einer ungarischen Bronze-  
 gruppe zu sprechen. Im Grunde  
 genommen ist dies unzulässig, es gibt keine einheitliche ungarische  
 Bronze-  
 provinz, man könnte diesen Begriff nur für einen oder zwei von  
 den einzelnen Abschnitten der Bronzezeit anwenden, für die Gesamt-  
 heit dieses Zeitalters muss dies jedoch ein geradezu falsches Bild her-  
 vorrufen. Leider hat es sich bei den Prähistorikern eingebürgert, auch  
 in anderen Gebieten für die ganze Bronzezeit einheitliche Gruppen anzu-  
 nehmen, ohne dass man sich klar darüber wird, dass auch hier immer  
 nur streng genommen einzelne chronologische Abschnitte in Betracht  
 kommen dürfen. So lesen wir z. B. in einem Buch, das den Anspruch  
 erhebt, gleichsam ein Lehrbuch der prähistorischen Archäologie zu sein\*),  
 von Bronze-  
 provinzen und bronzearmen Ländern und allerhand daran  
 geknüpften Combinationen, ohne dass die in diesem Werke vorgetra-  
 gonen Lehren dem Bilde, welches wir dem Fundbestand entnehmen  
 können, entsprechen. Je intensiver man sich mit einem Vergleich der  
 Formen der verschiedenen Phasen des Bronzealters aus den einzelnen  
 Gebieten beschäftigt, desto mehr gewahrt man die Schwierigkeiten,  
 welche sich hier in den Weg stellen.

In Bezug auf die Periodenteilung der Bronzezeit Ungarns gehen wir hier unseren eigenen Weg und lehnen uns nicht an das, was andere Autoren über das Bronzealter anderer Länder veröffentlicht haben. Das schliesst jedoch nicht aus, dass wir auf die Funde anderer Länder Bezug nehmen, im Gegenteil, dies ermöglicht es uns erst, von den in Ungarn recht complicirten, unklaren Verhältnissen uns ein einigermaßen anschauliches Bild zu machen, und zugleich lässt es uns er-

\*) Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa; in einem populär gehaltenen Werk hätte dies weiter nichts zu bedeuten, aber in einer für den Fachmann bestimmten Zusammenstellung hätte man mehr Kenntnis des vorhandenen Materials auf Kosten der unkritisch übernommenen Erörterungen anderer Autoren erwarten dürfen.

kennen, dass die einzelnen grossen für Ungarn aufgestellten Stufen der Bronzezeit auch im übrigen Europa, soweit es ausserhalb der mittelländischen Zone liegt, in verwandter Ausbildung, natürlich überall dazu noch mit allerhand verschiedenen lokalen Typen, auftreten. Was über die bronzezeitlichen Abschnitte anderer Länder bisher veröffentlicht wurde\*), ist zum Teil damit nicht recht in Einklang zu bringen, nur mit den Aufstellungen Montelius' für das skandinavische Gebiet, welche schon vor fast anderthalb Decennien erschienen und von grundlegender Bedeutung geworden sind\*\*), stimmen im grossen und ganzen die übrigen überein.

Bei der innigen Verbindung der Altertümer aus Kupfer mit, denen der älteren Bronzezeit ist es unerlässlich, auch die metallzeitlichen Vorstufen des Bronzealters zu berücksichtigen. Soweit irgendwie auf Grund von zuverlässigen Funden aus Gräbern oder Ansiedlungen das Vorkommen von Kupfergegenständen sich datiren lässt, stellt sich heraus, dass nicht etwa zwischen die durch die prähistorische Forschung constatirten neolithischen Gruppen und das früheste Bronzealter sich noch eine besondere kupferzeitliche Stufe einschiebt, sondern vielmehr das Kupfer sporadisch in einigen neolithischen Gruppen auftritt. Als solche haben wir unter den grossen, in vielen Teilen Europas nachgewiesenen Stufen die durch die Glockenbecher und verwandte Gefässe charakterisirte, dann die der bandverzierten neolithischen Keramik zu nennen. Die Frage, welche von beiden Gruppen die ältere sei, lässt sich aus dem neolithischen Material allein nicht beantworten; denn die Typologie lässt uns hier gänzlich im Stich, der Vergleich des Kulturzustandes beider Gruppen führt uns vorläufig auch zu keinem rechten Resultat. Doch erscheint mir ein Fund aus Deutschland einige Bedeutung für die Lösung dieser Schwierigkeiten zu besitzen. In einem Steinplattengrabe (jedenfalls mit Skelet) auf dem Stadtberge bei Eisleben in der Provinz Sachsen\*\*\*) fand sich ein Glockenbecher zusammen mit einem sehr primitiven Kupferdolch, dessen Form sehr viel roher und einfacher ist, als etwa die der Kupferdolche aus Stationen mit bandverzierter Keramik (Troja I. Stadt; Mondsee und Attersee; Tominzgrotte bei San Kanjian im Litorale etc). Diese Dolche haben schon einen besonders angeetzten Griff aus animalischem oder vegetabilischem Material, welcher durch Nägel mit der Klinge befestigt war, der Dolch von Eisleben hingegen zeigt als Griff nur einen breiten Fortsatz der Klinge. Hierin dürfte ein gewisser Anhalt liegen, dass die Stufe der Glockenbecher älter ist als die mit bandverzierter Topfware; wenn sich dies so verhielte, — wir haben zur Controlle noch andere Funde abzuwarten — so wäre dies ein grosser Schritt vorwärts zur Aufhellung von Problemen, welche die neolithische Zeit uns zu lösen gibt. Wie dem nun auch sei, das, was wir sicheres über das Vorkommen von Kupferobjecten in einzelnen neolithischen Abschnitten wissen, ermöglicht es uns auch, aus den reichen Formenserien des hypothetischen ungarischen Kupferalters einige Erscheinungen als nachweislich vorbronzezeitlich, ganz bestimmten neolithischen Stufen angehörend zu bezeichnen. Kupferdolche, wie der

\*) Über Dänemark von Soph. Müller, über Mecklenburg von Beltz, über Pommern von Schumann, über Westpreussen von Lissauer, über Bayern von Naue.

\*\*) Montelius, Om tidsbestämning inom bronsåldern, Stockholm 1885.

\*\*\*) Bisher nur veröffentlicht in den „Mansfelder Blättern“ XII, Eisenh. 1898, p. 202–203. Tafel Abgüsse der Stücke besitzt auch das Römisch-Germanische Centralmuseum.

von Eisleben, sind in Ungarn nicht häufig; wir können hier nur zwei Stücke, ein sehr rohes und ein beträchtlich zierlicheres, elegantes, beide natürlich Einzelfunde, anführen. Es sei daran erinnert, dass Gefässe dieses Abschnittes in Ungarn bei Tököl auf der Insel Csepel unterhalb Budapest gefunden wurden. Möglicherweise fallen auch noch die Kupferbeile, welche in ihrer langgestreckten, mehr dicken Gestalt eher an Steinbeile erinnern als die dünnen, mehr breiten Kupfermeissel aus dem Mondsee etc., in diese Stufe, ein Beweis dafür kann freilich noch nicht erbracht werden; Beile dieser Art sind in Ungarn auch recht selten\*). Ähnlich geringfügig ist auch das aus Ungarn nachweisbar vorhandene Material an Kupfergeräten aus der Periode der bandverzierten Keramik. In den Pfahlbauten des Mondsees in Oberösterreich fanden sich mehrere Kupfersachen, darunter blattförmige, flache Dolchklingen und Flachbeile\*\* Ein gleicher Dolch liegt aus Ungarn von Aba, Com. Szabolcs vor; zu den mehr rechteckigen Flacheelten wüssten wir keine rechten Gegenstücke, deren Fundort bekannt wäre, namhaft zu machen. Die grosse neolithische Ansiedlung mit Bandkeramik von Tordos in Siebenbürgen hat, wenn ich genau unterrichtet bin, einige Kupfersachen sehr einfacher Form geliefert, welche die geringe Zahl der Typen vermehren. Es sind dies etwas langgestreckte, ungleich lange Kupferhämmer mit Stielloch, die gegenüber den bekannten ungarischen Kupferäxten und Kupferhämmern unendlich viel einfacher in der Form erscheinen. Dann fand sich in Tordos noch ein massives breites Kupferarmband von ungefähr dreieckigem Querschnitt, ein Typus, der auch aus Slavonien (Eszék) bekannt ist und welchen Hampel mit Recht als eine Imitation eines Steinringes auffasst.\*\*\*) Mit diesen wenigen Gegenständen wäre die Zahl der Kupfertypen, welche nachweislich älter als die früheste Bronzezeit sind, erschöpft, für die Mehrzahl der Kupferaltertümer, welche zumeist recht entwickelte, ausgebildete Formen zeigen, schwebt die Zeitbestimmung noch in der Luft, einigen anderen werden wir noch weiter unten, tief in der Bronzezeit, wieder begegnen.

Die Übergänge von der genannten neolithischen Phase zur ältesten Stufe der Bronzezeit, zu welcher wir nunmehr übergehen sind noch unklar, es bedarf hier noch weiterer Funde, um hier zu einem einigermaßen zuverlässigen Resultat zu kommen. In anderen Ländern ist die älteste Bronzezeit durch reiche Funde, sowohl aus Depots wie aus Gräbern, vertreten, das Material ist in genügender Menge vorhanden, um sich ein klares Bild von ihr zu machen.\*\*\*\*) Diese Stufe prägt sich in vielen Teilen Europas in gleicher Weise aus, selbst in ihrer Keramik bestehen zwischen weit von einander entfernten Gebieten innige Beziehungen, an einem Zusammenhang dieser Stufe in den verschiedenen Ländern ist nicht zu zweifeln. Ungarn beteiligt sich nur schwach an dieser Periode namentlich fällt für diese der Mangel an Waffen und Werkzeugen auf. Es kommt überhaupt hier nur ein kleiner Bezirk aus Ungarn, das Gebiet an der Donau unmittelbar unterhalb Wien, in Betracht, es ist dies nur ein Übergreifen der frühen Bronzeperiode im Ostalpengebiet,

\*) Pulszky, Kupferalter, p. 41, Nr. 1-6.

\*\*), Much, Prähist. Atlas, Taf. XVII.

\*\*\*), Zeitschr. f. Ethnologie, 1896, p. 78-79.

\*\*\*\*) Im Archiv f. Anthropologie veröffentlicht soeben Montelius eine längere Arbeit über diese Periode sowie ihre Vorstufen in Norddeutschland und Skandinavien (vergl. auch Corresp.-Bl. d. Deutsch. Anthropologischen Gesellschaft, XXVIII, 1897, p. 126).



Niederösterreich und Mähren-Böhmen auf ungarisches Gebiet. Vereinzelt Objecte dieser Stufe sieht man auch noch in den Sammlungen des südlichen und östlichen Ungarns. Wir kennen jedoch aus dem ganzen Land nicht einmal einen einzigen Fund, welcher uns ermöglicht hätte, aus ihm die Typen der Waffen und Werkzeuge zur Darstellung für die dieser Periode gewidmete Tafel auszuwählen. Unter diesen Umständen mussten wir uns darauf beschränken, für die Celte. Dolche u. s. w. nach dem Material anderer Länder eine Zusammenstellung aus einzeln aufgefundenen Stücken, die desgleichen äusserst spärlich vorhanden sind, zu machen. Wir setzen in diese Periode Flachcelte mit kleinen Randleisten und einfacher oder mehr spatelförmig gestalteter Klingeform, eine trianguläre Klinge mit drei Nietlöchern (wohl von einem Dolch, möglicherweise jedoch auch von einem „Schwertstab“), eine Schwertstabsklinge mit dem Teile, welcher den Stiel dieser Waffe aufzunehmen bestimmt war, eine einfache Axt mit Schaftloch, welche sichtlich sich noch an ein Vorbild aus Stein anlehnt\*), obwohl sie schon entwickeltere Formen zeigt als etwa die primitiven Kupferäxte mit Stielloch aus der neolithischen Ansiedlung von Tordos, eine langgestreckte Lanzenspitze, ein Gegenstück zu der aus dem berühmten Funde der ältesten Bronzezeit von Neuenheiligen in der Provinz Sachsen stammenden. Trianguläre Dolche mit Griff, welche von Italien bis zur Ostsee so häufig erscheinen, dürften in Ungarn, wenigstens von einem bestimmt genannten Fundort, zur Stunde noch fehlen, viele Celttypen sind nicht einmal durch Einzelfunde belegt. Etwas mehr wissen wir über die Schmucksachen dieser Stufe. Der Fund von Stomfa im Comitat Pozsony (Pressburg) zeigt uns Schmuckgegenstände, wie sie in dieser Phase an vielen Orten auch ausserhalb Ungarns, im oberen Donaugebiet, in Norddeutschland u. s. w. sich fanden. Die Halsringe mit umgerollten Enden zählen zu den von den Alpen bis zur Ostsee verbreiteten Typen; ihr angebliches Vorkommen in Ostgalizien und in der Walachei ist nicht sichergestellt. Die dicken schlagringartigen Armringe sind sonst nur mehr auf die östliche Hälfte von Norddeutschland beschränkt, die primitiven nahezu cylindrischen Armspiralen haben etwa wieder dieselbe Verbreitung wie die Halsringe, wiewohl sie auch bei weitem nicht so häufig vertreten sind. Auf die Gräber und Gefässe dieser Stufe gehen wir erst später, in anderem Zusammenhange, ein.

Einige ungarische Depotfunde aus der ältesten Bronzezeit enthalten Formen, wie sie die zahlreichen Schatzfunde dieser Phase aus andern Ländern nicht ergaben und welche in gewisser Hinsicht einen Übergang zur II. Periode des Bronzealters vermitteln; wir stellen sie deshalb hier zu einem jüngeren Abschnitt der ältesten Bronzezeit zusammen. Es sind dies die Funde von Eresi und Alsó Csikola (Com. Fejér), Pusztasárkánytő (Com. Somogy) und Gáta (Grabfunde; Com. Mosony). Das Fundgebiet ist gleichfalls noch ein sehr beschränktes. Gegossene massive Halsringe, wie oben, ähnliche einfache Armspiralen, dann aber Bronzeblechschmuck einfachster Art, aus Blech ausgeschnittene Besatzstücke in Winkelform mit eingerollten Enden, herzförmige Hängezierate und Gürtelbesatz, welcher aus rechteckigen Blechen mit umgerollten Kanten besteht, erscheinen hier. Im Mittelrheingebiet begegnen wir entsprechenden

\*) Ähnliche Stücke gehören in Skandinavien, Meklenburg, Schleswig-Holstein und Hannover gleichfalls in die I. Periode der Bronzezeit.

Funden, gleichfalls fast nur aus Schmuckgegenständen bestehend, die Mainzer Sammlung besitzt mehrere solcher Depotfunde. In einem der ungarischen Funde lag noch eine Bronzedolchklinge mit 4 Nieten, sonst haben wir nicht den geringsten Anhalt für die mit diesen Schmucksachen gleichalterigen Waffen und Werkzeuge. Den einzeln gefundenen Celt, welchen wir neben diesen Stücken abbilden, setzen wir nur aus dem Grunde zu ihnen, weil er einmal jünger ist als die oben besprochenen Gerätschaften (der Stufe I a), für die von uns zusammengestellten Funde der II. Stufe jedoch schon wieder zu altertümlichen Charakter zeigt.

Mit der II. Periode des Bronzealters, welche vornehmlich die Depots von Felső Balogh und Rimaszombat (Com. Gömör), Forró (Com. Abauj), Zenta (Com. Baes Bodrog) sowie die Grabfunde von Keszthely (Com. Zala) und Szomolány (Com. Pozsony) vertreten, erscheinen in Ungarn ganz neue Formen, das Inventar dieser Periode ist ein gänzlich anderes als das der vorausgehenden I. Stufe. Die jetzt zum ersten Mal vorkommenden Schwerter verraten beträchtliche Differenzen in ihrer Form, ohne dass jedoch damit erhebliche zeitliche Unterschiede bedingt wären. Einmal sind es Schwerter mit massivem Griff, welcher oben durch einen kräftigen Knauf (Platte mit Erhebung in der Mitte) abgeschlossen wird. Der Griff ist entweder glatt, mit rundem Querschnitt, oder oktogonal facettirt und mit Kreismustern etc verziert, auch die Knaufplatte zeigt Verzierungen, welche eine Art Vorläufer des jüngeren Sternornamentes sind. Schwerter dieses Typus finden sich auch im oberen Donaugebiet, in Norddeutschland und Skandinavien, und zwar in einer entsprechenden Stufe des Bronzealters. Schwerter mit kurzer, schmaler Griffzunge, welche in einen Griff aus Bein oder Holz geschoben wurde, liegen aus dem Westen häufiger vor als aus Ungarn, im Norden scheinen sie zu fehlen. Gleichzeitig damit sind, wie der Schatz von Rimaszombat beweist, Schwerter mit ausgebildeter Griffzunge, deren Ränder aufgekantet sind, eine Form, wie wir sie gleichfalls westlich und nordwestlich von Ungarn kennen; darüber haben wir noch andere Typen mit einfacherer Griffzunge, ohne aufgekantete Ränder; sie stammen aus Gräbern, welche sich eng an die gleichartigen aus dem oberen Donaugebiet oder vielmehr aus dem Gebiet der süddeutsch-böhmisch-niederösterreichischen bronzezeitlichen Grabhügel anschliessen. Von Dolchen haben wir nur ein Exemplar, dessen aus vergänglichem Material hergestellter Griff eine Knaufplatte von Bronze mit charakteristischem Ornament trug, namhaft zu machen. Seltsame Formen repräsentiren die doppelarmigen Waffen sowie die Zierbeile mit einer, oder zwei Schneiden. Von den doppelarmigen Waffen ist ausserhalb Ungarns nur noch ein Stück in einem Moorfunde dieser Zeit aus der Mark Brandenburg gefunden worden. Die Axte gehören zwei Formen an, solche mit langer Schneide und Platte mit Stachel, sowie solche, bei welchen an Stelle der Platte ein kurzes schneidenartig gebildetes Stück tritt; die erstere Gattung erscheint sporadisch in Norddeutschland sowie in Böhmen und dem oberen Donaugebiet, und zwar hier in den schon angeführten Grabhügeln, die zweite Klasse ist schon seltener, sie ist nur mehr auf einige Teile Böhmens und Mitteldeutschlands beschränkt. Celte sind in Ungarn auch noch in dieser Stufe recht selten. In der norddeutsch skandinavischen Gruppe haben wir für diese Periode sehr lange Hohlcelte (die ältesten, welche überhaupt aus Europa vorliegen), Flachcelte, mit Randleisten und geraden, nicht geschweift verlaufenden seitlichen Kanten, Flachcelte mit schmalen Körper und sehr breitem

halbkreisförmigem Schneidenteil, und oft sehr zierlich ornamentirte Celte mit Absatz in der Mitte der Schaftbahn. Aus den ungarischen Sammlungen können wir nur Modificationen des Typus der Absatzbeile anführen, für die Flachcelte mit geraden Kanten haben wir unter den einzeln gefundenen Celten einige Vertreter. Die Pfeilspitzen bieten wenig bezeichnendes; Lanzen spitzen fehlen in den Funden ganz.

Unter den Schmucksachen dieser Periode seien grosse Armspiralen in Cylinderform, sodann Armringe mit einer grossen Spiralscheibe, eine speciell Ungarn zukommende Form, breite gerippte Armbänder mit Endstollen, ferner solche mit gravirten oder eingeschlagenen Ornamenten und einfache runde, ziemlich dünne Armringe genannt. Die drei letzteren Typen sind in den süddeutsch-böhmisch-niederösterreichischen Grabhügeln zu Hause, in Ungarn finden sie sich an der Donau unterhalb Wien, an der Theiss, in Slavonien; auch unter den wenigen bronzezeitlichen Grabhügelfunden von Glasinac in Bosnien begegnen wir einem verwandten Armband mit eingeschlagenem Ornament. Die Fingerringe mit zwei Spiralscheiben kommen ausserhalb Ungarns der nordischen wie der süddeutsch-böhmischen Gruppe zu, kleine runde Zierbuckel (Gürtel- oder Gewandbesatz) sowie lange Bronzeblechröhren (von Ziiergehängen) sind ganz besonders Süddeutschland und Böhmen eigentümlich. Unter den Nadeln haben wir aus Ungarn solche mit verzierter Halsanschwellung, wie wir sie aus dem nämlichen Gebiet als regelmässige Beigaben in den Gräbern kennen, dann solche mit breitem Kopf und dreifacher Anschwellung des Halses, andere mit grossem scheibenförmigem Kopf (mit Ohr darunter) und tordirter Nadel, noch andere sind schlangenförmig gewellt, mit scheibenförmigem Kopf und durchbohrtem Hals, welch letzteres Merkmal auch bei etwas anders gestalteten Nadeln aus Süddeutschland, dem Alpengebiet und Böhmen wiederkehrt.

Sehr grosse Verbreitung hat diese Stufe in Ungarn auch noch nicht, aus Siebenbürgen namentlich fehlen noch die Funde. Im allgemeinen schliesst sie sich, wie besonders auch aus den Grabfunden hervorgeht, ziemlich eng an den Westen an, wo wir in einem nach Hoernes' Ansicht „bronzearmen“ Gebiet eine reiche Fülle von einschlägigem Material aus Grabhügeln besitzen. Daneben enthalten namentlich die Depots auch wieder einige eigenartige Typen.

Etwas jüngeren Charakter innerhalb desselben Formenkreises zeigen die Funde von Rákospalota (Com. Pest), Tökés (Com. Bereg), Ráksi (Com. Somogy) und Szigliget (Com. Zala); wir fassen sie als eine jüngere Gruppe der II. Periode des Bronzealters auf, leider fehlt es uns noch an Material, um auch für die Waffen, an welchen diese wenigen Funde arm sind, die chronologischen Differenzen festzustellen. Die im Schatz von Rákospalota gefundene Bronzeaxt unterscheidet sich durch nichts von der aus Felső-Balogh, ebenso bietet die Dolch Klinge von Ráksi nichts Auffallendes. Neu hingegen sind hier mancherlei Schmucksachen, so namentlich die Armbänder mit einer aufwärts und einer abwärts gerichteten Spirale, eine im ostbaltischen Gebiet (Schlesien, Posen, Westpreussen, Polen) relativ häufige Form, Armspiraleylinder aus breiten Streifen und mit zu kleinen Spiralscheiben eingerollten Enden, deren Gegenstücke aus ost- und westbaltischen Ländern vorliegen, allerhand Hängeschmuck, Scheiben und herzförmige Anhängsel wie aus den süddeutsch-böhmischen Grabhügeln, daneben Besatzstücke aus Bronzeblech, alles Weiterführungen des schon in der jüngeren Stufe der I.

Periode Vorhandenen. Unter den Nadeln nennen wir ruderförmige sowie solche mit scheibenförmigem Kopf, eine Gruppe von letzteren, der man in Ungarn häufiger begegnet. hat eingegrabene Verzierungen auf der Kopfscheibe, drei mit den Scheiteln gegen einander gerichtete Winkel, zudem ist die Nadel verdirt.

Einen grossen Schritt weiter in der Entwicklung der Formen und Ornamente bedeutet die III. Periode des Bronzealters in Ungarn. In dieser Stufe nehmen die Beziehungen zu anderen Ländern sehr zu; wir sind zudem jetzt auch in einer Zeit, welche sich annähernd absolut datiren, ungefähr durch Jahreszahlen bestimmen lässt. Wir gehen hier wieder von einigen Sammelfunden aus; als solche nennen wir die von Piricse (Com. Szabolcs), Aranyos (Com. Borsod), Nagy-Lehota (Com. Nyitra), mit diesen grösseren Funden erwähnen wir noch einige kleinere, die von Vily (Com. Abauj), Mosony-Szolnok (Com. Mosony), Nolesó (Com. Árva), welchen sich sicherlich noch viele kleinere unedirte anschliessen werden. Das Material für diese Periode liegt im Grossen und Ganzen aus allen Gebieten Ungarns vor, wenn auch freilich bisher noch die Funde sparsam verteilt sind.

Der Depotfund von Aranyos ergab ein Schwert mit massivem, spiralverziertem Griff von ovalem Querschnitt, eine Form, welche wir oben schon näher bezeichnet haben und welche auch von anderen Localitäten innerhalb Ungarns bekannt wurde. Schwerter dieser Art kommen in Süddeutschland und Böhmen öfter vor, sie charakterisiren eine jüngere Stufe der bronzezeitlichen Grabhügel dieser Gebiete, in ihrem Gefolge erscheinen Leichenbrand (statt Leichenbestattung der älteren Zeit), die grossen Bronzenadeln mit stark verdicktem, gereiftem Halse und grossem, gleichfalls gereiftem Kopf, ähnlich gerippten kräftigen Armbändern u. s. w. Im Funde von Aranyos haben wir ferner Schwerter mit aufgekanteter Griffzunge; namentlich in der Bildung des Griffes unterscheiden sie sich von den analogen Schwertern der II. Periode. In Fülle erscheinen jetzt Lanzenspitzen mit variirender Gestalt des Lanzenblattes, am bezeichnendsten sind die Stücke mit leicht geschweiften oder im Winkel abgebogener Schneide, welche mehrfach durch Rippen (die auch hart an der Schäftöhre verlaufen können) verstärkt sind. Die Dolche haben eine aufgekantete Griffzunge, bei blattförmiger, durch starke Mittelrippe auffallender Klinge; bei anderen mit ähnlichem Griff zeigt die flache Klinge spatelförmige Gestalt. Daneben gibt es noch Dolche, deren Griff aus vergänglichem Material bestand. Ein Dolchfragment aus Aranyos hat eine schmale, am freien Ende zudem umgebogene Angel, entsprechend den bekannten cyprischen Dolchen, deren Alter bisher stets überschätzt worden ist. Derartige Dolche gehören in Cypern einer Zeit an, welche mit der Blütezeit der mykenischen Kultur, der jüngeren mykenischen Stufe, etwa zusammenfällt; aus der Nekropole von Jalysos auf Rhodos, welche mykenische Vasen, vornemlich des III. Firnisstiles, ergab, liegt ein analoger Dolch in Gemeinschaft mit mykenischen Schwertern mit aufgekanteter Griffzunge u. s. w. vor\*) Die Dolche mit aufgekanteter Griffzunge aus Ungarn, Deutschland, Italien (hier sehr viele aus dem Pfahlbau von Peschiera, zusammen mit blattförmigen Dolchen mit Angel) etc. erinnern gleichfalls an Waffen des mykenischen Kulturkreises. Einige Exemplare aus Ungarn, welche am oberen Ende

\*) Furtwängler-Loeschke, Mykenische Vasen, 1896., Jalysos, Taf. D.

eine halbkreisförmige, gleichfalls aufgekantete Verbreiterung der Griffzunge zeigen; eines davon aus dem Funde von Nagy-Lehota dürfen wir direct eine nördliche Nachbildung der so bezeichnenden mykenischen Schwerttypen mit derartiger Verbreitung am Endteil nennen, wenn es sich nicht gar um Importstücke aus einem dem mykenischen Kulturkreise unmittelbar nördlich angrenzenden Gebiete handelt\*). Die einfachen Dolche mit Griffzunge, sowie die mit Angel, aus Ungarn, Italien u. s. w. wird man als eine freie Umbildung der mykenischen Typen auffassen können. Als Einzelfunde sind aus Ungarn noch Waffen bekannt, welche ebenso wie die Dolche mit Angel mit dem hypothetischen Kupferalter in Verbindung gebracht wurden, jedoch viel jünger sind und gleichfalls mit dem mykenischen Kulturkreise in Beziehung stehen. Es sind das die speciell aus Siebenbürgen nachgewiesenen, rappierähnlichen, ganz schmalen, grifflosen Schwertklingen mit starker Mittelrippe und drei Nieten zum Befestigen des Griffes, von denen ich vier mehr oder minder vollständige Exemplare aufzählen kann.\*\*) Dass dieser Typus ganz nahe verwandt ist mit den zahlreichen schmalen Bronzeschwertern des mykenischen Kreises (sowohl aus Griechenland, wie von den griechischen Inseln und auch aus Sicilien, hier in Gräbern mit importirter mykenischer Keramik) und sein Alter bedeutend überschätzt wurde, wird wohl niemand mehr bezweifeln.

In dieser Periode erscheinen in Ungarn die ersten Hohlcelte, die im skandinavischen Gebiet schon in der II. Stufe des Bronzealters auftreten. Die ungarischen Stücke sind meist langgestreckt, nahezu gleichmässig breit, von rundlichem Querschnitt, ohne besondere charakteristische, gegossene Ornamente. Die Absatzbeile sind verschwunden, Celte mit Schaftlappen (die nicht besonders abgeschnürten Schaftlappen sind in der Mitte des Celtes angebracht) treten nicht häufig auf. Einige Funde enthalten Sichel, doch haben diese keine auffallenden Merkmale und unterscheiden sich nicht wesentlich von jüngeren Formen. Von den in Ungarn so zahlreichen Axten mit langer schmaler Schneide und scheibenförmigem Knauf, deren ältesten Vertretern wir schon in der II. Periode begegnet sind und welche in der IV. Stufe wieder grosse Bedeutung haben, können wir nicht ein einziges Stück für diese Periode nachweisen, offenbar trägt hier nur der Zufall die Schuld. Einige andere, nicht so häufig auftretende ungarländische Axttypen mögen noch diesem Abschnitt des Bronzealters angehören, doch fehlt es zur Stunde noch an Sammel-funden, welche uns darüber aufklären könnten. Neu sind noch Sichel, wie wir nachzutragen haben, doch fehlen ihnen gegenüber den späteren Sichelformen hervorstechende Merkmale.

Von Schmucksachen der III. Phase des Bronzealters Ungarns erwähnen wir zuerst die Nadeln. Aus Aranyos haben wir eine lange Nadel mit verdicktem Halse, kleiner Schlusscheibe und einem Ohr am Halse unterhalb der Scheibe anzuführen. In Nagy-Lehota kamen Weiter-

\*) Ein Bronzeschwert dieser Art ist vor kurzem in Süddeutschland entdeckt worden (Abhandl. d. Naturhist. Ges., Nürnberg, XI, 1898, p. 3—5, Taf. IV; Prähist. Blätter [Naue], 1899, p. 49—55, Taf. VI).

\*\*) Muscum in Nagy-Szeben (Hermannstadt): a) Gegend von Gyulafehérvár (Karlsburg) (Goos, Fundchronik, p. 29; Pulszky, Kupferalter, p. 79—80 fig. I); b) Fundort unbekannt (Goos, Skizzen etc., Siebenb. Archiv, XI/1 3, 1877, p. 468, Taf. V. 11); Gymnasium in Szász-ebos (Mühlbach); c) Gegend von Reussmarkt (Goos, Ski zen, p. 463; Fundstatistik p. 49—49); Muscum in Kolozsvár; d) Sáromerke (Hampel, Bronzealter XX 5). — Aus Nagy-Szeben erwähnt Soph. Müller (Archiv f. Anthropologie, XV p. 850, Note 1) wenn ich ihn recht ver-stehe, drei derartige Schwertor, von Gyulafehérvár, Almen und Gross-Kopisch; ich sah in Nagy-Szeben nur zwei Kling-n, als deren Fundorte mir Gyulafehérvár und Almen genannt wurden.

bildungen der älteren Typen, solche mit Halsanschwellung, aber mit kugel- und kegelförmigem Kopfe zum Vorschein. Der Bronzenadelfund von Nolesó (Com Turócz) weist sehr charakteristische Stücke dieser Art auf\*); ganz ähnliche Stücke liegen auch aus Süd- und Norddeutschland vor. In dem Funde vom Heidehof bei Mosony-Szolnok befindet sich u. a. eine Nadel mit profilirtem Kopf, ferner eine eingliedrige Bronzefibel und das Fragment einer solchen. Die Fibel ist zwar eingliedrig, doch steht sie keineswegs der ältesten Terramarafibel so sehr nahe, wie Hoernes will\*\*), sondern bekundet vielmehr einen innigeren Zusammenhang mit der etwas jüngeren, dem älteren Abschnitt der IV. Periode des ungarischen Bronzealters zukommenden „eingliedrigen ungarischen“ (oftmals „leierförmig“ gebildeten) Bronzefibel. Bei dem vollständigen Exemplar von Heidehof ist der Bügel gedreht, der Fuss zeigt schon eine Spiralscheibe, fast in der Ausbildung wie bei den jüngeren Stücken. Es ist dies das einzige Mal, dass in einem ungarländischen Funde der III. Periode Fibeln beobachtet wurden; da die übrigen Objecte von Heidehof nicht besonders markante Formen zeigen, ist es schwer zu entscheiden, ob dieser Fund eher an den Anfang oder an das Ende der III. Periode zu setzen ist, doch dürfte das letztere wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben\*\*\*). Aus dem oben schon erwähnten Fund von Vily haben wir noch Armringe zu erwähnen, zwei von diesen waren glatt, unverziert, und verjüngten sich gegen die Enden zu. Jedenfalls liesse sich die Zahl der typischen Schmucksachen dieser Stufe noch sehr vermehren, aber der Umstand, dass die Sammelfunde hier nur wenig Material bieten, macht uns dies zur Stunde noch unmöglich, zumal auch unter den Einzel-funden bei der Fülle von jüngerem Material die älteren Formen nicht recht zur Geltung kommen.

Ein Fund von Schmucksachen, der von Ráczegres (Comitat Tolna) welchen wir noch zur III. Periode rechnen, verrät in manchen Details, schon Beziehungen zur folgenden Stufe, obschon sich in dieser nicht derartige Formen finden. Vielleicht gehört er deshalb in eine jüngere Phase oder an das Ende des III. Abschnittes; der schon mehrfach betonte Mangel an geeignetem Studienmaterial ermöglicht es uns auch in diesem Falle nicht, volle Klarheit hierüber zu verschaffen. Der Fund enthielt u. a. Armspiralen aus Blechstreifen mit sehr kräftiger Rippe in der Mitte und mit Wellenlinien ornamentirt, die Enden des Armschmucks sind zu Spiralscheiben aufgerollt, es handelt sich hier offenbar um eine Weiterbildung eines Typus, dem wir schon früher begegnet sind. Massive Armringe mit verjüngten Enden und Endstollen sind verziert mit eingegrabenen Rhomben, Dreiecken und Bogenstellungen, welche an die Muster der IV. Stufe gemahnen, ohne jedoch mit ihnen übereinzustimmen. Nadeln mit pilzförmigem Kopf, der durch eine Einschnürung vom Halse sich abhebt, schliessen sich gleich den Armspiralen an ältere Vorbilder

\*) Archiv. f. Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XXIX, 1863. p. 296; Hampel, Bronz. alter, LII, 8.

\*\*) Sarta Harteliana, Wien 1890. p. 97 u. f.

\*\*\*) Im skandinavischen Gebiet treten Fibeln in grosser Zahl schon viel früher auf als in Ungarn. Schon die II. Periode des Bronzealters kennt „zweigliedrige“ Fibeln, welche unbedingt gleichalterig mit den ältesten Fibeln in Italien und Griechenland sein müssen, obwohl Hoernes sie für viel jünger hält.

an, doch zeigen die scheibenförmigen Köpfe schon ein Sternmuster, wiewohl noch nicht in jener exacten Form wie in der IV. Periode; so wie hier, lassen sich auch in Skandinavien und Norddeutschland während des III. Abschnittes des Bronzealters allerhand Vorstufen des Sternmotivs beobachten. Endlich sei noch aus dem Fund von Raczegres Hängeschmuck der bekannten Art, Scheiben mit concentrischen Kreisen, jedoch mit sehr stark vorspringendem Stachel in der Mitte, welcher bei den älteren Stücken fehlt, zu erwähnen.

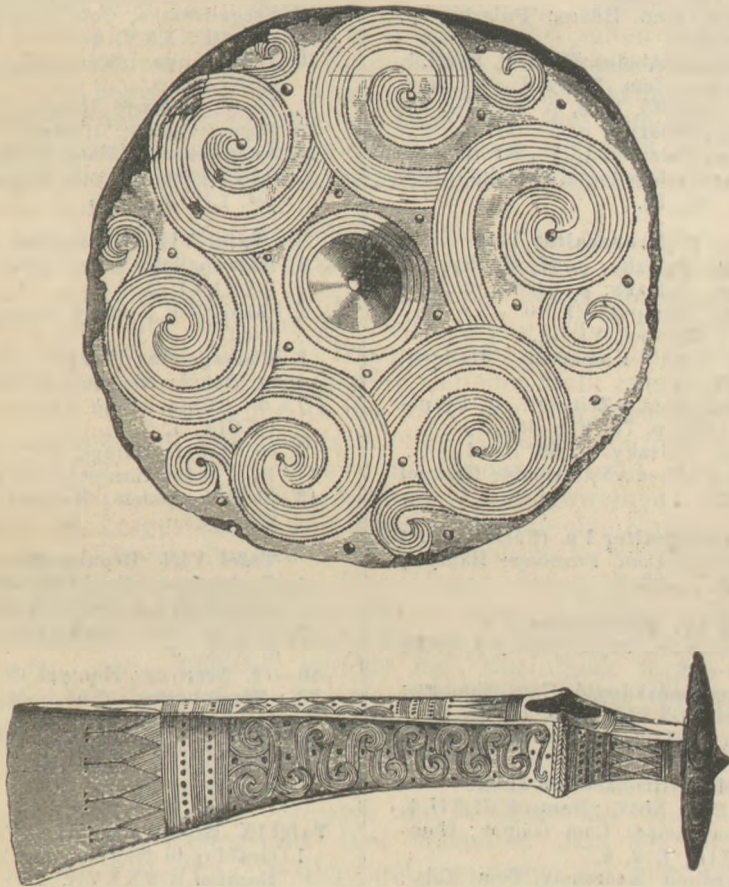


Fig. 1. Bronzeaxt mit Stern motiv (S. 1.)

# Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

## Erklärung der Tafeln.

(Angaben über die Grössenverhältnisse der abgebildeten Gegenstände, sowie über die Fundumstände vgl. Hampel, *Altorthümer der Bronzezeit in Ungarn*, I—III, Tafel I—CCLV; Pulszky, *Die Kupferzeit in Ungarn*; Hampel, *Neuere Studien über die Kupferzeit*, Zeitschrift f. Ethnologie, XXVIII. 1896, p. 57—91)

### Tafel I Kupferalter a, b.

1. Duna-Földvár, Com. Tolna; Pulszky, p. 77, Nr. 1.
2. Ungarn; Zeitschr. f. Ethnologie, 1896, p. 71, Fig. 35 a.
3. Kápolna, Com. Heves; Pulszky, p. 41, Nr. 3.
4. Aba Com. Szabolcs; Hampel, XVIII. 1. 5—6 Tordos, Com. Hunyad; *Archaeologiai Értesítő*, 1888, p. 121, Nr. 28.
7. Ungarn; Pulszky, p. 53, Nr. 5.
8. Ungarn; Pulszky, p. 53, Nr. 4.
9. Tordos; *Archaeologiai Értesítő*, 1888, p. 121, Nr. 32.

### Tafel II. Bronzealter I a.

1. Ungarn; Pulszky, p. 47, Nr. 8.
2. Ungarn; Pulszky, p. 87, Nr. 3.
3. Ungarn; Hampel, VI, 10.
4. Desgl.; Hampel, VI, 11.
5. Szöny, Com. Komárom; Hampel, CLXXX, 9.
6. Comitatus Hont; *Zeitschr. f. Ethnologie*, 1896, p. 76, Fig. 40.
7. Ungarn; Pulszky, p. 58, Nr. 1.
8. Petronell (Niederösterreich); Hampel CLXXXI, 1.

### Tafel III. Bronzealter I a. (Fortsetzung.)

- 1—23. Stomfa, Com. Pozsony; Hampel, CLXIII, 1—23.

### Tafel IV. Bronzealter I b.

- 1—7. Ercsi, Com. Fejér; Hampel XCIII, 1, 2, 9—13.
- 8—12. Pusztasárákánytő, Com. Somogy; Hampel, CCXXII, 1, 16, 19, 27, 28.
13. Ungarn; Hampel, VII, 4.

### Tafel V. Bronzealter II a.

1. Forró, Com. Abaúj; Hampel, CLXII, 1.
- 2—4. Rimaszombat, Com. Gömör; Hampel, CXIII, 1, 2, 5.
- 5—6. Grabfund Keszthely, Com. Zala; Hampel, CXXXIV, 3, 4.
- 7—10. Grabfunde Szomolány, Comitatus Pozsony; Hampel, CCXLIII, Text 1—9.

### Tafel VI. Bronzealter II a (Fortsetzung.)

1. Sopron-Nyék, Com. Sopron; Hampel, CXCIV, 1.
- 2—3. Felső-Balogh, Com. Gömör; Hampel, XCIV, 6, 7.

4. Ungarn; Hampel, XXXI, 5.

5. Felső-Balogh; Hampel, XCIV, 5.
6. Sajó-Gömör, Com. Gömör; Hampel, CXV, 6.
- 7—8. Forró; Hampel, CLXII, 3, 12.
9. Szegedröszke, Com. Csongrád; Hampel, CLXXXV, 4.
10. Grabfunde Szomolány; Hampel, CCXLIII, 5.
- 11, 12, 15, 16. Forró; Hampel, CLXII, 8, 9.
13. Rimaszombat; Hampel, CXII, 17.
14. Szegedröszke; Hampel, CLXXXV, 16.
17. Salgó-Tarján, Com. Nógrád; Hampel, LII, 1.

### Tafel VII. Bronzealter II b.

1. Rákospalota, Com. Pest; Hampel, LXXXVI, 2.
2. Ráksi, Com. Somogy; Hampel, CCXXI, Text.
3. Rákospalota; Hampel, LXXXVII, 5.
4. 6. Ráksi; Hampel, CCXXI, 1, 6, 7.
- 7, 8. Tökés, Com. Breg; Hampel, CXCIX, 1, 3.
- 9, 10. Ráksi; Hampel, CCXXI, 3, 5.
- 11, 12. Tökés; Hampel, CXCIX, 6, 8.
- 13, 14. Rákospalota; Hampel, LXXXVII, 6, 10.

### Tafel VIII. Bronzealter III a.

- 1—7. Aranyos, Com. Borsod; Hampel, CCXVI, 1, 3, 5, CCXVII, 18, 19, 30, 33.
- 8, 9. Vily, Com. Abaúj; Hampel, XVIII, 8, XIX, 3.
- 10—12. Aranyos; Hampel, CCXVI, 7—9.
13. Sáromberke, Com. Maros-Torda; Hampel, XX, 5.
- 14, 15. Aranyos; Hampel, CCXVII, 1, 3.
- 16—18. Piricse, Com. Szabolcs; Hampel, CXCII, 4, 25, 27.

### Tafel IX. Bronzealter III a. (Fortsetzung.)

1. Grabfunde Nagylehota, Com. Nyitra; Hampel, CXXXVII, 25.
2. Aranyos; Hampel, CCXVI, 10.
- 3, 4. Nagylehota; Hampel, CXXXV, 4, 5.
- 5—7. Haidehof bei Mosony (Wieselburg), Com. Mosony; Hampel, CLXXXVI, 7, 9 CLXXXVII, 2.

### Tafel X. Bronzealter III b.

- 1—14. Ráczegres, Com. Tolna; Hampel, CLXI, 1—14.



## Praehistorische Götzenbilder aus Alsó-Kubin.<sup>1)</sup>

Von Baron **Koloman Miske.**

Die interessantesten Funde der bildenden Kunst der Neolith- und Früh-Bronzezeit sind die plastischen Darstellungen, welche menschliche Gestalten nachahmen; solche sind in Ungarn bisher selten vorgekommen, umso freudiger können wir die Entdeckung der Colak-Ansiedlung bei Temes-Kubin<sup>2)</sup> begrüßen, wo ohne systematische Nachgrabungen eine ganze Serie solcher Darstellungen zu Tage kam. Bei dem im Frühling 1898 vorgenommenen Local-Augenschein konnte ich mich von der viel verheissenden Ausdehnung dieser Ansiedlung überzeugen und einige solche Bruchstücke auflesen.

Die Nachahmung der Menschengestalt war in der ersten palaeolithischen Zeit, im Zeitalter der Pferdejäger von grosser Vollkommenheit<sup>3)</sup>, wie wir das, um nur einige zu erwähnen, an der Venus von Brassempont<sup>4)</sup> und an dem im Jahre 1897 von E. Piette und J. de la Porterie ebenda gefundenen Torso sehen können.<sup>5)</sup> Das plastische Talent hat auch in den auf die Palaeolithzeit folgenden jüngern Perioden nicht aufgehört, sondern sich noch weiter entwickelt, und in der Zeit der Cerviden-Jäger<sup>6)</sup> finden wir nicht nur aus dem nun bereits fossilen Elfenbein verfertigte Reliefs, sondern die Kunst wird verbreiteter und allgemeiner und wir begegnen nun häufig Contouren auf Hirsch- und Tarandgeweihen. Aber diese Kunst geriet in Vergessenheit und zeigt gleichsam eine Rückentwicklung in der auf diese Periode folgenden frühern Neolithzeit, wo wir nur hie und da solchen Artefacien begegnen. Den Grund davon haben wir wahrscheinlich in der neuen Lebensweise und wol in erster Reihe im Mangel des fossilen Elfenbeines und des Tarandgeweihes zu suchen. Nur in der bereits entwickelteren, also späteren Periode der Neolithzeit finden wir diese Kunst wieder häufiger, doch ist sie im Vergleich zur vorhergehenden Palaeolithzeit viel primitiver und vollkommener.

Während diese Kunst der Palaeolithzeit trotz der primitiven Beschaffenheit der ihr zur Verfügung stehenden Werkzeuge anatomisch ziemlich vollkommene Gestalten bot, verraten die Producte der Neolithzeit diesbezüglich gar wenig Kenntnisse. Ihre Gestalten sind oft so primitiv, dass sie nur mit viel gutem Willen und Phantasie als menschliche Gestalten qualificiert werden können.

Der Kopf ist übermässig gross oder unverhältnismässig klein, fehlt mitunter auch gänzlich. Der Unterleib ist übermässig umfangreich, die untern Gliedmassen finden sich als einem stumpfen Rumpfe ähnliche

<sup>1)</sup> S. *Archaeologiai Értesítő*, XIX. Bd. S. 251—258

<sup>2)</sup> *Arch. Ért.* XVII. S. 108.

<sup>3)</sup> M. Hoernes, *Urgeschichte der bildenden Kunst*, S. 44.

<sup>4)</sup> *Ibidem*, S. 48., u. *L'Antropologie*, 1892. Taf. I—III, Fig. 12, 13.

<sup>5)</sup> *Ibidem*, S. 687. Taf. II. Fig. 11—13.

<sup>6)</sup> *Ibidem*, S. 45.

Glieder nur verkümmert. Eine Entwicklung finden wir bei den plastischen Werken der Neolithzeit nur zufolge der Anwendung eines neuen Elementes und das ist die Formung der Arme. Das Fehlen der Arme lässt sich bei dem in der Palaeolithzeit verwendeten Material leicht begründen. Auch heute setzt es eine grosse Geschicklichkeit des Schnitzers voraus, wenn er bei den aus Elfenbein gefertigten Gestalten den Rumpf und die Arme aus demselben Stücke bilden will. Das Material der Neolithzeit war nicht mehr hartes, sprödes Bein, sondern der leicht zu formende Thon.

Die aus der Neolithzeit stammenden, Menschen nachahmenden Gebilde stellen vielleicht ausnahmslos weibliche Formen dar. Diese Erscheinung hängt, meiner bescheidenen Meinung nach, mit der Naturverehrung zusammen. Wenn wir annehmen können, dass in der Neolithzeit, besonders zu Beginn derselben, das menschliche Leben matriarchalisch war, hat die neue Lebensweise den Menschen mehr an einen bestimmten Ort gebunden, als die frühere, bloss Jagd betreibende Periode, und die zwei Resultate dieser Lebensweise sind der Mutter- und der Naturkult.

Die neue Lebensweise selbst ist zufolge der neuen klimatischen Verhältnisse entstanden. Der Tarandhirsch ist weiter nach Norden gewandert, der schwer empfundene Mangel desselben war gewiss von grossem Einfluss auf die Veränderung der Gebräuche des Menschen, denn er machte ihn einestheils zum Viehzüchter und Ackerbauer, und gestaltete seine Lebensweise zu einer familiären. Zufolge des Mangels des Tarandes war er, um sein Dasein unter allen Umständen zu sichern, genötigt einige Tierarten zu zähmen. Diese Beschäftigung unterschied sich von der bisherigen, von der ausschliesslichen Jagd, auch schon darin, dass sie ihn mehr an einen Ort band, doch übte diese Wirkung noch mehr der Ackerbau aus, welcher sich aus dem ersteren entwickelt hatte. Diese sanftere Lebensweise erzeugte das Familienleben, und da die Mutter der Mittelpunkt desselben war, erhielt es einen matriarchalischen Charakter. Andererseits erhielten zufolge dieser Lebensweise die Naturerscheinungen einen grösseren Einfluss auf seine ganze Existenz, als früher, und die unbegreiflichen, unerklärlichen Phänomene versetzten ihn in Staunen, Furcht und Schrecken: machten ihn zum Naturanbeter. Von nicht geringer Wirkung auf seine Phantasie mag die sich stets erneuernde Potenz der Natur gewesen sein, die nach starrem Winter zu neuem Leben erwacht und eine neuere, schönere Jahrzeit gebiert, welche eine leichtere Lebensweise gestattet. Diese Erscheinung bewunderte der Mensch, brachte sie in Zusammenhang mit dem zufolge des Familienlebens entwickelten Mutterkult, fand in der Frau das Symbol und gab deshalb seinen Idolen eine weibliche Gestalt.

Bei diesen Idolen ist es auffallend, dass die mamma stark hervortritt, und auch die vulva, wenn nicht nur Rudimente der Arme vorhanden sind, welche in diesem Falle scheinbar die Brüste tragen. All dies weist auf die sich immer erneuende Kraftfülle der Natur hin.

Wir halten es für eine irrige Ansicht, dass diese menschliche Gestalten darstellenden Stücke Kinderspielzeug gewesen wären; sie sind vielmehr wol als die auf der höchsten Stufe der bildenden Kunst jener Urzeit stehenden Producte auf uns geblieben, welche kaum zu dem Zwecke verfertigt wurden, dass sie Kindern als Spielzeug dienen. Diese Meinung kann auch auf Grundlage des Mutter- und Naturkultes nicht acceptiert werden; ja diesem gemäss kann es als sicher angenommen

werden, dass diese plastischen Werke beseelt gedacht wurden, wir können also dieselben getrost als Idole anerkennen. Im Zusammenhange will ich auch meine von Dr. Moriz Hoernes' Ansicht abweichende Meinung erwähnen, wonach wir nicht nur bei den mit Ackerbau, sondern auch bei den mit Viehzucht beschäftigten Urvölkern als die erste Stufe des Kultes den Mutterkult vorauszusetzen haben, welcher eine Folge des Familienlebens ist, und als dessen erste Zeichen ich die Serie der aus der Palaeolithzeit stammenden und auch in dieser Periode vorwiegend weibliche Gestalten darstellenden plastischen Werke betrachte.

Im allgemeinen können wir zwei Haupttypen unterscheiden. Es gibt bekleidete und nackte Gestalten. Die letztern kommen in weiteren Kreisen vor, während der erstere Typus auf Grund der bisherigen Funde, wie Hoernes erwähnt, auf einen engeren Kreis beschränkt ist. Die Grenzen seines Vorkommens können im Osten von Kličevac und diesem gegenüber, aber etwas mehr westwärts von Temes-Kubin angefangen, westlich bis Laibach gezogen werden, wo wir vielleicht überhaupt die Grenze des Vorkommens der Idole aus der Neolithzeit erreichen. Es könnte fraglich erscheinen, ob die bekleideten Gestalten weiblich sind? Ich halte dafür, dass auch diese ganz getrost als solche angesehen werden können. So z. B. ist, uns auf die Funde von Temes-Kubin in Ungarn beschränkend, nach meiner Meinung unzweifelhaft weiblich die dort gefundene, von Bella unter Zahl 13 veröffentlichte Gestalt (hier Taf. XI. Nr. 1), deren vorhandener kleiner Arm am Körper angebracht ist. Als zu demselben Geschlechte gehörig betrachte ich das von Bella unter Zahl 14 publicierte Exemplar (hier Taf. XI. Nr. 2), bei welchem auf Fig. b die oben angedeutete Stellung der Arme deutlich wahrzunehmen ist. Aber als weiblich betrachte ich auch das Fragment 13 bei Bella (hier Taf. XII. Nr. 3), aus dem Grunde, weil es unleugbar den Typus des weiblichen Idols von Kličevac zeigt. Als zweifelhaft können nur die drei folgenden von Bella sub 9, 10 und 11 mitgeteilten (hier Taf. XII. Nr. 4, 5 und 6) betrachtet werden, doch auch diese zähle ich meistens zu den weiblichen Gestalten, wegen des auffälligen bortenartigen Kopfschmuckes, welcher das gemeinsame Attribut sowohl des Kličevacer, als auch des an erster Stelle erwähnten Temes Kubiner Exemplares ist.

Wir unterscheiden zwei Typen der in Temes-Kubin gefundenen Idole. Zum ersten würde ich diejenigen rechnen, deren untere Extremitäten fussähnlich endigen, der Oberkörper schlanker ist, der Teil zwischen Brust und Becken sich zwar vorengt, aber keinen Gürtel zeigt, und die einen Kopf besitzen (Taf. XI. Fig. 1, Taf. XII. Fig. 4, 5 u. 6). Zur zweiten Abart zählte ich die drei den Kličevac Typus zeigenden Fragmente (Taf. XI. Fig. 2, Taf. XII. Fig. 3 u. 10), bei denen der Teil zwischen Brust und Becken gedrungen und mit einem Gürtel geschmückt ist. Dass auch diese einen Kopf gehabt haben, können wir nach dem Kličevacer Exemplar zu urteilen, sicher annehmen. Den zuerst erwähnten Typus halte ich für älter, entschieden aus der Neolithzeit stammend, während die letzterwähnten wohl in die letzte Periode dieses Zeitalters oder in die Zeit der primitiven Kenntnis der Bronze gehören, also Übergangsformen wären. Die zufolge einzelner gemeinsamer Züge charakteristischen Analogien des ersten Typus finden sich im Orient. Sie zeigen Ähnlichkeit mit Butmirer Idolen zufolge des zurückgeworfenen Nackens<sup>1)</sup>, der stark her-

<sup>1)</sup> M. Hoernes, Padimsky u. Fiala. Die neolithische Station v. Butmir. II. Bd. Taf. 2 Fig. 1b u. 3a.

vorstehenden spitzen Nase<sup>1)</sup>, und der abgeflachten und oben nach zwei Seiten abfallenden, eine geringe Rundung zeigenden Gestalt des Kopfes<sup>2)</sup>. Unser Stück Nr. 1 erinnert mit der Durchbohrung seines auf Fig. b) u. c) erkenntlichen (von Bella als Haarbüschel angesprochenen) hintern Tumors an jenes thrakische Idol, welches Hoernes veröffentlicht hat.<sup>3)</sup> Eine gewisse Analogie finden wir auch zwischen unserer wahrscheinlich bekleideten Gestalt Taf. XI. Fig. 8 und einigen der Butmirer nackten Fragmente.<sup>4)</sup> Gleichfalls an Butmirer Idole und an deren fussähnliche Ansätze ohne Teilungslinie erinnert unser Fragment Taf. XI Nr. 9<sup>5)</sup>, welches ausser dieser Eigenschaft auch eine Ornamentik von entschiedenem Butmirer Charakter zeigt.<sup>6)</sup>

Die Temes Kubiner Idole haben keinen plastisch geformten Mund dies ist auch bei zahllosen ähnlichen an andern Orten vorkommenden ungeschichtlichen Objecten wahrzunehmen und zeugt zweifellos für ein hohes Alter. Wahrscheinlich kann dieser Umstand mit der Bemalung der Gefässe in Verbindung gebracht werden. der fehlende Mund und das Innere der Augen von unverhältnismässig grossem Umfang wurde bemalt Die Technik des Bemalens gieng nämlich der Ornamentik des Kalkeinlegens voran; dieser begegnen wir noch zur Bronzezeit, wo die erstere nicht mehr vorkommt. Dass in der Colak-Ansiedlung von Temes-Kubin diese Art der Gefässverzierung geübt wurde, dafür könnte ich den unzweifelhaften Beweis an einem von mir dort gefundenen hohen Gefässfuss sehen, an welchem eine lackartige, dünn-schichtige rote Bemalung wahrzunehmen ist; und dass diese Technik auch zur Ausschmückung der Idole angewendet wurde, erwähnt auch Bella bei der Beschreibung des Taf. XII. Fig. 10 mitgetheilten Idols<sup>7)</sup> In der Neolithzeit standen zur Bemalung der Gefässe drei oder vielleicht vier von der Natur dargebotene Farben den Urbewohnern zur Verfügung: rot, gelb, schwarz und vielleicht weiss. Die beiden ersten lieferten das Eisenoxyd und das Ocker, während die dritte, welche man nur zum Verdunkeln des selten rein gebrauchten gelben Ockers gebraucht hat, in dem Russ der Feuerherde gegeben war. Weiss endlich konnte vom Kalk oder von kreideartigen Stoffen herkommen.

Bei einigen unserer Idole können wir den Kopf seitwärts begleitende Schwülste, Ohren wahrnehmen. Das Vorkommen derselben ist unzweifelhaft auf den Einfluss südlicher Kulturen zurückzuführen Die Durchlochung erinnert an die cyprischen Idole<sup>8)</sup>, das seitwärtige Abstehen der Ohren vom Kopfe aber entschieden an diesen noch augenfälligeren Charakterzug der thrakischen Idole.<sup>9)</sup>

Dass an unsern Idolen die Kleidung nur durch einige Ritzlinien, ohne Detaillierung angedeutet worden, ist eine Folge des Bemalens, dem die Detaillierung der mamma und der Kleidung zufiel

Der zweite, jüngere Typus der in Temes Kubin gefundenen Idole unterscheidet sich wesentlich von den in erster Reihe erwähnten durch die glockenförmige, ein weites Gewand, einen Unterrock bildende Gestalt und durch die Art und Weise des eingeritzten Linienornaments.

<sup>1)</sup> Ebenda, II Bd. Taf. II. Fig. 1b, 3a u. 4b; u. Hoernes Urgeschichte d. bild. Kunst, Taf. III. Fig. 7

<sup>2)</sup> Butmir, I Bd., Taf. II. Fig. 3b u. c

<sup>3)</sup> Hoernes, Urgeschichte d. bild. Kunst, Taf. III. Fig. 8.

<sup>4)</sup> Butmir, I. Bd. Taf. II. Fig. 5. II Bd. Taf. III. Fig. 10a u. b.

<sup>5)</sup> Ebenda, I. Bd. Taf. III. Fig. 9 II Bd. Taf. IV. Fig. 8 u. 12.

<sup>6)</sup> Ebenda, I. Bd. Taf. VIII. Fig. 5. u. 6. II. Bd. Taf. XII. Fig. 10 u. 13.

<sup>7)</sup> Arch. Ert. Bd. XVIII. S. 110.

<sup>8)</sup> Hoernes Urgeschichte d. bild. Kunst, S. 181. Fig. 34.

<sup>9)</sup> Ebenda, S. 208.

Dass wir bei diesen Formen mit den Idolen eines jüngern, am Anfang der Bekanntschaft mit den Metallen stehenden Volkes zu tun haben, glaube ich meinerseits aus den Zeichnungen des gleichfalls zu diesem Typus gehörigen und dabei noch in der Nähe gefundenen Kličevacer Exemplars zu erkennen, bei dem wir am Halse des Idols einen unverkennbar aus Metall gefertigten Halsring sehen<sup>1)</sup>

Das Gold und das Kupfer waren schon in der Neolithzeit bekannt. Wenn wir also annehmen, dass der Torques des Kličevacer Idols aus Kupfer war, so ist hiedurch das hohe Alter nicht ausgeschlossen. Das eine Spirale bildende Ende dieser Form kennen wir, wenn auch nicht in der Gestalt des Halsringes, so doch in den Scheiben aus der Kupferzeit. Der Kličevacer Idolentypus kann also die Kupferzeit charakterisieren.

Die Analogie der Temes-Kubiner Idole mit dem Kličevacer Exemplar ist in die Augen fallend; gemeinsam ist die Form, die Technik der Verzierung und das Motiv derselben. Gemeinsam ist bei der Gestalt der das lange Gewand andeutende, kegelförmig sich erweiternde, hohl gearbeitete Unterteil, die unverhältnismäßige Abflachung des Oberkörpers und endlich die flügel förmig hervorstehenden Schultern. Die Identität der Decorationstechnik ist bei beiden augenfällig. Mit einem meisselartigen Werkzeug wurden die Linien in den weichen Thon eingegraben und später mit einem kalkartigen Brei ausgefüllt. Das Vorhandensein entschieden gleichartiger ornamentaler Motive zeugt dafür, dass wir hier Gegenstände aus ein und demselben Kulturkreis zu erkennen haben. Die auffälligsten Analogien sind die Doppelkreise, das Wolfszahnmotiv, das ein Bouillon bildende Ornament, die aus gruppierten, parallelen Linien gebildete Ornamentik, welche mehrere auf einander folgende Kreislinien bildet, so angeordnet, dass über der Leere zwischen je zwei solchen Liniengruppen eine ähnliche Liniengruppe angebracht ist.

Wenn wir nach der Analogie dieser Idole gegen Süden forschen, können wir dieselben in den cyprischen Statuetten, und andererseits in einigen der mykenischen Idole erkennen, ein Beweis dessen, dass sie unter dem Einflusse der südlichen Kultur entstanden sind.

Die bei Gelegenheit meines Localaugenscheines im Frühling 1898 in der Colaker Ansiedlung aufgefundenen Idole sind ausnahmslos nur Bruchstücke, bei alledem aber interessant. Zuerst erwähne ich einen mit Nr. 6 im allgemeinen übereinstimmenden Idolkopf. Die beiden Exemplare zeigen nur geringe Abweichungen. Ein Exemplar hatte seitwärts jene Schwülste, welche als Ohren anzusprechen sind. Diesmal waren sie höher, an geeigneterem Orte angebracht und nicht durchbohrt. Der Kopf ist oben mit geradem Abschnitt und nur unbedeutender Wölbung gefertigt. Die flache Stirn zieren hier wie dort parallele Linien, Augen und Nase sind ganz ähnlich. Unser Exemplar zeigt folgende Maße: Höhe 54 mm., Breite oberhalb des noch vorhandenen Ohres gemessen 53 mm., Dicke am obern und hintern Teil des Kopfes 24 u. 28 mm. Die Nase ist 20 mm. lang und ragt 11 mm. hervor. Die Figur ist aus gut gebranntem Thon gefertigt, von siegelroter Farbe. Das zweite Fragment gehört zum erstern Typus. Die Farbe ist schwarz, von Ritzstrichen können wir nur die den Ausschnitt des Gewandes andeutende keil förmige Linie bemerken. Die Länge beträgt 55 mm. Als ein Fragment des oben erwähnten mit einem fuß förmigen Ansatz ohne

<sup>1)</sup> Ebenda, Tafel IV.

Scheidelinie versehenen Idols kann das in Fig. 9 dargestellte Bruchstück betrachtet werden; welches wegen seiner Ornamentik von unleugbarem Butmirer Typus von besonderem Interesse ist. Diese Ornamentik ist bandförmig angebracht und das sogenannte Bandornament ist auf diesem Fragment schön typisch vertreten. Der Teil zwischen zwei parallelen vertieften Linien ist mit kleinen, weniger tiefen, dicht angebrachten Punkten ausgefüllt und so ragt die ganze Zeichnung aus der ebenen Oberfläche hervor. Die Maasse des Bruchstückes sind: Höhe 45 mm., Breite unten 24 mm., oben bei der Bruchstelle 33 mm., Dicke unten 14 mm., oben 20 mm. Unzweifelhaft Fragmente von zum zweiten Typus gehörigen Idolen sind die unter a) u. b) der Fig. 10 dargestellten auf Taf. XII. und zwar zeigen diesen Typus einesteils der zur Breite unverhältnismässig grosse, eine fast Brettähnliche Fläche bildende Oberkörper, andererseits die flügelartig hervorstehenden Schulterteile und drittens die diesen Typus charakterisierende, abweichende Technik des Ornaments, welches nicht nur aus Ritzlinien, sondern auch aus Kalk-einlagen besteht. Die decorativen Motive sind auf beiden Seiten dieselben: zwischen parallelen Linien angebrachte Zickzack-Linie, welche auf Fig. a) vier Reihen übereinander zeigt und unter den Schultern längs des Saumes hinablaufend vielleicht die Arme bildete, während vorn ein ebener und im spitzen Winkel unter den Schultern endender Raum freigelassen ist. Auf der Kehrseite finden wir dieses Ornament in vier parallelen Halbkreisen um den Hals gewindeförmig und darunter in fast verticalen Linien angebracht. Die 4 Punkte auf Figur a) und zwei auf Fig. b), welche der Zeichner angebracht hat, finde ich auf dem Originalfragment nirgends. Die Farbe dieses letztern Fragments ist grau-schwarz. Die Maasse sind die folgenden: grösste Höhe 76 mm., grösste Breite 69 mm., grösste Dicke an der Bruchstelle 25 mm., am Schulterblatt 13 mm.

Nicht unerwähnt sei ein bei Gelegenheit eines Localaugenscheines in der Urniederlassung von Colak gefundenes Fragment von einem Idol, welches sich von den oben beschriebenen zwei Typen unterscheidet und keinem angereicht werden kann. Die Maasse sind: grösste Höhe 33 mm., hievon entfallen auf den Unterteil 22 mm. Durchmesser der Basis 31 u. 35 mm., Farbe dunkelgrau.

Dieses Stück lässt zwei Annahmen zu: entweder ist es das Fragment einer sitzenden weiblichen Gestalt, oder der Kopf eines mit hoher Mütze versehenen, in eine grade Fläche ausgehenden Idols. Ich bin der ersteren Meinung. Wir wissen, dass die Analogien der ersten Abart der Temes-Kubiner Idole unter den Idolen der thrakischen tumuli zu finden sind, so sprechen die charakteristische Anordnung der Ohren, die Durchbohrung des Haarbüschels für diesen thrakischen Kulturkreis. Andererseits lässt der Umstand, dass die bisherigen Funde der Colaker Ansiedlung alle aus früher Zeit, aus der Neolith- oder vielleicht aus der Kupferzeit stammen, den Schluss zu, dass wir es hier mit den gleichfalls in jenen thrakischen tumuli vorkommenden sitzenden weiblichen Idolen<sup>1)</sup> zu tun haben. Denn wenn wir dies Fragment als einen Kopf mit hoher Mütze betrachten wollten, könnten wir dazu die Analogien nur bei den in beotischen Gräbern<sup>2)</sup> vorkommenden Idolen finden, welche die Erzeugnisse eines jüngeren, in die Eisenzeit gehörigen Kulturkreises

<sup>1)</sup> Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst, S. 206—209

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 396.

sind Die ganze Form unseres Fragmentes, ihr hoher Sockel, das darauf befindliche Ornament, sowie die über demselben sich erweiternde Partie, welche eher einer hypertrophischen sitzenden Gestalt ähnlich ist, als einem Ohre, denn die Erhebung ist nicht so flügelförmig, wie bei den zum ersten Typus gehörigen Köpfen, sondern rundet sich vorn allmählig beinahe bis zu der bis zur Basis reichenden Bruchstelle ab, Alle diese Eigenschaften lassen uns dies Fragment als sitzende weibliche Gestalt ansprechen.

Köszeg (Güns) im Juli 1898.

## Dr. Sophie Torma.

Von **Anton Herrmann.\***

Wenn ich mir die Freiheit nehme, nach der eben gehörten, gross-angelegten Gedenkrede das Wort zu ergreifen, tue ich es nicht darum, weil ich etwa den Vortrag des mit der Verherrlichten congenialen Verherrlichers in irgend einer Richtung ergänzen könnte oder wollte, sondern um auch meinerseits den Tribut der Pietät gegen die Verewigte abstatuend, in Anknüpfung an einige persönliche Reminiscenzen einen solchen Gedanken anzuregen, der gewiss auch in der Seele des Vortragenden lebt, und dem, wie ich hoffe, die geehrte Versammlung beipflichten wird.

Die zwei weiblichen Ehrendoctoren der zwei ungarischen Universitäten, diese hehren Gestalten der Culturgeschichte, zeigen neben grossen Verschiedenheiten eine das Wesen betreffende geistige Verwandtschaft, eine Ähnlichkeit der Seelen. Beide haben sich durch das Studium des Volkslebens, durch die Cultivierung der Schöpfungen des Volksgenius den bei ihrem Geschlechte seltenen Lorber der Wissenschaft errungen. Carmen Sylva, der Schutzgeist ihres Adoptiv-Volkes, hat die wunder-vollen Traditionen dieses Volkes in künstlerischen Gestaltungen zum Gemeingut der Weltpoesie gemacht, sie hat die herrlichen Gebilde der überlieferten Volksindustrie, als Hülle ihrer eigenen Gestalt von erhabenem Zauber, zur Zierde des Thrones erhoben. Gibt es eine königlichere, und was mehr! eine poetischere und frauenwürdigere Tat? Unsere vornehmen Damen können sich ein Beispiel nehmen! Sie mögen die nationale Überlieferung cultivieren, die Volksindustrie fördern! Besonders die Frauen Siebenbürgens mögen dem im Geburtshause des glorreichen Matthias Hunyadi in Kolozsvár zu errichtenden Museum für die Völkerkunde Siebenbürgens ihre begeisterte Gönnerschaft angedeihen lassen!

Es ist kein Ungefähr, dass der Ehrendoctor der Universität Kolozsvár, Sophie Torma, sich im Comitatus Hunyad unvergängliche Verdienste erworben hat. Hier lebt nicht nur Namen und Andenken der glorreichen Hunyadis, sondern auch ihr Geist. Jeder Stein verkündet hier Geschichte, in der Luft schwebt uralte Überlieferung. Hier waltet ein klassisch erhabener Geist: der Vorsitzende dieser Versammlung, ein glänzender Kristallkern der nationalen Cultur; um ihn hat sich ein ganzes

\* Geredet in der Vollversammlung des historischen und archaeolog. Vereins des Comitatus uo yad in Déva, am 15. December 1900, unter dem Eindrucke der Gedenkrede Gabriel Téglás' auf Sophie o. J. (S. Jahrbuch des Vereins, 1901. I. Heft).

System von Gelehrten herauskristallisiert. Denn der Geist weckt den Geist, ein Gedanke regt den andern an. Auch diese hochverdiente Gesellschaft ist gleichsam eine Emanation seiner grossen Seele. Er tront hier unter seiner Gefolgschaft, wie die glänzvolle Gestalt der Renaissance, Matthias Corvinus, im Kreise seiner Gelehrten. Aber Dr. Graf Géza Kuun und seine Tafelrunde sind durch und durch Ungarn mit Herz und Seele, insgesamt begeisterte Paladine des nationalen Geistes, prophetisch inspirierte Vorkämpfer der unausbleiblichen Wiedergeburt des Ungarntums im Comitatus Hunyad.

Die Pallas Athene dieses Provinz-Olymps der ungarischen Gelehrsamkeit, Sophie Torma, die ewige Br. ut der Wissenschaft, die Jeanne d'Arc der Praehistorik in Siebenbürgen, hat vor Jahrtausenden erloschene Völker in ihren Denkmalen sozusagen zu neuem Leben erweckt, die Objecte des Volkslebens erschlossen und die rätselhaften Spuren, die tiefverborgenen Geheimnisse des geistigen Lebens dieser Völker geoffenbart. Und in alldem hat auch sie die hehrste Idee des modernen Humanismus gefunden, die Einheit des menschlichen Geistes. Sie hat dargetan, dass diese Gebilde nicht nur mit den mehrtausendjährigen Gestaltungen des entfernten Orients identisch sind, sondern auch mit zahlreichen gegenwärtig lebenden Formen der Hervorbringungen jetzt mit uns wohnender Völker. So lebt ewig der Völkergedanke, sich umschlingende Jahrtausende hindurch, auf der ganzen Oikomene! Die epochalen Entdeckungen der Sophie Torma lehren uns auch, dass in die Dämmerung vorgeschichtlicher Zeiten das recente Volksleben ein Licht wirft, und dass die lebenden Gestalten der gegenwärtigen Ethnographie sich oft aus den Denkmälern der Praehistorie erklären. Woraus vielleicht auch folgt, dass bei diesen beiden Schwesterwissenschaften nicht nur das Studium Hand in Hand gehen muss, sondern dass auch die handgreiflichen Resultate dieser Studien in demselben Museum vereint zur vergleichenden Anschauung gebracht werden sollen. Die epochalen Entdeckungen unserer siebenbürgischen Gelehrtin haben Tordos neben Troja gestellt, Sophie Torma neben Schliemann. Sie haben diese Gegend in der ganzen Welt bekannt gemacht und berühmt die begeisterte Forscherin. Aber sie haben auch das gute Renommé unserer Nation in der Wissenschaft gehoben. Als es offenbar wurde, dass unser Landesteil so reich an Denkmälern der Urcultur ist, wie welches Land immer, wurde zugleich erwiesen, dass auch in der Revelation dieser Denkmäler nicht nur mit dem Grabscheit, sondern mit dem Geiste, unsere moderne Cultur in gleichem Range mit den grössten Nationen steht.

Die Gelehrten der Cultur-Nationen haben, ohne die Kritik zu unterdrücken, die ungarische Gelehrtin mit Begeisterung gewürdigt. Hierzu-lande aber war die übereifrige Kritik mitunter nicht dazu angetan, die unsicher Lavierende eventuell auf den richtigen Weg zu lenken, sondern sie von der Bahn der Forschung zu drängen. Dies ist zwar nicht geschehen, doch war es die Ursache mancher lähmenden Bitterkeit und Saumsal bewirkenden Zweifels.

Ich selbst, der im weiten Kreise der Ethnologie mich mit Praehistorie nur nebensächlich beschäftigen konnte, war von Anfang an ein begeisterter Verehrer der staunenswert eifrigen Tätigkeit der Sophie Torma. Diese bewundernde Verehrung ist von der Bescheidenheit der Torma als Aneiferung angesehen worden, und im Vorwort des grössten und bedeutendsten ihrer gedruckten Werke (Ethnographische Analogien)



beruft sie sich neben dem grossen Namen Paul Hunfalvy's auf meine Aufmunterung als Entschuldigung dessen, dass sie ihre gewagte Theorie publiciert hat. Mir war das Glück beschieden, mit Sophie Torma im Auslande auf Congressen zusammen zu sein; ich war Zeuge, wie sie vom heiligen Geiste der Wissenschaft inspiriert, in solchen Sprachen, welche nicht ihre Muttersprache waren, ihre geniale Theorie begeistert und überzeugend verkündete; in ihrem Museum in Szászváros, in diesem Heiligtum der Wissenschaft, hatte ich vor den Idolen der Urwelt öfter mit fast religiöser Andacht den mit der Schwärmerei eines Missionärs verkündeten Dogmen dieser eingeweihten Priesterin gelauscht. Und vor zwei Jahren war es mir vergönnt, in ihrem Namen den grössten Heros der Gesamtwissenschaft vom Menschen, Rudolf Virchow in Szászváros zu begrüssen, der nach manchen berühmten Vorgängern gekommen war, um die vielleicht einzige Lücke in seinem weltumfassenden Wissen ausfüllend, die Urcolonie von Tordos und die von Sophie Torma eingeheimsten Früchte jenes Bodens zu besichtigen und der ungarischen Gelehrten den Tribut der Anerkennung zu zollen. Wahrhaftig, es war ein seelenerhebender Anblick für uns zu sehen, wie der fast 80 Jahre alte grosse Gelehrte und die bejahrte schwache Dame wie vom Lebenswasser der Wissenschaft verjüngt, gleichsam dahinfliegen über die Schollen und Risse des Tordoser Marosufers. Eine unsichtbare Gloriole schimmerte damals um die Gestalt der Torma. Ihr Antlitz glühte vom Feuer überirdischer Wonne. Es war das Abendrot der sinkenden Sonne. Gar bald gieng die Sonne ihres segenvollen Lebens gänzlich unter.

Aber Sophie Torma ist nicht gestorben. Non omnis mortua! Über nicht lange wird die dankbare Pietät ihr wohl ein stättliches Standbild errichten. Aber aere perennius wird ihr Andenken fortbestehen in der heutigen Festversammlung, im plastischen, lapideren Epitaphium des Vorsitzenden und in der eben verklungenen Denkrede, dieser aus Ideen und Worten gemeisselten lebenswahren Statue der Verklärten. Noch mehr wird ihr Gedächtnis fortleben in ihren Sammlungen, nun die weltbekannten Schätze des siebenbürger Museums. Am meisten aber werden ihren Namen ihre eigenen Arbeiten verewigen, geniale Werke des tiefdringenden Denkens und der schöpferischen Phantasie, diese Commentare ihrer sensationellen wissenschaftlichen Revelationen. Von ihren gedruckten Werken ist das bedeutendste, die bereits erwähnten „Ethnographischen Analogien“, in deutscher Übersetzung erschienen. Das ungarische Original-Manuscript befindet sich als Zeichen der freundschaftlichen Gewogenheit der Verfasserin, in meinem Besitze. Inhaltlich ist es bereits ein Gemeingut der Wissenschaft, das schon viele Ideen angeregt. Aber ich glaube, der historischen und archaeologischen Gesellschaft des Comitats Hunyad wird es genehm sein, wenn ich das Manuscript als wertvolle Reliquie dem Archive der Gesellschaft widme.

Aber die Hauptarbeit der Sophie Torma, ihr grosses, die Ergebnisse ununterbrochener, fieberhafter Arbeit zusammenfassendes Werk, die reife Frucht ihres Lebens, das wesentlichste Unterpfand ihrer Unsterblichkeit ist noch nicht erschienen. Das Manuscript desselben ist nicht dahin gelangt, wohin es als Commentar ihrer Sammlungen mit Fug und Recht gehört: ins Eigentum des siebenbürger Museums.

Die Arbeitstätte und das Gebiet der Tätigkeit der Sophie Torma gehört in den Wirkungskreis der historischen und archaeologischen Gesellschaft des Comitats Hunyad. Die moralische Pflicht dieser Gesell-

schaft ist es, darüber zu wachen, dass das geistige Erbe ihres weitgenannten Mitgliedes, dies kostbare Kleinod der nationalen Cultur, nicht verschelle, was eventuell auch darum zu befürchten steht, weil es bei seinem unschätzbaren wissenschaftlichen Wert kaum einen Geldwert besitzt. Ich ersuche die geehrte Vollversammlung, mit mir unsern ehrfurchtsvoll geachteten Vorsitzenden zu bitten, derselbe geruhe alles aufzubieten, dass die gesammten Handschriften und Zeichnungen der Sophie Torma entweder für die historische und archaeologische Gesellschaft des Hunyader Comitats, oder für das siebenbürger Museums zum Ruhme der nationalen Cultur geborgen werden. Der Zauber der Person Sr. Excellenz, die wuchtige Autorität seines Wortes hat jede edle Sache, der er sich angenommen, zum Siege verholfen. Bitten wir Seine Immortalität, Er möge die Unsterblichkeit des Andenkens Seiner geistigen Verwandten, der Sophie Torma dadurch sichern, dass Er das geistige Erbe der Verewigten rettet und dahin wirkt, dass es Gemeingut werde. So sei es!

## Archaeologische und Anthropologische Landesgesellschaft in Budapest.

### Sitzungen.\*)

1897.

**28. September.** Der Vorsitzende Julius Forster widmete dem Andenken Franz Pulszky's, des gewesenen Ehrenpräsidenten der Gesellschaft einen warmen Nachruf und auf seinen Antrag wurde beschlossen, an die trauernde Familie ein Beileidschreiben zu richten. Hierauf hielt der Kustos am Nationalmuseum und Leiter der Ausgrabungen in Aquincum, D. V. Kuzsinszky einen Vortrag über die Lage des Castrums in Aquincum; dasselbe konnte seinen Wahrnehmungen zufolge nur auf der jetzigen Schiffswerft-Insel gelegen sein, welche in den Römerzeiten mit dem Festlande zusammenhing. Sodann las Dr. Peter Gerecse eine Abhandlung über die unterirdische Kirche in Feldebrő (Heveser Comitatal), welche unterhalb der Kirche des genannten Dorfes liegt und nach den daselbst aufgefundenen archäologischen Funden aus dem XI. Jahrhundert stammt.

**26. Oktober.** Josef Hampel hielt einen interessanten Vortrag über die insbesondere im Südosten des La des gefundenen Spangen, von denen er nachwies, dass dieselben aus dem XIV. Jahrhundert stammen, ursprünglich bei kirchlichen Gewändern und erst später auch bei profanen Kleidern vom Volke verwendet wurden. Hierauf machte Géza Nagy Mitteilungen über den aus der Zeit der Völkerwanderung stammenden Friedhof auf dem Budapester Wettrennplatze

**30. November.** Dr. Johann Szendrei demonstrierte interessante archäologische Funde aus der Bodrog-Vécser Gegend, welche der Epoche der Landnahme angehören. Dr. Hampel legte einen Fund aus Kaba aus der Zeit der Landnahme vor und disserierte über Schläferinge, schliesslich beantragte Secretär Dr. Johann Szendrei, die Gesellschaft möge den Kultusminister ersuchen, einen Fond zu stiften, dessen Zinsen zur Vornahme archäologischer Ausgrabungen verwendet werden sollen, da gegenwärtig weder das Nationalmuseum, noch die Akademie in der Lage seien, grössere Summen für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wurde angenommen.

**28. Dezember.** Julius Bartalos hielt einen Vortrag über die Ueberreste der avarischen Schanzen im Csörsz und Teufelsgraben, worauf Géza Nagy einen auf dem Lechfelde gefundenen Helm vorzeigte, darlegend, dass es kein magyarisches, sondern ein der Hallstattzeit angehörendes Stück ist.

\*) Sieh Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, V. Bd. S. 247

## 1898.

**15. Februar. Generalversammlung.** Der Präsident Baron Eugen Nyáry widmete dem Jahrgeschiedenen Ehrenpräsidenten des Vereins Franz Pulszky eine Gedenkmedaille. Weiterhin zeigte Ludwig Szádeczky in einem Grabgewölbe der Küküllővári Kirche gefundene Frauenkleider und Schmucksachen aus dem XVI. Jahrhundert vor. (Vgl. Ungarische Trachten, Ethnol. Mit. Bd. VI. S. 40). Sodann folgte der Jahresbericht und das Budget, vorgelegt vom Secretär Dr. Johann Szendrei.

**29. März.** Dr. Ladislaus Réthy hält einen Vortrag über die Funde im Comitat Arad aus der Arpadenzeit und legt die Funde auch vor. Dr. J. Szendrei präsentiert mittelalterliche Kirchengeräte aus Csicsó. Dr. J. Hampel berichtet über eine beim Brückenbau am Budapester Schwurplatz gefundene römische Inschriftentafel.

**26. April.** Dr. Ladislaus Éber hielt einen Vortrag über die Denkmäler der Frührenaissance in Ungarn. Thaly weist auf die Originalaufnahmen Marsigli's hin, welche sich in der Universitätsbibliothek in Bologna befinden. Auf Antrag Hampel's sollen diese copiert werden. Mihálik erörtert die Verhältnisse der Goldschmiedekunst in Kassa im XVII. Jahrh. Fürst A. Odescalchi weist auf die verfallenden Kunstdenkmäler in Oberungarn hin. Der Secretär berichtet, dass der Minister für Cultus und Unterricht die An gelegenheiten der Ausgrabungen in den Wirkungskreis des Landesoberinspectors der Museen und Bibliotheken gewiesen hat. (Eine nicht heilsame Verfügung!) Der Ausschuss wird die in solchen Angelegenheiten sehr häufigen Anfragen fürderhin an das genannte Inspectorat weisen.

**27. September.** Koloman Darnay hielt einen Vortrag über den Reitergraben von Zala-Szántó.

**25. Oktober.** Dr. L. Eber legt eine antike Negerstatue aus dem Museum in Aquincum vor. Szendrei verliest eine Arbeit J. Mihálik's über die Kunst Behaus und Flötners in Ungarn und legt dem Vorsezzer Museum gehörige Goldschmiede-Gussformen aus dem XIV. Jahrh. vor, welche zumeist als Verzierung von Bücherdeckeln verwendet wurden.

**29. November.** Dr. G. Finály verliest Beiträge zur Topographie Daciens, Dr. L. Eber seine Abhandlung über König Mathias und Filippino Lippi. J. Szendrei legt einige Kunstdenkmäler vor und bespricht die Entwicklung und das Innenleben der Zünfte in Ungarn.

**27. Dezember.** Géza Nagy hielt einen Vortrag über die Tracht in Ungarn zur Zeit der Anjous, Edmund Gohl über die Denkmünzen der Revindication Ofens 1686.

## 1899.

**31. Januar.** Dr. L. Réthy verliest die Abhandlung Koloman Darnay's über die Zala-Szántóer Kumanierhügel und zwei ungarische Reitergräber, unter Vorlegung der Funde. Dr. J. Szendrei legt Moriz Spitzer's Sammlung von 200 Stück alter oberungarischer Gürtelschnallen und Kleider-Haften vor, welche von der Urzeit bis in die Gegenwart reichen und vom prähistorischen und ethnographischen Standpunkt interessant sind.

**28. Februar. Generalversammlung.** Dr. Johann Szendrei legte wertvolle, aus der Zeit der Landnahme stammende Funde aus Bodrog-Vécs vor. Hierauf wurde der Bericht über die im Vorjahre entfaltete Tätigkeit der Gesellschaft verlesen. Das gegenwärtige Baarvermögen beträgt 10.000 fl. Der Bericht gedenkt mit wärmster Anerkennung des Redacteurs der nun im 20-ten Jahrgang befindlichen Vereinszeitschrift, der sich die hervorragendsten Verdienste um die Gesellschaft und die Wissenschaft erworben hat. Zum Schlusse wurden Fürst Arthur Odescalchi und der Reichstags-Abgeordnete Koloman Thaly zu lebenslänglichen Ausschussmitgliedern gewählt.

**28. März.** Josef Hampel verlas seine Abhandlung über die alte ungarische Ornamentik. Dr. Edmund Boncz beschäftigte sich mit dem im Dom von Gyulafehérvár befindlichen Grabstein, welchen man irrthümlicherweise für den Johann Hunyadi's hält; Boncz liefert den Nachweis, dass das Grabdenkmal irgend einem ungarischen Aristokraten vom End. des XVI. oder vom Anfang des XVII. Jahrhunderts gewidmet war.

**26. September.** Dr. L. Éber weist ein mittelalterliches Aquamanile in der Form eines Löwen aus dem hauptstädtischen Museum vor. Dr. J. Szendrei zeigt recente Anaögien vor den Dardanellen. J. Mihálik legt alte ungarische Goldschmiedearbeiten vor. Derselbe macht darauf aufmerksam, dass die Statue des Heil. Georg in Prag, das Werk der Brüder Kolozsváry aus dem XVI. Jahrh. stark beschädigt ist. Der Ausschuss wird im Wege der Landes-Commission zur Erhaltung der Baudenkmäler Schritte im Interesse dieses für die heimische Kunstgeschichte höchst wichtigen Werkes tun. Dieselbe Commission verständigte den Ausschuss, dass sie alles, was in ihrer Macht steht, im Interesse der heimischen profanen Baudenkmäler, besonders der Burgen tun wird.

**31. October.** Dr. Peter Gerecze bespricht die Grabdenkmäler des von ihm geordneten bischöflichen Museums in Pécs (Fünfkirchen), dessen Katalog demnächst erscheinen wird. Dr. Viktor Recsey bespricht ein altes Relief der Kirche von Pannonhalma (Martinsberg) und legt in der Bakonygegend ausgegrabene Bronzefunde vor.

**28. November** Dr. Ladislaus Éber hielt einen Vortrag über die von ihm im Vereine mit dem Kustos des Jászberényer Museums Viktor Hild in der Gemarkung der Gemeinde Jász-Alsó-Szent-György vorgenommenen Ausgrabungen. Unter dem sogenannten „Borsahalom“ entdeckten sie die Grabstätte eines aus dem zweiten Jahrhundert stammenden Barbarenfürsten. Während der Völkerwanderung dürfte diese Ruhestätte teilweise ausgeraubt worden sein, doch fand sich jetzt noch so manches vor, so ein Teil des Wagens, in welchen die Leiche gelegt worden war, ein Stück eines goldenen Gürtels, ferner mehrere initiierte Edelsteine. Das Ganze liefert ein getreues Bild von der Construction eines Pfahlgrabes. In der Nachbarschaft fand man eine andere Grabstätte; der Todte wurde auch hier in einem Wagen begraben. Hier kamen Reste eines golddurchwebten Gewandes, ferner etwa 500 Goldknöpfe, ein gut erhaltener Bronze-Candelaber, Teile eines prächtigen Glasgefässes und eines Bronzeschildes, endlich ein silberner Denar aus der Zeit von Antonius Pius oder Marcus Aurelius zum Vorschein. Diese letzterwähnte Geldmünze ist ein verlässliches Dokument zur näheren Zeitbestimmung. Nach diesem Vortrage lieferte Géza Nagy eine Beschreibung mehrerer Denkmäler aus der Árpádenzeit. Der Präsident gedenkt mit warmen Worten des Ablebens des Ausschussmitgliedes Sophie Torma und würdigt ihre unvergänglichen Verdienste um die Praehistorik in Ungarn. Ihr Andenken wird im Protokoll verewigt.

**27. Dezember.** Dr. Johann Szendrei sprach über die geschichtliche Entwicklung des ungarischen Heeres. Er schilderte die Taktik der Cavallerie aus der Zeit der Landnahme, die Gefechte unter Ludwig dem Grossen, die Turniere zur Zeit König Mathias', das erste Erscheinen der Hussaren, die türkischen Schlachten; dann kam er auf die Angriffs- und Verteidigungsoperationen in den Festungen zu reden und demonstrierte zugleich interessante Denkmäler von Ausrüstungen aller möglichen Waffenarten. Zum Schlusse regte Dr. Szendrei die Idee der Errichtung eines Kriegsgeschichtlichen Museums an. Josef Mihálik hielt einen Vortrag über zwei Drahtemalarbeiten, ein Kreuz, das als Reliquienbehälter dient, und einen Pokal; beide sind Prachtstücke der ungarischen Goldschmiedekunst im XV. Jahrhundert; gegenwärtig befinden sich die Gegenstände im Besitze des Prager, beziehungsweise Berliner Kunstgewerbemuseums. Der Vortragende demonstrierte zugleich drei aus Siebenbürgen stammende Becher und lieferte interessante Daten über den Stand der Emailkunst in Siebenbürgen im XVI. und XVII. Jahrhundert.

## 1900.

**27. Februar. Generalversammlung.** Dr. J. Hampel legt die von B. Tallián überlassenen Funde von Török-Kanizsa vor. Der Secretär J. Szendrei verliest den Jahresbericht; auf seinen Antrag wird dem Redacteur Dank votiert.

**25. September.** J. Mihálik verliest seine Besprechung der auf der Pariser Weltausstellung befindlichen ungarischen historischen Denkmäler und weist auf die Mängel des Kataloges hin. Dr. J. Szendrei hielt einen Vortrag über die im XVI. Jahrhundert im gotischen Styl erbaute, von Befestigungen umgebene reformierte Kirche von Megyaszó im Zempléner Comitát; 1735 erhielt die Kirche eine flache Holzdecke, welche von zwei Miskolczer Meistern mit prächtigen Blumen und Ornamenten in ungarischem Style geschmückt wurde.

**30. Oktober.** Dr. Viktor Recsey hielt einen Vortrag über den Bakony-Romänder Urnen-Friedhof und weist den verwendeten Charakter dieser Urnen mit den von Vosinszky und Kölesdy entdeckten prähistorischen Gefässen nach. Hierauf folgte ein Vortrag Eduard Mahler's über die egyptischen Alterthümer des Nationalmuseums. Von grösstem Interesse ist die Urne eines egyptischen Generals, deren Hieroglyphen-Inschrift, welche über den Namen der Eltern des Generals Auskunft gibt, der Vortragende vorlas. Mahler demonstrierte noch verschiedene Tafeln mit Hieroglyphen-Inschriften.

**27. November.** Dr. Josef Hampel hielt einen Vortrag über jenen antiken Helm, der im Monat Juni 1898 beim Bau der Schwurplatzbrücke auf dem Grunde der Donau gefunden wurde. Der mit Silberplatten belegte und mit Edelstein-Imitation geschmückte eiserne Helm ist ein sehr wertvolles Stück, dem nach der Ansicht des Vortragenden in der Geschichte der antiken Kriegswaffen noch eine bedeutende Rolle zufallen wird. Die Decorierung ist in römischem Style gehalten, dagegen deuten die Silberplatten auf den Gewerbesinn eines barbarischen Volkes hin. Der Helm hat dem Bildhauer Strobl so gut gefallen, dass er auf einer Pfeilertiger der Schwurplatzbrücke eine Reproduction anbringen will. Sodann hielt Vereinssecretär Dr. Johann Szendrei einen Vortrag über alte ungarische Gürtel.

## L I T E R A T U R.

**Archaeological Értesítő.\***) (Archaeologischer Anzeiger.) Organ der archaeol. Commission der ung. Akad. der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie u. Anthropologie. (Herausgeg. v. d. Ung. Akademie d. Wissenschaften. Neue Folge.

*XVII. Band.* Redigiert von Josef Hampel. 1897. 456. S. XXXVII Bildertafeln, 200 Figuren und zwei Beilagen.

*I. Urzeit.* Darnay K., Sümegher Funde. — Dömötör L., Urgesch. Funde in den Com. Arad u. Temes. — Fest A., Urgesch. Fundstätte in Fiume. — Fetzter J. F., Altertümer aus Szilágy. — Herepey K., Einige Altertümer des Museums von Nagy-Enyed. Skythische Funde. — Jósa A., Tumuli in Szabolcs. — Mihalik A., Urcolonie in Resicza. — Br. Miske K., Die Neolith-Colonie von Nemescsó. Gefässe u. Bronzdenkmäler aus Velem-Szent-Vid. — Posta B., Urnenfriedhof von Lovasberény. — Reinecke P., Skythische Altertümer in Ungarn. Eine eigentümliche praehistorische Schwertform. Denkmäler aus der frühesten Hallstattzeit. — Téglás G., Wer hat Budvár bei Székely-Keresztur erbaut? — Temesváry I., Funde in Szolnok-Doboka. Neuere Funde. — Vásárhelyi G., Aschenurnen im Urnenfriedhof von Ocsa. — Wagner I., Balassa-Gyarmater Funde. Praehist. Grab von Ipolykesz. — *a.* Erdburg von Földvár. Der Dolyáner Goldfund. — *D. K.* Somogyer Funde. Rezihegyer Bronzfunde. — *rs.* Pintér S. Szécsény und Umgebung vor der Landnahme. (Besprech.) — *x. y.* Zwei Urcolonien. — O. Kröhnke, Chemische Untersuchungen an vorgesch. Bronzen Schleswig-Holsteins (Besprech.) — Chronologische Bestimmung des Bronzealters. — Bronzfunde von Szizliget und Pap.

*II. Altertum und frühes Mittelalter.* Cséplő P., Funde von Csekmő u. Pusztakovács. — Darnay K., Bleiernes Wasserleitungsrohr aus Bregetio. — Finály G., Tropaeum Trajani. Vier Minerva-Säulen. — Fischbach O., Neuere Funde aus Hohenberg u. Krungl. — Kárpáti K., Funde aus Sabaria. — Kaufmann D., Dr. Hennecke E., Altchrist-

liche Malerei und altkirchliche Litteratur. (Bespr.) — Könyöki A., Grabfund von Rékás. — Kuzsinszky B., Die Frage der castra von Aquincum. — Lehoczky T., Das Gothengrab von Mezökászony. Germanische Denkmäler bei Munkács. — Ornstein J., Römischer Inschriftenstein in Szamosujvár. Eine unbekannt daciaische Weglinie des Geographen von Ravenna. — Récsi V., „Assarlik in Jonien“. Die römische Gemeinde Pannonia bei Pannonhalma. — S. Reinach, Repertoire de la statuaire grecque et romaine. (Bespr.) — Téglás G., Denkmäler aus Brezovia. — Varju E., Die mittelalterlichen Grabsteine der Kathedrale in Győr. — Ziehen Gy., Herster, Die terra sigillata-Gefässe des Speierer Museums. (Bespr.) — Pannonische Reliefs. — *a.* Römische Gräber in Pécs. — *a. b.* Römergräber in Dunaszekcső. — *H.*, Ein Tag in Aquincum. — *Hpl.*, Das kais. deutsche archacol. Institut. — *h. j.*, Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux Mystères de Mytra. — *mp.*, Cichorius, Die Reliefs des Denkmals von Adamklissi. (Bespr.) Adamklissi. O. Almgren, Studien über europäische Fibelformen (Bespr.) — Redact., Meilenzeiger von Lussunium. — T. G., Fibula von Várhely. — Römisches Grabdenkmal von Lajtapordány. — Münzen von Koscea.

*III. Mittelalter und Neuzeit.* Csoma J., Grabdenkmäler in Lazony. — Dudás Gy., Moholer Fund. — Fetzter J. F., Mittelalterl. Kammsporn. — Gerecze P., Unterkirche in Debrő. — Gohl Ö., Statistik d. kirchl. Denkmäler des Bistums Nagyvárad. — Gróth I., Wandbilder der r. k. Kirche in Hisnyó. — Halaváts G., Die Burg von Mezősomlyó. — Horváth V., Die Kapelle von Szepes-Csütörtök. — Dr. Jiricek K., Hinterlassenschaft eines Goldschmiedes von Buda. — Jósa A., Fund aus der Zeit der Landnahme in Mándok. — Kemény L., Zur Geschichte der St. Elisabeth-Kirche zu Kassa. — Kóvér B., Neuere Beiträge zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Ungarn. Busenbockeln vom Königsboden. — Kropf L., Balbinus' Bericht über die angebl. Überbleibsel der hunnischen Schrift. — Mihalik J., Die alten Grabdenkmäler des Domes in Kassa. Die Monstranz in Ungvár. Alte Glocken und Glockengiesser in Ober-

\*) Vgl. Ethnol. Mitt. V. 262—263.

ungarn. Der Becher von Vizsoly. — Mihálik S., Ruinen der alten ungarischen Kirche in Resicza. Die Burg von Mezösomlyó. — Muhoray A., Fund von Apatin. — Nagy G., Kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Millennalausstellung. — Ráth Gy., Die Staurotheke von Esztergom. — Téglás I., Überreste der alten Kirche von Offenbánya. — **ab.** Zeitschrift für hist. Waffenkunde (Bespr.) — **G . . . n.**, Das Marienburger Presslerbuch (Bespr.) — **U**, Czobor B., Die ungarischen Krönungsinsignien. — **Hpl.** Relief von Aracs. Denkmünze auf Br. M. Berzeviczy. — **K. L.**, Der Becher des alten Georg Rákóczy. Porzellan von Kassa. — **L T. r.** Mittelalterliche Inschriftenscherben. — **sz** Lehels Horn und die Jazygen. — **x. y.** Zeitschr. f. hist. Waffenkunde (Bespr.)  
Zunftsigel der Goldschmiede von Nagyszeben.

**IV. Varia.** Csallány G., Histor. u. archaeol. Gesellschaft d. Com. Csongrád. — Petzer J., Museum d. Com. Szilágy. — Mihálik I., Landesmuseum für Kunstindustrie. — Millesz B., Museal- u. Bibliotheksverein in Tiszafüred. — Millöcker B., Städt. Museum in Versecz. — Récei V., J. A. Helfert, Denkmalpflege (Bespr.) — Szendrei I., Sitzungen des Landesvereins f. Arch. u. Anthrop. (Dez. 1896. — Nov. 1897.) — **aa** Landesrat für Museen und Bibliotheken. — **F G.**, Siebenbürger Musealverein. — **H**, Die Archaeologie in den Com. Bars u. Ugocsa. — **h**, Ungarische Kunstindustrie. — **Hpl.** Vermehrung der Antikensammlung des ung. National-Museums. IV. Quartal 1896. — III Quartal 1897. — Museumverein in Vác. — Balaton-Museum. — **L.** Jahresbericht d. k. ung. Ministers f. Kultus u. Unterricht. — **pl** Die neuere Expedition des Grafen Eugen Zichy. — **r.** Allgemeine Monographie des Com. Bácsbodrog. — **R L.**, Vermehrung des Münzen-cabinetes des n. N. Museums. — **T. G.**, Hist. arch. Gesellsch. d. Com. Hunyad. **X.**, Die Kunstindustrie in 1896 — **X Y.** Museum in Győr. — Ungarische hist. Denkmale in der Millennial-Ausstellung. — Museum in Szentes. — VIII. Jahrbuch des arch. Vereins des Com. Hunyad. — Südungarischer Musealverein — 7. Jahresversammlung des siebenbürger Musealvereins. — Jahresvers. d. süd. ung. Musealvereins. — Johann Scherer †. — Sigmund Szelle †. — Hist. Verein d. Com. Bácsbodrog. — Karl Torma †. — Dr. Ottó Tischbach † — Akademische Preisaufgabe aus d. Kunstgeschichte. — Semsey, Preisconcurrentz. — Bericht über den Peczely-Preis in der Akademie. — Franz Pulszky †. — Jahresbericht der arch. Comission d. ung. Akad. d. Wissensch. — Der Siebenbürgische Verein für Landeskunde.

**XX. B. md. \*)** Redigiert von Josef Hampel, 1900. 440 S. XXVII Bildertafeln, 303 Figuren, zwei Beilagen.

\*) Die Inhaltangabe der Bde XV II u. XIX. holen wir demnächst nach.

**I. Urzeit.** Cséplő S., Bronzfund in Nagyvárad. — Horváth Á., Die Neolith-Colonie Alte Leutsch. — Hübner E., Altertümer in Czegléd. — Dr. Kohlbach B., Bronzfund von Simonfa. — Milleker B., Statuetten aus der Urzeit von der unteren Donau. — Dr. Récei V., Ausgrabungen prachist. Denkmäler in Bakonybél. **ab.**, Csallány G., Die Urzeit (Bespr.) — **sz.**, Darnay K., Ungarns Urzeit. (Bespr.)

**II. Altertum u. frühes Mittelalter.** Bella L., Römische Quelle in Balf. — Horolán I., Römische Funde in Livádia (Com. Hunyad). — Cziráky Gy., Römerschanzen von Iogojéva. Alte Denkmäler von Bogojéva (Gombos). Die Erdwerke von Vaskut, Parabuty und Karavukova-Ráczmilitics. Dr. Finály G., Kuzsinszky B., Aquincum u. die Ausgrabungen von Ó-Buda. (Bespr.) — Gohl Ö., Die keltischen Münzen von Nagybisztericz. — Hampel I., Ein antiker Helm. — Dr. Kuzsinszky B., Der römische Limes in Österreich I. 1900. (Bespr.) — Melhard Gy., Fund von Nagyberk (Com. Somogy). Dr. Récei V., Römische keramische Funde in der Gemeinde Pannonia. — Dr. Reinecke P., Eine pannonische Fibel. — Téglás G., Inschriftenstein vom Friedhof des castellum onagrinum — Téglás I., Römische u. andere Gräber in Alsó-Szent-Mihályfalva. — **X.** Das alte Savaria. — Hampel J., Gesch. d. antiken Plastik (Bespr.)

**III. Mittelalter u. Neuzeit.** Csallány G., Avarische Grabfunde von Donát bei Szentes. — Cséplő P., Die alten Gräber von Pecze-Szentmárton. — Darnay K., Kriegsgesch. Denkm. in Sümegeh. — Dókus Gy., Grabfunde aus der Árpádenzeit im Com. Zemplén. — Dr. Elischer Gy., Katalog der Stiche der ung. Landesgalerie. — Hampel J., Neuere Funde aus der Avarenzeit in Ungarn. — Dr. Jósá A., Denkmäler aus der Zeit der Landnahme. — Kemény L., Neue Daten zur Kuastgeschichte von Kassa. Schwertfeger in Kassa. — Jurkovich E., Die einstige Schatzkammer der Kirche in Besztercebánya I. II. — Lehoczky T., Grab aus der Zeit der Landnahme in Beregszász. Mihálik J., Alte Goldschmiedekunst in Brassó Sebastian Hann's zwei unbekannte Goldschmiedarbeiten. Hist. Denkmäler im ungar. Pavillon der 1900-er Pariser Weltausstellung. — Br. Koloman Miske, Eisenlanzen aus Keczöl. — Per A., Auf Ungarn bezüglich Wandgemälde in Runkelstein. Die Madonnenbilder Ludwigs des Grossen. — Dr. Takács S., Arbeiten Augsburger Goldschmiede für Türken u. Ungarn. Zerstörung ungar. Kunstschätze zur Zeit der Wesselényischen Verschwörung. Brand der ungarischen Kirche in Aachen, 1656. — Venturi A., Die italienischen Gemälde der Landesgalerie in Budapest. — Varju E., Geschichte der ungarischen Trachten, gezeichnet u. gemalt von M. Nemes, Text von Géza Nagy (Bespr.) — Vársárhelyi G., Zwei Denkmalreste in der Ge-

gend von Buda. — *ng.*, Die ungarischen Säbel eines Passauer Schwertfegers. — V. Geschichte Szegeds von J. Reizner (Bespr.)

IV. *Varia.* Csalány G., Zuwachs des Museums in Szentes 1899. Gruppe A. — Hampel J., Vermehrung der Antikensammlung des ung. Nationalmuseums, IV. Quartal 1899, I. Quartal 1900. — Dr. Jankó J., Der XI. russische archaeol. Congress in Kiew I III. — Dr. Josa A., Ausgraben des Feketehalom im Com. Szabolcs. — Mész B., Das Museum in Tiszatüred, 1899. — Milleker B., Das städtische Museum in Versecz, 1899. — Dr. Réthy L., Vermehrung der Münzensammlung d. ung. Nationalmuseums 1898., Vermehrung der Gruppe B. 1899. — Dr. Szendrei J., Sitzungen der Landesgesellsch. für Archaeol. u. Anthrop. 1899 Dezember. 1900 Februar, September. — *a* Gedenrede auf Heinrich Finály, von Alex. Márki (Bespr.) — *ab* Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina, VI. Bd (Bespr.) — *b* Museum in Kassa — Musealverein d. Com. Hont — *u.* Jahresversammlung des südjungar. hist. u. archaeol. Musealvereins. — *N L* Jahresversammlung des archaeol. u. hist. Vereins der Gegend von Esztergom — *X 10* Jahrbuch des hist. archaeol. u. naturwissensch. Vereins des Com. Alsófehér. — *X Y*, Magyar Minerva (Bespr.) — Kunstmuseum. — Siebenbürg. Museum — Székler National-Museum — B Mailáth † — J Könyöki † — Tätigkeit der archaeol. Commission der ung. Akad. d. Wissenschaften 1899. — Grabungen des dänischen National-Museums.

**Archaeologia Közlemények.** (Archaeologische Mitteilungen) Herausgegeben von der arch. Commission der ung. Akad. d. Wissensch. Red. von J. Hampel XXII. Band Budapest, 1899, 4<sup>o</sup>, 203 S. Der eifrige und glückliche Forscher Kálmár Dornay fasst die in der Gegend von Sümegh gefundenen prachist. Denkmäler zusammen. Bedeutend sind die Bronzeschätze von Sümeg, Papföld und Kisupáti, die getriebenen Bronzgefäße aus der Hallstattzeit von Sümog-Ujhegy, reiche Bronzfunde im Hallstattstyle im Urnenfriedhof von Csabrendek, ebenda prächtige Lanzenspitzen der Latèneperiode und Thonscherben, die Urcolonie von Somlyó mit alten prachist. Funden und mit Gräbern im Hallstattstyle (darunter ein Reitergrab), ausserdem Funde von Szigliget und Umgebung. — Der Band enthält noch eine Abhandlung von Gabriel Téglás zur römischen Topographie Südungarns und eine Monographie von Josef Nács über die hist. Kunstdenkmäler der Vértés-Gegend.

**Magyarország Archaeológiája** (Archaeologie Ungarns), das posthume Werk Franz Pulszky's ist 1899 in zwei Bänden im Verlage der Pallas-Gesellschaft erschienen. Der Verfasser selbst hat von diesem gewaltigen Werke, der letzten Arbeit seines

Geistes, gesagt, dass er in dasselbe sein ganzes, im Laufe eines langen arbeitsamen Lebens gesammeltes Wissen niedergelegt, und die einzige Freude seiner letzten Jahre sei das Bewusstsein gewesen, dass dieses Werk der kommenden Generation unentbehrliche Dienste leisten werde. Das Buch ist das wertvollste Stück jener grossen Erbschaft, welche Pulszky der ungarischen Litteratur hinterlassen hat. Der erste Band des Werkes behandelt auf 342 Seiten die in Ungarn gefundenen Denkmäler aus der Steinzeit, Kupferzeit und Bronzezeit, ferner aus der mit dem Beginn der historischen Epoche zusammenfallenden Eisenzeit und aus dem bereits ganz historischen römischen Zeitalter. Dieser Band enthält 99 Tabellen und 122 Illustrationen. Der zweite Band des Werkes umfasst 376 Seiten; im ersten Teile sind die germanischen Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung, die hunnisch-avarischen und die heidnisch-magyarischen Denkmäler behandelt, der zweite Teil enthält kunsthistorische Abhandlungen über die wichtigeren Kunstdenkmäler aus der Zeit der Arpaden, der Anjous und des Königs Mathias, sowie auch über die Architektur, Malerei und Plastik der Renaissancezeit. Der erste Teil des zweiten Bandes enthält 57 Tabellen und 76 Illustrationen, der zweite Teil 38 Tabellen und 80 Zeichnungen. Der die prähistorische Epoche und die Uebergangszeit zur historischen Epoche behandelnde erste Band ist eigentlich ein selbstständiges Werk, welchem in der archäologischen Fachlitteratur eine hervorragende Stelle gebührt. Pulszky hat sich in der europäischen archäologischen Fachlitteratur besonders durch seine über die Kupferzeit veröffentlichten Abhandlungen berühmt gemacht; bekanntlich werden gerade in Ungarn viele Denkmäler aus der Kupferzeit gefunden. Der diese Epoche behandelnde Teil zählt 80 Seiten, während den früheren beiden Epochen, der palaeolithischen und der neolithischen Zeit, zusammen 34 Seiten gewidmet sind. Die Bronzezeit schildert der Verfasser auf 40 Seiten, welche alles enthalten, was nach der einschlägigen dreibändigen Monographie Josef Hampel's über diesen Gegenstand noch zu sagen ist. Abweichend von den meisten ausländischen Gelehrten unterscheidet Pulszky in der Bronzezeit nur zwei Perioden, eine ältere und eine neuere. Die in Ungarn gemachten Beobachtungen über die Bronzekultur weichen in mancher Beziehung von der westeuropäischen Bronzekultur ab. Noch eingehender befasst sich Pulszky mit der Eisenzeit, deren Zusammenhang mit der keltischen Völkerwanderung zuallererst Pulszky nachgewiesen hatte. Dieser Teil umfasst insgesamt 66 Seiten. Der erste Teil des zweiten Bandes besitzt eine grosse Bedeutung, da noch sehr wenig über die ungarischen Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung und aus der heidnisch-magyarischen Epoche bekannt ist.

Und doch hat Ungarn in der Entwicklung der barbarischen Kultur der Zeit der Völkerwanderungen eine hervorragende Rolle gespielt. Die wenigen Denkmäler, welche diesbezüglich von den Eroberungszügen der alten Magyaren in Westeuropa zurückblieben, gewähren über die damalige ungarische Kultur nur mangelhafte Aufschlüsse. Pulszky hat übrigens über diese Zeitperioden bereits wertvolle Arbeiten veröffentlicht, deren Haupt-Ergebnisse in diesem neuen Werke vereint in einem abgerundeten Ganzen niedergelegt sind. Der zweite Teil dieses Bandes enthält einzelne archäologische Studien, z. B. über die Krönungs-Insignien, über die im Nationalmuseum befindliche Krone des Konstantinus Monomachus, über die in den Särgen Béla's III. und seiner Gemahlin gefundenen Schmuckgegenstände u. s. w. Obgleich dieser Teil nur Fragmente enthält, so bietet er doch ein überaus lehrreiches, für weitere Studien geradezu unentbehrliches Material dar. Der Preis der beiden Bände beträgt: geheftet 32 Kronen, in elegantem Halblederband 40 Kronen.

**Quellenstudien über die ungarische Landnahme.** Die ungarische Akademie der Wissenschaften hat zum Andenken an das Millennium der Landnahme unter dem Titel „A magyar honfoglalás kútforrása“ (Quellenmaterial zur ungarischen Landnahme) ein 110 Bogen starkes Prachtwerk ediert, welches im Auftrage der Akademie der Wissenschaften von den ordentlichen Mitgliedern Julius Pauler und dem seither verstorbenen Alexander Szilágyi redigiert wurde. Mitarbeiter des grossangelegten Werkes sind ferner: Graf Géza Kúúny, Ladislaus Fejérpataky, Josef Hampel, Ludwig Thallóczy, Heinrich Marczali, V. Jágics, Anton Hodinka, Rudolf Maróthy und Dr. Rudolf Vári. Eingeleitet wird das Werk von Julius Pauler; es enthält ferner sämtliche auf die ungarische Landnahme bezüglichen Dokumente und Werke, und zwar die byzantinischen, orientalischen, westlichen, slavischen und heimatischen Quellen im Originaltext und in der ungarischen Uebersetzung, ferner die Beschreibung der historischen Denkmale aus der Zeit der Landnahme. Ein ausführliches Register dient als willkommener Wegweiser. Der splendid ausgestattete Grossquartband ist im Herbst 1900 im Verlage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erschienen und kostet 35 Kronen.

**Die Monographie des Comitatus Máramaros,** vom Musealverein in Máramaros-Sziget betrieben, wird im ersten Teil auch die Praehistorie des Comitats aus der Feder Dr. Johann Mihályi's enthalten, der über diesen Gegenstand 1883 einen Vortrag gehalten und in der Zeitschrift „Közérdek“. (1883. Novemb.—Dez.) veröffentlicht hat. Die Nieder-

lassung der Volksstämme wird der gr.-k. Pfarrer von Malmos (Com. Bereg), Koloman Zsitkovics behandeln.

**Csallány Gábor. Az őskor.** (Die Urzeit) Szentes, 1899. 8<sup>o</sup>, 33 S. Edition des hist. u. arch. Vereins des Com. Csongrád. Der Verfasser, der hochverdiene Custos des genannten Museums, hat in Szentes vor einem meist aus Landwirten bestehenden Auditorium einen gemeinverständlichen, sehr interessanten Vortrag über das Leben in vorgeschichtlicher Zeit gehalten und die Höhlenwohnung, das Feuerentzünden, das Verfertigen der Steinwerkzeuge, die Lebensweise in den Pfahlbauten, die Totenbräuche udl. in gelungenen projectierten Bildern demonstriert und auch entsprechende Original-Objecte aus dem Szenteser Museum vorgewiesen. Dieser Vortrag liegt nun in etwas erweiterter Fassung vor.

**Darnay Kálmán, Magyarország Őskora** (Die Urzeit Ungarns) Pozsony u. Budapest, 1900 Verlag v. Karl Stampfel. 9 Bogen, 7 Bildertafeln, 51 Figuren im Text. Der gemeinverständliche Text, der interessante Vortrag und die im allgemeinen gut gewählten Illustrationen werden viel dazu beitragen, das Interesse für die vorgeschichtlichen Denkmäler auch in den breiteren Schichten des Volkes und besonders der Schuljugend rege zu machen und so jemehr prachist. Funde für die Wissenschaft zu retten, vorausgesetzt, dass das nette Buch des besonders durch seine Sümeger Forschungen vorteilhaft bekannten Verfassers in weitem Kreisen Verbreitung findet. Es wäre erwünscht, dass es für Schul- und Volksbibliotheken angeschafft werde und dass es den Lehrern Gelegenheit gebe, Gross u. Klein über die Bedeutung der Denkmäler aus der Urzeit aufzuklären.

**Kálmán Freiherr v. Miske.** Hochheilige Gefässe von Velem-St. Vid. Mit 1 Tafel. Sonderabdruck aus „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, Bd. XXX, 1900, S. 151—154. Tafel V. mit 15 Figuren. Unser Mitarbeiter, der besonders der Uransiedlung von Velem-Szent-Vid im Com. Vas reiche praehistorische Schätze entnommen und wissenschaftlich verwertet hat, gibt hier eine klare typologische Übersicht über eine interessante, sonst nicht sehr häufige Sondererscheinung der urgeschichtlichen Keramik. Es wäre erwünscht, dass Freiherr von Miske diese wichtige Uransiedlung in einer erschöpfend zusammenfassenden Monographie bearbeite.

**Magyar Állam,** das Tagblatt des ungarischen röm.-kath. Clerus, reproduciert in seinem Feuilleton häufig wertvolle Arbeiten zur Urgeschichte und Ethnographie. 1898. Nr. 70. Archaeologische Daten am Südungarn, von Orosz Endre (aus Történelmi és Régészeti Értesítő). 1900. Nr. 103. Die Ausgrabungen in Biharvár. Von Dr. Tóth Szabó Pál. (Aus der Zeitung „Tiszántúl“).



## Museen, Sammlungen.

**Öffentliche Museen in Ungarn.** Unter dem Titel: „Magyar Minerva“ (Ungarische Minerva) hat das Landes-Inspectorat der Museen u. Bibliotheken sein erstes Jahrbuch veröffentlicht. (Budapest, 1900. Verlag des Athenacum. 391. S. mit dem Bildnis des Grafen Fr. Széchenyi, des Begründers des ung. Nationalmuseum, dessen Biographie des Oberinspector W. Fraknói mitteilt). Die Redacteurs dr. Julius Schönherr und dr. Ladislaus Esztegár machen Mitteilungen über 696 Bibliotheken und 61 Museen. Diesem nützlichen Werke entnehmen wir die Zusammenstellung der öffentlichen Museen in Ungarn, die manchem unserer Leser willkommen sein dürfte. Arad, M. d. Kölesey-V., Antikensamml. der Oberrealschule Aranyos-Maróth, M. d. Com. Bars. Balassa-Gyarmat, M. d. Com. Nógrád. Brassó, Antikensamml. des evang. Gymnasiums. Budapest, Nationalmuseum, Antikenkabinet der Universität, Landes-M. für Kunstindustrie, M. der Haupt- und Residenzstadt. Debreczen, Antikensammlung der ref. Hochschule. Déva, M. des hist. und archaeol. Vereins des Com. Hunyad. Eger, Antikensammlung des bischöfl. Lyceums. Eperjes, Antikens. des ref. Collegiums. Esztergom, Primatial-Antikens., M. des arch. und hist. Vereins der Gegend von Esztergom. Felka, Tátram. Fiume, städt. M. Győr, M. d. Benedictinerordens, M. d. bischöfl. Seminars. Gyula, M. d. Com. Békés. Gyulafehérvár, M. d. hist., arch und naturwissenschaftl. Vereins des Com. Alsóféher, Antikens. des Batthanyeum. Halas, M. d. ref. Gymn. Hódmezővásárhely, Antikens. des ref. Coll. Jászberény, städt. M. Kassa, Oberungarisches M. Kecskemét, städt. M. Keszthely, Balaton-M., Münzenkabinet der gräfl. Familie Festetic. Kolozsvár, Siebenbürgisches M. Komárom, M. des hist. u. archaeol. Vereins der Stadt und des Com. Makó, Antikens. des königl. Obergymnasiums. Magyaróvár, M. d. hist. u. arch. Vereins des Com. Moson. Nagy-Enyed, M. d. ref. Bethlen-Hochschule. Nagy-Szeben, Br. Bruckenthal-M., Städt. Zeughaus. Nagyvárad, M. d. arch. u. hist. Vereins des Com. Bihar u. d. Stadt Nagyvárad. Nyiregyháza, M. d. Com. Szabolcs. Pápa, M. d. ref. Coll. Poprád, M. d. ung. Karpathenvereins. Pozsony, Städt. M., Münzen u. Antiquitätens. d. ev. Lyceums. Sárospatak, Münzens. der ref. Hochschule. Seges-

vár, M. der evang. Kirche, M. d. ev. Gymnasiums. Sepsi-Szentgyörgy, Székler National-M. Sopron, Arch. M. des Com. u. d. Stadt Sopron. Szabadka, Städt. M. u. Bibliothek, Münzen und Antiquitätens. d. städt. Gymnasiums. Szeged, Städt. M. Szegzárd, M. d. Com. Tolna. Székesfehérvár, M. d. arch. Vereins d. Com. Fejér. Szentes, M. der hist. und archaeol. Ges. d. Com. Csongrád, Antiquitätens, des königl. Obergymnasiums. Szombathely, M. des Kulturvereins d. Com. Vas, Temesvár, M. d. südung. hist. u. arch. Musealvereins. Tátrafüred, Städt. M. Turóc-Szt.-Márton, M. d. slovakischen Gesellschaft. Vác, M. d. Musealvereins. Zircz, Münzens, d. Cistercienserordens. Zombor, M. d. hist. Vereins d. Com. Bács-Bodrog. — Dieses noch nicht vollständige Verzeichnis werden wir nächstens ergänzen und auch über einige wichtige Privatsammlungen Mitteilungen machen.

**Unterstützung der Provinz Museen und Bibliotheken in Ungarn.** Der kön. ungarische Minister für Cultus und Unterricht hat auf Antrag des Generalinspectorats der Museen und Bibliotheken nach Anhörung des Museumsrathes die im Budget votierten Unterstützungen, wie folgt, verteilt:

Aus der Unterstützung für das Jahr 1897 haben nachträglich erhalten: Die Archäologische und Historische Gesellschaft der Umgebung Esztergoms zum Zwecke der Ausgrabung des sogenannten Akos-Palais 200 fl. 2. Der Archäologische und Historische Verein des Mosoner Comitats zur Fortsetzung von Ausgrabungen 500 fl. 3. Gabriel Téglás zur Erforschung der römischen Scherzen in der ungarischen Tiefebene 300 fl., mit der Bedingung, dass das ungarische Nationalmuseum hinsichtlich der an die Oberfläche geförderten Funde seine Ansprüche aufrecht erhält und dass bezüglich der Placierung der zurückbleibenden Objecte das Generalinspectorat verfüge. 4. Zur Vervollständigung der Bibliothek des Museums- und Bibliotheksvereins von Tisza-Füred 200 fl. 5. Zur Bereicherung der ethnographischen Sammlungen und der Bibliothek des Museums der slovakischen Gesellschaft von Turóc-Szent-Márton 300 fl. 6. Dem Archäologischen und Historischen Verein des Comitats Bihar und der Stadt Nagyvárad zur Vornahme von Grabungen auf den Fundplätzen von Csökmő und Puszta-Kovács 200 fl. 7. Dem Archäologischen,

Historischen und Naturwissenschaftlichen Verein des Comitats Alsó-Fehér zur Fortsetzung der Grabungen in Sarmisegethusa (Várhely) 300 fl. 9. Dem Museum des Archaeologischen Vereins des Comitats Vas in Szombathely zu Forschungen in der Urcolonie von Velem-Szentvid und dem Gebiete von Sabaria 500 fl. 10. Dem städtischen Museum- und Bibliothekverein des Comitats Sopron für Nachgrabungen bei Purgstall 300 fl. 11. Für die Vermehrung der Sammlungen des Szegzárder Museums im Tolnaer Comitats 300 fl. 12. Zu Händen des Professors Karl Herpey dem evangelisch-reformierten Collegium in Nagy-Enyed zur Vornahme von Nachgrabungen 200 fl. 13. Dem städtischen Museum in Versecz für Nachgrabungen in den Urcolonien in der Umgebung 300 fl. 14. Dem Nyiregyházaer Museum im Comitats Szabolcs für Nachgrabungen zu Händen des Dr. Andreas Pósa 400 fl. 15. Dem Comitats Udvarhely zur Verfassung der Monographie des Comitats 300 fl., zusammen also 4500 fl. Zu Lasten der Dotation für das Jahr 1898 erhielten: Das Museum des Arader Kölcsey-Vereins für Nachgrabungen in der Colonie von Pécska zu Händen des Professors Ladislaus Demeter 300 fl. 2. Zur Vermehrung der Sammlungen des Aranyos-Maróter Museums im Barscher Komitat 200 fl. 3. Das Balaton-Museum in Keszthely für die durch den Vertreter des Museumsrates zu bewerkstelligenden präparatorischen Arbeiten 100 fl. 4. Das städtische Museum in Pozsony zur Bereicherung seiner Sammlungen 300 fl. 5. Das städtische Museum und die allgemeine Bibliothek in Szabadka zur Vermehrung der Bibliothek 200 fl. 6. Das Szenteseer Museum der Archäologischen und Historischen Gesellschaft des Csongráder Komitats zur Bereicherung der Sammlungen 300 fl. 7. Das Temesvárer Museum der Südungarischen Archaeologischen und Historischen Gesellschaft zur Vermehrung seiner Sammlungen 300 fl. 8. Das Museum und der Bibliothekverein in Tisza-Füred zur Bereicherung der Bibliothek 200 fl., für die Antiquitäten-Abteilung 200 fl. 9. Das Zomborer Museum der Historischen Gesellschaft des Bács-Bodroger Comitats für Erforschung der Colonien in der Umgebung 300 fl. 10. Der Theologie-Professor und Diözesandirector in Eger Julius Barthos zur Erforschung der Defensivlinien zur Zeit der Landnahme 600 fl. 11. Der Professor des Budapester Obergymnasiums für den VII. Bezirk Dr. Gabriel Finály 200 fl. für die Erforschung der römischen Strassen und Colonien in der Szamosgegend. 12. Baron Koloman Miske 600 fl. für Grabungen, die er im Verein mit Professor Ludwig Bella in Temes-Kubin vorzunehmen hat. 13. Der Volksschullehrer Andreas Orosz 300 fl. für Forschungen auf dem Gebiete der Comitats Szolnok-Doboka, Torda-Aranyos und Kolozs. Zu Lasten der-

selben Dotation hat das Ministerium gleichzeitig 1500 fl. für die von den Siebenbürger Oberungarischen und Transdanubischen Kulturvereinen gegründeten Bibliotheken angewiesen.

Aus dem Budget von 15000 fl. für das Jahr 1890: Zur Erweiterung des Oberungarischen Museums 1000 fl., zu archaeol. Forschungen im Com. Udvarhely 500 fl., dem archaeol. u. hist. Ver. d. Com. Bihar 500 fl., dem hist., arch. u. naturw. Verein des Com. Alsófehér 500 fl., dem hist. u. arch. Ver. d. Com. Hunyad 500 fl., dem M. d. Com. Bars 300 fl., der Stadt Szeged für zwei Skizzen zum Millenniumsbild 2000 fl., d. Székler National-Museum 200 fl., d. M. in Tiszafüred 200 fl., dem siebenb., d. oberung. u. den transdanubischen Kulturverein für Volks- und Wanderbibliotheken 1000 fl., der Landescommission für Museen u. Bibliotheken zu den bewilligten 1000 fl. noch 4000 fl. Überdies der Stadt Szeged u. dem M. in Nagyvárad je ein modernes ungarisches Gemälde.

**Siebenbürger Museum in Kolozsvár.** Archaeologische Sammlungen. Dem staunenswerten Eifer des neuen Directors Prof. Béla Posta ist es in verhältnismässig sehr kurzer Zeit gelungen, in die stark verwahrlosten, provisorisch in einem ehemaligen Kerkerlokal untergebrachten, für die Culturgeschichte, Altertumskunde und Urgeschichte Siebenbürgens höchst bedeutsamen Sammlungen des Museums Ordnung zu bringen. Dem Bericht über das Jahr 1899 entnehmen wir folgende Daten: Die Sammlungen der Sophie Torma wurden nach Kolozsvár überführt und werden in einem interimistischen Mietlocal in Kisten aufbewahrt. Es mussten dringende Vorkehrungen getroffen werden, die eiserne Objecte im feuchten Local gegen Rost zu schützen. Behufs neuer wissenschaftlicher Anordnung der Gegenstände mussten dieselben mit neuer Numerierung in laufender Zahl versehen werden. Die Münzensammlung bereicherte sich um den Palatkaer Fund, XVI., XVII. Jahrh., etwa 21 Kilo. Die urgeschichtliche und römische Abteilung erhielten einen Zuwachs von je 5 Stücken, aus der Landnahmezeit 1 Stück. Vermehrung der Waffensammlung: 3 Sporen, XVI. Jahrh., eine Windfahne vom Kastell in Erzsébetváros, ein Sammtornister; Goldschmiedearbeiten: 10 Zunftbecher aus Marosvásárhely, 2 Becher mit Waffen und ein Becher mit Fuss aus Fogaras. Im Palatkaer Funde befanden sich: 10 Fragmente von silbernen Spangen, sechs in einander passende Silberbecher, ein Silberlöffel und ein silberner Gürtel, silberne Schmuckfragmente aus Mócs, XVII. Jahrh. Zunftlade und Punzernadeln der Goldschmiedezunft in Kolozsvár. Ankäufe: Ein Weberschiff aus 1783, 14 Thonsachen, darunter zwei Ofenkacheln aus der Zeit des Königs Matthias; gothisches Ornament

vom Priesterstuhl der Kirche in Küküllővár; ein steinerner Löwe und ein Grabstein aus Erzsébetváros: 2 Steinreliefs mit dem Wappen von Kolozsvár aus dem XVI. Jahrh. Überdies noch Photographien, Zeichnungen, und 196 sonstige Gegenstände.

**Torma-Museum.** S. Torma in Szászváros hatten noch bei Lebzeiten ihre wertvolle archäologische Sammlung an den Siebenbürger Museumverein mit der Bedingung verkauft, dass die Sammlung erst nach dem Tode der Sammlerin in den Besitz des Museums gelange. Im Dezember 1899 übernahm Universitäts-Professor Dr. Béla Posta in Vertretung des genannten Museums die Sammlung, ordnete und verpackte sie in 29 Kisten und expedierte sie nach Kolozsvár.

**Székler-Museum in Sepsiszentgyörgy.** Dies reiche Museum, welches berufen wäre, die Denkmäler der bedeutsamen Vergangenheit des Székler Volkes zu sammeln und wissenschaftlich zu verwerten, stagniert leider in letzter Zeit mangels ausreichender Mittel, da es nur über 320 Kronen jährliches sicheres Einkommen verfügt und trotz der eifrigen Bemühungen des Präsidenten Obergespan Josef v. Pótsa und des Custos Prof. St. Domján nicht recht gelingen will, die Opferwilligkeit der Székler Kreise in ergiebigerer Weise anzuregen. Doch wird die Errichtung eines eigenen Muscalgebäudes nach den vom Oberingenieur V. Gyárfás revidierten Plänen des Prof. J. Huszka die Angelegenheit des Museums hoffentlich in Schwung bringen. Der Zuwachs der Bibliothek betrug im Jahr 1899 126 Bände und einige Zeitschriften. (Auffallend ist das Fehlen der Editionen der Ung. Akad. der Wissenschaften, welche für ein jährl. Pauschale von 20 Kronen zu haben wären.) Die Familie Pótsa widmete 1350 Dokumente, dazu noch 42 von anderen Schenkern. Vermehrung der Münzensammlung 27 Stück, Altertümer 26 Stück, 1 Landkarte und 2 Gemälde. Wir hoffen demnächst über bedeutendere Bereicherungen und eine grössere Rührigkeit berichten zu können.

**Museum in Kassa.** Der oberungarische Musealverein hat in Kassa reiche Sammlungen aufgespeichert, für die das bisherige Local, ein interessantes altertümliches Haus zu eng geworden. Anfangs 1900 hat nun der Verein mit der Stadtgemeinde ein Abfinden getroffen, demgemäss die Sammlungen und Kapitalien in den Besitz der Stadt übergehen, welche dieselben im stattlichen neuen Museumgebäude aufstellen wird. Die Zinsen eines Kapitals von 30000 Kronen dienen zur Vermehrung der Sammlungen. Der Director erhält 2800 Kronen Gehalt und die Zinsen der Bubics-Stiftung von 4000 Kronen, und ist als städtischer Beamter pensionsberechtigt. Ein Directorsrat von 30 Mitgliedern wird ihm zur Seite stehen.

**Der Musealverein für die Geschichte und Archaeologie Südungarns in Temesvár** hielt am 18. Febr. 1900. seine XV. Jahresversammlung. In 1899. erhielten die Mitglieder den abschliessenden Teil des wertvollen Werkes von Felix Milleker: Die Altertumsfunde Südungarns, mit einer Karte, und zwei Hefte des Anzeigers mit wichtigen Arbeiten. Die Sammlungen haben sich beträchtlich vermehrt, so dass das geräumige anscheinliche Museumgebäude sich in 1—2 Jahren als zu eng erweisen wird. Secretär Prof. Dr. St. Berkeszi hielt einen Vortrag über die gesellschaftlichen und Culturverhältnisse Temesvárs zu Ende des XVIII. Jahrh.

**Versecezer städt. Museum.** Stand der Sammlungen Ende 1899: 4869 Münzen, 5350 Antiquitäten, 473 Handschriften u. dgl., 2028 Drucksachen, zusammen 12,720 Stück. Zuwachs im Jahre 1899: 1309 Stück, Handbibliothek 71 Stück. Die zwei Abteilungen des Museums, die Antiquitätensammlung und die städtischen Millennial-Objecte waren abwechselnd an 29 Sonntagen geöffnet. Besucher 1187. Der vielverdiente Custos Prof. Felix Milleker war 14-mal entsendet; 4-mal ins Weichbild der Stadt und 10-mal in die Umgebung. Am 21. August wurde eine Ausgrabung in Podporány mit günstigem Erfolge veranstaltet. Die 206 Stein- und Thon-Fragmente, besonders die Scherben mit Ornamenten entsprechen vollständig den Gegenständen aus der Butmirer Neolith-Colonie. Der städtische Schulstuhl ist bestrebt, für das städtische Museum und die Bibliothek der Gemeindeschulen ein eigenes Gebäude zu beschaffen.

**Szenteseer Museum** Gegründet Mai 1897. Ende 1899 enthielt es 4826 Münzen, 4040 Antiquitäten und ethnograph. Gegenstände, 2079 Bücher und Dokumente, 160 Bilder, 925 naturwissensch. Objecte, zusammen 12030 Stück. Zuwachs im Jahre 1899: 4307 Stück. Die vom ausserordentlich eifrigen Custos G. Csallány bewerkstelligten Ausgrabungen lieferten ein sehr reiches Resultat mit wichtigen Stücken: Laprót, 52 hunnisch-avarische Gräber mit 425 Fundstücken; Donát, 10 bulgarisch-avarische Gräber der Landnahmezeit mit 17 (sehr wichtigen) Fundstücken; Mogyoróshalom, 2 jazygische Gräber mit 1006 Fundstücken (sammt den Perlen); Mezőbereny (Com. Békés), 8 Gräber aus der Völkerwanderungszeit mit 139 Stücken.

**Der Museumverein des Comitats Hont** hat sich am 29. Dezember 1899. constituirt, zum Director des zu gründenden Museums Elemér Pongrácz, zu dessen Stellvertreter Graf Friedrich Wilczek gewählt.

**Dänische Steinzeit.** Der in Kopenhagen residierende Generalconsul der argentinischen Republik, Louis Tegner, hat der ethnogr. Section des ungarischen Nationalmuseums 112 aus der dänischen Steinzeit stammende Waffen und Geräte gespendet.

## V A R I A.

### Funde.

**Zombor**, 1897, Herbst. Im Weingarten des Advocaten Dr. N. Bikár stiessen Arbeiter auf ein steinernes Grab, in welchem ein menschliches Skelet und zwei thönerne Gefässe, ein Bronzesäbel, eine Hacke aus Bronze und vier Bronznadeln lagen. Dr. Bikár spendete diesen Fund der Historischen Gesellschaft des Comitats Bács-Bodrog.

**Kaba** (Comitat Hajdu), 1897, Oktober. Hier wurden unter Intervention der Ortvorsteherung mehrere Grabstellen geöffnet, bei welchem Anlasse ein Fingerring, ein Stirnschmuck und andere Gegenstände gefunden wurden. Ein Skelet wurde photographiert und dann sorgfältig aus dem Grabe genommen, und in das Nationalmuseum befördert.

**Bodrog-Vécs** (Comitat Zemplén), 1897, Oktober. Auf dem Gute Michael und Melchior Kozma's im Zemplener Comitato wurde durch Zufall eine altmagyarische Begräbnisstätte entdeckt. Die Ausgrabungen haben die Särge von sechs ungarischen Kriegern zu Tage gefördert. Alle sechs waren mit vollem Waffenschmuck und mit ihren Rossen beerdigt. Die in den Särgen gefundenen Waffen und Gerätschaften wurden in das Nationalmuseum überführt. Der Fund stammt aus der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wie dies eine im Jahre 906 geprägte Münze Ismail Ben Achmed Emir's andeutet.

**Szomotor** (Comitat Zemplén), 1907, November. In der Gegend von Szomotor, wo die einwandernden Ungarn unter den Slaven ein Blutbad anrichteten, wurden bereits zahlreiche Gegenstände von hohem archäologischen und kulturgeschichtlichen Werte gefunden. Nach einer Meldung der Zeitschrift „Adalékok Zemplén vármegye történetéhez“ wurde auf der Besitzung Menyhért Kozma's wieder ein interessanter Fund gemacht. Die Feldarbeiter legten nämlich das vollkommen verkalkte Skelet eines ungarischen Reiters bloss. Neben den Gebeinen wurde eine vollständige Kriegerausrüstung, mehrere aus Asien stammende Münzen, ein Feuerzeug etc. gefunden. Ganz besonders interessant erscheint der Umstand, dass auch der Schädelknochen eines Tieres zum Vorschein kam, das allem Anscheine nach ein Kameel gewesen sein dürfte.

**Zenta** (Comitat Bács-Bodrog), 1898, April. Auf dem Szállás des Grundbesitzers Johann Buza wurden Grabungen vorgenommen und bei dieser Gelegenheit kamen mehrere Waffen, Urnen, Säbel, Armbänder und Kriegsbeile aus der Bronzezeit zum Vorschein. Der interessante Fund wurde der Zomborer Historischen Gesellschaft übergeben.

**Eger** (Comitat Heves), 1898, Dezember. Auf dem Besitzthum des Heveser Comitats-Physikus Dr. Julius Turtsányi ist ein Kirchhof aus den Zeiten der Landnahme zu Tage gefördert worden. Während der Rigolierung eines Weingartens stiess man nämlich auf zahlreiche Steighügel, Sattelzeug, Spiesse, Säbel, Pfeile, Handspangen, auf ein durchlöcherntes Geldstück, sowie auf eine Menge menschlicher Gebeine und Pferdeskelete. Dr. Turtsányi hat sämtliche Funde behufs Studiums dem Archäologen Dr. Julius Bartalos übersandt. Soviel steht fest, dass dieser Fund die Beschreibung des Anonymus in Bezug auf die Landnahme wesentlich ergänzt, da er auf der Kriegskarte der Landnahme einen neuen Punkt des Weges der über Szibalom und das Ostoroser Thal sich erstreckenden Heeressäulen kennzeichnet.

**Szentes** (Comitat Csongrád), 1900, Juni. In den städtischen Sandgruben, nahe zur Theiss, hat G. Csallány mehrere hunnisch-avarische Gräber mit wertvollem Inhalte aufgedeckt. In der Stadt wurden zwei goldene Ohrgehänge aus der Völkerwanderungszeit gefunden.

**Nagy-Dorog** (Comitat Tolna), 1900, August. Moriz Wosinszky hat auf der Besitzung des Grafen Alexander Széchenyi ein ungarisches Grabmal aus der Zeit der Landnahme entdeckt. An dem Skelet fand man Reste eines mit Goldplatten belegten Gürtels, sowie silberne Knöpfe und Schnallen. Zu Füssen lagen Skeletüberreste eines Füllens, das wahrscheinlich geopfert worden war. Ferner fand man das Skelet eines Kindes, Bronzegefässe, Bronzeschnallen, Ohrgehänge etc. Bisher sind acht Gräber aufgedeckt worden, darunter das Grabmal eines Reiters in voller Ausrüstung. Die gefundenen Gegenstände wurden in das Szegzáder Museum gebracht.

## Vereine, Studien.

### Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

1898. Sitzung vom 15. Januar. M. Bartels spricht „Über das Weben mit Kartenblättern im Kaukasus“, und weist auf eine Stelle im zweiten Gudrunliede der ältern Edda hin, die er so übersetzt: „Hunische Maide, welche weben mit Bretchen (Täfelchen). Und schönes Gold machen.“ (S. 38—39) — Sitzung vom 19. Febr. R. Virchow legt eine Zuschrift Otto Herman's über das „Reisewerk des Grafen Zichy“ vor, in dem er besonders die Etymologie des Namens Zichy beanstandet. Virchow betont demgegenüber das grosse Verdienst des Werkes. (S. 92—93). Voss legt einen Bericht des Freiherrn K. v. Miske aus Kőszeg, Januar 1898 vor, über „Funde von Velem-St.-Vid im Eisenburger Comitát, Ungarn.“ Kurz besprochen werden Gewichte, Ringe, Scheiben, Wirteln und kleine Gefässe aus Thon, Steinartefacte und drei Schmucknadeln 127 Figuren, S. 105—109). — Sitzung vom 30. April. Vorsitzender Virchow legt die Einladung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde zu ihrer Hauptversammlung in Brassó vor und cifert zu reger Teilnahme an (S. 179—180). — Sitzung vom 21. Mai. P. Reinecke berichtet auf Grundlage der Mitteilungen des Prof. Karl Herepey über „Skythische Gräber von Nagy-Enyed, Ungarn“ (10 Fig. S. 230—231). — Sitzung vom 16. Juli. E. Jacobsthal hält einen Vortrag „über Schnurbänder“ und legt zur Vergleichung ein Zierstück von dem Geschirr eines Juckergespanses aus Ungarn vor (S. 335.) — Sitzung vom 22. Oktober. P. Krause zeigt an, dass er in einem litauisch erscheinenden Werke ausführt, dass die Letten und Litauer Abkömmlinge der Skythen am Schwarzen Meere sind, die im letzten Jahrhundert vor Christo längs des Dniepr ins Gouvernement Minsk, in die Ostseeprovinzen und nach Preussen einwanderten. Wie schon K. Besbardin 1860 erörterte, hängt der griechische Namen der Skythen mit dem litauischen Wort skuta = Ebene ohne Bäume, zusammen. Auch die Satowiki in Krain sind skythischer Abkunft. (S. 494—495). Rudolf Virchow berichtet über seine Reise in Siebenbürgen im August 1898. Prof. Virchow nahm an den Honterus-Feierlichkeiten in Brassó (Kronstadt) teil, besuchte Segesvár (Schässburg) und Nagyszoban (Hermannstadt) u. besichtigte am 26. in Szászváros (Broos) unter der Leitung des Frl. Doctor Torma und in Gesellschaft des Herausgebers der Ethn. M. aus Ungarn die berühmte prähistorische Stätte von Tordos und die kostbaren Sammlungen der (vor kurzem verstorbenen) gelehrten Dame. In Budapest besichtigte V. in Begleitung des Herausgebers dieser Zeitschrift die archaeolo-

gischen Sammlungen des Nationalmuseums und das ethnographische Museum. (S. 497, dann 506—518, mit dem Plan der Kirchenburg Prázsmár (Tartlau). Der ganze Bericht ungarisch mitgeteilt von A. Herrmann, in Erdélyi Múzeum, 1899 S. 634—647.) — Sitzung vom 17. Dezember. R. Virchow berichtet, dass ihm bei Gelegenheit seines Besuches in Siebenbürgen manches Anerbieten gemacht wurde, die Ausstattung einer siebenbürgischen Abteilung im Berliner Trachten-Museum zu übernehmen, welches schon seit längerer Zeit durch ein Geschenk des Berliner Kunstgewerbe-Museum\* im Besitz schöner Schmuckgegenstände aus Siebenbürgen ist. Aber die Gelegenheit gieng unbenutzt vorüber. (S. 563—564). — R. Virchow legt einen Brief Dr. Johann Jankó's in Bezug auf die Ableitung des Namens Zichy vor, worin er gegen die Ausführungen Otto Herman's polemisiert (S. 607—608).

1899. Sitzung vom 21. Januar. Olshausen erwähnt in seinem Beitrag zur Geschichte des Haar-Kammes Exemplare aus Ungarn (S. 175 drei Kammanhänger nach Hampel aus der entwickelten Bronzezeit, mit 1 Abbildung, kamn-ähnliche Zeichnungen aus Sopron, Hallstatt-Periode; S. 176, ähnliche Zeichnungen auf Gefässen von Tordos; S. 184, Parabolische Furchen auf Gefässen aus Sopron). — Paul Telge zeigt verschiedene Bronzen u. andere Altertümer aus Ungarn, u. zwar: Bronze-Fibeln aus Bia, 5 römische Bronze-Fibeln, Bronze-Sichel aus Vajka, Bronze-Celt aus Szogzárd, verschiedene Bronzen u. Scherben. (S. 116—117, mit 3 Figuren). — Sitzung vom 18. März. Max Ohnefalsch-Richter setzt seinen Bericht über die Ausgrabungen in Cyprien fort und erwähnt cyprische Meissel in Ungarn (S. 35). — Sitzung vom 17. Juni. R. Virchow übergibt für die Sammlung der Gesellschaft ein darwinistisches Ölgemälde von Zichy (S. 494—495). — Paul Reinecke berichtet über die Goldfunde von Michalkow und Fokoru. (S. 510—527, 6 Figuren). — Sitzung vom 21. October. R. Virchow zeigt einen Schädel mit *Os Incae tripartitum* von Beli Breg bei Temes-Kubin, von Hr. Koloman von Miske (S. 617—619, drei Figuren). — Sitzung vom 18. November. Vorsitzender R. Virchow meldet: „Zu Süchsisch-Mühlbach\*) in Ungarn ist Fräulein Sophie v. Torma dahingeshieden. Sie stand seit Jahren mit unserer Gesellschaft in häufigem Verkehr. Wir sahen sie wiederholt auf deutschen Congressen und einige unserer Mitglieder, die ihr näher getreten waren, besuchten sie in ihrem zu einem wahren Local-Museum umgestalteten Hause zu Broos, im Hunyader Comitát. Dort in der Nähe, bei Tordos, hat sie jahrelang eine prähistorische Ansiedlung, die zahlreiche rohe Thon-Idole lieferte, erforscht und die Zeitstellung derselben gegen-

\* Frl. Torma ist in Szászváros (Broos) gestorben.

über der Annahme einer römischen Niederlassung sichergestellt. Die Keramik dieser Ansiedlung, welche auf nahe Beziehung zu bosnischen Funden (Butmir) hinweist, bildete für Fräulein v. Torma den Ausgangspunkt weitgehender Schlüsse, die sich auf Troja und die althrakischen Gebiete erstreckten; bei der Deutung derselben zeigte sie eine grosse Belesenheit in mythologischen und prähistorischen Werken. Sie war eine bemerkenswerte Erscheinung unter den Altertumsforscherinnen.“ (S. 645.) Br. Kálmán v. Miske schreibt über „Pomana oder Dac“, einen Todten-Cultus bei den Serben und Rumänen der Gegend von Temes-Kubin. (S. 652, bei den Rumänen übrigens ganz allgemein verbreitet).

1900. Sitzung vom 20. Januar. Der Vorsitzende meldet als neues Mitglied: Liqueur-Fabrikant A. Jul. Teutsch aus Kronstadt (S. 68). A. Götz hielt einen Vortrag über die Gliederung und Chronologie der jüngeren Steinzeit und erwähnt Zonenbecher aus Ungarn (S. 275.) — Sitzung vom 23. Juni. Otto Helm übersendet aus Danzig eine Abhandlung über die chemische Analyse vorgeschichtlicher Bronzen aus Velem-St-Veit in Ungarn. (S. 359—365, drei Figuren). — Unter den eingegangenen Schriften: Fr. Hirth, Über Wolga-Hunnen und Hiong-nu. München, 1900 (Aus den Sitzungsberichten der philos., philol. und hist. Classe der k. bayer. Akad. d. Wissensch. 1899. II. 2.) (S. 382).

**Archaeologen-Congress in Kiew.** Die archaeologische Gesellschaft von Moskau hat die XI. ihrer höchst wichtigen Wanderversammlungen am 13—31. August 1899 in Kiew abgehalten. Die Arbeiten der russischen Archaeologen, Anthropologen, Prähistoriker, Ethnologen, Philologen sind für die ungarische Wissenschaft von der grössten Wichtigkeit, verdienen das wärmste Interesse seitens der ungarischen Gelehrten. Am Kiewer Congress hat in Vertretung des Ung. National-Museums Dr. J. Jankó, der leitende Custos der ethnographischen Abteilung dieses Museums teilgenommen und seinen eingehenden, gehaltvollen Bericht im „Archaeologiai Értesítő“ 1900. S. 1—16, 125—146, 241—252 veröffentlicht. Die auf Ungarn und seine Völker bezüglichen Vorträge und Sammlungen werden auf S. 139—144 u. S. 241—252 besprochen, u. zw.: Dr. Lubor Niederle, Professor in Prag: Über die Zeit der Einwanderung der Slaven von Norden her über die Karpathen nach Ungarn. T. D. Florinskij, Prof. an der Universität Kiew: Über den Ursprung der mährischen Walachen. V. J. Lamanskij, Prof. an der Univers. St-Petersburg: Über die Jazygen. Prof. G. V. Goluhovskij, Über die Wagenburgen. — Ferner: Khovko's Sammlungen und Erörterungen über Reitergräber im Gouvernement Kiew, wahrscheinlich von Magyaren, resp. deren Vorfahren herührend, mit den Aufklärungen von V. B.

Antonovic und D. N. Anučin. Prof. D. J. Knauer: Vortrag über ganz ähnliche Funde aus Kurganen im Gouvernement Bessarabien, Kreis Akkermann, mit Vorlegung der Objecte. Bemerkungen hiezu von Antonovic und Sizov. A. M. Pokrovskij, Vorweisung von vier Schädeln aus den Khovko'schen Grübern. Drei von diesen wurden auf Ansuchen Jankó's und mit Bewilligung des Grafen Bobrinskij, des Präsidenten der kais. russ. archaeol. Commission, dem ethnographischen Museum in Budapest überlassen. (Wir werden die auf Ungarn bezüglichen Daten dieses Berichtes in den Ethnol. Mitt. veröffentlichen).

**Historisch-ethnographischer Verein des Com. Szolnok-Doboka.** Im Com. Szolnok-Doboka wurde auf Initiative des Obergespans Baron Karl Bornemisza und unter seiner Leitung eine Com.-Gesellschaft für Literatur, Geschichte und Ethnographie gegründet, deren I. Jahrbuch im Herbst 1900. erschienen ist, (58 S.) welches ausser den officiellen Daten das erschöpfende Register der prähistorischen Funde im Comitate vom fleissigen Andreas Orosz, Lehrer in Apahida, und eine wertvolle Vorlesung des pens. Majors Josef OrNSTEIN in Szamosujvár über die West-Grenzen Daciens enthält.

**Slavonische archaeologische Gesellschaft.** In Eszék wollte man eine selbständige archäologische Gesellschaft für Slavonien gründen. Der kroatische Archäologische Verein in Zágráb überreichte im Nov. 1900 der Landesregierung einen Protest gegen die Gründung dieser archäologischen Gesellschaft, indem er sich auf das ihm verliehene ausschliessliche Recht berief, und bat die Statuten der slavonischen archäologischen Gesellschaft nicht zu genehmigen.

**Über die ältesten geographischen Nachrichten über Dacien bei Herodot** hielt Gabriel Téglás am 10. Okt 1898 einen Vortrag in der II. Classe der Ung. Akad. d. Wissensch. Die ungarische Literatur kannte die Aufzeichnungen Herodot's in Betreff der südlichen Grenzlinien des alten Dacien und des Landes der Agathyrsen bloß aus den mit Hilfe linguistischer Combinationen, ohne Kenntnis der örtlichen Verhältnisse, vornnehmlich von Josef Schaffarik, dem Apostel des Slavismus, aufgestellten Bestimmungen. Gabriel Téglás hat während seiner Localstudien auch die Unhaltbarkeit der auf die Studien des verstorbenen Segesvárer Professors Karl Gros gegründeten Erklärungen erkannt und durch detaillierte topographische Vergleichen feststellt, dass die durch Herodot vom Skythenlande verzeichneten Nebenflüsse des Istros die bedeutendsten Wässer der östlichen und südlichen Karpathen seien, nämlich: Pruth, Sereth, Prahova und Ardsis. Ein Fluss, der Naparis, gehört gar nicht zum Ister, sondern ist ein Nebenfluss des Pontus, der Dniepr. Das zweite Ergebnis der Studien Téglás's ist, dass man sich zu

Herodot's Zeit das Hämosgebirge bis zur unteren Donau reichend vorstellte und auch den Ursprung des Olt und Temes im Hämos dachte.

**Dr. Aurel Stein**, Professor am orientalischen Collegium in Lahore, ein geborener Ungar, wurde von der Punjab-Regierung beauftragt, die nach Buner entsendete Expedition behufs Ueberwachung der archäologischen Forschungen zu begleiten. Buner ist ein reicher Fundort für altindische Denkmäler. Vor einigen Jahren hat Major Deane dort eine grosse Menge Inschriften entdeckt, welche M. Senart 1894 veröffentlichte. Seither wurde die Sammlung Deane's erheblich bereichert und Dr. Stein hat mehr als sechzig solcher epigraphischer Ueberbleibsel entziffert. In Folge der hohen Bedeutung, welche diesen Funden beigelegt wird, hat der internationale Orientalisten-Congress beschlossen, die indische Regierung zu ersuchen, sie möge alles Mögliche tun, um eine uncontrolierte Hebung dieser Schätze zu verhüten.

**Zwei urgeschichtliche Stationen in der Umgebung von Kolozsvár.** Andreas Orosz, Lehrer in Apahida, macht in der Zeitschrift des siebenbürgischen Museum-Vereins „Erdélyi Muzcum“ (1900. S. 29–38) Mitteilungen über zwei prähistorische Fundstätten im Comitat Kolozs. Die eine befindet sich bei einem Steinbruch „Bacs-torok“ in der Nähe des Dorfes Bács. Die Kulturschichte ist etwa 60 Meter lang und enthält Scherben, Knochen, Thonschlacke, Conchylien u. dgl. Es fanden sich etwa 40 Stück von Steinwerkzeugen, zahlreiche Scherben von ohne Drehscheibe gearbeiteten Thongefässen, einige mit Spuren der Bemalung und mit einfacher Ornamentierung und Küchenabfälle. Es handelt sich hier um eine vorübergehende Thalstation eines kleinen Nomadenstammes aus der Neolithzeit. Die andere Station findet sich in der Humusschichte über einen grossen Kalksteinbruch bei Szucság und lieferte einige Steinmeissel, besonders interessante Klopfschläger, Hornblende-Splitter u. dgl., dann Scherben von aus freier Hand einfach gearbeiteten, schlecht gebrannten Gefässen, einige mit Punkt-, Ketten-, Zahn- und Bandornamenten und einige Küchenabfälle. Es handelt sich hier gleichfalls um eine Station von Nomaden aus der Neolithzeit.

**Avarenschanzen.** Dr. Julius Bartalus hat bei der Hauptstadt ein Memorandum im Interesse der Erforschung der von ihm in der Umgebung von Budapest entdeckten Avarenschanzen eingereicht.

## Personalien.

**Dr. Sophie Torma** ist am 15. November 1899 in Szúszváros gestorben. Am 14. Juli 1899 wurde der ausgezeichneten Anthropologin die seltene Ehrung zuteil, von der Universität Kolozsvár zum Ehrendoctor der Philosophie promovirt zu

werden. Sophie Torma wurde im Jahre 1840 als Tochter des berühmten Historikers und Forschers Josef Torma zu Csicsó-Keresztúr geboren. Durch ihren Vater und ihren um elf Jahre älteren Bruder Karl angeeifert, wendete sie sich mit besonderer Vorliebe paläontologischen und anthropologischen Studien und Forschungen zu. Zuerst studierte sie die Conchyliencolonien des Hunyader Comitats, dann begann sie in Folge einer von Florian Römer nach dem 1875 in Budapest stattgehabten anthropologischen Congresse an sie ergangenen Aufforderung Nachgrabungen in Tordos, die bald zu überraschenden Entdeckungen führten. Durch ihre bedeutenden Funde erregte sie auch im Auslande Aufsehen, so dass ihr Oskar Fraas, Lindenschmidt, Sayce in Oxford und Schliemann, später Voss, Virchow ihre Anerkennung aussprachen. 1876 machte Fräulein Torma Studienreisen in Deutschland, wo sie auch nachher an zwei Anthropologen-Versammlungen teilnahm. Hier besprach sie mit den hervorragendsten Fachmännern die Bedeutung der symbolischen Decorationen an Töpfererzeugnissen. Ihren ersten Vortrag hielt das gelehrte Fräulein im Siebenbürger Museumverein. Seit der Gründung der Historischen und Archäologischen Gesellschaft des Hunyader Comitats hielt sie hier zahlreiche interessante Vorträge, auch bereicherte sie die Jahrbücher der genannten Gesellschaften durch überaus wertvolle Beiträge. Dann veröffentlichte sie in Leipzig einen selbstständigen Band über die orientalischen Beziehungen der in ihrem Besitz befindlichen symbolischen Denkmäler, deren Zahl mehrere Hundert beträgt. Sophie Torma lebte stets in strengster Zurückgezogenheit und verliess ihren Wohnort nur, wenn sie irgend eine Studienreise antrat, oder in Déva der Historischen und Archäologischen Gesellschaft des Hunyader Comitats über neuere Funde zu referieren hatte.

**Heinrich Finály**, corresp. Mitglied der Ung. Akad. d. Wissensch., Prof. der hist. Hilfswissenschaften und Custos des Archaeol. Museums in Kolozsvár, ist am 13. Febr. 1898 im Alter von 72 Jahren in Kolozsvár gestorben. Finály war am Beginn seiner Laufbahn Mathematiker, in der Akademie wirkte er als klassischer und moderner Philolog, im Siebenbürgischen Museum als Archäolog und Numismatiker, an der Universität Kolozsvár als Professor der historischen Hilfswissenschaften, in der Literatur cultivierte er die verschiedensten Fächer. Seine bedeutendsten Werke sind sein lateinisches Wörterbuch und seine Metrologie. Vor fünfzig Jahren nahm er als Artillerie-Lieutenant an der Schlacht bei Kápolna teil. Im Jahre 1860 schrieb er eine Abhandlung über die in siebenbürgischen Bergwerken gefundenen, Contracte enthaltenden tabulae ceratae, und über die Zunftregeln der Kolozsvärer Goldschmiede

und die römischen Schlösser. 1862 übernahm er die Münzen- und Antikensammlung des Siebenbürger Museums und befasste sich seither viel mit Archäologie. 1864 entdeckte er das Buch des Kolozsvärer Goldschmiedes Debreczeni aus 1540 über die Verfeinerung des Goldes, und studierte in Folge dessen die alte ungarische Metrologie; eine wichtige Abhandlung hierüber erschien im IV. Jahrb. d. Siebenb. Muscal-Vereins. 1887 dissertierte er über den berühmten Goldfund von Kraszna. 1889 gelang es ihm einen grossen Teil des reichen Goldfundes von Apahida aus der Völkerwanderungszeit zu retten. (Berichte darüber in Archaeol. Értesítő, Erdélyi Muzcum und Ungarische Revue). An der Universität las er auch über Praehistorie. (Diese Daten entnehmen wir der gediegenen Gedenkrede Alex. Márki's, in der Ung. Akademie der Wissenschaften, am 27. Febr. 1899., erschienen im Verlag der Akademie, 1899, 68. S.)

**Dr. Béla Posta**, früher Custos am National-Museum in Budapest, ein hervorragender Altertumsforscher, auch im Auslande vorteilhaft bekannt durch seine Teilnahme an

der Asien-Expedition des Grafen Eugen Zichy, und durch die musterhafte Bearbeitung der wichtigen archaeologisch-praehistorischen Ergebnisse dieser Reise, wurde zum O. Ö. Professor für Archäologie an der Universität Kolozsvár ernannt, zugleich zum Director der archaeologische Sammlungen der Universität und des Museum-Vereins in Kolozsvár. Von dieser Ernennung erwartet man mit Recht eine neue Epoche dieses leider stark vernachlässigt gewesenen Museums und einen Aufschwung der Archäologie und Praehistorie in Siebenbürgen.

**Dr. Viktor Récesy** hielt gelegentlich des 1900. archäologischen Congresses in Rom einen Vortrag von hohem wissenschaftlichen Werte. In Anerkennung dessen, wie auch der hervorragenden fachwissenschaftlichen Tätigkeit Récesy's hat ihn die römische archäologische Akademie in ihrer im Monat Feber 1901 stattgehabten Generalversammlung zum Mitglied gewählt.

**Dr. Johann Szendrei** wurde vom Czar in Anerkennung seiner auf Russland bezüglichen archäologischen Studien das Kommandeurkreuz des St-Annen-Ordens verliehen.

**Berichtigung.** Auf Seite 15 dieses Heftes ist eine Bronzeaxt mit Sternmotiv abgebildet. Die obere Figur ist hier (sowie in Archaeologiai Értesítő, XIX. S. 226) irrtümlich mitgeteilt. Die hier gehörige Figur ist die unten folgende. Auch die Erklärung der Tafeln enthält einige Unrichtigkeiten, die hier angemerkt seien: Taf. IV. 1—7: 1, 6 (nicht 3), 9—13. Taf. VI. 10: CCXLII (nicht CCXLIII), 5. Taf. VII. 11—12: CXIX, 6, 8 (zu ergänzen: 10, 12, 14, 18). Taf. IX. 1 (zu ergänzen 8). CXXXVII (zu ergänzen 22), 25.

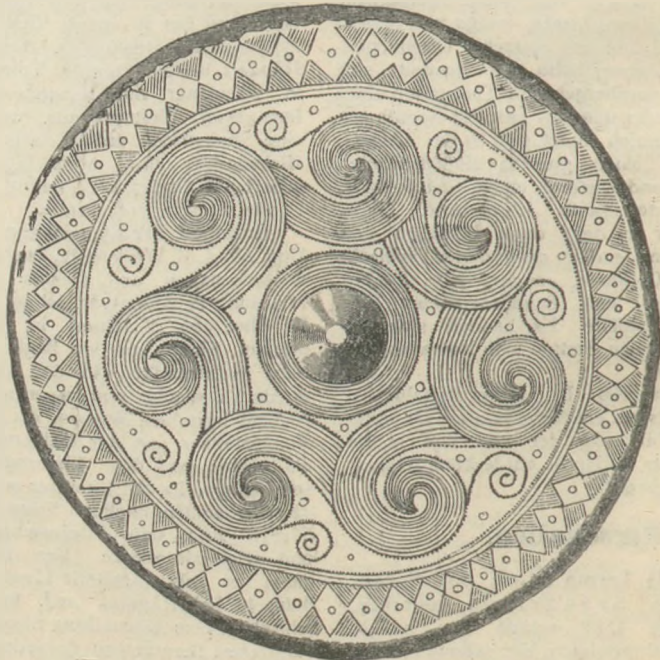


Fig 2. Bronzeaxt mit Sternmotiv (Kopfplatte).



Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.



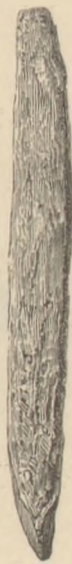
1.



2.



3a)



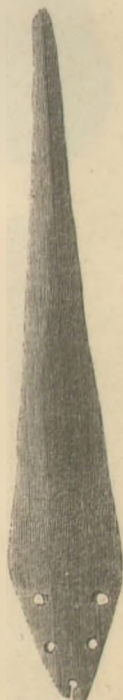
3b)



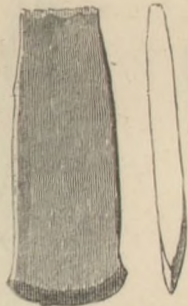
5.



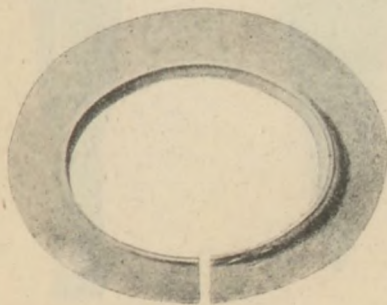
6.



4.



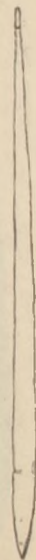
8.



9.



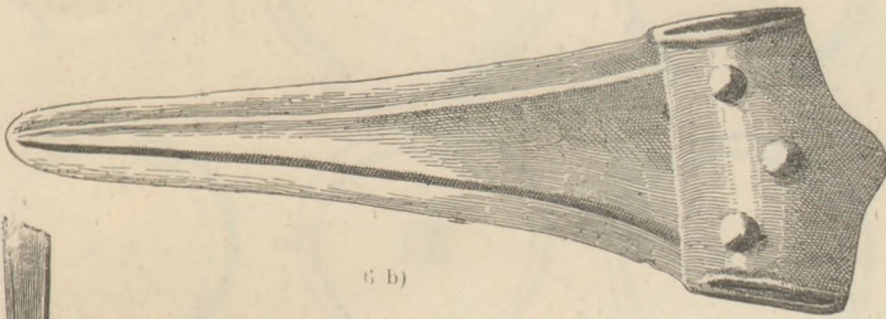
7.



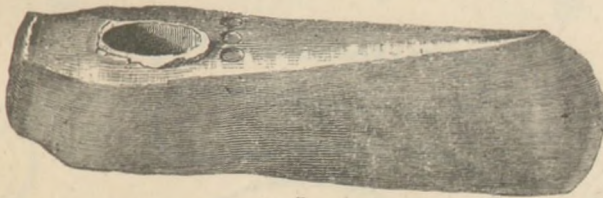




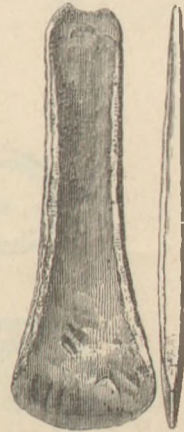
6a)



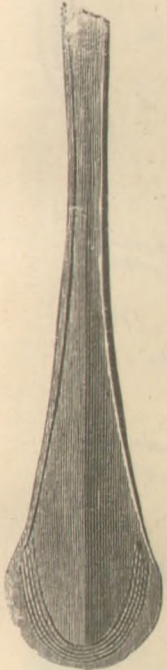
6 b)



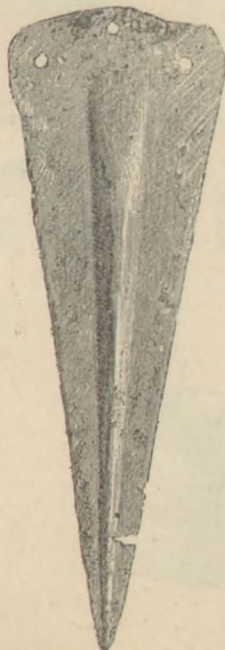
7.



1.



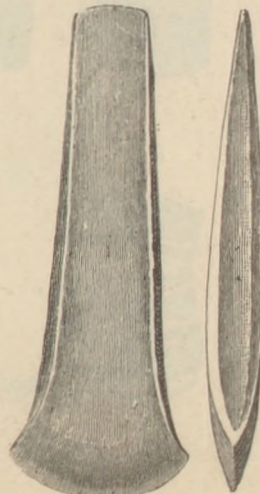
3.



5.



8.



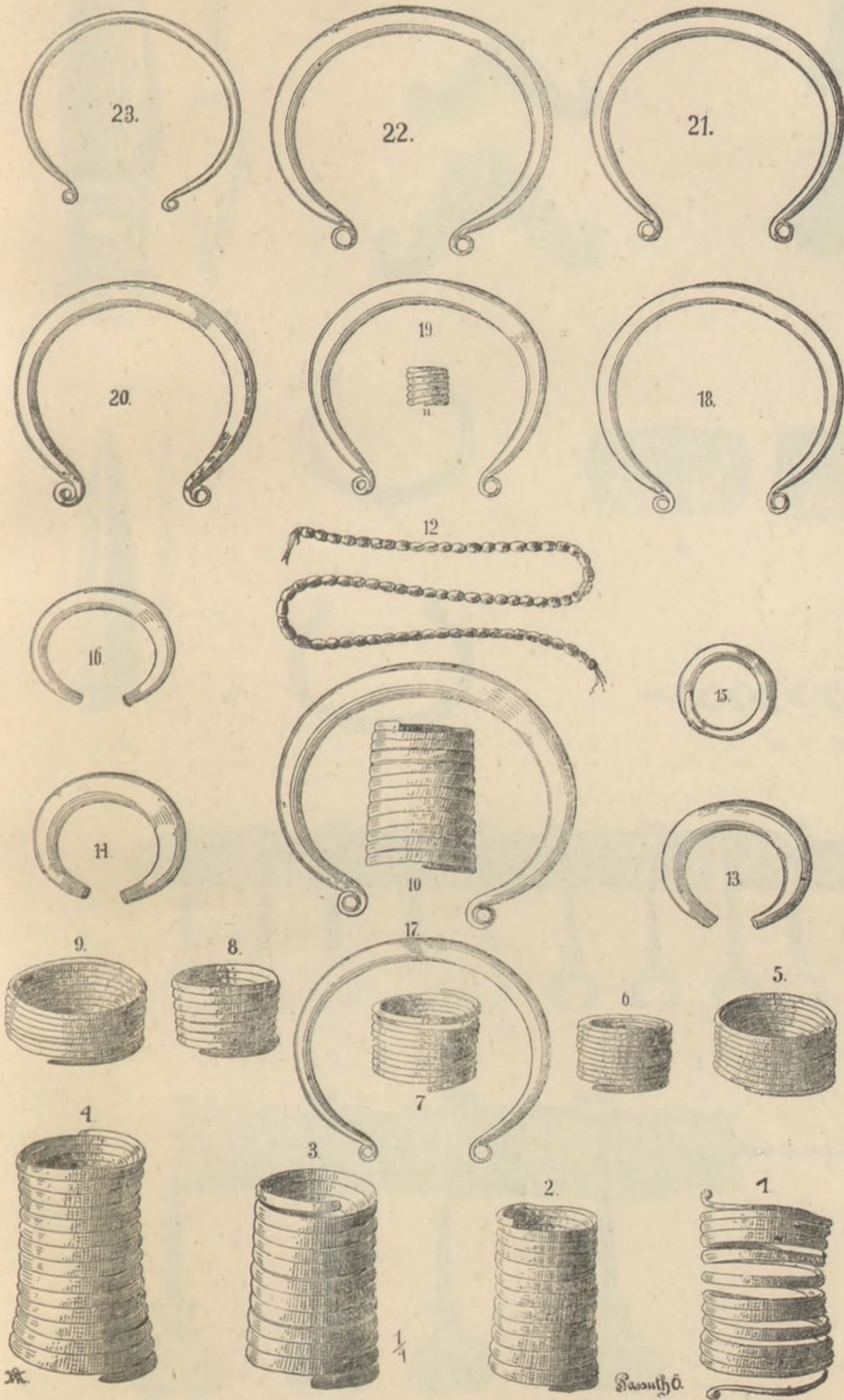
2.



4.



Tafel III.

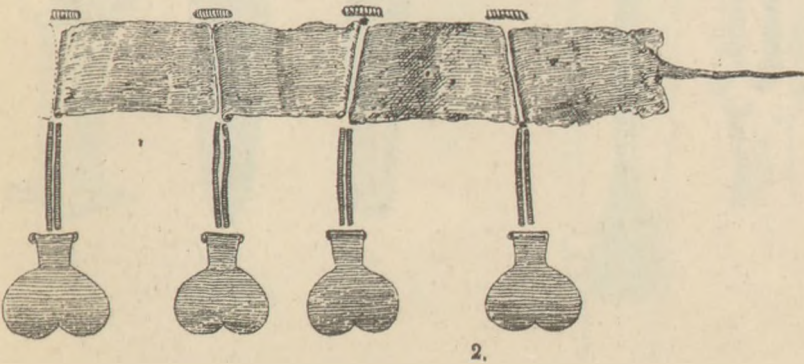
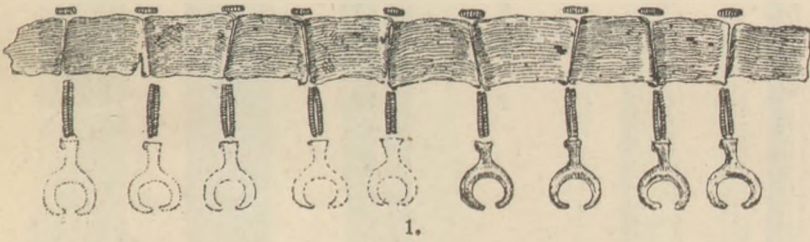
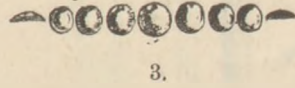
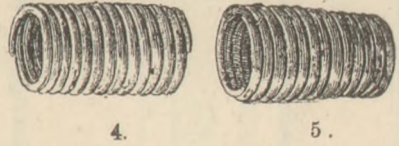
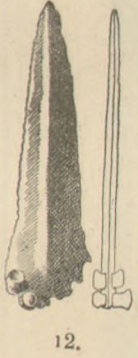
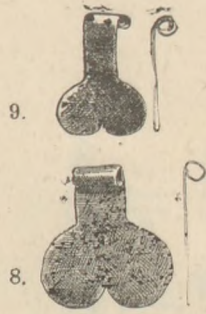
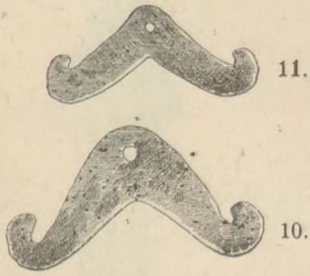
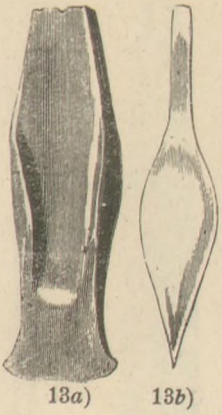


✱

Basenlyd.

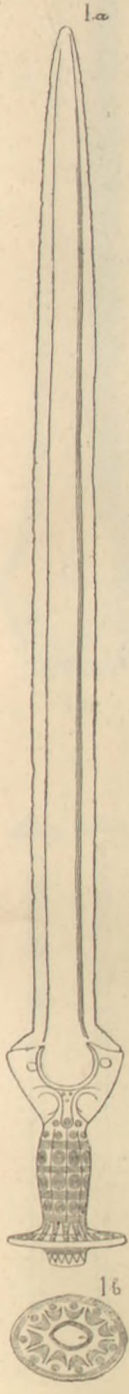


Tafel IV.









1.



2.



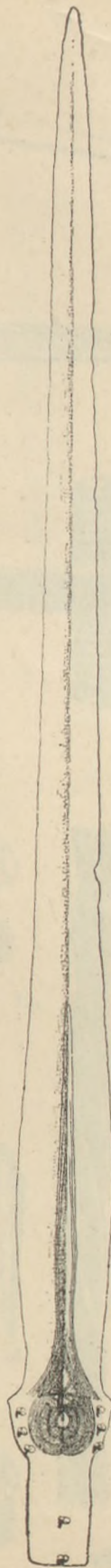
3.



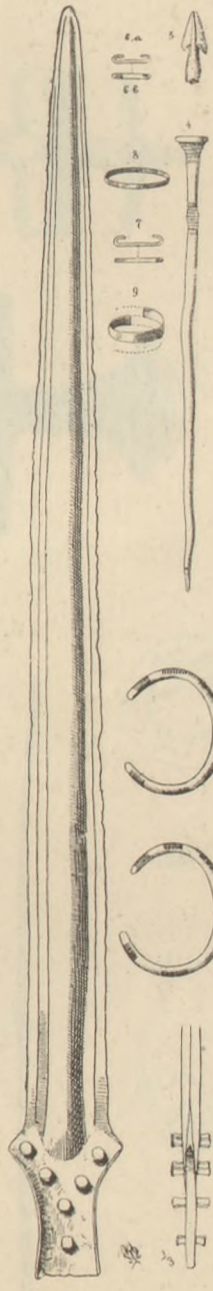
4.



5.



6.



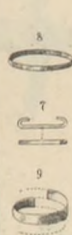
7.



8.

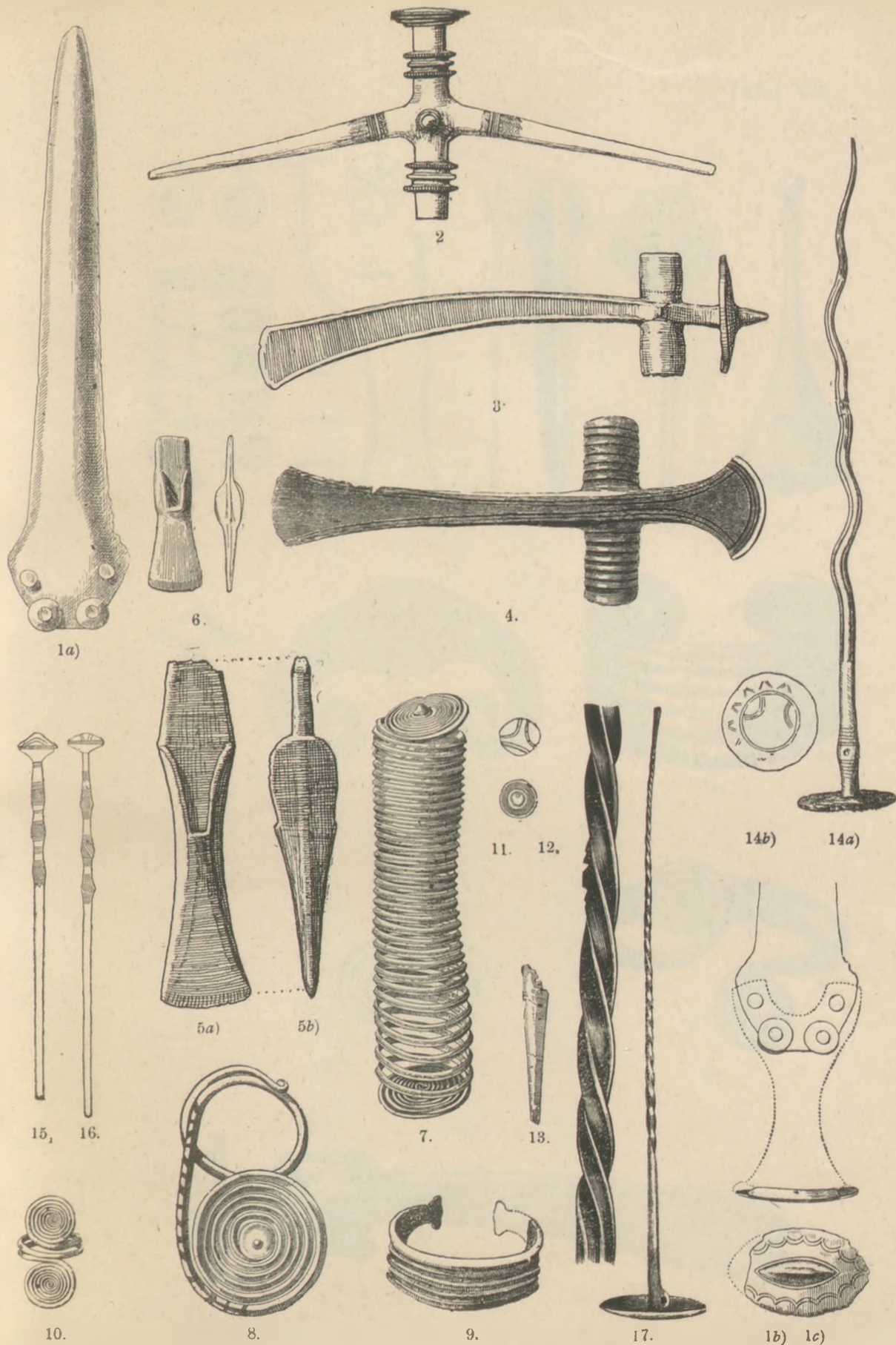


9.

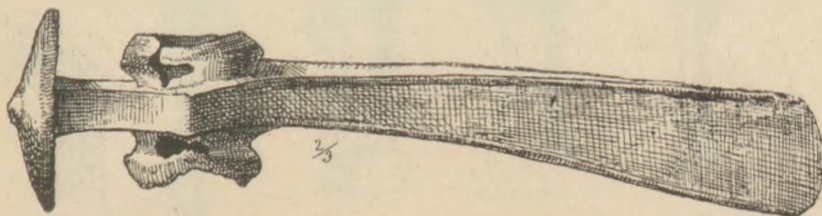
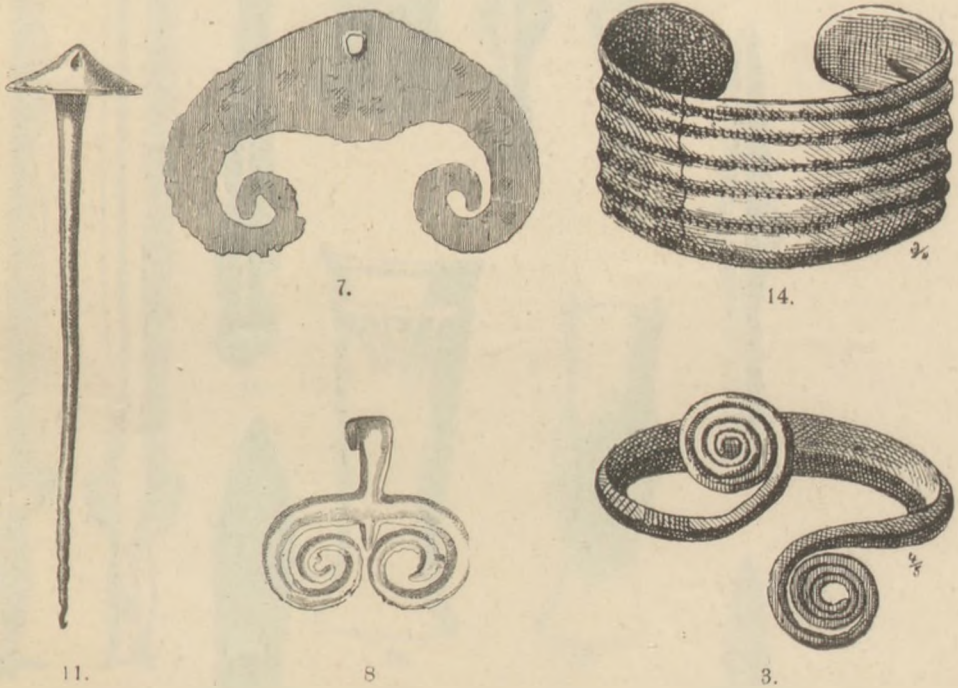
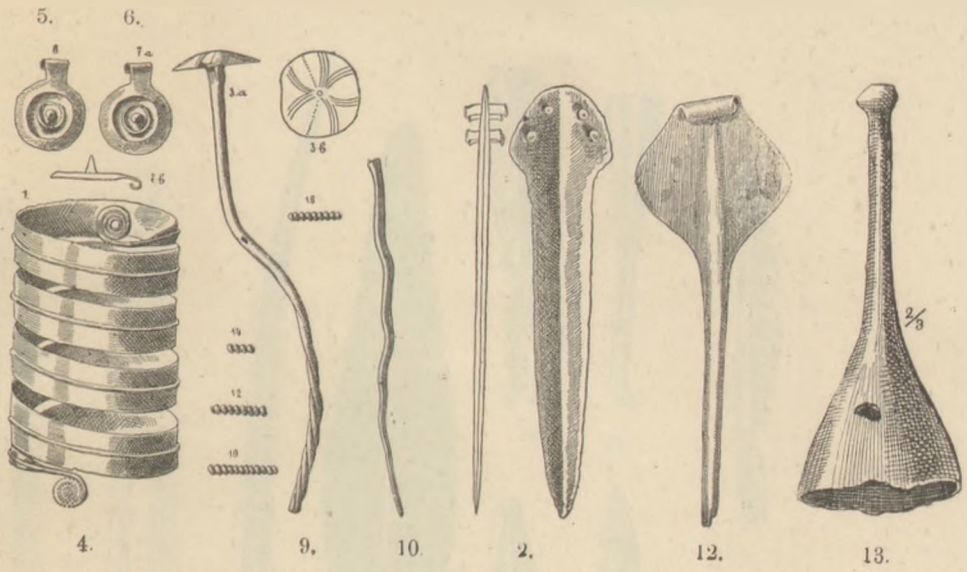


10.

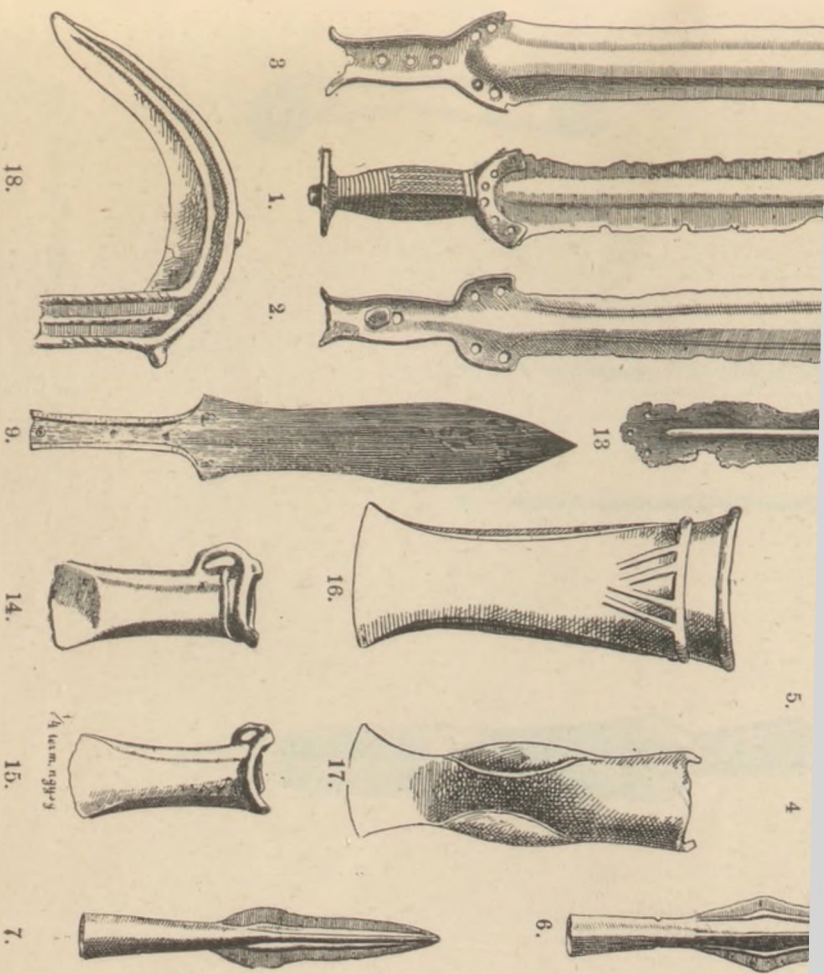












18.

3

1.

2.

13

9.

16.

14.

1/4 term. n. g. 15.

17.

15.

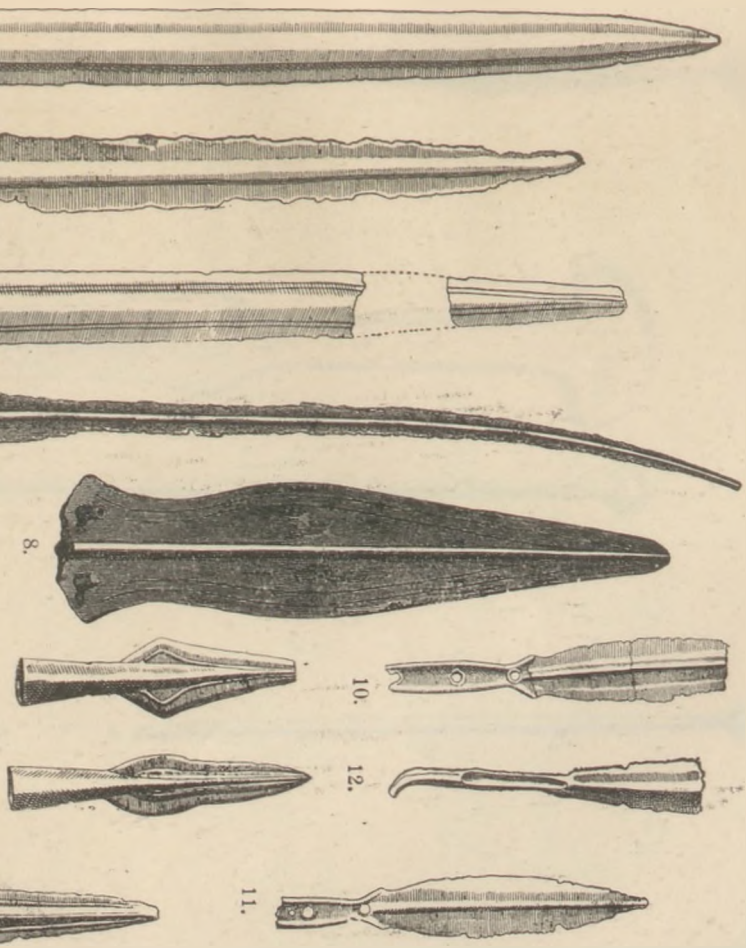
7.

6.

5.

4.

Tafel VIII.



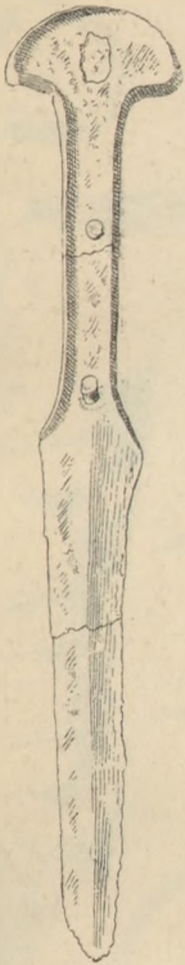


THE END





3.



1.



8.



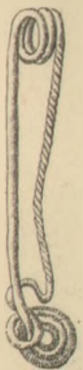
6.



7.



2.

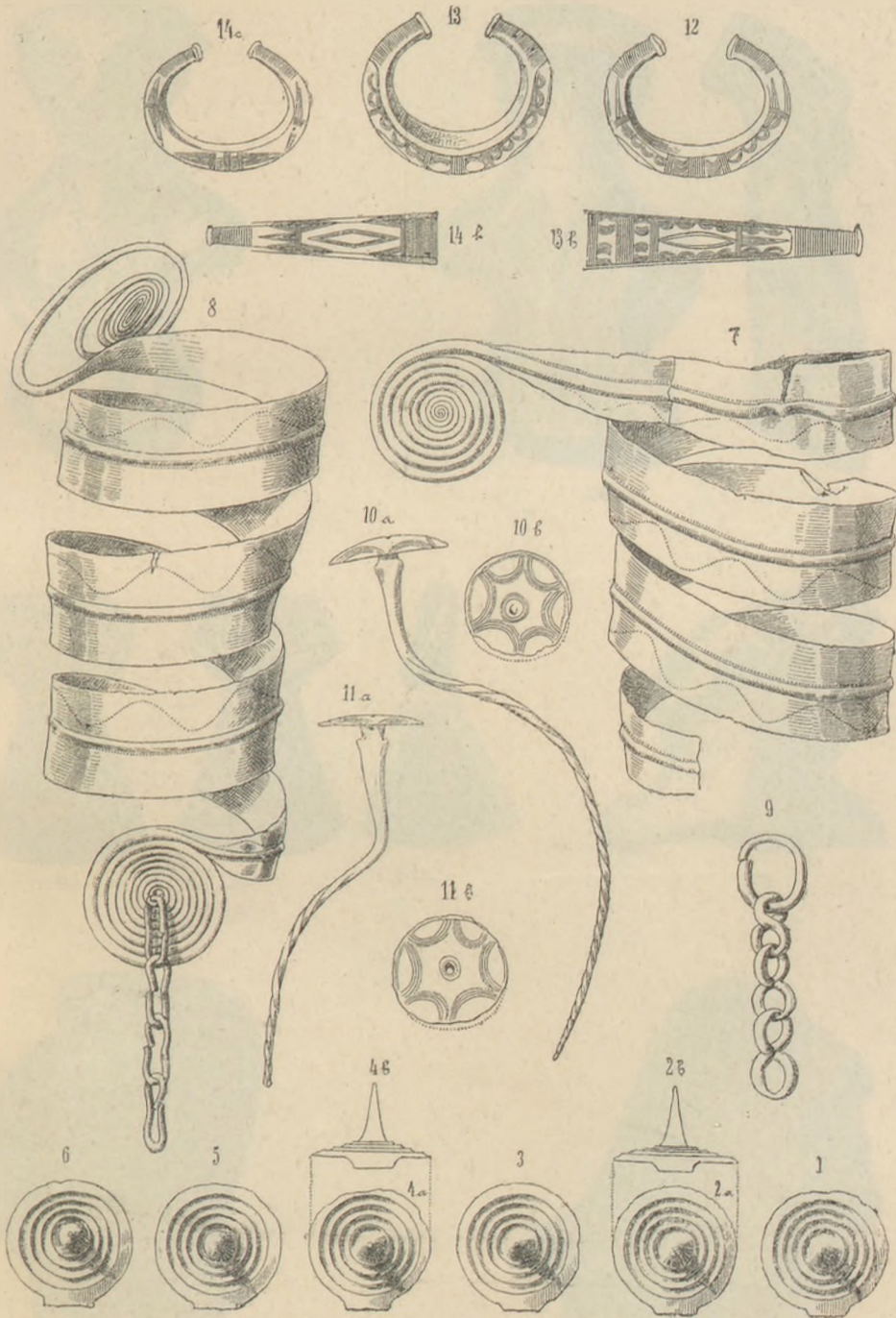


5.



4.





1-14.

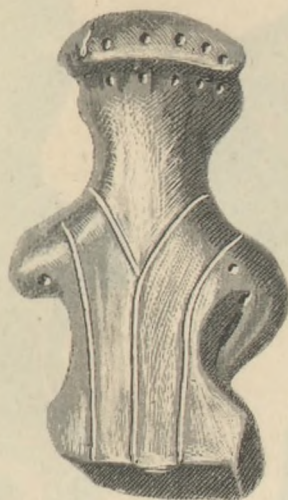


Praehistorische Götzenbilder aus Temes-Kubin.

Tafel XI.



1a)



1b)



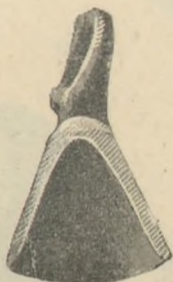
1c)



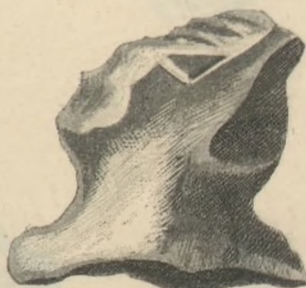
2a)



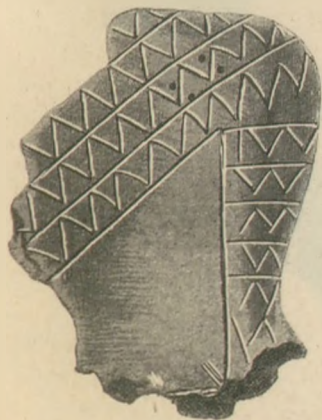
2b)



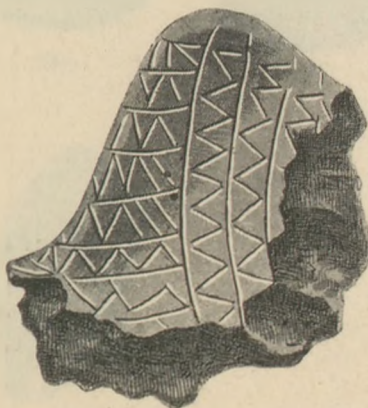
2c)



8.

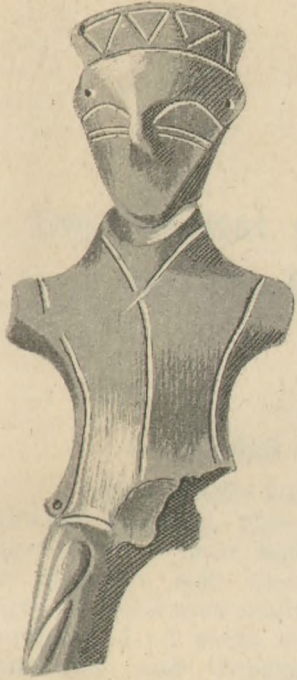


9a)

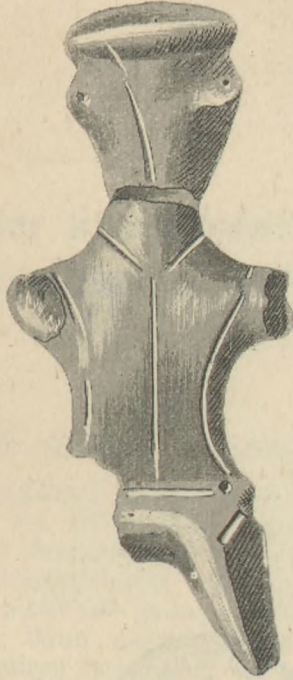


9b)

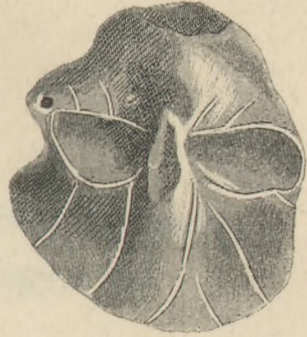




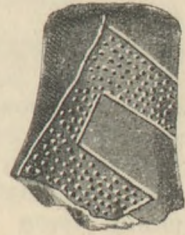
3a)



3b)



5



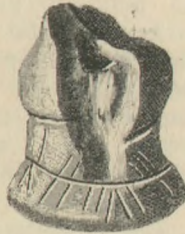
7



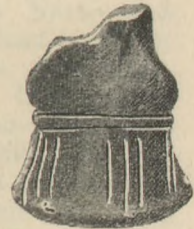
4a)



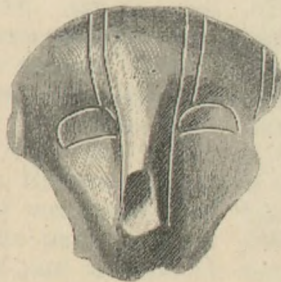
4b)



10a)



10b)



6a)



6b)





# Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren.

Von Georg Volf.

## VII.

### *Zeugenschaft der slavischen Ortsnamen in Pannonien.*

Doch könnte bei alledem jemand nach dem Beispiel Jagić's den Einwand erheben, dass wir doch nicht ganz bestimmt wissen, ob die angeführten Wörter nicht dennoch anderswoher stammen, und so sind die in ihnen sich wiederpiegelnden charakteristischen altslovenischen Eigentümlichkeiten noch nicht fest genug an Pannonien und Grossmähren gebunden. Und wenn wir dann auch annehmen würden, dass alle aus Pannonien und Grossmähren stammen, so wäre es noch immerhin wünschenswert mit Bestimmtheit zu wissen, welche von dem einen, welche vom anderen Gebiete stammen. Denn vielleicht hat doch nicht eine und dieselbe slavische Sprache in beiden Landen geherrscht! Darum bedürften wir solcher Wörter, welche zweifelsohne nur in Pannonien und zweifelsohne nur in Grossmähren in das Magyarische gekommen sein konnten. Solcher böten sich zweierlei dar. Zuerst müssten wir untersuchen, ob nicht unter den ältesten magyarischen Lehnwörtern dennoch Ausdrücke entschieden wendischer oder slowakischer Natur sind da heute in einem Teile des einstigen Pannoniens Wenden, und in einem Teile Grossmährens Slowaken wohnen, die Nachkommen der alten, pannonischen Slaven und der Marahanen sein können. Dies wären wenigstens Wörter, die an ein bestimmtes Gebiet gebunden sind. Dort sind weiterhin die Ortsnamen, die in noch engere Schranken, auf bestimmte Punkte beschränkt sind. Die Ortsnamen sind sehr zähe, bewahren sich sehr lange Zeit hindurch, und wenn sie sich verändern, verraten sie oft auch noch nach Jahrhunderten ihren Ursprung. Wenn also die Wenden und Slowaken Pannonien und Grossmähren wirklich schon im IX. Jahrhundert bewohnten, dann finden sich unzweifelhaft wendische oder unzweifelhaft slowakische Ortsnamen. In diesem Falle könnte aber der pannonische und marahanische Ursprung der altslovenischen Sprache sehr fraglich werden. Wer so folgert, hat recht. Aber diese Pflicht legt sich eben dem Widersprecher auf. Denn mit welchem Grund macht er unsere Wenden und Slowaken zu Blutsnachkommen der vor tausend Jahren lebenden pannonischen und marahanischen Slaven, und mit welchem Grunde behauptet er, dass die pannonischen und marahanischen Slaven dem Wesen nach wendisch und slowakisch sprachen? Um dies tun zu können, müsste er zuerst in der magyarischen Sprache unzweifelhaft tausend-

\*) Vorggetragen im November 1896 in der Ung. Akad. d. Wissensch.

jährige wendische und unzweifelhafte tausendjährige slowakische Spuren nachweisen. Die Anhänger des macedonischen Ursprungs haben die Sache auch versucht, doch hier hat auch ihr Wissen, obwohl sie, wie wir sahen, der unmöglichsten Beweisführungen fähig sind, versagt. Jagić hat im ganzen drei Wörter und auch die erfolglos, als alt-wendisch zu vindicieren gesucht; ein alt-slowakisches getraute er sich nicht einmal zu erwähnen.

Vorzugsweise die Ortsnamen mieden sie alle. Es ist wahr, dass sie durch das unbestreitbare st des zweifellos pannonischen Pest auch nicht so sehr ermutigt wurden und so ist es nur natürlich, dass sie es vermeiden, die Ortsnamen anzutasten. Aber wenn schon selbst die Anhänger des macedonischen Ursprungs den zur Erhärtung ihrer Behauptungen unumgänglich nötigen tausendjährigen wendischen und slowakischen Spuren weder unter den Appellativen noch unter den Ortsnamen nachforschten, so wollen wir es tun, schon der Gegenprobe wegen, denn wir suchen ja nur die Wahrheit und wollen nicht um jeden Preis recht haben. Vielleicht ist nur ein Versäumnis schuld, dass sie ihre Behauptungen nicht beweisen konnten. Darum soll es uns um die Mühe nicht leid tun, und wir wollen ganz unparteiisch in einem jeden Winkel unserer Sprache diesen notwendigen tausendjährigen wendischen und slowakischen Spuren nachspüren. Vielleicht werden wir zu unserm Unglück glücklicher sein, als sie.

Nehmen wir zuerst die Appellativen und beobachten wir, ob es unter unseren slavischen Fremdwörtern solche gibt, in welchen anstatt des altslowenischen ꙗ (a) und Ѧ (e) wendisches ô (o) und ê (e) \*, slowakisches u und a (e), ferner anstatt des altslowenischen ѣ (i) und ѡ (u) wendisches e (a), slowakisches a (o, e), dann anstatt des altslowenischen st und zd wendisches ě und j, slowakisches c und dz (z), endlich anstatt des altslowenischen g slowakisches h vorkommt; denn diese Laute charakterisieren die wendische und slowakische Sprache gegenüber dem Altslowenischen. Umsonst ist aber unser ganzes Bemühen; solche nomina propria können wir unter unseren ältesten slavischen Fremdwörtern in unserer ganzen Litteratur und unseren sämtlichen Dialekten von der weitesten Vergangenheit bis heute nicht entdecken. Es sind nur noch die Ortsnamen übrig; zeigen auch diese keine zweifellosen wendischen und slowakischen Eigentümlichkeiten, dann gibt es keine Hilfe mehr. Damit wir ganz sicher vorgehen, nehmen wir von dem ehemaligen Pannonien denjenigen Teil, wo auch jetzt Wenden wohnen, von dem also am meisten glaublich ist, dass er auch im IX. Jht. wendisch war. Ohne diese Behutsamkeit könnten wir auch in solchen Gegenden Pannoniens Wenden suchen, wo nicht nur heute keine zu finden sind, sondern auch früher keine vorhanden waren, und so könnte uns leicht der Vorwurf treffen, dass wir entweder aus Sorglosigkeit oder absichtlich keine alten wendischen Ortsnamen gefunden haben. Nach der letzten Volkszählung vom J. 1890 wohnen heute in Ungarn in grösserer Anzahl nur in zwei Comitaten Wenden: in Vas und Zala, dort 47.080, hier 21.380, zusammen 68.460 Seelen. Auch in diesen zwei Comitaten entfallen sie zum

\*) Jagić legt seinen Wenden des IX. Jhts auf Grund der ung. Wörter *lănesa*, *lencse* und *szerencs* Nasale bei, von diesen aber ist, wie wir sahen, kein einziges ein wendisches Wort. Ähnlich verfuhr auch Oblak. Da es kein tausendjähriges wendisches Sprachdenkmal gibt, sind wir ganz auf die jetzige Sprache hingewiesen, aus welcher durchaus nicht erwiesen werden kann, dass sie im IX. Jht. den Nasalismus gekannt hätte.

grössten Teil auf drei Bezirke, in Vas auf den muraszombater und szentgottharder, in Zala auf den alsólendvaer Bezirk. In grösster Anzahl wohnen sie im muraszombater Bezirk beisammen (37 994), in geringerer Anzahl im alsólendvaer Bezirk (21 194), in geringster im szentgottharder Bezirk (9 016). In den übrigen Bezirken der Comitatus Vas und Zala, sowie in anderen Comitatus ist ihre Zahl verschwindend gering, insgesamt noch 2452 Seelen. Daraus ist ersichtlich, wo wir uralte wendische Ortsnamen suchen können und müssen, wenn wir sicher verfahren wollen. Aus der Gegend dann, wo jetzt Slowaken wohnen, müssen wir so viel aufnehmen, wie viel aus dem jetzigen Ungarn bis zum Anfang des X. Jhts zum ehemaligen Gross-Mähren gehörte, oder den Teil zwischen den Flüssen Garam, Donau und Morva mit unbestimmter Grenze gegen Norden. Dieser Teil erstreckt sich auf die Comitatus Bars, Esztergom, Komárom, Nyitra, Pozsony, Trencsén und Turóc. Sind die jetzigen Slowaken die Abkömmlinge des Rastislaw und Swatopluk, so müssten sie wenigstens im IX. Jht auf diesem Gebiete gewohnt haben. Hier können und müssen wir also uralte slowakische Ortsnamen suchen. Beweisend kann natürlich nur der alte Name des Ortes sein. Darum müssen wir einen jeden in Betracht kommenden jetzigen Ortsnamen, wenn er nur nicht den unverkennbaren Stempel des Altertums ganz deutlich an sich trägt, so weit es möglich ist, in die Vergangenheit zurückverfolgen. Wir müssen nicht nur an den jetzigen wendischen und slowakischen, sondern auch an den jetzigen ungarischen Ortsnamen zweifeln. Was heute so und so ist, dass musste nicht auch in der Vergangenheit eben so und so gewesen sein. Der heutige wendische oder slowakische Ortsname konnte früher ein ungarischer und umgekehrt, der jetzige ungarische Ortsname früher ein wendischer oder slowakischer gewesen sein. Hier denke ich nur an den natürlichen Namenswechsel; daneben geschah, wie es jedermann weiss, in neuester Zeit oft noch auch eine offizielle Namensveränderung. All dieses müssen wir gewissenhaft in Betracht ziehen, damit die Wahrheit keinen Abbruch erleide.

*Das Ortslexikon der Länder der ungarischen Krone* z. B. ist nicht authentisch und teilt nicht sämtliche noch gebräuchliche Namen aller unserer Ortschaften mit. Authentisch gibt es höchstens nur den offiziell festgestellten Namen, um die Form und Zahl der anderen kümmert es sich nicht. Die slowakischen Ortsnamen sind z. B. auf dreierlei Weise, bald auf ungarische, bald auf slowakische und bald auf tschechische Art geschrieben, abgesehen davon, dass auch ihre Orthographie manchmal ganz verwirrt ist. Und wo dann ein Ort 2, 3, und auch viersprachige Namen hat, dort sind diese ausser dem offiziell festgestellten Namen entweder alle benannt, oder eins oder zwei, oder gar keines. Welcher Sprache aber die mitgeteilten Namen seien, das muss der Gebrauchende einfach zu erraten versuchen, aber es wirklich zu erraten, ist sehr oft auch der in der betreffenden Sprache vollkommen Erfahrene nicht fähig. Die Vergangenheit ist in einen dichten Schleier gehüllt und zwar auch die von der Gegenwart gar nicht zu trennende unmittelbare jüngste Vergangenheit. Vereinigten sich zwei Ortschaften und wurden ihre zwei früheren Namen verbunden, so scheint oft der eine Name nur ein unterscheidendes Attribut zu sein. So waren z. B. das trencsener Kardos-Vaszka einst zwei Ortschaften; Kardos aber scheint jetzt ebensolch ein Attribut zu sein, wie Kis-, Nagy-, Alsó-, Felső-, Nemes-, Szent- u. s. w.

Das offizielle Ortlexikon gibt im Falle eines eventuellen Irrtums keine Aufklärung. Und doch ist es vielleicht nicht gleichgiltig, ob Kardos, da die Ortschaft ganz slowakisch ist, die offizielle Übersetzung eines slowakischen Attributes, oder das Denkmal eines alten von Magyaren bewohnten Ortes sei. Wurde im vorigen Jahre offiziell der Name irgend eines Ortes gewechselt, so ist das aus dem heurigen Ortslexikon schon nicht mehr zu erfahren. In den Bezirken Muraszombat und Szentgotthard des Comitatus Vas wurden im Jahre 1887 mittels Erlass des Ministeriums des Innern 60.981/IV die Namen von fast hundert Ortschaften verändert und seitdem sind die neuen Ortsnamen im Ortlexikon so mitgeteilt, als wären sie seit uralten Zeiten im Gebrauche. Drei Ortschaften des Szentgottharder Bezirkes eben des Comitatus Vas gingen wenigstens im officiellen Ortlexikon verloren und zwar *Bükalla*, *Martinya* und *Türke*. Der erste Ort ist schon 1428 erwähnt („Bykalya in distr. Ewrseg“), der zweite 1387 in der Form „Martynye“ und gehörte zur Burg Dobra, vom dritten existirt kein so altes Datum. Nach dem 1863 erschienenen Ortlexikon gehörte Bükalla zum örséger, Martinya zum petánczer, Türke zum felsőlendvaer Bezirk. Die 1880 er Volkszählung kennt noch alle drei, aber seit 1887 sind sie verschwunden. Was mit ihnen geschehen, davon schweigen die seitdem erschienenen Ausgaben des Ortlexikons. In der 1892 er Ausgabe erscheint auf einmal, wer weiss woher, eine Ortschaft Namens *Magasfok*, officiell im szentgottharder Bezirk des Comitatus Vas liegend, in 124 Häusern mit 707 wendischen Einwohnern röm. kath. Rel., welche auch in der neuesten 1895-er Ausgabe vorhanden, in den früheren Quellen völlig unbekannt ist. Doch wie ich mich überzeugt habe, existieren die drei Ortschaften in der Tat auch heute hingegen findet sich *Magasfok* bis heute nur auf dem Papier, wenn wir vom Begriffe des Papiers die Generalstabs- und Comitatus Landkarte ausnehmen, welche davon ebenfalls nichts wissen. So lässt man officiell alte Ortschaften verschwinden und neue erstehen. Aber ich will nicht, dass das Schicksal der drei Ortschaften ein ewiges Geheimnis bleibe; darum enthülle ich den Schleier und verrate, dass Bükalla seine Selbstständigkeit aufgab und sich mit Domokosfa vereinigte, Martinya und Türke aber zusammengefasst sich zu *Magasfok* veränderten.

Denjenigen positiven Forderungen, welche ich oben bei den Appellativen angeführt habe, müssen natürlich auch die uralten wendischen und slowakischen Ortsnamen entsprechen. Es wird aber zweckmässig sein, nicht nur das in Betracht zu ziehen, welcher Art diese sein müssen, sondern auch darauf Acht zu geben, welcher Art sie nicht sein dürfen. Nichts ist natürlicher, glaub' ich, als dass sie vorerst ohne evidente altslowenische Eigentümlichkeiten sein müssen. Zweitens aber dürfen sie, da sie wenigstens vom Zeitalter von Kocel, Rastislaw und Swatopluk sein müssen, entweder durch Umformung oder Übersetzung aus einer Sprache stammen, welche erst mit der ungarischen Landnahme oder noch später auf das Gebiet des ehemaligen Pannoniens oder Grossmährens gelangte. Betrachten wir zuerst die wendischen Ortsnamen, ausser Acht lassend die gleichgiltigen ohne wendische Eigentümlichkeiten und nur solche vornehmend, welche deutlich wendische Eigentümlichkeiten zeigen.\*)

\*) Zu grossem Danke bin ich hier verpflichtet Herrn Johann Fliszar, tótkeresztúrer Lehrer, der mit grosser Sorgfalt der Aussprache des Volkes treu für mich die wendischen Ortsnamen der Comitatus Vas und Zala sammelte, und dem Lehramtsandidaten Herrn Alexander Mikola, der mit gefälliger Vermittlung und vielfachen Aufklärungen diente.

Im muraszombater Bezirke des Comitatus Vas bieten sich gleich drei solche Ortsnamen dar: *Krög*, *Szobota* und *Gradiscei*. In den beiden ersten findet sich anstatt des altslowenischen *o* das charakteristische wendische *ô* (*o*), im dritten anstatt des altslowenischen *st* das charakteristische wendische *sc*. Nur dass diese neben die entsprechenden ungarischen *Korong*, *Mura Szombat* *Gradistya* gestellt, in welchen nicht die wendischen, sondern die altslowenischen Eigentümlichkeiten (altslow. *krag*<sup>n</sup>, *şabota*, \* *gradiste*, vgl. *aziliste*: Kerker) widerspiegeln, sich als neue Formen erweisen. Der Ungar hat also diese Ortsnamen nicht von den Wenden, sondern umgekehrt, der Wende von den Ungarn genommen und seiner Sprache angeformt. Am hörbarsten verrät dies *Szobota*, wo ganz nach magyarischer Art der Wortton auf der ersten Silbe steht, während im gewöhnlichen Worte für Samstag *szobota* die zweite Silbe den Wortton hat. Mehr als diese drei so klaren Ortsnamen mit wendischen Eigentümlichkeiten finden wir im ganzen wendischen Gebiet nicht, und auch diese drei zeugen nicht dafür, dass die Wenden schon vor der Landnahme in Pannonien wohnten, sondern gerade das Gegenteil. Und solche Gegenbeweise gibt es in voller Menge. Von den vielen citiere ich nur einige, bezüglich der alten Formen der Ortsnamen den II. Band des Werkes von Csánki Dezső: *Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában* (Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyaden) zur Hilfe nehmend, wo das Comitatus Vas S. 708—860 behandelt ist.

Aus dem Ungarischen geformte Ortsnamen sind im muraszombater Bezirke *Adriáncei*\*, ungarisch noch 1366 *Adrián*, in neuerer Zeit *Adriánecz*, seit 1887 *Andorháza*; *Berkeveczi*, ungarisch seit langem bis heute *Berkesháza*; *Borejcei*, ungarisch noch am Anfang des XV. Jhts *Borihida*, dann *Borhida* bis heute; *Dominanci*, ungarisch noch 1365 *Domonyarév*, in neuerer Zeit *Domainecz*, seit 1887 *Dombalja*; *Kosaráz*, ung. von altersher bis heute *Kosárháza*; *Kovacsveczi*, ung. noch 1366 *Kovácsfalva*, in n. Z. *Kovácsóc*, seit 1887 *Vend-Kovácsi*; *Kükecsi*, ung. noch zum Beginn des XV. Jhts *Kicsevölgye* (daneben nur 1472 das wendische *Kychaczdolia* = *Kikacsdolina*), in n. Z. *Kükecs*, seit 1887 *Kökényes*; *Martyáncei*, ung. noch 1366 *Szent-Márton*, in n. Z. *Martyánecz*, seit 1887 *Mártonhely*; *Nuszkova*, ung. noch 1365 *Noszikfalva*, in n. Z. *Nuszkova*, seit 1887 *Dióslak*; *Roprecsa*, ung. noch 1366 *Rupertfalva* (und *Radovánfalva*), in n. Z. *Roprecsa*, seit 1887 *Rétállás*; *Vadarczi*, ung. noch 1365 *Tivadarfalva*, in n. Z. *Tivadarcz*, seit 1887 *Tiborfa*; *Vancsavész*, ung. noch 1366 *Iváncsafalva*, in n. Z. *Vancsavész*, seit 1887 *Ivánfalva*; *Vecseszlavescs*, ung. noch 1365 *Vecseszlófalva*, in n. Z. *Vecseszlavecs*, seit 1887 *Vas-Vecsés*; *Vidoncei*, ung. noch 1365 *Vidonyafalva*, in n. Z. *Vidonecz*, seit 1887 *Vidorlak*; *Zsanavla*, ung. in alter Zeit *Gyanafalva*, in n. Z. *Gyanavla*, seit 1887 *Gyanafa*. Im szentgottharder Bezirk: *Matyasovezi*, ung. noch 1387 *Mátyásfalva*, in n. Z. *Mátyásóc*, seit 1887 *Szent-Mátyás*; *Sálovcei*, ung. noch 1366 *Sal* und 1430 *Sál*, auch heute *Sal* und *Sál*; *Szokolovcei*, ung. seit alter Zeit bis heute *Szakonyfalu*. Aus dem Magyarischen übersetzte wendische Ortsnamen im muraszombater Bezirk: *Krizseveczi* ung. noch 1405 *Keresztúr*, in n. Z. bis heute *Tót-Keresztúr*; *Loncsargavcei*, ung. noch 1366 *Geren-*

\* Unsere Wenden schreiben seit langem nach ungarischer Rechtschreibung und so habe ich weder Grund, noch Recht ihre Ortsnamen anders, als nach ungarischer Art zu schreiben

*csér*, in n. Z. *Gerencserócz*, seit 1887 *Gerőház*; *Proszécskavész*, ung. seit alter Zeit bis heute *Kölesvölgy*; *Szelo*, ung. noch 1366 und 1432 *Lak*, in n. Z. bis heute *Tót-Lak*. Im szentgottharder Bezirk: *Stevanovczi*, seit alter Zeit bis heute *Istvánfalu*. Wendische Ortsnamen, jünger als die ungarischen sind im muraszombater Bezirk: *Czankova*, ung. noch 1366 *Hidegkút*, in n. Z. bis heute *Vas-Hidegkút*; *Grad*, ung. noch 1275 *Lindva*, 1363 *Föllindva*, 1419 *Felső-Lindva*, in n. Z. bis heute *Felső-Lendva*; *Vucsagomila*, ungarisch seit alter Zeit bis heute *Zsidahegy* (*Zsidó-hegy*) Im szentgottharder Bezirk: *Dolenczi*, ung. noch 1370 *Hódosfő-Szent-Miklós*, in n. Z. bis heute *Nagy Dolincz*; *Vericza*, ung. noch 1387 *Perbese*, in n. Z. bis heute *Permise*. Dass auch im alsó-lendvaer Bezirke des Comitatus Zala die Sache sich so verhält, davon überzeugen uns *Kebele*, *Zorkóháza* (*Zarkaháza*) und *Zsizsekszer*, welche, trotzdem sie ganz wendisch sind, bis heute nur ungarische Namen haben; ferner *Izsakovczi*, welches ungarisch noch 1209 und 1285 *Izsák war\**), und dann zufolge wendischen Einflusses *Izsakócz* wurde: endlich *Trnye*, welches nur die Übersetzung des alten bis heute lebenden ungarischen Ortsnamens *Tüs-keszer* ist.

Diesen Beispielen füge ich einige Bemerkungen hinzu. *Vancsa-vész* und *Vecserzlavescs* sind eigentlich nicht Umformungen, sondern Übersetzungen alter ungarischer Ortsnamen; ich habe sie doch den ersteren angereiht, weil beide schon teils verdunkelt sind und so die Übersetzung sich nicht ganz klar zeigt, da sich in dem einen statt *Iváncsa* das apokopierte *Vancsa*, in dem anderen statt *vész* (Dorf) das bedeutungslose *-vescs* findet. Ich brauche vielleicht nicht hervorzuheben, in wie auffallender Weise *Kosarász*, *Zsanarla*, *Izsakovczi*, *Matyasovczi* und *Stevanovczi* den Stempel des ungarischen Ursprunges zeigen. Neben *Krög*, *Szobota* und *Gradiscsi* sind die bedeutsamsten *Vadarcsi* und *Loncsargyavczi*. Das alte ungarische *Tivadarfalva* übergieng in das Wendische, hier wurde es *Tivadarcsi*, davon kam es in das Magyarische als *Tivadarcz* zurück und bewahrte hier diese Form bis in die neuesten Zeiten, bis es sich im Wendischen zu *Vadarcsi* verstümmelte. Das andere hat eine noch schönere Geschichte. Das alte ungarische *Gerencsér* stammt aus dem Slavischen, aber nicht aus dem Wendischen; denn die Wenden kennen dieses Wort nur aus dem Ungarischen, wo es „Hafner“ „Kachler“ bedeutet. Dass sie es nicht als slavisch und besonders nicht als ihr eigenes Wort fühlten, erhellt daraus, dass sie es ins Wendische übersetzten, indem sie anstatt des ihnen fremden *gerencsér* (altslow. грѣнѣчарь das bei ihnen gebräuchliche Wort *loncsár* (Hafner) anwendeten. Vor den Magyaren wohnten also an diesem Orte nicht wendische Slaven und die Wenden siedelten nur nach den Magyaren dort an. Diese nicht wendischen Slaven waren keine anderen, als die pannonischen Slaven, welche also mit den Wenden nicht identisch sind. Unser Ortsname selbst machte folgende Veränderungen durch: zuerst war es pann.-slav\*\*) *Грѣнѣчарь*, dann wurde es ung. *Gerencsér*. daraus wurde später wend. *Grencserovczi*, daraus wieder ung. *Gerencserócz* und endlich durch Übersetzung wend. *Loncsargyavczi*, sogar schon auch *Mocsargyavczi*, weil unsere Wenden den Hafner nicht nur *loncsár* (ilon: Thon), sondern auch *mocsár* (*mocsa*: Feuchtigkeit, nasse Erde) nennen. Neben dem ins Wen-

\*) Fodor: *Codex diplomaticus Hungariae* tom. III. vol. 1. pag. 77 und tom. V. vol. 3. pag. 304.

\*\*) Vielleicht darf ich es jetzt schon mit dem altslovenischen Wort ersetzen.

dischen übersetzten *Lonsargyavczi* und *Mocsargyavczi* aber lebt noch immer auch das aus dem Magyarischen gestaltete und zu den magyarischen Nachbarn mit wendischem Stempel zurückgewanderte *Grencseroveczi*. Die Bevölkerung änderte sich an diesem Orte so, dass sie früher pann.-slavisch war, dann magyarisch, endlich aber wendisch wurde. Dass nicht nur an diesem Orte, sondern überhaupt in der ganzen jetzigen wendischen Gegend die Bevölkerung so wechselte, dafür zeugen auch *Króg*, *Szobota*, *Gradisci* und *Kosaráz*. Aus pann.-slavischem *Kragъ* wurde ung. Korong und daraus wend. Krôg; aus pann. slav. *Sabota* wurde ung. Szombat (Mura-Szombat) und daraus wend. *Szobota*; aus pann.-slav. *Košara* wurde ung. Kosárháza und daraus wend. *Kosaráz*. Die übrigen Beispiele zeigen entweder durchaus nicht, oder nicht genug klar, welche Bevölkerung den Magyaren, vorangieng aber eins beweisen alle, dass nicht die Magyaren den Wenden folgten, sondern umgekehrt, die Wenden kamen erst nach den Magyaren. Und was folgt hieraus? Erstens ist das Wendische durchaus kein Hindernis, dass wir nach Pannonien im IX. Jht nicht ein solches slavisches Volk versetzen, welches das Altslowenische zur Muttersprache hatte. Zweitens sprach nach dem Zeugnisse der in der ung. Sprache bewahrten pann. Ortsnamen dieses pann.-slavische Volk im IX. Jhte in der Tat eine solche Sprache; welche dem Altslowenischen so ähnlich war, wie ein Ei dem anderen.

(Fortsetzung folgt.)



## Volksmedizin in Südungarn.

Von Dr. Ferdinand Bronts.\*)

Die Hauptrolle unter den Quacksalbern hier zu Lande führen die sogenannten „Javasasszonyok“ („Ratgeberin“, „Wunderdoctoin“). Dies sind meist alte Frauen aus dem niedersten Volke, Stümperhebammen, bei uns sehr häufig Zigeunerinnen, deren Unfehlbarkeit unser Volk unbedingten Glauben schenkt. Leidet es an welchem Ubel immer, es wendet sich an eine „Javasasszony“ in der Meinung, die Kur dieser alten Weiber komme nicht so hoch wie Arzt und Apotheke, und sei nebstbei noch wirksamer.

Die „Javasasszony“ murmelt unverständliche Gebete, geheimnisvolle Zaubersprüche, reibt den Kranken mit selbstverfertigten, aus mitternächtlich am Kreuzweg gegrabenen Wurzeln bereiteten Salben ein. Wenn Gebet, Zauberspruch, Beschwörung nichts nützen, dann lassen die Angehörigen des Patienten den Pfarrer bitten, die letzte Öhlung vorzunehmen; und zum Schluss, gar oft erst bei den letzten Atemzügen, ru'en sie den Arzt, der natürlich nichts mehr tun kann, als den eingetretenen Tod constatieren.

Auf diese Art ging es hier in Nieder-Ungarn zu, bis — vor beiläufig 25 Jahren — streng durchgeführte Gesetze, Armenärzte, unentgeltliche Medicamente das Volk langsam an den Arzt zu gewöhnen begannen.

Vierzig Jahre sind nun vorbei, dass auch ich, teils als Comitats-Arzt, teils als Domänenarzt Seiner kais. u. königlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef, in engem Verkehr mit der niedersten Volksclasse mich bemühe, mit all meiner Kraft, meinem Wissen gegen den so schädlichen Einfluss der Quacksalberei zu kämpfen. Dabei waren mir sowohl die Behörden, als auch die Erzherzoglichen Beamten oft behilflich. Denn wo die freundlichen Erklärungen, Überredungen, Drohungen bei der „Javasasszony“ keinen Erfolg hatten, mussten die Behörden mit strengen Strafen Beispiel geben. Freilich, der Erfolg war meist nur ein sehr bescheidener. Denn die Bauern sind von diesem ihren festeingewurzelten Glauben nur höchst selten noch abzubringen. Nur ihre Verschlossenheit wird immer fester, und der Arzt, — bei unerklärlichen Todesfällen der Untersuchungsrichter — erfährt oft erst bei der Section, welche unnatürliche „Heilmittel“ den Tod herbeigeführt haben.

Die Hauptursache der grossen Verbreitung der Quacksalberei ist der niedere Bildungsgrad des Volkes. Wohl sind in den meisten Ortschaf-

\*) Se. kais. u. königl. Hoheit, der Herr Erzherzog Josef, der erhabene Protector dieser Zeitschrift und der Wissenschaft vom Menschen, hat den Herrn Dr. Bronts, seinen ehemaligen Domänenarzt zum Studium der Volksmedizin behufs Veröffentlichung in dieser Zeitschrift angeeifert. Leider ist der hochverdiente Verfasser am 22. November 1898 in Kis-Jenő gestorben. (Die Red.)

ten Schulen errichtet, mitunter auch tüchtige Lehrer angestellt, für die Schulstürzer gesetzliche Geldstrafen festgesetzt, doch wie viele Landleute gibt es, die ihr Kind das ganze Jahr nicht in die Schule schicken, sondern die Strafe von ein paar Gulden willig bezahlen. Sie haben ja einen Schweinehirten oder ein Gänsemädchen erspart, indem sie ihre Kinder zum Schutze der Tiere auf die Weide sandten.

Um nicht ungerecht zu sein, muss ich bemerken, dass die echt-ungarischen Bauern, hauptsächlich aber die angesiedelten schwäbischen, schon lange nicht so verblendet sind. Sie besuchen zufolge ihres natürlichen Verstandes ja oft Wissensdranges ihre wohleingerichteten Schulen, stehen also auf viel höherer Culturstufe. Die Quacksalberei ist heute hauptsächlich unter dem hier zahlreich vertretenen rumänischen Volke — hier Wallachen genannt — vertreten.

In den rumänischen Ortschaften grassieren die weisen Ratgeberinnen heute noch wie ehemals hinter dem Rücken der sie verfolgenden Behörde, aber in Folge der Einschränkungen bei bedeutend erhöhter Taxe!

Die Quacksalber behaupten, mit ihrer dunkeln Wissenschaft nicht nur jegliche Krankheit heilen zu können sondern gesunden Leuten, die ihren Zorn erregen, durch Verschauen (szemverés), Beschwören (riolvasás), Verderben (rontás) und bösen Hauch schwere Leiden zufügen, ja sie selbst zum Absterben bringen zu können. Letzteres hauptsächlich, wenn sie auf jemanden fasten (rábójtólni). Besonders auf die Haustiere wird diese böse Hexerei sehr gerne ausgebreitet. Und fehlt einer Melkkuh, einem Pferd etwas, wird der Tierarzt fast nie, wohl aber irgend eine berühmte „Javasasszony“ gerufen um nun gegen die Beschwörung ihre Mittel anzuwenden. Doch bleiben wir jetzt bei den Menschen.

Vor allem wollen wir bemerken, dass einige von den angewendeten Heilmitteln, abgesehen von dem vielen Unsinn, der mit dem Verfahren verbunden ist, ganz rationell sind Andere wieder schaden nur insofern, als sie den natürlichen Verlauf der Krankheit hemmen. Die *sehr verbreiteten* Quecksilberkuren aber, und ähnliche scharfe Mittel bewirken oft das baldigste Ableben des Leidenden.

Das allgemeinste Übel in Nieder-Ungarn ist das Wechselfieber (hidegglés), das, wird der Kranke 1—2 Jahre davon geplagt, ohne entgegen zu wirken, häufig in Wassersucht übergeht. Bei alltäglichem Wechselfieber (forróhideg heisskalt) wendet die Kurpfuscherin am liebsten Brantwein an, in den sie Ingwer und den Absud von Weidenblättern mengt. Der Kranke erhält dreimal täglich ein halbes oder ein volles Gläschen. Kinder werden *ebenso* behandelt, jedoch unter dem Alter von 4 Jahren gibt ihnen die sorgfältige Mutter nur so viel Tropfen auf einmal, als das Kind Monate zählt. Auch Paprika und gestossene Eierschalen in Brantwein werden benützt.

Tritt das Wechselfieber jeden dritten oder vierten Tag wieder auf, (negyednapos hideg) wird ein tüchtiges Quantum Knoblauch in Silvorum (Pflaumen Brantwein), Trebern oder rotem Wein eingeweicht. Pünktlich um Mitternacht muss dies zum erstenmale eingenommen werden.

Bei Wassersucht (vizi betegség) ist der Kürbissame unfehlbar. Er wird getrocknet, gestossen, eine Hand voll davon in zwei Liter Schnaps aufgelöst, und dann 7 Tage lang an einem kühlen Orte gehalten. Anwendung wie bei dem Wechselfieber. Zum äusserlichen Gebrauch werden getrocknete Wacholderbeeren fein gestossen, in Fett gemengt, der geschwollene Körper damit gerieben. Diese Kur gehört noch zu den

vernünftigeren, da die Kranken viel Urin ablassen und auch die Massage von Nutzen ist.

Bei Lungen- oder Rippenfellentzündung, respective Seitenstechen (nyilamlás) wird auf die angegriffene Seite frischer warmer Kuhdünger aufgelegt, oft gewechselt, und hilft dies nicht, — was meistens der Fall ist, — folgen geriebener Kren, Blutigel oder das Schröpfen (köpülyözés). Innerlich Brantwein wie bei dem Fieber. Und überhaupt Brantwein bei den meisten Krankheiten.

Rotlauf wird mit dem gemengten Mehl von Weizen, Roggen, Hafer und Kukuruz belegt, nach drei Tagen mit Hasenfett geschmiert, und dann mit einem Lappen verbunden, der mit Kampher bestrichen ist.

Skorbut kommt hier leider oft vor. Gegen dieses Leiden mengt das Volk den Absud der gem. Weidenblätter mit einem Stückchen Alaun, 1 Löffel Essig und einem Löffel Honig und spült damit den wehen Mund. Gegen dieses Mittel kann man vom ärztlichen Standpunkt nichts einwenden. Schädlicher wird der Zahnschmerz behandelt. Da muss der Leidende starken Brantwein auf dem Zahn halten, hilft dies nicht, dann zerdrückten Knoblauch, schmerzt es noch weiter, dann gibt man gestossenen Weihrauch darauf, letzterer vertreibt den Schmerz für immer, denn nach öfterem Gebrauch fallen nicht nur der kranke, sondern auch die gesunden Zähne langsam heraus.

Jede Art des Halsleidens wird „torokgyik“ (Angina) genannt. Hat ein armes Kind Angina oder Diphtheritis, nimmt die „Javasasszony“ die dünnere Sorte der in der Kirche geweihten Unschlittkerzen, und steckt sie dreimal täglich in den kranken Hals! Auch vom rumänischen Kirchendiener gekauftes Weihwasser (nur dann nützlich, wenn es gekauft ist) wird eingeflösst, Gebete gemurmelt, dabei der Hals äusserlich mit Unschlitt bestrichen. Es kommt vor, dass das arme Kind durch diese Behandlung einen starken Hustenanfall bekommt und der Schleim dadurch gewaltsam aus dem Halse entfernt wird. Dann tritt auch die Heilung leicht ein. Erfolgt das aber nicht, und stirbt das Kind, dann sagt die alte Wallachin: „asa fost dato“. Es war Bestimmung! Auch selbsterzeugte Quecksilbersalbe wird nicht selten zur äusserlichen Einreibung statt Unschlitt verwendet.

Bis vor wenigen Jahren konnte man noch in jedem Spezereigeschäft Quecksilber in beliebiger Menge kaufen. Die Kurpfuscher benützten diese Gelegenheit mit Vorliebe, und im Laufe der Jahre hat hier der Gebrauch der Quecksilbersalbe eine enorme Verheerung angerichtet.

Heute nun ist der Verkauf des Quecksilbers, Vitriols etc. gesetzlich verboten und wird stark verfolgt. Doch wissen sich die Quacksalber das noch immer heimlich zu verschaffen, nur nicht mehr in so unbeschränkter Menge.

Bei Ohrenscherzen z. B. hat die grösste Rolle das Schmieren mit Kampher-Spiritus oder noch häufiger Quecksilbersalbe. Auch bei den verschiedenen Augenleiden wird letztere angewendet.

Dissenterie (vérhas) behandeln die Kurpfuscher hauptsächlich, indem sie in einen grossen Topf Glut geben, darauf Wacholderbeeren streuen den Kranken dreimal täglich daraufsetzen, und auf diese Art räuchern. Innerlich wird in heissem Rotwein aufgelöster Zimmt angewendet. Mitunter aber (auch bei Bauchtyphus) in Spiritus aufgelöster Siegellack. Letzteres richtet oft nicht geringen Schaden an.

Hat jemand Kopfschmerz muss er Pfeffer riechen, bis er fünfund-

zwanzigmal niest. Dann erst darf er sich niederlegen, und bekommt auf den Kopf geriebenen, mit Essig bespritzten Kren. Ist der Schmerz andauernd, nimmt man an, dass er vom Verschauen herrührt. Dies ist eine Art böser Blick. Kenn übrigens auch bloß neidisch, eventuell bewundernd sein, schadet aber jedenfalls, wenn man nicht dabei ausspuckt. Ist nun so ein Kopfschmerz da nimmt die „Javasasszony“ ein Glas und geht in den Hof zum Brunnen. (Hier sind durchwegs Ziehbrunnen gebräuchlich.) Hat sie den Eimer eigenhändig heraufgeholt, schöpft sie das Glas dreimal ein. Das erste Glas Wasser wird bei ununterbrochenem Murmeln der Zaubersprüche rechts neben den Brunnen gegossen, das zweite links, in das dritte wirft die alte Wallachin drei Stücke glühender Holzkohlen, und dieses Wasser muss der Kranke trinken.

Typhus können die Leute von anderen Fieberarten nicht unterscheiden, und behandeln es als Sumpffieber (forróhideg) mit Brantwein, in den sie *Oleanderblätter* einweichen. In meiner Praxis kam es vor, dass ich zu einer Kranken gerufen wurde, die den Absud von 33 Oleanderblättern zu trinken erhalten hatte. Zur Abhilfe war es schon zu spät, und sie starb binnen einigen Stunden unter den heftigsten Vergiftungssymptomen.

Gegen Lungensucht (szárazbetegség, trockene Krankheit) bekommt der Patient Kleienbrühe (czibere) zu trinken, die drei Tage lang mit etwas Teig gesäuert wird. Oder den Absud von Klettenwurzeln. Hilft dies nicht, so ist sicher Verhexung (rontás) die Ursache. Dann wird die trockene Teigkur (szárazpogácsa) angewendet. Es wird einfach Mehl mit Wasser vermengt und diese Masse unter dem Murmeln von Gebeten im Ofen getrocknet. Der Kranke bekommt dann neun Tage lang nichts anders zu geniessen.

Bei Nagelgeschwür wird Pferde- oder Kuhdünger aufgebunden. Wenn es weiter schmerzt, Schmeer mit zerstoßenem Schiesspulver. Auch gibt man auf die Wunde gerne eine geöffnete Pflaume, in die Pfeffer gestreut ist, oder blossen Teig.

Hat ein Bauer Krätzen, wird er mit Hausseife gut abgerieben, nimmt Bäder von gekochtem Heusamen (szénamurva), was wirklich sehr gut ist, als Salbe Schwefelbütte in Fett. Nach einigen Tagen aber, wenn nach dem Brotbacken der Backofen noch heiss ist, wird der arme Patient hineingesteckt, und es gab schon Fälle, dass er bei solcher Gelegenheit ersticken musste.

Bei Blattern, Masern, (rumän. „zapor“) Schafblattern, hier unter den Kindern oft Monate lang epidemisch, wird der Kranke sehr warm gehalten, mit Lindenblüthen- oder Hollerthee kurirt. Ausserlich Milchwaschungen. Bei Brandblattern, Carbunculus (pokolvar), hier auch sehr häufig und schon an und für sich lebensgefährlich, legen die Quacksalber zuerst in süsser Milch gewärmten Kuhdünger 24 Stunden lang auf, dann ziehen sie übers Kreuz einen roten Seidenfaden hinein, schliesslich wird die Wunde mit Hasenfett oder Paradeisäpfel verbunden.

Auf diese Art — jedoch ohne Fadendurchzug — wird auch der Krebs (fene) behandelt. Der Patient darf aber nichts von einer Schlingpflanze, wie Bohnen, Erbsen, Kürbis oder Melonen geniessen, damit sich „das Leiden nicht weiter schlinge!“

Für geschwollene Milz und Leber (meist nach dem Wechselfieber) wird Hausseife in Flusswasser zu dickem Brei gekocht und auf ein grösseres Hufattichblatt gestrichen. Dann benetzt es die Wunderdoctorin

noch mit Spiritus, bestreut es mit gestossenen schwarzen Pfeffer, und bindet es täglich frisch auf. Innerlich je mehr Zwiebel

Gegen Gelbsucht soll der Kranke einen gelben, wo möglich goldenen Ring um den Hals hängen und aus einer ausgehöhlten dicken gelben Rübe 9 Tage lang den Sud von 9 gelben Rüben, 9 Petersilien, 9 schwarzen Pfefferkörnern, 9 mal täglich trinken

Bei Krämpfen, Epilepsie (nyavalyatörös) spreizt die „Javasasszony“ den schäumenden Mund des Leidenden mit einem Blechlöffel behutsam auf und gibt dem Erwachsenen 1 Löffel Kindern etwas weniger Syrup Chermesinus (alkörmös) ein.

Die Wunderdoctorinnen und Stümperhebammen lassen Frauen und Mädchen, die sich in der Hoffnung wissen, und von ihrer Last befreien wollen, den Absud der sogenannten Sabinen Fichte (lat.: Frondes Sabine Juniperi) trinken Ausserlich wird dreimal täglich starke Massage mit Seifen-Spiritus auf dem Unterleib angewendet, und abends vor dem Schlafengehen heisses Fussbad, so warm es nur der Patient ertragen kann. Gewöhnlich meldet sich bald der gewünschte Erfolg. Übrigens treiben diese Frauen auch noch viel grünlidere Operationen. Das arme Opfer bezahlt sein Vertrauen nicht selten mit dem Leben. Bei Kindbettfieber spielt der schwarze Kaffee die grösste Rolle. Er darf überhaupt bei keiner Wöchnerin fehlen.

Leidende Augen werden mit Weihwasser, dann mit einem hartgesottenen halben Ei gewaschen, das neun Tage lang in Flusswasser oder im Absud von Lilienblüten eingeweicht war. Auch ist es bei den wallachischen Kurpfuschern üblich. Bleiessig, oder in Wasser aufgelöstes Lapis (Argentum nitricum crystallatum, rumänisch „Pietra acru“) zu gebrauchen. In schweren Fällen wird Quecksilbersalbe in der Grösse einer Erbse auf die Augenlieder gerieben.

Hat ein Bauer einen Arm oder Fuss verrenkt, wird das betreffende Glied oben von einem, unten von zwei starken Männern gepackt und gezogen, bis es kracht, dann ist alles in Ordnung, vorausgesetzt, dass der Knochen vom ungeschickten Herumzerren nicht gebrochen ist.

Die bei dem Volke häufigen offenen Wunden an den Füessen, welche bekanntlich schwer zu heilen sind, verbinden sie in erster Reihe mit Huflattich. Ist die Wunde schon tief und acut, so kommt folgende Salbe darauf: Die Glasur von neuen Tongefässen wird fein gestossen, etwas Weinessig und Kürbisöhl oder Leinöhl dazu gemengt. Diese Mischung wird nun auf ein Huflattichblatt gestrichen und täglich frisch auf die Wunde aufgelegt. Auf Frostbeulen kommen hauptsächlich Kernseife oder auch faule Apfel Hühneraugen (vom Barfussgehen meist an der Sohle) werden mit einem Stückchen Glut ausgebrannt.

Bei Gliederschmerzen, Rheumatis etc. sind Bäder aus dem Absud von Heusamen oder grünen Paradeisranken sehr üblich. Dann werden reife Paradeisäpfel in Kampherspiritus oder Brantwein getaucht, und damit die Glieder gerieben.

Bei Ohrenscherzen findet wieder das Schiesspulver mit Honig vermengt Anwendung.

Die Hauptsache ist aber – auch bei Rückenschmerzen – das *Schmieren* (kenés). Schmierweiber gibt es in jeder Ortschaft mehrere. Zu dieser seit den ältesten Zeiten üblichen Kur wird gewöhnlich nur Fett auf die Handfläche genommen, oder starker Brantwein, oft auch Petroleum. Bei schweren Fällen leider nur zu oft auch Quecksilbersalbe.

Diesen letzteren Fall nun abgerechnet, können die Schmierweiber (kenő-asszonyok) meistens einen guten Erfolg aufweisen.

Natürlich ist nicht dem eingeriebenen Material der erzielte Erfolg zu verdanken, auch nicht den — unter der Traufe vergrabenen — drei Häupteln Zwiebeln und andern äusseren Förmlichkeiten, sondern dem anregenden Druck und dem wohlthätigen Lebensmagnetismus, der ohne ihr Wissen aus den Fingern der schmierenden Frau ausströmt.

Scorbut heisst, wie schon erwähnt, *süly*. Mit diesem Namen benennen aber unsere Leute auch die Hautkrankheiten, wie Zitterich, Flechten, Ecceme, und gebrauchen gegen diese sehr allgemeinen Ausschläge zu meist den inneren Schmutz der Tabackpfeifen, (manchmal auch Schwefelblüthe mit Schmalz vermenget) oder bei ausgebreitetem Ausschlag den Absud von Taback. Wenn das Leiden (auch Syphilis und Scrophulose) schon acut ist, wird zur „Verbesserung“ des Blutes die Süsse-Teigkur (édes pogácsa) empfohlen.

Mit dem Absud der sogenannten römischen Wurzeln — „római gyökér“, eine Mischung von „Száracsagyökér“ = radix Sarsaparilla, „édes gyökér“ = radix Liquiritia — und Weizenmehl wird ein Teig ohne Salz geknetet, gebacken, und der Kranke darf sechs Wochen lang ausser diesem Gebäck nichts anderes geniessen auch kein Wasser zu sich nehmen, blos den gekühlten Absud der genannten Wurzeln, deren wöchentlich ein Kilo benötigt wird und aus der Apotheke bezogen, auch ziemlich hoch kommt. Während der Kur darf der Kranke das Haus nicht verlassen, gar nicht auf die Luft gehen, sondern muss die Zeit mit Gebeten zubringen.

Wer Schlagfluss befürchtet soll eine Rosskastanie in der Tasche tragen.

Syphilis (rontás = Behexung genannt) wird in der ersten, zweiten und dritten Form nur auf *eine*, doch nicht wenig gefährliche Art behandelt. Innerlich gibt die „Javasasszony“ dem Kranken in Brantwein gewechtes Drachenpulver, (sárkánypor = Kalomel) und äusserlich räuchert sie ihn mit Zinober. Zu diesem Zweck wird der Kranke auf einen Stuhl gesetzt, vor ihn eine mit Glut gefüllte Pfanne gestellt und auf letztere Zinober gestreut. Nun werden der Leidende und die Pfanne mit einem grossen Leintuch zugedeckt, damit der „wohlthätige“ Rauch nicht so bald entweiche. Da Kalomel und Zinober Quecksilberpräparate sind, melden sich bald alle Symptome der Vergiftung und nicht selten tritt der Tod ein.

Es ist auch der entsetzliche Aberglaube verbreitet, dass man bei den meisten ansteckenden Leiden das kranke Glied oder die oft so eckelhaften Geschwüre mit dem Körper eines Kindes in Berührung bringen soll, um Heilung zu erlangen.

Verhexung (rontás) nennen die Bauern auch alle Krankheiten, mit deren Diagnose sie nicht im reinen sind und sie also der Wirkung eines bösen Geistes zuschreiben, dem der Betreffende von einem Feind ausgeliefert wurde. Die Verhexung kann auf verschiedene Art bewerkstelligt werden. Es wird ein Rockband, oder das Band eines Beinkleides, ein Stofflappen der Kleidung oder event. bloss ein Faden der Kravattenfranse gestohlen. Dann wird der Fusstritt des zu Verderbenden „behooben“. Das heisst, man nimmt die Erde, respective den Staub von seinem Fusstapfen mit der umgekehrten flachen Hand (die innere Handfläche gegen den Boden gewendet), wie mit einer Schaufel auf, wo möglich,

von der Ferse des Fusstapfens gegen vorn. Dieser Staub wird, indem man die Hand schnell umkehrt, in einen neuen Thontopf gestreut. In das gestohlene Band werden um Mitternacht unter dem Rauchfange bei Murmeln verschiedener Sprüche neun Knöpfe mit neun Körnchen Weizen geknüpft, ebenfalls in den Topf gegeben und dann mit einer Anzahl Wurzeln, welche um Mitternacht des vorigen Tages gegraben wurden, eine Stunde lang gesotten. Während des Siedens werden abermals geheime Zaubersprüche die zu erforschen mir nicht gelungen ist, gesprochen. Zuletzt kommt ein Deckel auf den Topf, der mit Lehm fest verschmiert wird, und dies hermetisch verschlossene Gefäß hängt die „Javasasszony“ in dem Rauchfange mittelst einer Schnur auf. Wie der Inhalt des Topfes eintrocknet, so vertrocknet der Lebensbaum, die Gesundheit des Verdorbenen, wenn nicht eine noch geschicktere Zigeunerin den Bann von ihm zu nehmen im Stande ist.

Auch auf ein bestimmtes Übel kann jemand verdorben werden. Zum Beispiel, gibt man einem Manne unter mystischen Sprüchen solchen Brantwein zu trinken, der durch eine Entengurgel geseiht ist, so wird er für sein ganzes Leben der Trunksucht verfallen, falls eine Eingeweihte es nicht wieder „zurückseht“. Frauen kann man zufügen, dass sie ihr Mann täglich prügelt, dass sie kinderlos bleiben, ect.

Unsere „Javasasszonyok“ behaupten, mit ihrer Kraft den Bann Einzelner auch wieder lösen zu können. Leider konnte ich nicht genau erfahren, wie sie das anfangen. Sie halten ihre Mittel und Gebräuche sehr geheim, denn nach dem Volksglauben holt die Verräterin unbedingt der Teufel, und bevor eine Ihresgleichen eingeweiht wird, muss sie siebenmal Verschwiegenheit schwören.

Ein Teil ihrer Gebräuche soll folgendermassen beginnen: Der Verdorbene muss Dienstag morgens vor Sonnenaufgang an einem Bauplatz, oder bei den Nachbarn, einen neuen Ziegel stehlen. Denselben Tag um Mitternacht geht er dann ohne jede Bekleidung so weit, bis der Grenzhügel dreier Ortschaften (hármas határ) erreicht ist, und holt sich dort eine Hand voll Erde, darf aber weder am Hinweg, noch am Rückweg sich umsehen, sondern muss ohne Unterbrechung seinen Weg fortsetzen. Gewöhnlich gehen solche schon bei Tag in die dem Grenzhügel zunächst liegende Ortschaft, und unternehmen von dort ihren nächtlichen Ausflug. Die auf diese Art bezogene Hand voll Erde wird nächsten Dienstag morgens vor Sonnenaufgang auf dem gestohlenen Ziegel glühend heiss gemacht und die Verhexung — unter mir unbekanntem Formeln — vernichtet. Der Leidende erlangt hierauf wieder seine Lebenskraft.

Wenn ein Lappen vom Kleide des Behexten, ein Stückchen Stiefelleder ect. den Tag, an welchem der Bann gehoben wurde, auf die Strasse geworfen wird, so geht sein Leiden auf jene Personen über, die es berühren. Darum muss man allen alten Sachen auf der Strasse sorgfältigst ausweichen.

Bei Krankheiten, deren Diagnose die Javasasszony wohl festzustellen meint, aber dagegen ihre Medikamente nichts nützen, wird das Beschwören (ráolvasás) vorgenommen. Der Kranke bringt, oder wenn er das nicht im Stande ist, sendet der Javasasszony einen halben Liter Brantwein. Die Frau schneidet von dem, aus der gemeinen Moorbinse gebundenen Besen drei Stäbchen ab, rührt damit im Brantweinglase um und murmelt Gebete. Dann trinkt der Leidende einen Schluck davon. Acht Abende wird dies Beschwören wiederholt, ebensolange muss der Brantwein dauern.

Trotz der sorgfältigen Verheimlichung ist es mir gelungen, zwei rumänische Gebete aus diesen Kreisen zu notieren. „Oh Domnul Dumnezeul meu, indurate de bolnavul teu serv, alunga din el dracul chinuitor al trupului si sufletului seu pentru că numai Belzebub îi causeaza durerile. Oh! Domne, puterea ta e mai mare, ca a satanei, daca tu vei porunci, dracul se va departa si bolnavul teu serv ite se va vindeca, pentruca din puterea si indurarea ta traim toti. Indurate, indurate, indurate spre noi toti. Amin.“

Das heisst: „Oh Herr, allmächtiger Gott, erbarme Dich Deines kranken Dieners, verjage aus ihm den Teufel, der seinen Leib und seine Seele plagt, denn nur Belzebub verursacht die Schmerzen. Doch Deine Macht, oh Herr, ist stärker als der Satan Wenn du es befehlst, muss er weichen und Dein ergebener Diener wird bald genesen. Denn von Deiner Macht und Gnade leben wir alle. Erbarme Dich, erbarme Dich, erbarme Dich unser aller. Amen.“

II. „Doamne Dumnezeul, porunceste fidelilor tei servi Svintul Petru si Pavel, ca coborinduse din cerui si vindece durerile fratelui nostru, care se lupta cu moartea. Se departaze moartea, pentru ca patimitorul nostru bolnav doreste a mai traii, la porunca sftului nostru Tat. Amin.“

D. i.: „Herr Gott! Befiehl deinen treuen Dienern Peter und Paul, dass sie vom Himmel herabkommen und den Schmerzen unseres mit dem Tode kämpfenden Bruders ein Ende machen. Sie mögen den Tod entfernen, denn unser leidender Kranke wünscht noch zu leben, auf Befehl unseres heiligen Herrn und Vaters. Amen.“

Auch die Krankenpflege ist in den niederen Volksklassen ziemlich primitiv; obwohl der gute Wille nicht fehlt und sich meist im fleissigen Räuchern mit Weihrauch und in Gebeten äussert. Wenn die Pflegerin dann sieht, dass der Tod nicht weicht, der Kranke sich seinem Ende naht, hebt sie ihn mit Hilfe der anderen Angehörigen vom Bette, legt ihn auf einen Strohsack am Fussboden. Dann gibt sie ihm in die rechte Hand eine brennende Wachskerze, bestreut Stirne, Mund und Brust mit Weihwasser, und — kann er noch sprechen — muss er das Gebet der Sterbenden sagen, dass sein Ende mild, die Erde ihm leicht werde und der Herr ihm die ewige Ruhe gönne.

Der arme, hoffnungs- und trostbedürftige Kranke weiss nun und versteht, wovon die Rede ist, und trachtet oft mit all seiner Kraft die Umgebung zu verständigen, dass er noch nicht die Absicht habe dies schöne Erdenreich zu verlassen. Aber die grausamen Weiber, denen das Nachtwachen schon zuwider geworden raunen ihm ins Ohr, dass nun alles zu Ende sei, und flehen inständig, der Herr möge die Pforten des Paradieses öffnen. Ist der Todtesschweiss schon auf der Stirne, das Herz scheinbar still, da schliessen sie ihm die Augen mit den Fingern, legen je ein Kupfergeldstück darauf, denn bleibt das Auge eines Sterbenden offen, so folgt jemand aus der Umgebung bald nach. Das Kinn wird mit einem Tuche gleich fest hinaufgebunden, der leise Athem unmöglich gemacht. Auf diese Art brachte das einfältige Volk seine „Lieben“ nicht selten vor der Zeit in die Erde.

Sehr viel Schaden brachte auch schon die — hier allgemein verbreitete — Gewonheit der Todtenwache mit sich. Da wurde nämlich die Leiche bei Brantweingenuss, Kartenspiel und anderen derben Vergnügungen bewacht und auf diese Weise oft die ansteckendsten Krankheiten in der ganzen Ortschaft, ja selbst in der Umgebung verschleppt:



In neuerer Zeit wird nun seitens der Behörden über diese Unsitte strenge Kontrolle geführt und sie in vielen Fällen verboten.

Sehr verbreitete Sitte ist, wie ich schon einmal erwähnte, sowohl in den rumänischen wie auch in den ungarischen Ortschaften, auf jemanden, der einem ein Leid zugefügt hat, zu fasten (rábőjtölni). Drei Wochen lang, in jeder Woche drei Tage hindurch wird gefastet, indem nicht einmal Brod oder Wasser genossen werden darf, sondern gebetet, der Himmel möge Gerechtigkeit walten lassen. Binnen einem Jahre stirbt nach dem Volksglauben von den zwei Gegnern der Schuldige ganz gewiss ab.

Man kann auch mit fremden Frauen, die sich damit beschäftigen, zum Schaden der Feinde fasten lassen. In ihrer Liebe getäuschte Mädchen aber tun dies gewöhnlich selbst, drei Monate, ja auch ein ganzes Jahr in gewissen Zeiträumen nacheinander, um ihre Rache zu erreichen. Und darangeknüpft möchte ich noch einige Volkssitten erzählen, die zwar nicht ganz zur Quacksalberei gehören, aber ihr auch nicht sehr ferne stehen.

Liebesfragen werden gewöhnlich auf freundliche Art gelöst. Denn da sind unsere braven Zigeunerinnen gar sehr bewandert. Verkehrt der Bursche im Elternhause des Mädchens, so wird er zum Nachtmahl geladen und ein schwarzes Huhn geschlachtet das er mit dem Mädchen allein verzehren muss. Bei dieser Gelegenheit versucht das Mädchen ihn — in Form zarten Streichelns der Hände — die blosse Haut mit „Kinderfett“ zu berühren. Ist dies gelungen, bleibt die Liebe des Burschen beständig und unabwendbar.

Das Fett der verstorbenen Kinder ist hier (wenn sie es überhaupt erreichen kann) ein grosser Schatz der Wunderdoctorin. Wie ich hörte, wird das bisschen Fett eines neugeborenen unehelichen Knaben (freilich nach der Todtenschau, wenn niemand mehr die kleine Leiche untersucht) abgenommen, gut verwahrt und bei der Taufe von neun erstgeborenen Knaben rechtmässiger Geburt in den Polster gesteckt, damit es auf diese Art neunmal mitgetauft wird. Wenn man nun diese teure Salbe von der „Javasasszony“ kauft und wen immer damit bestreicht, bleibt derjenige uns immer gut; die Salbe wird desshalb vom Volke auch zur Zähmung böser Nachbarn, Schwiegermütter oder übelgesinnter Verwandten angewendet.

Verkehrt der Bursche in des Mädchens Hause nicht, dann wird sein Handtuch gestohlen und das des Mädchens hingeschmuggelt, damit er sich darin unbewusst abtrockne. Weiters: von den verschiedenen Haaren des menschlichen Körpers wird je ein Büschelchen abgeschnitten, zusammen verbrannt, die Kohle in den Trunk des Mädchens gegeben. Oder das Mädchen muss Dienstag um Mitternacht ohne jede Bekleidung mit offenen Haaren neunmal um einen Baum im Garten herumlaufen neunmal einen Zauberspruch wiederholen und neun Körnchen Kukuruz hinter sich werfen; in neun Wochen nimmt er sie zur Frau.

Lässt sich jemand unbekleidet abwägen, haben weder das Fasten, noch die Verhexung Gewalt über ihn. Desshalb lassen hiesige Bäuerinnen ihre Kinder gerne ohne jede Bedeckung abwägen.

Erwähnenswert ist noch die von den Rumäninnen allgemein gebrauchte Schminke.

Ich glaube kaum, dass bei einem zweiten Volke die Unart des Schminkens so verbreitet ist, wie bei unseren Rumäninnen. Derart, dass wenn ein Mädchen oder eine junge Frau ungeschminkt erscheint, es ihr

als Schande, oder zum mindesten so angerechnet wird, wie wenn sie sich nicht gewaschen hätte.

Die Bereitung ihrer Schminke ist folgende: Auf Quecksilber wird Scheidewasser gegossen und das Ganze in kaltes Wasser gegeben. Das Wasser giessen sie später ab und der Satz, fein pulverisiert erhält den Namen *Seračika*. In Lammfett mit etwas Karmin verrieben, oder in gewässertem Brantwein als Waschwasser, dient es als das beliebteste Schönheitsmittel. Übrigens ist die *Seračika* bei jedem Gemischtwarenhändler um ein paar Heller fertig zu haben, und als sehr starkes Gift hat sie schon zu manchem Mord und Selbstmord gedient. Diesem Mittel verdanken auch die Rumäninnen, dass sie, oft mit sehr schönen Zügen, im Alter von 30—35 Jahren einer Sechzigerin gleich sehen.

Die ungarischen Bäuerinnen schminken sich nicht. Einzelne, besonders eitle gebrauchten zur „Verschönerung“ früher Kampherkugeln, heute das moderne Reispulver.

## Zur Volksmedizin in Cirkvenica.

Von Dr. **Franz Hasper** \*)

*Angina.* Einreiben des Halses mit Petroleum. Auflegen von mit Öl benetztem Malvenkraut, oder von Kohlblättern

*Asthma.* Einreiben der Brust mit Petroleum.

*Bandwurm.* (Häufig.) Infusum der Blätter von *paliurus aculeatus*.

*Bauchschmerzen.* Auflegen von Feigenblättern. Einreiben mit möglichst heissem Olivenöl.

*Brandwunden.* Polenta Geschabte gelbe Rüben. Kuhdünger.

*Brustleiden.* Honig.

*Diarrhoe.* Olivenöl Bei kleinen Kindern frischer Sauerampfer um den Bauch gebunden.

*Dysenterie* (Häufig). In Essig gekochter Reis wird gegessen. Auf den Bauch heisser Ziegel, auf den Essig getropft wird.

*Eccem.* Einpinseln mit Petroleum (entschieden schädlich).

*Eiterbeule.* Auflegen von rohen Paradeisäpfeln.

*Fieber.* Sauerteig auf die Fusssohlen.

*Gebärmutterblutungen.* Aufguss von Kirschbaumblättern. Einreiben des Bauches mit Essig.

*Geschwür* (auch Fussgeschwür). Bestreuen mit gepulvertem Alaun. Auflegen von geschabtem Speck, mit Eigelb gemengt. Bei hartnäckigen Geschwüren: Verbinden mit auf Lättchen geschmiertem Honig.

*Halsweh.* Honig. Mundwasser aus Malvenkraut.

*Husten.* Einreiben der Brust mit warmem Öl Thee aus Malvenkraut.

*Kinderkrankheiten* werden Würmern zugeschrieben. Dagegen lässt man die Kinder 2, 3 Jahre und länger saugen, bis ein neues kommt oder die Milch ausbleibt. Verhütungsmittel geröstete Gerste, Gerstenkaffee,

\*) Der frühere Gemeinde- und Kurarzt von Cirkvenica (gestorben im 57. Lebensjahr am 22. März 1901 in Djakova, Croatien), hat auf unser Ansuchen einige Volksheilmittel jener Gegend aufgezeichnet. Cirkvenica ist der vorzüglichste klimatische Curort und das ausgezeichneteste Seebad des Quarnero. Das Grosse Hotel, die imposanteste Hotelanlage in den Ländern der Sanct-Stefans-Krone, und die Badeanlagen sind Eigentum Sr. k. u. k. Hohheit, des Herrn Erzherzogs Josef. (Red.)

*Kopfschmerzen.* Auflegen von Brei aus geschabten Kartoffeln mit gebranntem und gemahlenem Kaffee gemischt, oder von Kartoffelscheiben. Umschläge von warmem Essig.

*Magenschmerzen.* Auflegen von frischen Nussblättern. Trockene Schröpfköpfe auf die Nabelgegend

*Menstruations-Ausbleiben.* Brei von Asche und Öl auf den Unterleib.

*Mundweh.* Honig.

*Ohrenschmerz.* Einträufeln von Tinte. Eine zerschnittene unreife Feige wird mit der Schnittfläche hinter das Ohr gebunden.

*Panaritium.* Auflegen von Malvenblättern mit Brot und Milch gemischt. Auflegen von Kohlblättern, oder von Brombeerblättern.

*Rheumatismus.* Einreiben mit heissem Öl, oder mit Knoblauch und Öl. Einreiben oder pinseln mit Theer. Waschen des Körperteiles mit dem Infusum oder Decoctum von Tabakblättern.

*Seitenstechen.* Auflegen von zerschnittenen und mit Essig angefeuchteten Tabakblättern, oder von einem Stück Papier mit Theer bestrichen.

*Verstopfung.* Olivenöl.

*Wechselfieber.* Meerwasser. Ricinusöl. Bittersalz. Unreife Wacholderbeeren (bei zunehmendem Mond). Katzenblut mit Brantwein gekocht. Aufguss von Oleanderblättern.

*Wunden.* Salbe aus Wachs und Öl oder aus frischer Butter (hier rar) Theer (blutstillend) Allerlei Pflanzenblätter (kühlend und hitzeziehend). Als Wundwasser: Malvenkraut, auch Urin. Verband mit alten schmutzigen Fetzen (reines weisses Leinen- oder Baumwollgewebe gilt für schädlich).

*Würmer.* Siehe Kinderkrankheiten

*Kranken* im allgemeinen wird reichlich Fleischsuppe verabreicht, weil jede Krankheit schwächt, Fleischsuppe aber sehr nahrhaft sein soll. *Schwerkranke* werden nicht ins Bett, sondern auf die Erde gelegt.

\*

*Schwere Geburt.* Die Gebärende wird auf den Kopf gestellt und so gehalten, so lange sie es aushalten kann; nachher wird sie auf die Erde gelegt.

*Impotenz.* Ein Bursch heiratete ein Mädchen. Zwei Neider wollten ihn aus Rache impotent machen. Sie stahlen ihm den Hausschlüssel, machten ihn während der Trauung glühend, löschten ihn mit Urin und machten noch anderen Hocuspocus. Dann nahm der eine den Schlüssel mit sich, als er als Maurer in die Welt ging. Der Ehemann kam kurz darauf mit seinem Vater zu mir, erzählte mir alles und klagte, dass er jetzt impotent sei, was er früher nicht war. Er hatte sich an Zauberer gewendet, die sagten ihm, dass er erst dann gesunden würde, wenn er den Schlüssel zurückerhält. Er bat mich um Hilfe. Da ich hörte, dass er in kurzem auch in die Welt ginge, trug ich ihm auf, vor seiner Abreise nochmals zu mir zu kommen. Er kam aber nicht. Später hörte ich, dass der andere ihm aus Mitleid den Schlüssel zurückgegeben habe. Ob das geholfen hat, habe ich nicht erfahren.

## Die Csángó-Magyaren in der Moldau.

Von **Moses Rubinyi**.\*)

Der Ursprung der Csángó-Magyaren in Rumänien verliert sich im Dunkel der Vergangenheit. Es ist unentschieden, ob sie sich im Gelände des Sereth und der Moldau zu einer Zeit niedergelassen haben, da die Magyaren noch nicht an die Ufer der Donau und Theiss gelangt waren, und Etelköz ihre zeitweilige Heimat war, oder ob sie jüngere ungarländische oder näher bezeichnet: Székler Colonien sind. Sind die Csángó in ihrer jetzigen Heimat Autochthonen oder von Ungarn aus angesiedelte Székler?

Die Geschichte vermag diese Frage nun wol kaum zu beantworten. Sie ist mit der Geschichte der katholischen Mission in der Moldau verquickt. Von Zeit zu Zeit haben Reisende zumeist aus Ungarn die Csángó besucht, um ihre Verhältnisse genauer kennen zu lernen. Aber aus den Daten ihrer Berichte lassen sich nur wenig zuverlässliche Schlüsse ziehen.

Die Csángó in der Moldau sind und waren seit jeher Katholiken. Die Geschichte der katholischen Mission bietet aber wenig Aufschluss über die Csángó. 1828 zerstörte der Brand der bischöflichen Residenz in Jassy sämtliche Matrikeln vor 1790. Die Daten der ältesten Geschichte der kath. Mission in der Moldau sind übrigens nur vorsichtig auf die Csángó zu beziehen, denn es gab auch deutsche, polnische und Székler Katholiken. Und auch den Wert der direct auf die Csángó bezüglichen beeinträchtigt der Hass der zumeist italienischen Missionäre gegen die Csángó, deren Sprache sie nicht verstanden, und gegen die wenigen magyarischen Missionäre. Doch wird es in ungarischen und rumänischen Dokumenten noch manche Daten über die Csángó geben.

Schreiber dieser Zeilen machte im Sommer 1900 mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Zeitschrift „Nyelvőr“ (Sprachwart) eine Studienreise im Csángólande, um hier die interessanteste der ungarischen Mundarten zu studieren, welche die magyarische Sprachwissenschaft schon um manche wertvolle Schätze bereichert hat. Zu gleichem Zwecke hatten Gabriel Szarvas 1873 und Bernhard Munkácsi mit Ignaz Kúnos 1880 die Csángócolonien in der Moldau besucht. Der Verfasser war im Sommer dort, wo die Gelegenheit den ethnographischen Studien nicht günstig ist. Doch haben sich einige ethnographische Daten von selbst ergeben. Diese sollen hier mit den früheren ungarischen Aufzeichnungen über diesen Gegenstand ergänzt, mitgeteilt werden.

Der älteste Schriftsteller, der die Csángó besonders behandelt, ist Marcus Bandinus, Erzbischof von Martianopolis und bischöflicher Vicar der Moldau, welcher die katholischen Colonien 1646 bereiste und hierüber an Papst Innocent X einen lateinischen Bericht erstattete (im Manuscript erhalten in Kolozsvár und Gyöngyös). Alexius Gegő teilte den Bericht

\*) Auszug aus Ethnographia, 1901. S. 115—124, 166—175.

in einem Appendix seines später zu erwähnenden Buches mit auch die rumänische Akademie publicierte ihn unlängst.

Nach Bandinus war Mitte des XVII. Jahrhunderts Huss am Pruth noch eine blühende ungarische Gemeinde mit 682 Einwohnern, und soll ihren Namen 1640 nach den aus Pozsony und Sopron ausgewiesenen ungarischen Hussiten erhalten haben; in Bákó firmte B. 310 Personen; das auch heute magyarische Forrófalva hatte 400 E., Bogdánfalva 55 Wirte. Im Norden waren ganz magyarisch: Tamásfalva (70 E.), Dsidafalva (163 E.), Domafalva (389 E.) und Baja (früher 6000, dann nur 256 E.) und das dazumal kleine Szabófalva, heute die volkreichste Csángógemeinde. Bandinus erwähnt noch viele Gemeinden, in denen heute keine Spur des frühern Magyarentums zu finden ist, so: Vaslu, Lukácsfalva, Alfalva, Szaloncea, Paskan, Sereďvásár, Herlo, Karácsonkő (jetzt Piatra), Gyula (Dzulesk), Bogdána, Stánfalva. Nach B. lebten 1646 in der Moldau in 33 Ortschaften 1020 magyarische Familien; also auf einem grösseren Territorium viel weniger als heute. Damals gab es von den Karpathen und der mittlern Donau bis zum Pruth magyarische Colonien, mit bedeutsamer historischer Vergangenheit, wie auch einige Sagen bezeugen. So erwähnt B. eine Burgruine bei Barlad, wo sich die Tartaren einnisteten, als Ladislaus der Heilige 1230 die Scythen besiegte; Gyula hätte der ungarische Herzog gleichen Namens gegründet, als die Magyaren 744 (?) aus dem Scythenland zum zweitenmal nach Pannonien kamen und sich hier in Sarmatien für eine Zeit niederliessen. Zum Namen der Stadt Kutnár bringt B. folgende Sage bei: Der tributäre Wojwode der Moldau kostete in der Ofner Königsburg vortreffliche Weine und bedauerte sehr, dass sein Land keine Reben trage. Der König gab ihm einen deutschen Winzer namens Gutnar, dieser bereiste das Land und pflanzte in der Gegend des heutigen Kutnar die ersten Reben.

Interessant ist, was B. über die Herkunft der Moldauer berichtet; es ist eine Analogie der magyarischen Sage vom Wunderhirsch. „Die Moldauer sind aus Siebenbürgen stammende mittelalterliche Colonisten. Es geschah nämlich — wie erzählt wird — dass aus Siebenbürgen drei hochadelige römische Brüder von zahlreichem Gesinde begleitet ins Hochgebirge auf die Jagd gingen und auf einen wilden Oehsen (Auerochs?) trafen. Seine Spur verfolgend ermüdeten alle, und jeder kam an einen andern Fluss zu rasten, die sie nach ihrem Namen Domucus, Volcha und Dragus benannten. Nach der Rast kamen sie wieder zusammen und verfolgten das Wild weiter; doch das vierte Wasser riss ihren Hund Molda mit sich, und sie nannten dies Molda (später Moldva). Sie erlegten das Wild, sahen die Fruchtbarkeit des Bodens und kehrten mit Proben derselben zu ihrer verwitweten Mutter heim. Auf ihren Rat übersiedelteten sie mit einer grossen Colonie ins genannte Land. Volch, zum Führer gewählt, begann seine Macht auszubreiten und das jenseits des Moldau-Flusses eingenommene Land Moldau zu nennen; sein Namen Volch, Valach ging auf sein ganzes Volk über.“

B. geisselt auch den Aberglauben des Volkes. Der Teufel wurde so ausgetrieben, dass der Verdächtige an einen Pfahl gebunden, Tag und Nacht beunruhigt wird und hungern muss; wenn erfolglos, wird Kehle und Herzgegend mit glühendem Eisen gebrannt, bis statt des bösen Geistes die Seele den Körper verlässt. Eine Frau tödtete ihren Mann, briet das Herz und ass es. Das Fasten wurde sehr streng eingehalten; selbst Todtkranke durften nicht einmal als Arznei Fleisch, Milch oder

Butter zu sich nehmen. Beim Fluchen wurde Gott, der Bart, die brennende Kerze, die heilige Venus und dgl. genannt.

Samuel Timon verfasste 1693 eine Schrift „Imago novae Hungariae“, welche über die Cs. ausführlicher handelt und 1736 erschienen ist. Die Verhältnisse werden im allgemeinen so geschildert, wie sie B. gefunden hatte. Das Manuscript war dem Ungenannten bekannt, der 1783 die Reise des Székler Priesters Peter Zöld zu den Cs. (1766) im Pressburger Ungarischen Magazin. 1783, veröffentlichte.

Peter Zöld betrachtet die Cs. als aus Ungarn ausgewanderte Colonisten, die sich in vier Gruppen niedergelassen hatten, am Tatros, am Sereth, in der Gegend von Román und am Pruth. Er bemerkt, dass die magyarische Sprache der Cs. darum schwer verständlich ist, weil sie die alte reine Einfachheit bewahrt hat. In Szabófalva wohnten 500 Wirte, die Bewohner von Szereth waren Magyaren, Talpa an der Moldau hatte 12 Filialen in fruchtbarer Gegend, mit wohlhabenden Bewohnern.

Besonders interessant sind Zöld's Aufzeichnungen über die Magyaren von Csöbörösök. Die hussitischen Magyaren, denen die Niederlassung in der Moldau gestattet wurde, begaben sich weiter ins Land der krim-schen Tartaren und liessen sich in drei Dörfern: Szent Péter, Szent-János und Szent-Antal nieder. Als Zöld dahin gelangte, war seit 17 Jahren kein Priester bei ihnen. Ihre Ehen schlossen sie vor dem Richter und den Geschwornen; als Zöld hinkam, waren sie streng katholisch, hielten die Fasten, fluchten nicht, versammelten sich bei einem Sterbenden und beteten Tag und Nacht für sein Seelenheil, für das sie nach dem Tode reiche Almosen spendeten. Zöld wurde von ihnen gut verstanden, er lehrte sie die Taufe, taufte selbst 2512 Personen, darunter auch Verheiratete, hörte 7139 die Beichte. Als er abzog, begleiteten ihn 2000 Männer eine Meile weit, baten ihn, ihnen einen magyarischen Priester zu schicken. Doch der Pater in Jassy, der Vorstand des nächsten Kirchenbezirkes, fand niemanden hiezu bereit. Sie erhielten auch später keinen. Ráday erwähnt sie noch 1709, im Tagebuche seiner Gesandtschaft nach Bender, Jerney fand 1850 keine Spur mehr von ihnen. Sie waren in den Tartaren und Walachen aufgegangen.

Alexius Gegő gab sein ungarisches Buch „Über die magyarischen Colonien in der Moldau“ 1838 in Ofen auf Kosten der ungarischen Akademie heraus. Es enthält wenig Neues und Originales: die (nicht genaue) Beschreibung der etwa zwei Wochen dauernden Reise, die Instruction der Akademie, Auszüge aus Bandinus.

Nach Gegő gab es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts am Sereth in 15 Pfarreien und 70 Filialen unter der Aufsicht von 7 magyarischen Minoriten 45—50 tausend Magyaren. Gegő hat die Magyaren von den übrigen Katholiken nicht gesondert. Ungur und catolie ist aber in Rumänien synonym. Schon Demeter Kautemir (1716), auf den sich Gegő ohne Kritik beruft, spricht von moldauischen Untertanen, welche sich sowohl wegen ihrer Nation, als Religion Katholiken nennen. (Historisch-geographische und politische Beschreibung der Moldau, Frankfurt und Leipzig 1771.)

Gegő fand in Forrófalva 1400, Bogdánfalva 800, im Bezirk von Klézse 3000, von Szabófalva 5000 Seelen. In Jassy, dem Sitz der kath. Mission in der Moldau, wo früher 1000 Katholiken lebten, gab es nur

300; diese durften nur am Aschermittwoch in der Klosterkirche ungarisch singen.

Gegő bemerkt, dass Székler und Csángó selten untereinander heiraten. Der Székler achtet den Csángó gering und vice versa. Der Székler ist schlauer. Zu Forrófalva lebte ein Székler, der das Wetter vorhersagte und von dem man glaubte, dass er dem Gewitter wehren und Regen verschaffen könne. In ihren Todtengebräuchen hatten sie manches von den Rumänen übernommen. Die Leiche wurde in einer viereckigen Kiste unbedeckt zu Grabe getragen, auf dem Wege wiederholt halt gemacht. Am Allerseelentag trug man Brot, Wein, Geld und Kerzen zu den Grabhügeln, das gehörte hernach den Popen. Früher gaben die Csángófrauen an den Festtagen keine Eier in die Mehlspeise und schlachteten kein Huhn.

1851 erscheint in Pest das berühmte Reisewerk Johann Jerney's (Keleti utazás -- Reise im Orient). Jerney forschte nach der Urheimat der Magyaren, machte drei Reisen nach Etelköz, Lebedia und Parthia und beschrieb alle drei sehr eingehend. In der ersten spricht er über die Csángó. Aus den vielen walachischen Lehnwörtern im Magyarischen und den fast noch häufigeren moldauischen Ortsnamen von ungarischem Klang und Ursprung folgerte er, dass dies Land (Atelkuzu, Etelköz, die spätere Moldau) den Magyaren nicht nur eine zeitweilige Haltestelle auf ihrem Durchzuge geboten hatte, sondern durch längere Zeit ihre Heimat, ihre Urstätte war. Und da die Csángó in der Moldau ein magyarisches Idiom sprechen und auch die Kumanen und Petschenegen (nach seiner Meinung) nur mundartlich differenzierte Stämme der magyarischen Rasse waren, hielt er die Csángó für die in Etelköz verbliebenen Nachkommen der Urmagyaren.

Jerney hatte Gelegenheit, mit eigenen Augen die unerhörte Tyrannei zu sehen, mit welcher die italienischen Seelsorger die Sprache der Csángó auszumerzen bestrebt waren; nicht einmal die ganz harmlosen Kalender der ungarischen Akademie liessen sie in die Hände der Csángó gelangen. Jerney fordert in Zeitungsartikeln die ungarischen Landwirte auf, Csángóarbeiter zu dingen. Der Pfarrer von Kaluger sieht, sowie im allgemeinen alle italienischen Missionäre, in Jerney einen Aufwiegler und verbietet dem Volke unter Androhung des Bannes zu Jerney nach Bákó zu gehen. Jerney will nicht dem Schicksal verfallen, wie die Expedition der ungarischen Jesuiten Patay, Péterfy und Szegedy zufolge der Kabalen der Italiener, und kehrt von einer mühevollen, aber ergebnisreichen Reise über den Ojtozer Pass heim.

Jerney hat von Dorf zu Dorf wandernd alle magyarischen Spuren aufgesucht. Von 350 Ortsnamen wies er -- mehr oder weniger richtig -- den magyarischen Ursprung nach. Ausgiebige Hilfe fand er auf seiner Reise zu den südlichen Csángó bei dem trefflichen Pfarrer von Klézse, Innocent Johann Petrás, der selber schon 1842 in Ofen ein Büchlein über die Csángó, als Antwort auf die Fragen Döbrentey's herausgegeben hatte, worin er die Zahl der katholischen Magyaren in der Moldau folgendermassen angab: 1770, 12000, 1790, 15000, 1815 20, 1821 25, 1830 45, 1835 87 tausend.

Jerney beziffert ihre Zahl mit 43000. Die grösseren noch magyarischen Dörfer waren Bogdánfalva 1700, Dóvszén 531, Forrófalva 1500, Kalugerpataka 1300, Klézse 1000, Ploskuczén 390, Szabófalva 2000.

Jerney benützt jede Gelegenheit um zu etymologisieren und daraus Schlüsse zu ziehen; er ist aber nicht Linguist und begeht viele Fehler.

Er hat aber sehr wertvolles und verlässliches Matriel über die Csángó zusammengetragen und manche Frage beleuchtet. Die Bewohner mehrerer Csángódörfer werden *rezes* genannt; Jerney erklärt das für: *részés* (Teilhaber). Die *rezes* dienen keinem Bojaren, sondern besitzen ihren Hattert als Eigentum, welchen ihre Ahnen bei der Bodenverteilung als Anteil erhalten haben. So ist es auch in Klézse, wo die alte Kantorin zufolge Vermittlung des jetzigen trefflichen Pfarrers Gratianus Kárpáti, einige zumeist auf Pergament mit cyrillischen Lettern geschriebene alte Dokumente vorwies. Diese Schriften werden in Blechbüchsen verschlossen in Kammern und Kellern verborgen gar sorgfältig aufbewahrt, denn die *rezes* wissen, dass wenn diese in Verlust geraten und es zu einem Process kommt, sie Grund und Boden verlieren.

Eine sehr charakteristische Episode erzählt Jerney aus der Geschichte der Csángó im vorigen Jahrhundert. Als die Russen die Türken aus der Moldau vertrieben hatten, begannen sie am Sereth ein ständiges Heer zu organisieren. Überall ging die Aushebung ohne Widerstand von statten, nur die Csángó von Szabófalva und Tamásfalva erklärten, dass sie ihre Söhne nur so zum Militär geben, wenn ihnen diesbezüglich der Befehl des deutschen Kaisers und Königs von Ungarn vorgewiesen wird. Sie liessen sich über ihren Irrtum nicht aufklären und es musste ein russischer General mit grosser Macht wider sie ziehen. Sie verteidigten sich mit primitiven Waffen und viele wurden niedergemetzelt. Die Moldauer nannten diese Erhebung die ungarische Revolution.

1870 erschien die Beschreibung der Expedition, welche die kath. Priester Veszely, Imets und Kovács mit dem Domherrn Kubinek und dem Grundbesitzer Mayer zu den Csángó unternommen hatten. Sie halten auf Grund einer Sage die Csángó für Nachkommen des Székler Parteiführers namens Csángóúr, welche an der Empörung des Vatha teilgenommen hatten und verbannt wurden. Die heutigen Székler wären Colonien der Bissenen. Eine andere Sage über den Ursprung des Namens haben sie vom oben erwähnten Petras vernommen. Ladislaus der Heilige kämpfte gegen die heidnischen Kumanen. Die Csángó hielten zu ihm. Ihre Pferde trugen grosse Blechglocken. Von ihrem Schall *csángat*, schellen — soll der Name *csángató*, *csángó* (*csengő*) herrühren. Dies Wort lebt in dieser Bedeutung auch heute noch im Munde der Csángó und Székler.

Dr. Aladár Ballagi besuchte die südlichen Csángó und berichtete über sie im 1888. Jahrgang der Földrajzi Közlemények (Geographische Mitteilungen).

Gegenwärtig sind die Csángó im Aussterben begriffen. Zum Teil darum, weil Székler aus Siebenbürgen nach Rumänien, auch in die Csángódörfer kommen. Im Süden haben deshalb die Csángódörfer Klézse und Forrófalva der Sprache nach kaum noch welche Csángó-Eigentümlichkeiten. Bei weitem bedeutender aber ist die Romanisierung der Csángó-Gegenden. Nur wenige einstige Csángódörfer haben ihr Volkstum bewahrt. Im Süden befinden sie sich südlich von Bacau, dem Sitz des Bacauer Bezirkes, an beiden Ufern des Sereth. Am rechten Ufer: Lúzi-Kalagura, Bogdánfalva (Valea-Szaka), Nagypatak (Valea-Mare), Forrófalva (Faroan), Klézse (Cleja). Am linken Ufer Valéni und Ploskucén, gegenüber von Adjud; diese letzteren sind vor 100 Jahren von Szabófalva hieher übersiedelt, um sich der Tyrannei ihres Bojaren zu entziehen. Die Dörfer sind an den Bergabhängen gebaut und von der Eisenbahn (Stationen in Forrófalva und Bogdánfalva) zu sehen. Nur



Klészse ist in einem Tale jenseits der Berge versteckt. Hier war Johann Vincenz Petrás, von Geburt Csángó, 42 Jahre Pfarrer, schrieb unter dem Pseudonym Rokonföldi in den *Nyelvör* und war mehrmals in Ungarn. 1886 wurde er von Raubmördern tödtlich verwundet. Er kannte seine Mörder, verriet aber ihre Namen nicht und starb 2 Monate nach dem Überfall. Nach ihm versuchten sich an sechs deutsche und italienische Priester in Klészse. Seit 1894 ist wieder ein Ungar als päpstlicher Missionär da, der Minoritenpater Gracianus Kárpáti, der einzige ungarische Pfarrer unter den Csángó.

Nach den Daten des katholischen Kalenders, den eigenen Erhebungen und den Schätzungen der Pfarrer gibt es in der Moldau Csángó:

Bezirk Bacau . . . . .	1000	Bezirk Valéni . . . . .	2000
„ Kaluger . . . . .	2500	„ Ploskucén . . . . .	500
„ Forófalva . . . . .	3000	„ Szabófalva . . . . .	3500
„ Klészse . . . . .	4000	Zusammen . . . . .	16000

Hiezu noch etwas 3500 Csángó in den Dörfern, deren Bewohner zum grössten Teil romanisierte Csángó, oder Rumänen oder Székler sind. Ihre Zahl beträgt also etwa 20000.

Die Csángó beschäftigen sich mit Ackerbau und vornehmlich im Süden mit Weinbau, sie bearbeiten ihren eigenen Boden oder den ihrer Gutsherrn, der Bojaren. Sie sind die fleissigsten Arbeiter, aber wie ihre Mitbewohner, nicht sehr reinlich. Ihr Zimmer ist oft voll mit Geflügel. Der Wohnraum besteht aus einer Stube. Im Winkel neben der Türe befindet sich der gemauerte Herd, im andern Winkel das breite Bett, darauf hoch getürmt Pölster und teppichartige Decken, an der freien Wand sind Bänke, an den Balken der Zimmerdecke hie und da ein religiöses Buch. Ethnographisch interessant ist neben der Stube die Kammer, *fedél* — Dach genannt, mit Fässern, Schnitzbank, sonstigen Geräten und dem Webstuhl, welcher im Winter in die Stube kommt. Die Weiber weben darauf viel schönes Linnen. Die Männer tragen langes Haar, Schuhe oder eisenbeschlagene Stiefel, enge lange Leinenhosen, die sie mit breitem — im Norden rotem — Gürtel umwinden, der mit einem mit Metallknöpfen ausgeschlagenen Riemen festgehalten wird. Ober dem Schluss bildet das Hemd nur einen Bausch, in welchem die Pfeife, Feuerzeug u. dgl. getragen wird. Der Hut ist meist breitkrämpig, der Mann trägt daran eine rote Schnur (*gerdán*), der Bursch Perlenschnüre (*gejtán*), ein Angebinde seiner Liebsten.

Die Kleidung der Frauen ist etwas bunter, aber auch einfach. Einen eigentlichen Rock haben sie nicht. Die Männer tragen im Winter einen langen Rock aus grobem Loden, der in der Hüfte enger ist und bis unter das Knie reicht. Der Rock der Csángófrauen besteht aus einem rechteckigen Stück Loden (*katrinca*) oder einem dünneren, unten gestreiften Zeug (*pestiman*), das um die Hüften gebunden wird, wie bei den Rumäninen. Die Mädchen tragen um den Hals Korallenschnüre und Ketten, die sie von ihrem Liebsten für den *gejtán* erhalten und die den in das hohe Hemd gehüllten Busen bedecken. Das Haar winden sie um einen Ring (*gecaj*); darüber ist ein weisses Tuch oder ein weisser Schleier. Im Haare sind Fäden aus Talmigold- oder Silber. Am Kopfe ist ein Perlendiadem, und hängen durchlöchernte alte Münzen an bunten Bändern. Es ist also fast ganz die walachische Tracht. Doch zeigt sich auch türkischer Einfluss. An manchen Orten lassen sie einen Teil ihres Kopfes

rasieren. Auch in die Sprache ist manches türkische Wort eingedrungen.

Die Jugend kann keine Märchen und Sagen. Nur einige alte Leute erinnern sich, in ihrer Jugend etwas gehört zu haben. Ganz alte Greise wissen noch einige Sagenfragmente. So vom Wojwoden *Estefan*, wohl Stefan der Grosse 1457—1504, der einige Ähnlichkeit mit dem ungarischen König Mathias Corvinus zeigt.

Der Wojwode kommt einmal an seine Burg *Tirgu Neamtu*, nachdem er eine Schlacht gegen die Türken verloren. Seine Mutter lässt ihn nicht ein. Er kehrt zurück und besiegt die Türken. (Ein Bild dieses Sujets im Pfarhaus zu Klézse.)

Ein Mädchen bringt dem Vater, der auf dem Felde arbeitet, zu Mittag Wasser. Der Wojwode kam eben dazu, und verlangte Wasser, trinkt, und lässt einen Ring ins Trinkgefäss gleiten. Der Vater findet den Ring und stellt das Mädchen über die Herkunft des Ringes zur Rede. Sie erzählt, dass sie einem Fremden zu trinken gegeben habe, aber in allen Ehren, den Ring hatte sie gar nicht bemerkt. Nach einer Zeit kam der Wojwode zum Vater, und verlangte den Ring. Dieser wurde ihm vorgewiesen. Da freite er um das Mädchen, und erhielt es zur Frau. Sie taten beide viel gutes, und stifteten viele Kirchen, der Mann andere, und die Frau andere, denn sie war eine Ungarin (die Gattin des Wojwoden, Margerete war vermutlich die Tochter des Wojwoden von Siebenbürgen, Stefan Losonczy).

Eine etymologisierende Sage combinirt die Ehe des Wojwoden Stefan mit der Herkunft der Csángó von Forrófalva folgendermassen: In einem grossen Kriege hatte sich der junge Wojwode als Schafhirt zu einem walachischen Popen verdungen. Einst war der Pfarrer nicht zuhause, und die Pfarrersfrau gab dem Hirt zu essen. Dieser schrieb auf den Tisch, dass der Wojwode Stefan da gegessen habe. Der Pope kam nach hause, und konnte die Sache nicht begreifen. Die Nachricht hievon kam nach Jassy. Von da kamen Soldaten, und verlangten die Schrift zu sehen. Von da gingen sie mit dem Wojwoden (der unter diesen war) ins nächste Dorf, wo ein Ungar namens Johann Forró mit zwei schönen Töchtern lebte. Die eine heiratete der Wojwode trotz der Widerrede der Seinigen. Sie kamen überein, dass die Söhne walachisch, die Töchter aber ungarisch erzogen werden. Die Frau erhielt acht ungarische Bursche zur Bedienung. Nach langjährigem treuem Dienste erhielten sie das Gebiet von Forrófalu zur Belohnung.

Ein alter Csángó, Martin Lázár, bemerkte nachdrücklich, dass die Csángó aus Scythien um 40 Jahre früher in dies Land gekommen waren, als die Rumänen (also Autochthonen sind).

In Bogdánfalva erzählte man: Die Tartaren hatten den Stefan Dankó und andere mit sich geschleppt. Im 5. Jahre der Gefangenschaft beschlossen die Gefangenen die Flucht. Dankó stellte sich todtkrank und liess sich vom Wächter in den Wald führen, um da zu sterben. Dort erschlug er seinen Wächter und flüchtete mit seinen Mitsklaven, dem Lauf der Sterne nach, bis zur Donau. Dem Fährmann gab er all sein Geld, und sie setzten über die Donau. Zuhause angelangt, findet Dankó alles, wie er es gelassen, auch die Axt an ihrer Stelle; aber den Stiel hatten die Mäuse gefressen. Dankó bricht in Tränen aus und zieht nach Ungarn, kehrt aber wieder in die Moldau zurück. Unterdessen ist aus einem Schössling ein grosser wilder Apfelbaum geworden. Auch hier

lebt die Sage von dem den ungarischen Burschen geschenkten Boden, u. zw. war das erhaltene Feld so weit, als die Bienen schwärmten.

Der romanisierende Einfluss zeigt sich am auffälligsten in der Volkspoesie. Die reiche poetische Ader des ungarischen Volkes offenbart sich in der Moldau sehr spärlich, höchstens Sommers beim Horatanze und im Winter in der Rockenstube.

Im Sommer am Sonntag nachmittag versammelt sich die Jugend auf dem Tanzplatze, gewöhnlich bei der Kirche. In Gruppen kommen die Mädchen; unterwegs gesellt sich zu jeder der Geliebte. Auch ein par Zigeuner (zuweilen aber Csángómusiker) sind zur Stelle; der eine bearbeitet eine Art von Leier, der andere eine ausgediente Militärtrumpete. Sie spielen klagende rumänische Weisen. Sie tanzen den rumänischen Reigen, die Hora, im grossem Ringe, aus dem die Burschen mitunter ausbrechen, die Mädchen ihnen nach. Einen andern Tanz tanzen 1—2 Bursche mit einer Maid. Der Bub ist mit 13 Jahren schon tanzbodenfähig, und bleibt es bis zur Verheiratung, ein Mädchen von 20 Jahren tanzt aber nicht mehr.

Ein färbiges, belebtes Bild des Csángó-Volkslebens bieten noch die Kirchtage, da das ganze Volk mit abgeblassten Heiligenbildern in Procession zu einer alten Holzkapelle zieht und dabei wehmütige, einfache Kirchenlieder singt.

An Winterabenden kommt die Jugend im Hause wohlhabender Wirte zusammen (guzsalyos). Nach Széklerart spinnen die Mädchen, die Burschen treiben allerhand Schnickschnack. Da wird wohl auch gesungen. Gar mancher Bursch kann aber nur rumänische Lieder. Früher muss es da mehr ungarische Lieder gegeben haben. Die ungarischen Reisenden brachten zwar von da keine Volkslieder heim, aber von Fremden singen sie überhaupt nicht. Auch der Schreiber dieser Zeilen konnte nur einige verkümmerte Lieder auftreiben. Vor Jahrzehnten aber blühte noch die ungarische Volkspoesie, wenigstens unter den südlichen Csángó, denn aus Norden sind nur ziemlich unflätige Tanzrufe und Reimpare im Schwange. Petrás hat zahlreiche hübsche Lieder im „Magyar Nyelvör“ und in seinem Büchlein veröffentlicht. Auch der Schreiber dieser Zeilen fand noch geschriebene Sammlungen von Petrás auf dem Aufboden des Pfarrhauses in Klézse, unter verstaubten ungarischen Katechismen u. dgl.

Von den Székeln, die zu ihnen geraten, lernen sie noch mitunter ungarische Weisen. Aber bei der Eigentümlichkeit ihres Dialektes verstehen sie das reine ungarisch nicht genau. Auch die eigene Mundart verlernen sie allmählich unter dem Einfluss ihrer fremden Geistlichen und der rumänischen Schule. Und so singen und summen sie oft ungarische Weisen, — ohne sie zu verstehen.

In Bogdánfalva hat der Verfasser dieses Aufsatzes ziemlich viele ungarische Lieder aufgezeichnet; aber ohne die Melodien. Denn diese waren bekannte rumänische Weisen, oder doch nur ganz wenig verschiedene. Es sind die Trauertöne eines dem Erlöschen geweihten Volkselementes, welches mit Wehmut des vielen Csángóblutes gedenkt, das Tartaren, Türken, Russen vergossen.

Sie nennen sich noch stolz *ungar* und sind es zumeist dem Herzen nach. Stürmisch verlangten sie früher überall nach ungarischen Seelsorgern, jetzt verlautet nur noch in Szabófalva so etwas, die übrigen fügen sich ins Unvermeidliche. Aber Sprache und äussere Lebenserschei-

nungen, ethnographische und sociale Verhältnisse tragen schon den rumänischen Stempel. Das Seelen- und Gefühlsleben bewahrt noch Spuren des ungarischen Ethnos. Doch auch das ist im Übergang begriffen. Über kurz oder lang wird das Csángótum in der Moldau nur noch als wissenschaftliches Problem leben!

## Robotmarken aus Siebenbürgen.

Von **Alexander Treichel**.\*)

In einer Mitteilung der Dr. Brendicke's illustr. fachwissenschaftlichen Zeitschrift „Der Sammler“ (9. Jahrg. Nr. 1, Berlin, 1887) glaubte ich eine den Schulzen- oder Gebotstäben etwas ähnliche Einrichtung erkannt zu haben, obgleich, wie schon nach dem Titel „An die Adresse der Papiergeldsammler“ zu schliessen, der Verfasser L. Clericus aus Magdeburg die betreffenden Gegenstände als Papierwertzeichen erklärt, die mit Recht ein culturgeschichtliches Interesse beanspruchen und kaum in weiteren Kreisen bekannt sein möchten.

Es sind das sg. *Robotmarken* für die zu Hand- und Spanndiensten verpflichteten Frohnbauern in Siebenbürgen. Mit dem Jahre 1848 soll auch diese mittelalterliche Einrichtung ein Ende genommen haben. Die Marken, grösser als grössere Briefmarken und kleiner als die böhmischen Kreuzerscheine von 1848/9, sind in roter Farbe auf langen weissen Papierstreifen gedruckt. Verfasser vermutet weiter nach gewissen Motiven der Eckornamente, dass sie in der Wiener Staatsdruckerei hergestellt sind. Er besitzt nun 5 Verschiedenheiten davon, 1 zu 4, 2 zu 2 Kreuzern und 2 ohne Wertangabe, wohl zu je 1 Kreuzer (?). Drei haben im Kreise einen Ochsenkopf, zwei eine Hand. Ich bemerke dazu, dass ich von letzterer Gattung dieser allerdings ebenfalls von primitiver Einfachheit zeugenden Stücke zwei *an einander* hängende Stücke zu Gesicht bekam, mit Ochsenkopf und mit Hand, wovon ich die Zeichnung beilege. Verfasser dachte dabei zunächst an Stadt- oder Herrschaftswappen, erkannte aber bald, dass mit jenen beiden Bildern in treffendster Weise die *Hand-* und die *Spanndienste* der Bauern bezeichnet würden. Wenn nun je ein Stück der in seinem Besitze befindlichen Ochsenkopf- und Handmarken ferner ein auffälliges und sicherlich nicht bedeutungsloses Abzeichen führen, nämlich die Schraffirung einer ihrer Hälften mit senkrechten Linien, so geht für diese Marken seine Vermutung dahin, dass dies Marken sein möchten für die bei Nachtzeit geleisteten Frohndienste, also etwa doppelwertige. Soweit geht des Verfassers Bericht. Eine feste Bestätigung über diese Marken steht nun zwar noch aus, aber zum Voraus kann man wohl als fest annehmen, dass selbige entweder Zeichen sind für geleistete Dienste oder aber Zeichen für zu

\*) *Alexander Treichel*, Rittergutbesitzer auf Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau in Westpreussen, einer der eifrigsten Sammler und Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, ein tüchtiger Botaniker, ist auf seiner Besitzung am 4. August 1901 im Alter von 64 Jahren gestorben. Der Verewigte bekundete ein lebhaftes Interesse für unsere Zeitschrift (Vgl. Ethn. M., III. Bd., S. 293—294). Vorliegender Aufsatz befindet sich seit Jahren in den Händen der Redaction; die posthume Veröffentlichung sei eine Erinnerung an den hochverdienten Verfasser. Einen Auszug aus diesem Aufsatz veröffentlichte ich in der magy. Zeitschrift „Gazdaságtörténeti szemle“ (Wirtschaftsgeschichtliche Revue) 1894, I. Jahrgang, S. 109—110.

leistende Dienste. Im ersteren Falle wären es allerdings etwa Zahlzeichen und spricht dafür die Bedruckung mit bestimmten Worten (4, 2 Kreuzer). Wenn man aber zu Anfang nur die beiden unbewerteten Stücke in Händen hat und sie als Robotmarken bezeichnen hört, so liegt wohl nichts näher, als in ihnen gewisse gut ausgedrückte Zeichen für zu leistende Frohndienste der Bauern in Siebenbürgen zu erblicken. Ob selbige nun mit oder ohne Beigabe eines Stockes umhergeschickt wurden, werden gewiss die darauf verzeichneten Sinnbilder einem jeden Bauern anschaulich das übersetzt und angesagt haben, was man von ihm verlangte. Dann allerdings mag ja auch die bildreiche Sprache der Nachdienst ausdrückenden Schraffierung ihren wahren und richtigen Sinn haben.

Zur Sache, da ich vorstehenden, seit etwa einem Jahrzehnt niedergeschriebenen Aufsatz wieder zur Hand nehme, bemerke ich noch, dass L. Clericus in Magdeburg im Jahre 1892 gestorben und dass dessen Papiersammlung, worunter sich die fraglichen Stücke wohl befinden müssten, nachher von der Direction der kgl. preuss. Staatsdruckerei in Berlin angekauft worden ist. Die nachstehenden Notizen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Hr. Ludwig Michaelis, Redacteurs des siebenbürgischen Volkskalenders.

Hinsichtlich der frohnbediensteten Bauern wäre nun weiter festzustellen, dass der fragliche Gebrauch von vornherein auf Sachsenboden in Siebenbürgen nicht zu suchen und nicht bekannt ist; denn der Siebenbürger Sachse hat niemals, weder die Leibeigenschaft, noch einen Erbadel auf seinem Grund und Boden gekannt und gegen den Versuch, Adelsrechte und Adels Herrschaft nach Sitte der Magyaren auf Sachsenboden zu verpflanzen, stets angekämpft.

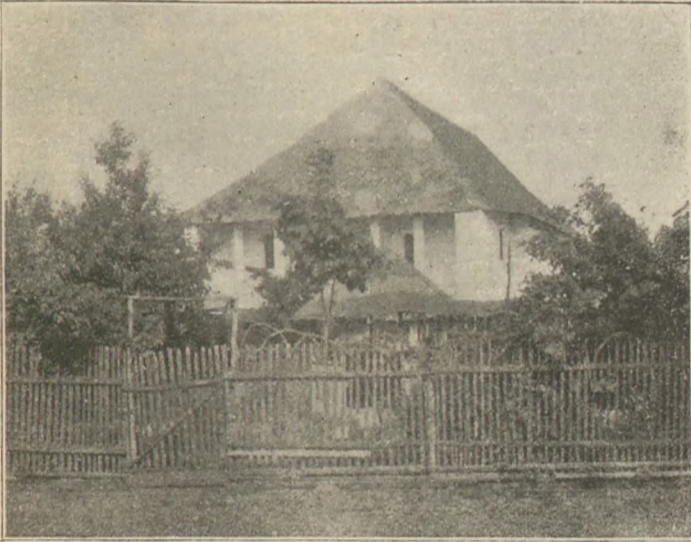
Derselbe könnte demnach nur im Lande der Magyaren (Comitatsboden) und Székler gesucht werden. Der Umstand, dass angeblich „Papierstücke“ herumgeschickt wurden, liesse vermuten, dass ein solcher Gebrauch nur aus verhältnismässig jüngerer Zeit stammen könne, wo *Papier* nicht mehr ein gar kostbarer Gebrauchsgegenstand war.

Die erste Papiermühle aber in Siebenbürgen wurde im Jahre 1546 in Brassó (*Kronstadt*) errichtet. Es könnte demnach der beschriebene Gebrauch, wenigstens *in der Form*, nur seit Mitte des 16. Jahrhunderts herkommen. Gegen die Annahme aber, dass ein derartiger Gebrauch in der beschriebenen Form (Papierstück) in verhältnismässig jüngerer Zeit sich eingebürgert habe, scheint doch so manches zu sprechen.

Das Hörigkeitsverhältnis hat indessen bisweilen ganz eigentümliche Blüten getrieben. Wenn auch auf Sachsenboden, wie früher gesagt, die Leibeigenschaft nicht bekannt war, so hat es doch einzelne untertänige Sachsendorfer gegeben, d. h. solche, die nicht auf Sachsenboden, sondern auf adeligem Comitatsboden sich befanden. Diese Adelligen waren mitunter recht arme Schlucker. Man nannte sie die Adelligen „von den sieben Zwetschkenbäumen“ (magyarisch *hétszilvafás*) oder den Bundschuhadel (*boeskoros nemes ember*). Da soll es denn in dem sächsischen Dorfe Zendrisch vorgekommen sein, dass der Bauer dem Grundherrn erst seinen Frohndienst leistete, dass man aber auch denselben Grundherrn im Winter in der Scheune seines Untertanen als Drescher, selbstverständlich gegen Bezahlung tätig wiederfinden konnte.

Hoch-Paleschken, Februar 1894.

## Die Csángó-Magyaren in der Moldau.\*)



Die Kirche in Klézse.



Die Familie des Cantors von Klézse.

\*) Die Csihés verdanken wir der Liberalität des „Erdélyi Kárpát-egyesület“ (Siebenbürger Karpäthenverein) in Kolozsvár. Veröffentlicht wurden sie zuerst in „Erdély népe“ (Die Völker Siebenbürgens), dem ethnographischen Beiblatt des Vereinsorgans *Erdely*, als Illustrationen zu einem Artikel Moses Rubinyi's. 1902. S. 1--6, und dann in einem Sonderabdrucke mit dem Titel „Csángóország“ (Csángó-Land). Kolozsvár, 1902 herausgegeben vom genannten Verein, kl. 8", 19. S.





Csángo aus der südlichen Gegend.



Die Familie des Cantors von Barcsikak.



Die Familie des Cantors von Kákova.





## Vorbemerkung.

Das gegenwärtige Heft der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ ist einfach ein Sonderabdruck aus einer neuen Zeitschrift, welche folgenden Titel führt: II. Beiblatt zur Ethnographie. Ergänzungsheft zum I. Beiblatte: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője (Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.) Redigiert von Dr. Semayer Vilibald I. Jahrgang Jänner-Dezember 1902. — Wir haben nur das Vorwort des Redacteurs: An die geehrten Leser! weggelassen. In diesem Vorwort wird erwähnt, dass der Ausschuss der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft auf Antrag weiland J. Jankó's beschlossen hat, zum Vereinsorgan ein zweites, ein deutsches Beiblatt herauszugeben, welches Auszüge aus dem I. Beiblatt, dem Anzeiger des Ethnographischen Museums und mit der Zeit auch Auszüge aus dem Hauptblatte enthalten soll.

Als Ziel der neuen Zeitschrift wird angegeben: 1. Die Arbeiten und das Arbeitsgebiet der ungarischen Ethnographen den ausländischen Fachgenossen zugänglich zu machen. 2. Ihnen das ethnographische Wunderland Ungarn zu erschliessen. 3. Dem Museum Tauschexemplare zu erwerben.

Alle drei Ziele verfolgt auch unsere Zeitschrift: „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ seit 16 Jahren mit gewiss nicht unbedeutendem und unrühmlichem Erfolge, obwohl unsere Zeitschrift, von ihrem grossmütigen Protector abgesehen, hierzulande so gut wie gar keine Förderung, weder materielle, noch moralische erfahren hat.

Bezüglich des Verhältnisses unserer Zeitschrift zur Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft mag folgendes bemerkt werden: Die genannte Gesellschaft ist im wahren Sinne des Wortes aus den „Ethnologischen Mitteilungen“ hervorgegangen. 1891 war unsere Zeitschrift der officiellen Anzeiger der Gesellschaft dem Auslande gegenüber. Klassische Missgunst und Beschränktheit zerrissen diese natürlichen Bande. — Im Jahre 1898 hat der Protector der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ den Leiter des Ethnographischen Museums, Dr. Johann Jankó ersucht, sich an der Redaction der Zeitschrift zu beteiligen. (S. Ethn. Mitt. a. Ung. VI. Bd. S. 40.) Lange Studienreisen, grosse Arbeiten und endlich der frühe Tod des jungen genialen Volksforschers verhinderten und vereitelten unsere Pläne. — Als am 14. Juni 1902 die Vorstehung der Ethnographischen Gesellschaft von ihrem Protector, Sr. k. u. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Josef empfangen wurde, stellte Se. Hoheit die Ethnologischen Mitteilungen der Gesellschaft zu den oben angeführten Zwecken auch Ihrerseits zur Verfügung (s. Ethnographia, 1902, S. 287-288.).

Unsere Zeitschrift wird ihren hohen Aufgaben von nun an in vollem Maasse gerecht werden und die Tätigkeit der Gesellschaft und des Museums für Völkerkunde ganz besonders berücksichtigen, wobei wir auf die wirksamste Förderung seitens des Museums bestimmt rechnen können.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass wir zu diesem Sonderabdruck den fertigen Satz in seinem ursprünglichen Format verwendeten, während die Illustrationen, gleichfalls für das (durchaus unzweckmässige) Format der „Ethnographia“ angefertigt, aus dem ganzen Jahrgange direct zum Zweck dieses Separatabdruckes zusammengestellt wurden. So ist nun unser übrigens eminent handliches Format in diesem Falle für den Text zu weit, für die Bildertafeln zu eng gewesen.

Für gütige Überlassung von Text und Clichés sagen wir der hochgeehrten Leitung der Ethnogr. Abteilung des Ung. National-Museums aufrichtigen Dank.

*Die Redaction*

*der Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn.*

#### 1. Heft. Jänner.

*Dr. Semayer Vilibáld.* (A magyarok finn volta.) Das Finnenthum der Magyaren. Kritisches Referat des anthropologischen Theiles der gleichbetitelten Abhandlung von Prof. Dr. Heinrich Winkler in Breslau. Berl. Zeitschrift f. Ethn. 1901. Heft IV. Pag. 157.

Referent skizzirt erst in Kürze die über die anthropologische Stellung der Magyaren in jüngster Zeit abgegebenen Meinungen von RIPLEY, DENIKER und STRATZ, von welchen der erste eigentlich ganz auf dem Boden steht, den auch der hervorragende finno-ugrische Sprachforscher Prof. WINKLER betritt, um sodann nach einer eingehenden, zumeist wortgetreuen Wiedergabe der diesbezüglichen Angaben Winklers auch seinerseits einige Specialbemerkungen anzubringen.

Indem Prof. Winkler die herrschenden Theorien über die Herkunft der Magyaren sichtet, wendet er sich in erster Linie gegen die sogenannte Hunnen-Theorie und deren Verfechter, die es aber in Ungarn selber wohl gab, zur Zeit aber nicht giebt, obwohl — eben auf der Basis der Beständigkeit der Rassen — sich auch die Hunnen nicht so ganz vom Boden Ungarns wegfege lassen. Referent kann nämlich seinerseits unmöglich annehmen, dass mit dem Choc der hunnischen Reiterschaaren alle Mann bis auf den letzten zum Lande hinausgezogen wären. Besonders voreingenommen sieht diese Meinung

Prof. WINKLER'S dann aus, wenn er einige Seiten weiter unten zugiebt, dass das zweite, den Magyaren in der Eroberung Ungarns vorangegangene Volk, das doch ganz dieselbe Lebensweise führte, besser gesagt führen musste, nämlich die Avaren, sogar nach dem grossen Rachezuge Karls d. Grossen, auf ungarischem Boden noch lange eine ziemlich gewichtige Rolle spielten, um erst mit dem Auftreten der Magyaren ganz zu verschwinden. Das Verschwinden, eigentlich Aufgehen, der Avaren in den Magyaren ist natürlich auch hier nur bezüglich der Sprache und Sitten zu verstehen, denn körperlich müssen ja auch diese eben auf Grund der Winklerschen Ansichten, auch heute noch unter uns wandeln.

Wenn Prof. WINKLER dann im weiteren Verlaufe seiner ebenso gelehrten, als geistreichen Abhandlung nach kritischen Bemerkungen über die Ansichten von Kőrösi Csoma Sándor und Podhorski endlich zu den neuesten „*tamulä*“-schen (dravidischen) Forschungen des Kolozsvár-er Universitäts-Professors, BÁLINT GÁBOR, Stellung nimmt und selben der Hauptsache nach zustimmend, im vorletzten Passus seiner Arbeit im ungarischen Nagy-Alföld (in der „Grossen Tiefebene“) auch heute noch dravidische Gesichter sieht, so hat er etwas gesehen, was nach ihm kaum noch Jemand sehen dürfte. Es wird nämlich schon mit dem Herausfinden der Hunnen, Avaren, Kumanen, Slovenen etc. so ziemlich schwer halten, mit dem der „Draviden“ jedoch auch dann ganz unmöglich sein, wenn Prof. Bálint mit seinen bis jetzt in Ungarn ganz isolirten Ansichten durchdringen würde.

Nach diesen seinerseits eingestreuten Bemerkungen übersetzt Referent für die ungarischen Leser die von Prof. WINKLER gegebene Darstellung der somatologischen Charaktere des Finnenthums, um bezüglich letzterer seinerseits folgendes zu bemerken: Dass ein grosser Theil der Magyaren blond ist (mit grauen und blauen Augen), hätte Prof. WINKLER aus der ersten besten ihm zugänglichen, ungarisch geschriebenen anthropologischen Abhandlung ersehen können. Was er über die Abgespertheit der magyarischen Alföldbevölkerung bemerkt, ist ein Nonsens, übrigens zum Fortbestande der Rassen durchaus unnöthig. In England, Skandinavien und Deutschland lebten und leben die verschiedenen Rassen auch unter- und miteinander, ohne dass dies der Persistenz derselben Abbruch gethan hätte.

Auch fragt Ref. Prof. WINKLER, wohin er die Nachkommen der Slaven gethan, die einst in ganz Ungarn, wenn auch in geringer, so doch in sich über das ganze Land gleichmässig erstreckender Anzahl

bewohnten? Unsere ungarischen Berg-, Fluss- und Flurnamen sind nämlich auch dort, wo es heute überhaupt keine Slaven giebt, in ziemlich beträchtlicher Anzahl slavisch. Es müssen also auch diese slavischen Nachkommen abgesondert werden.

Das über das Runzelige der Haut gesagte scheint eine gute Beobachtung zu sein, jedoch auch einen Haken zu haben. Eben Referent bemerkt nämlich schon im Jahre 1897 in einer Abhandlung über die Schok Katzen (in Südungarn wohnhafte Serben röm. kath. Religion. *Ethnographia*, Band VIII., pag. 305.): Bei den Bewohnern Szónta's ist auf der weissen, mit einem Stich in's gelbe spielenden Haut eine noch im jungen Alter (20—30 Jahren) auftretende Glanzlosigkeit und Runzeligkeit zu beobachten, die auch mit einem trockenen Gefühl verbunden ist, u. s. w.

Referent ist dieser Erscheinung weiter nachgegangen, hat sie aber bei den von ihm seither untersuchten bergbewohnenden Magyaren und Székeln Siebenbürgens nicht wieder beobachtet. Die Ursache dieser somatologischen Eigenschaft scheint also eher in den Ernährungsverhältnissen etc. zu liegen.

Mit einem Worte, Prof. WINKLER'S Andeutungen müssen erst noch wissenschaftlich nachgewiesen werden.

β. (Ausztrália szerepe az emberiség kialakulásában.) Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. Von Otto Schoetensack. *Zeitschrift für Ethnologie*, 1901. III. Referat.

*Dr. Jankó János.* (A M. N. Múzeum Néprajzi Osztályának gyarapodása 1901 negyedik (okt.—decz.) negyedében.) Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abth. des Ung. National-Museums im Okt.—Dez. Quartale 1901.

Höchste Inventarnummer 34,611. Zuwachs 455 Stück, davon Kauf 363, Geschenke 92 Stücke.

Kauf: 6 St. altmexikanische Thongeschirre, 184 St. Fischereigeräthe von der Tisza und vom Balaton, 100 St. südafrikanische Obj., gesammelt von Baron Paul Bornemisza, 28 St. sächsische Stickereien und ein Hochzeitsjoch aus den Comitaten Szolnok-Doboka und Besztercze-Naszód, 16 St. Photographien von e. d., 8 St. Holzschilde aus N.-Guinea, 1 Thonkrug, Com. Abauj, 6 St. sächs. Haftel und 1 St. sächsischer Gürtel aus Brassó, 12 St. japanische Gegenstände.

Geschenke: von † Prof. Király Pál 12 St. Ostereier und 2 St. „gieze“ genannte Tätovirnadeln zum Ritzen der Eier; Bürgerschullehrer Győry Vilmos 23 St. gemalte magy. Ornamente, dr. Jankó János 1 St. Feuerzeug; Pfarrer Végh János 1 St. Schädel; Fräul. Nyirő Zolna 2 St. geflocht. Thonkörbchen; B. Paul Bornemisza 1 St. Cigarrenspitz; Prof. Chwojko aus Kiev 1 Collect. palaeolith. Pfeilspitzen; Bne I. Ertel Desson de Lary, Chile, 45 St. Ethnographica.

—α. (Néprajzi felolvasás a M. N. Múzeumban.) Ethnographische Vorlesung im Ung. Nat.-Museum.

Kurzer Bericht über die Vorlesung des Dr. Jankó János: „Ungarische und asiatische Stickereien“. Das Materiale hiezu lieferten die ung. Sammlungen der Beamten der Abtheilung und die asiatischen Sammlungen des Grafen Eugen Zichy.

## 2. Heft. Feber.

*Dr. Jankó János.* (A Virchow-ünnepély Berlinben.) Die Berliner Virchow-Feier. Referat des Autors, der vom Ung. Nat.-Museum zur Feier des 80. Geburtstages des Altmeisters der anthropologischen Wissenschaft nach Berlin entsendet wurde.

Die Entsendung Dr. Jankó's wollte eine Dankbezeugung sein dafür, dass Virchow in schwerer Stunde auch an der Geburt und Weiterentwicklung der ethnographischen Abtheilung des Ung. Nat.-Museums innigen Antheil nahm.

Der Altmeister stattete uns zweimal einen Besuch ab, den ersten am 31. August 1896, als wir eben an die Sichtung unseres Materiales herantraten und in dem Wust der Gegenstände nur sein Kennerauge bemerkte, dass sich da sogar für ihn gar viel des Neuen aufgestapelt finde und dann ein zweitesmal am 28. August 1898, als wir schon einigermaßen in Ordnung waren und er nach einer desselben Tages in der II. Fahrklasse zurückgelegten Strecke von 600 Km. dennoch volle vier Stunden in unserer Sammlung zubrachte.

Sein Andenken wird auch Ungarn treu bewahren.

*B. B.* (A halászó hetési ember.) Die fischenden Leute im Hetés.

Die dortigen Leute haben sich neuerdings der Jagd entwöhnt,

doch jagen sie im Geheimen auf Füchse, Eichhörnchen, deren in einem Stücke abgezogenes Fell man als Rasiermesser-Behälter verwendet.

Die Fischerei wird stärker betrieben und zwar in der Mura, den Lendvaer Bächen und dem Kebele-Bach. Vordem verwendeten sie dazu Sperr-Netze und auf Krebse die „rácsa“, (spr. ratscha) genannten Netze, Sodann theilt Autor in Wort und zwei Bildern das Fischen mit dem vonyu-háló (Zug-Netz) mit. Den Schluss bildet eine kleine Sammlung von volksthümlichen Fachausdrücken und Fischbenennungen.

*Dr. Semayer Vilibáld.* (Szeged és népe.) Szeged und die Szegeder. Kritik des durch die Szegeder Dugonics-Gesellschaft preisgekrönten Werkes, von Kovács János. Szeged, 1901.

Schon Titel und Nebentitel stehen zueinander im Gegensatze. Überhaupt leidet das ganze, von allen Freunden der ungarischen ethnographischen Wissenschaften so schwer erwartete Buch an dem allgemeinen Fehler, viel zu viel des heterogensten Materiales verarbeitet zu haben, wobei es dann nicht ermangeln kann, dass dem Autor besonders dort, wo naturwissenschaftliche Schulung Noth gethan hätte, mitunter der krasseste Unsinn unterläuft.

Die folkloristischen Capitel sind blosse Compilationen aus KÁLMÁNY L.: Szeged és népe.

*Dr. Jankó János.* (A magyar halászat eredetéről.) Über die Herkunft der magyarischen Fischerei. Antwort auf die kritischen Bemerkungen von Mag. U. T. Sirelius in Bd. I. Heft 2 der „Finnisch-ugrischen Forschungen“ über das denselben Titel führende Werk Jankó's in: Ergebnisse der asiatischen Expeditionen des Grafen Zichy Jenő.

Um den etwas gereizten Ton Dr. Jankó's zu verstehen, muss vorausgesetzt werden, dass eben er es war, der Magister Sirelius seinerzeit in Helsingfors dazu bewog, sich der Ethnographie der finnisch-ugrischen Völker zu widmen und sein Möglichstes that, die leitenden Kreise Helsingfors dahin zu bestimmen, Mag. Sirelius die nöthigen Mittel für eine Studienreise nach Russland und zu den Ostjaken zu gewähren; die etwas hämischen Bemerkungen des Mag. Sirelius also für einen gewissen Grad Undankbarkeit zeugen.

Im meritorischen Theil vertheidigt sodann Dr. Jankó seine Ansicht, dass der Fertő-Fischzaun auf Grund des sich an denselben anknüpfenden sprachlichen Materiales, russischer Herkunft ist. Dass

beide der Form nach different sind, weiss auch er, doch legte er dar, wesshalb er den Unterschied für geringfügig hält, während Mag. Sirelius das Gegentheil nirgends beweist. Sodann nimmt er Dr. Munkácsi Bernát in seinen Schutz, der die Ableitung der russischen Benennung für Fischzaun, nämlich kot, kota, kotez, kuter aus einem gemeinsamen finno-ugrischen kot Stamme annimmt, was Sirelius anzweifelt, ohne jedoch seinerseits die geringste positive Behauptung abzugeben. Die Polemik fliesst sodann weiter. Gegenstand derselben sind die bei Warpachovskij mitgetheilten eckigen Fischzäune, die welslockenden Quackhölzer, die sog. Babuschenreuse, das Kolydan genannte russische Fühlnetz, die ostjakischen Fischzaunformen etc., wobei sich der Streit zumeist um recht geringfügige Kleinigkeiten dreht. Vielleicht beweiskräftiger ist die Behauptung des Mag. Sirelius, dass die Theorie Dr. Jankó's über die Herkunft der Magyaren, die selber aus der Verbreitung der ungarischen Benennungen für Karpfen, Hecht und Wels (ponty, csuka, harcsa) schöpfte, nicht weiter behauptet werden kann.

*Hathalmi Gabnay Ferencz.* (Budai szerencsepézek.) Glückskreuzer aus Buda.

Nicht die gewöhnlichen, an die Thürschwellen genagelten Glückskreuzer, sondern eine neue Art derselben, die der Correspondent im durchlochten Zustande in zwei Fällen in Gänsemägen fand. Er ging der Sache nach und eruirte, dass diese Gänse von einem Budaer Kleinbürger gemästet werden, bei dem der sonst für die Schweine bestimmte Futtertrog ganz mit derartigen durchlochten Kreuzerstücken ausgenagelt ist. Auf dem Deckel des Troges standen, gleichfalls in abergläubischer Absicht hingestellte zerbrochene Krüge. Der zur Rede gestellte Gänsemäster erklärte, seit seine Gänse aus dem mit Kreuzern ausgeschlagenen Troge fressen, sei ihm keine einzige umgestanden und habe er mit der Mästung viel bessere Resultate erzielt als früher, wesshalb er, um den Erfolg zu steigern, in letzterer Zeit jeder einzelnen Gans mit dem gefetteten Mais ein solches Kreuzerstück eingebe.

—α. (A rontó báburól.) Über Rache puppen. Auf Grund der von H. Gabnay Ferencz im Globus gebrachten Notiz über Rache puppen, bestellte auch das Lübecker Museum eine solche bei der Erzeugerin derselben, einer alten walachischen Vettel aus der im Temeser Comitate gelegenen Ortschaft Petris. Die Alte war nun höchlich erfreut,



dass die erste, dem Ung. Nat.-Museum zugegangene Rache puppe so sicher wirkte, und liess es sich nicht einreden, dass es unnöthig wäre auch diese zweite Puppe zu taufen etc. — sondern vollführte den ganzen Hokuspokus auch an dieser. Von einem Museum hat die Alte natürlich keine blasse Idee.

### 8. Heft. März.

*Gróf Festetics Rudolf.* (Csendes-oczeáni utazásaim vázolata.) R o u t e meiner Südsee-Reisen.

Der Graf ging auf seiner Yacht „Tolna“, einer Goëlette von 76 Tonnen am 9. Oktober 1893 von San-Francisco ab und besuchte der Reihe nach die Hawai-Inseln, die Fanning und Manihiki Gruppen, endlich Tahiti, die zu den Cook-Inseln gehörige Insel Raratonga, ferner Penrhyn auf Tongarewa und die einsame Suwarov-Insel. An den Samoa-Inseln legte er am 1. Juli 1894 an, also zur Zeit der Bürgerkriege. In Weiterverfolgung seiner Reise besichtigte er noch die Fidschi- und Ellice-Inseln, von wo er seinen Cours behufs Zusammenstellung einer melanesischen Expedition nach Sydney nahm, um mit seiner militärisch ausgebildeten Schiffsmannschaft am 22. Juni 1895 abtossend, der Reihe nach die zu den Neu-Hebriden gehörigen Inseln Aneityum, Tanna, Sandwich, Api, Amhrym, Araga, Leprosa, Espiritu-Santo und Vanikoro zu besichtigen.

In Fortsetzung seiner Reise besuchte er sodann die Salamon-Inseln und zwar San-Cristoval, Ugi, Malaita, Guadalcanar, Florida, Rubiana, Narovo, Ranongo, Choiseul, Treasury, Bougainville und Shortland.

Im Bismarck-Archipel besuchte er Herbertshöhe, Matupi, ferner die Inseln Meoko, Kapvan, Nura und Neu-Hannover, verbrachte sodann längere Zeit auf den Admiralitäts-Inseln, von wo er nach Berührung der Palau-Inseln und Carolinen nach Jokohama übersegelte, zuvor jedoch in der Nähe der Küste einen furchtbaren Taifun durchmachte. Von Japan fuhr er über Singapur nach Hause, wurde jedoch Nachts durch die Ungeschicklichkeit seines Steuermanns auf eine der maledivischen Korallenbänke geführt. Das Schiff ging zu Grunde, die Sammlungen aber konnten gerettet werden. Der Graf selber verweilte im Leuchtturme von Minico volle drei Monate, bis es ihm gelang Triest zu erreichen. Seine reichen Sammlungen (1500 Stück) und circa vierthalbhundert eigenhändig aufgenommene Photographien sind heute Eigenthum der

ethnographischen Abtheilung des Ungarischen National-Museums, dem er sie als würdiges Jubiläumsgeschenk stiftete.

*Dr. Jankó János.* (A Fesztetics-gyűjtemény.) Die Fesztetics-Collection. Kurze Übersicht über die der Ethnographischen Abtheil. des Ung. Nat.-Museums geschenkten Collection, mit Angabe der von den einzelnen berührten Orten zusammengebrachten Stückzahl.

—*f.* (Temetőfa. kopjafa.) Grabholz, Lanzenholz. Polemik mit Csányi Károly, der in der Zeitschrift „Magyar Iparművészet“ (Ungarisches Kunstgewerbe) über die bei den ungarischen Calvinisten ganz ursprünglich erhaltenen geschnitzten Grabmäler schreibt. Anführung der über diesen Gegenstand handelnden Literatur.

*Dr. Jankó János.* (A M. N. Múzeum Néprajzi Osztályának gyarapodása 1902. első (jan.—márcz.) negyedében.) Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abth. des Ung. Nat.-Museums im Jän.—März Quartale 1902.

Höchste Inventarnummer 34,862. Zuwachs also 250 Stück, davon Kauf 148, Geschenke 102 Stück.

Kauf: 41 Stück Costüme, 3 Stück Einrichtungs-Gegenstände und 63 Stück Objecte der Hirten, beinahe ausschliesslich aus dem Alföld; 13 Stück Kult-Objecte aus Neu-Guinea, 21 farbige Costümebilder und 7 Photographieen.

Geschenke: von Wersenyi Róza 10 schwedische Costümgegenstände, 5 Stück Ostereier, 1 Gewehrkolben und 1 Hauenkratzer; ifj. Dörner István 2 Wurmstechhölzer; Kiss Péter die Artikel der Tihanyer Fischerinnung; Dr. Jankó János ein Protokoll der Csopaker Fischerinnung aus 1815; Dénes Béla 21 Stück Geschirre; Nagy József 5 Stück Holzschnitzereien; H. Gabnay Ferencz 2 Stück Glückskreuzer; Györy Vilmos 25 Stück farbige Zeichnungen; Herman Ottó ein Alpenhorn aus Glas.

#### 4 Heft. April.

*Gönczy Ferencz.* (A villámlás, mennydörgés és mennykő a göcseji nép hiedelmében.) Blitz, Donner und Donnersteine im Volksglauben des Göcsej.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Für sich abgeschlossener stockmagyarischer Gau im Comitate Zala.

Ein Auszug aus dem Artikel ist seiner aphoristischen Natur wegen eigentlich unmöglich. Deshalb beschränke ich mich auf Erklärung der Bilder. Das erste, pag. 71, zeigt, wie beim Herannahen eines Ungewitters in gesegneten Umständen befindliche Frauen die sonst einfach herunterwallende Schürze übers Kreuz stecken. Auf der Beilage II. sind dann die verschiedenen Sorten der Donnersteine (Donnerkeile) zu sehen. Dass es der Reihe nachh neolithische Stein-Geräthe sind, brauchte ich eigentlich gar nicht zu erwähnen. Der 1. und 3. sind sog. wässerige (vgl. auch das deutsche Wasserstreich), 2 ist ein keiliger, 4, ferner 10, 11, 12 auf pag. 77 sind Beilsteine, 5, 6, 7 sind bohrende, endlich 8 und 9 sog. kettige Donnersteine. Der Artikel ist nur eine Probe aus dem demnächst erscheinenden Werke des Autors über die Ethnographie des Göcsej.

—β. (Az Almásy-gyűjtemeny.) Die Collection Almásy. Kurze Nachricht über die von Dr. Almásy György der ethnographischen Abtheilung zum Geschenke gemachte, vom Stifter auf seiner centralasiatischen Expedition aufgesammelte centralasiatische Collection, die an die Coll. des Grafen Zichy Jenő anschliessend, letztere glänzend ergänzt. Die nennenswerthesten Objecte der Sammlung sind: Ein grosses Modell einer Jurte, eine vollständige Sammlung aller Geräthe zur Falkenbeize und Opium-Gewinnung, ornamentirte Ledergeschirre und eine Sammlung schöner Schmucksachen.

#### 5. Heft. Mai.

— (Vidéki néprajzi múzeumok.) Ethnographische Provinzial Museen. Auf Grund des amtlichen Berichtes des Oberinspectorates für 1891.

Das Oberinspectorat der ungarischen Provinzial Museen und Bibliotheken wurde in seiner jetzigen Gestalt im Jahre 1898 gegründet und begann selbes seine Thätigkeit damit, die Liste der bis dahin gänzlich verwahrlosten Provinzial Anstalten zusammenzustellen, um selbe nach Massgabe des Werthes der Sammlungen und kulturellen Wichtigkeit der betreffenden Stadt, an den durch den Cultusminister Dr. Wlassics Gyula gewährten Subventionen participiren zu lassen.

In den ersten drei Jahren seines Bestandes war die Ethnographie im Oberinspectorate nicht vertreten und erhielt auch kein einziges Museum, obwohl sich in 6 derselben kleinere ethnographische Col-

lectionen fanden, behufs Completirung der Sammlung irgend eine Dotation.

Die ersten Museen, denen eine solche gewährt wurde, waren die Museen des Siebenbürger Karpathen-Vereines in Kolozsvár und der Historisch-ethnographischen Gesellschaft in Deés. Im Jahre 1901 wurde sodann in der Person des seither leider verstorbenen Directors der Ethnographischen Abtheilung des Ung. Nat.-Museums, auch den ethnographischen Provinzmuseen ein Inspector gegeben, über dessen Vorschlag noch in demselben Jahre neuere 6 Museen Dotationen im Gesamtbetrage von zusammen 6000 Kronen erhielten. Ausserdem wurden eine grössere Anzahl Museen mit Schränken versehen. Eines, das Szegzárder, erhielt einen grösseren Beitrag zum Zwecke eines Museum-Neubaus.

Anhang I.: Bericht eben dieses letzterwähnten Szegzárder Museums, über die dort eingeleiteten ersten ethnographischen Sammlungen; II. Bericht des Székler National-Museums in Sepsiszent-György, der gleichfalls in erster Linie die Nothwendigkeit eines Musealgebäudes heischt.

*Bátky Zs.* Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereine. Lieferung 1. 1901.

Recension, in die Frage ausklingend, wer sich bei uns dieser Arbeit unterziehen wird?

#### 6. Heft. Juni.

*Dr. Semayer Vilibáld.* (Turkajárás Szolnok-Dobokában.) Die Turka-Umzüge im Comitate Szolnok-Doboka.

Nach Vorausschickung kurzer Beschreibungen der Ortschaften, wo Autor diese Umzüge studierte und einer kurzen Wiederholung der in der diesbezüglichen Literatur vorfindbaren Angaben übergeht Autor auf die Beschreibung des Szamosujvárer Turka-Umzuges, wo dieser Brauch heute in den Händen der Fleischer liegt, die jedoch Magyaren und Walachen sind, im Gegensatze zur Bevölkerung der Stadt selber, die bekanntlich aus Armeniern besteht.

Die Fleischergesellen ziehen in einer aus ungefähr 15—20 Mann bestehenden Rotte von der Schlagbrücke aus in die Stadt. Dieselben sind in ihre Feiertagsgewänder gekleidet, mit vorgebundener blendend weisser Schürze, Sammelbüchsen in der Hand. Der Zug setzt

sich folgendermassen zusammen. Voran schreiten die theilnehmenden Fleischergesellen, denen der Turkaträger folgt, flankirt von den beiden verlarvten Spassmachern (gozój) mit aus Schweineblasen verfertigten Pritschen. Die Turka ist eigentlich ein Gestell mit Hörnern und einem vermittelt einer Schnur aufklappbaren schnabelartigen Rüssel. Dies ist die erste Hauptfigur des Zuges, die zweite ist eine durch die Musiker (zwei Geiger und ein Trommler) von den vorigen getrennte, mit rothen und blauen Sonnen-Figuren und Zweigen bemalte weisse Kuh, mit einem mit Blumen, Tüchern und Schellen verzierten Kranze zwischen den Hörnern, die von den zwei stämmigsten Schlagknechten an den Hörnern geführt wird.

Und nun setzt sich der Zug in Bewegung. Die Musiker spielen eine ganz eigene Weise, die sie angeblich nur zum Turkatanze spielen, die Spassmacher schlagen mit den Pritschen auf die den Zug begleitende Menge ein, der Turkaträger tanzt wie besessen, klappert mit seiner Schnauze und ist innig bestrebt je mehr Geld einzuheimsen. Doch wird er dabei von der Menge geneckt, wie nur immer möglich, und muss beinahe jeden Kreuzer erst von der Erde auflesen, was er mit der grössten Geschicklichkeit zu thun pflegt.

Ist dann die Mittagszeit angebrochen, so bebiegt sich der ganze Zug in das Haus des ersten Fleischermeisters, wo die Leute mit Kuchen und Wein bewirthet werden. Dort angekommen übergehen sodann die Musiker in ein Lied in Moll, wovon der Turkaträger zur Erde stürzend — todt dahinsinkt, desgleichen auch die beiden Spassmacher. Wenn das so einige Minuten angedauert hat, springen letztere mit einemmale auf, schlagen mit ihren Blasenpritschen tüchtig auf den Turkaträger ein, der gleichfalls aufspringt, worauf der ganze Zug das Haus des ersten Fleischermeisters verlassend, bis in die sinkende Nacht hinein, auch den am Vormittag nicht besuchten Häusern einen Besuch abstattet.

Der Erlös, den die Gesellen und der Turkaträger einsammeln, wird vertheilt und vertrunken.

Der ganze Volksbrauch ist eines der in der ganzen arischen Welt verbreiteten, typischen Aequinoctial-Spiele.

β. (A C W. Wahle-fele columbiai kerámika-gyűjtemeny.) Die C. W. Wahle'sche keramische Sammlung aus Columbien. Kurze Skizze der durch Vermittlung des k. u. k. Wiener Hofmuseums vom österr.-ung. Consul C. W. Wahle in Costarica der

Ethnogr. Abtheilung des Ung. Nat.-Museums geschenkten, Sammlung bestehend aus etwa 100 Stück praecolumbischen Geschirren und einem Idole aus einer Art Lava.

5. (A háromszék-vármegyei husvétii tojásokról és népszokásokról. Írta: Balázs Márton.) Ueber Ostereier und Osterbräuche im Comitate Háromszék. Referat einer Arbeit im: A Székely Nemzeti Múzeum Értesítője. (Anzeiger des Székler Nat.-Museums in Sepsi-Szt-György.)

Im Werkchen sind sowohl das Materiale zum Färben (pflanzliche Stoffe), das dabei befolgte Vorgehen, die Gebräuche und endlich die vielerlei, jedesmal mit dem volksthümlichen Namen benannten ornamentalen Motive (zumeist pflanzliche) recht eingehend abgehandelt. Das Werk beschliessen 62 Osterreime.

#### 7. Heft. September.

† Dr. Jankó János.

Tief erschüttert geben wir auch von dieser Stelle den Lesern des Beiblattes, das an ihm seinen ersten Redacteur verlor, allen Freunden der Ethnographischen Abtheilung des Ungarischen National-Museums, den Mitgliedern der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und jedem fühlenden Sohn der ungarischen Nation die traurige Nachricht von dem Hingange des phänomenartig aufgetretenen Forschers, der festen Säule und zuversichtlichen Stütze ungarischer ethnologischer Wissenschaft, des Herrn Dr. Jankó János. Er stand erst in seinem 35. Lebensjahre, da er am 28 Juli d. Jahres in Borszék-fürdő (Com. Csík) seinem Leiden erlag. Der erlösende Tod fand ihn an der Arbeit. Er weilte nämlich nicht zu seiner Erholung in Borszék, sondern zu dem Zwecke, um von dort als der Centrale ausgehend, die ihm aus einzelnen Stücken schon von früher er bekannte, durchaus magyarisches Gepräge tragende kulturelle Habe der Csiker Székler und der diese umwohnenden Gebirgs-Walachen aufzusammeln, theils für die seiner Direction unterstehende ethnographische Abtheilung des Ung. National-Museums, theils für die damals noch jüngste Schwester dieser Anstalt, für das Ethnographische Museum des Erdélyi Kárpát-Egyesület (Siebenbürgischer Karpathen-Verein). Dieses letztere wurde bei Gelegenheit der Enthüllung des Kolozsvärer Mathias-Denkmales

eröffnet und hatte er es besonders lieb, war es ja doch sein urensteiges Kind, dessen Begründung und Errichtung er als Landesinspector der ethnographischen Museen in kurzer Zeit aus Nichts zu Stande brachte.

Sein unerwartetes Ableben bedeutet für die ungarische ethnologische Wissenschaft einen unersetzlichen Verlust, doch wird sein Andenken nie verbleichen, da er auch in der kurzen Spaune Zeit, die ihm hienieden beschieden war, in den Boden seiner bis auf den letzten Tropfen Blut geliebten Wissenschaft drei tiefe Furchen zog, die nie vergehen werden.

Die erste dieser Furchen zog er erst 24 Jahre alt, mit seiner Monographie des Kalotaszeg und ein Jahr später mit der über Torda, Aranyosszék, Toroczkó, die beide mit zu dem Besten gehören, was die ungarische Litteratur in dieser Hinsicht aufweist. In dieser Richtung schrieb er noch seine beiden anderen Monographien über die Schok Katzen des Bács-Bodrogher Comitates und die Umwohner des Balaton, welches letztere Werk erst nach seinem Tode erschien.

Die zweite gewaltige Furche waren seine musealen Schöpfungen. Als er im Jahre 1893 an die ethnographische Abtheilung des Ung. Nat.-Museums als Assistent ernannt wurde, ahnte wohl Niemand, dass der junge Ethnograph in den ihm von der Vorsehung zugemessenen acht kurzen Jahren aus der kleinstädtischen Raritätenkammer ein lebendiges Culturinstitut errichten werde. Und Dr. Jankó János liess es auch hiebei nicht bewenden. Er hatte es schon seit langem erkannt, dass die ungarische ethnologische Wissenschaft an Monopolisirung und der mit dieser Hand in Hand gehenden lauen Controlle leide, dem nur durch Decentralisirung der Institutionen gesteuert werden kann. Eben deshalb warf er sich seit seiner Ernennung in das Inspectorat der Provinzial-Museen und Bibliotheken mit wahren Feuereifer auf die Ausbaung und Errichtung derartiger Culturinstitutionen. Eines derselben, das Kolozsvärer Museum hatte er bei seinem Tode sozusagen fertig gebracht.

Die dritte tiefgegrabene Furche seines Lebens endlich ist die Begründung der ungarischen vergleichenden Ethnographie, die er in seinem Hauptwerke: Wissenschaftliche Resultate der III. asiatischen Expedition des Graf Zichy Jenő: Die Herkunft der magyarischen Fischerei — begann. Ihm auf diesem Wege nachzufolgen, wird erst einer kommenden Generation vergönnt sein.

Die Anzahl seiner kleineren Schriften ist eine unglaublich grosse. Seinem Beispiele nachzueifern wird unser reges Bestreben sein.

*Dr. Semayer Vilibáld.* (Jankó János dr. életrajza.) Biographie weil. Dr. Jankó János. Mit Angabe seiner hauptsächlichsten, auch nicht ethnographischen Arbeiten!

+ Virchow Rudolf.

β. Kurzer Nachruf zum Hingange eines der grössten Geister des XIX. Jahrhunderts, des Altmeisters der Lehre vom Menschen. Er liebte auch Ungarn und sein Volk, wie dies seine uns so oft bewiesene Theilnahme, zeigte.

Sein Andenken sei gesegnet.

*Gönczi Ferencz.* (Göcseji házsúcsok.) Dachpuppen aus dem Göcsej.

Die Dachpuppe war früher ein unerlässliches Attribut am Giebel des Göcsejer Hauses und wurde: katona (Soldat), császár (Kaiser), pap (Priester) oder gyugy (etwa Knopf) benannt.

Beschreibung wie im Göcsej die Strohdächer angelegt werden, die zum Anlegen einer Dachpuppe nothwendigen Geräthe, als da sind Stroh und Dachpuppenspieße, sodann kurze Beschreibung von nicht weniger als 68 (abgebildeten) Dachpuppenformen, die, da bei den aus Stein oder Ziegel gebauten, mit Dachziegeln oder Schindeln gedeckten neueren Häusern ganz überflüssig, zumeist schon im Verschwinden sind.

*Dr. Bátky Zs.* Die Besiedelungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels in ihrer Abhängigkeit von natürlichen und geschichtlichen Bedingungen. Von Alfred Hackel.

Referat über das vortreffliche Werk mit dem mehrmals ausgesprochenen Zwecke, auch unsere Ethno-Geographen zu Arbeiten nach dieser Richtung hin anzueifern.

8. Heft. Oktober.

*Horger Antal.* (Csiki székely ablakrácszatok.) Fenstergitter bei den Székclern der Csik.

Betont den grossen Unterschied in der Bauart der Székcler von Gyergyó und Csik. In Gyergyó kommt nämlich nicht mehr das sog.



Székler Haus vor, desgleichen fehlt hier auch das charakteristische Székler Thor, wie man denn dort im Allgemeinen viel grössere culturelle Fortschritte gemacht hat. So fehlen in Gyergyó auch die in der Csik noch in den verschiedensten Variationen vorkommenden hölzernen Fenstergitter, von denen Autor 24 Formen auch in Zeichnung giebt. Als Anhang dazu sind dann noch 3 Fenstergitter aus dem Kalotaszeg (Com. Kolozs) abgebildet, mit der Bitte des Redacteurs an die Freunde des Museums, auch diese zu sammeln.

*Dr. Semayer Vilibáld.* (Az Erdélyi Kárpát-Egyesület kolozsvári táj- és néprajzi múzeuma.) Das Kolozsvärer Topographisch-Ethnographische Museum des Siebenbürgischen Karpaten-Vereines.

Dasselbe wurde am 12. Oktober 1902 in Gegenwart des zur Enthüllung des Mathias Corvinus-Denkmales in Vertretung Sr. Majestät des Königs erschienenen Erzherzogs Josef-Augustin, sowie des Ministerpräsidenten Coloman v. Széll und des k. ung. Minister für Cultus und Unterricht Dr. Julius v. Wlassics eröffnet.

Das Museum selbst wurde schon 1896 geplant. Den ersten materiellen Beitrag brachte ein Ethnographischer Costüm-Ball, zugleich wurde unter dem Vorsitze des gelehrten Orientalisten Dr. Graf Kuun Géza eine ständige Museum-Commission ernannt. Den agitatorischen Theil der Arbeit besorgte grösstentheils Prof. dr. Herrmann Antal, später eilte auch das Inspectorat der Provinzial-Museen zu Hilfe, die Stadt Kolozsvár setzte es durch, dass das inzwischen stilgemäss renovirte Geburtshaus des Königs Mathias zu Musealzwecken verwendet werden dürfe, auch fanden sich einige Stifter grösseren Stils, so Frau v. Cserey János . . . endlich nahm dann Dr. Jankó János als erbetener Sachverständiger die Finalisierung in die Hand, die damit begann, dass er in dem Lehramtskandidaten Hiador Stripszky einen Musealbeamten erzog, sodann mit demselben eine Sammeltournée antrat . . . bis ihn eben auf einer solchen begriffen, am 28. Juli d. J. in Borszék der Tod ereilte.

Die Aufstellung der Objecte, gleichfalls durch ihn begonnen, wurde durch Referent dieser Zeilen vollendet.

Das Museum enthält ausser der ethnographischen Abtheilung noch Anfänge zu einem historischen, balneologischen und topographischen Museum, letztere aus zumeist recht schönen Aquarellen und Lichtbildern siebenbürgischer Gegenden bestehend.

Die ethnographische Sammlung selber besteht aus einer im Corridor ausgestellten kleinen anthropologischen Sammlung, einem Zimmer mit volksthümlichen Stickereien und Webereien, zwei Interieuren, ein Kalotaszeger Zimmer und Küche vorstellend, mit zusammen vier Figuren, je einem Saale für die häusliche Textilindustrie, die Keramik, die volksthümliche Jagd und Fischerei, und endlich die Landwirthschaft, alles in allem etwa 6000 Nummern umfassend.

In einem offenen Corridore sind ein Bienenhaus, sammt Honigpresse und eine kleine Handmühle angebracht.

An der Erweiterung des Museums wird rüstig weitergearbeitet.

*Dr. Bátky Zsigmond.* (Két közlemény a magyar házról.) Zwei Mittheilungen über das ungarische Haus. (Kritik.)

Die erste kritisirte Mittheilung: Über das Székler Haus. Mitth. der Anthrop. Gesellschaft in Wien, 1901, stammt aus der Feder des Mittelschulprof. Karl Fuchs. Schon die Behauptung Autors, dass mit Ausnahme Jankó's das Székler Haus allgemein nicht für auf oberdeutscher Basis entstanden, sondern für urmagyarisch gehalten wird, ist ganz falsch. Ganz unglücklich ist auch der Versuch aus einem Ober-Csiker Székler Stall mit einem Vorsprung im Nu ein regelrechtes Alpenhaus und hieraus gleich in demselben Fluge einen griechischen Tempel zu construiren. Stammlereien wie die mit dem Granicza-Dache (Granicza — Grenze), das wohl Dranitzen-Dach (im Széklerlande sehr gebräuchliche grosse, nutlose Holzschindeln) heissen sollte, sind in einem Blatte, das die besten Hausforscher erzogen, wohl durchaus nicht an ihrer Stelle.

Die zweite besprochene Arbeit ist die von J. R. Bünker: Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. Wiener Mittheil. 1902.

Kurzes Referat der vortrefflichen Arbeit besonders über den gelehrten Streit Autors mit Prof. Mehringer, endlich Mittheilung der neuesten aus exacter Hausforschung sich ergebenden Resultate.

*Dr. Semayer Vilibáld.* Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abtheilung des Ung. National-Museums im Apr.—Jun. und Jul.—Sept. Quartale 1902.

Im April—Juni Quartal: Zuwachs 638 Stück, davon Kauf 117, Geschenke 521, davon 52 St. Costüm, 11 Cult.-Artikel, 22 Taf.-Zeichn. und 32 St. Photographieen.

Geschenke: von Dr. Horváth Géza eine südfranzösische Flasche;

Herz Miksa Bei 1 pers. Kamm; Wersényi Róza Kinderbewahrerin 34 St. Schlingarb., 165 Ostereier, 7 St. Geräte; Consul Wahle C. W. in Costarica 103 St. antike Geschirre; Kalmár Gyula 1 Trense; Kántor Gyula, Mozzay Mihály, Molnár Gyula, Striss Lipót, Király Pál, Bárány Imre, Kármán Dezső, Sütő Pál, Catibović Osman, Chrien Gusztáv, Kántor Lajos, Rényi János, Balajthy István, Wwe Spitz János zusammen 142 verzierte Ostereier. Aus dem Delhaes-Nachlasse 76 St. Kleider und Waffen, endlich die zoolog. Abth. einen lackirten Kasten.

Juli—Sept. Quartal: Zuwachs 1722 Stück. Kauf 154 Stück, Geschenk 1568 Stück

Geschenke: Gróf Festetics Rudolf 1536 melanesische und polynesische Objecte. Davon 64 St. Kopfschmuck, 12 St. Nackenschmuck, 66 St. Brustschmuck, 152 St. Gliederschmuck; 98 St. Costüm-Gegenstände; 273 St. Wohnungseinrichtungsgegenstände, 100 St. Fischereigeräthe, 654 St. Waffen, 31 St. Spielgeräthe, 84 St. Kultusobjecte. Ausserdem spendeten Wersényi Róza 21 St. ornamentierte Hauenputzer, Wwe Pásztor József ein Amulet, Jedlik István einen Holzpflug, Dr. Erődi Béla ein Schiffsmodell, weil. Dr. Jankó János 1 St. Bauopfer, endlich 7 Stück Lichtbilder des angebl. Petőfi-Schädels.

Stand der Fach-Bibliothek 2279 Bände.

#### 9. Heft. November.

*Sztripszky Hiador.* (Adatok Erdély őshalászatához.) Daten zur Urfischerei Siebenbürgens.

Autor bereiste, als Assistent am Kolozsvärer ethnogr. Museum, die siebenbürgischen Comitate Kolozs, Maros-Torda, Csik, Udvarhely und Háromszék. Die in der Folge zu skizzirenden, zumeist neuen Formen der Fischgeräthe stammen von den sich durch diese Comitate ziehenden Flüssen und Bächen.

Die nennenswertheften sind: ein von zwei Monoxylonen aus gehandhabtes Scharrnetz mit der Benennung *tapló*, das eine Form der deutschen Taupe zu sein scheint, womit jedoch ein Hebenetz bezeichnet wird. Desgleichen werden hier auch mit den Benennungen *Marázsa* und *Turbuk* andere Netze bezeichnet als bei Herman Ottó (*Halászat könyve*). Folgen noch Beschreibungen von zusammen 27 Stück zumeist locale Abarten darstellenden Fischereigeräthen, von denen mit den 3 oberen 23 auch in Bildern vorgeführt sind.

Die Reusen pflegt man auch aus Weidengeflecht anzulegen (*Csi-*

golya lesdű), ganz allgemein sind das bokrászó háló (Busch-Netz), sodann ein von zwei Männern gehaltenes Stell-Netz, ein ganz primitives Forellen-Netz. Die Korbreusen und Fischkörbe zeigen ganz auffällige Formen, wie denn die Székler von jeher erfindungsreiche Köpfe gewesen sind. In eben diese Kategorie gehören auch eine Stechgabel mit einer Scheere und eine lebendige Wehr, das ist eine solche, die im Wasser von Männern gebildet wird.

Den Schluss bilden vom Autor gesammelte Fischereifachausdrücke.

*Szmik Antal.* (Adatok Püspök-Bogád néprajzához.) Daten zur Ethnographie von Püspök-Bogád.

Das Dörfchen dieses Namens (etwa 1000 Einw.) liegt eine Stunde von Pécs (Com. Baranya) auf welligem Terrain. Die Bewohner sind Magyaren und zumeist wohlhabend, wesshalb sie denn auch grossen Aufwand an Kleidern machen.

Neuerdings verschwindet auch dort das Alte immer mehr und mehr, besonders unterlässt man es die Kleidungsstücke mit eigenhändigen Stickereien zu verzieren. Die vom Autor in Bildern gegebenen Hemden, Kopfputze, Trauerkopfputze, ferner die reich mit Lederornamenten verzierten Ködmöns (kurzen Pelze), endlich die selbst gewebten Tischtücher und Brautführer-Schürzen zeigen, wie unendlich reich des Volk in dieser Beziehung noch in den letzten Jahrzehnten war. Die Ostereier sind weniger reich verziert.

#### 10. Heft. Dezember.

*Szakáts Péter.* (A M. N. Múzeum Néprajzi Osztályának kézi szakkönyvtára.) Verzeichniss der Fachbibliothek der Ethnographischen Abtheilung des Ung. National-Museums. II. Supplement. Zuwachs von 1902. (Nr. 1301–2500.)

*Dr. Semayer Vilibald.*

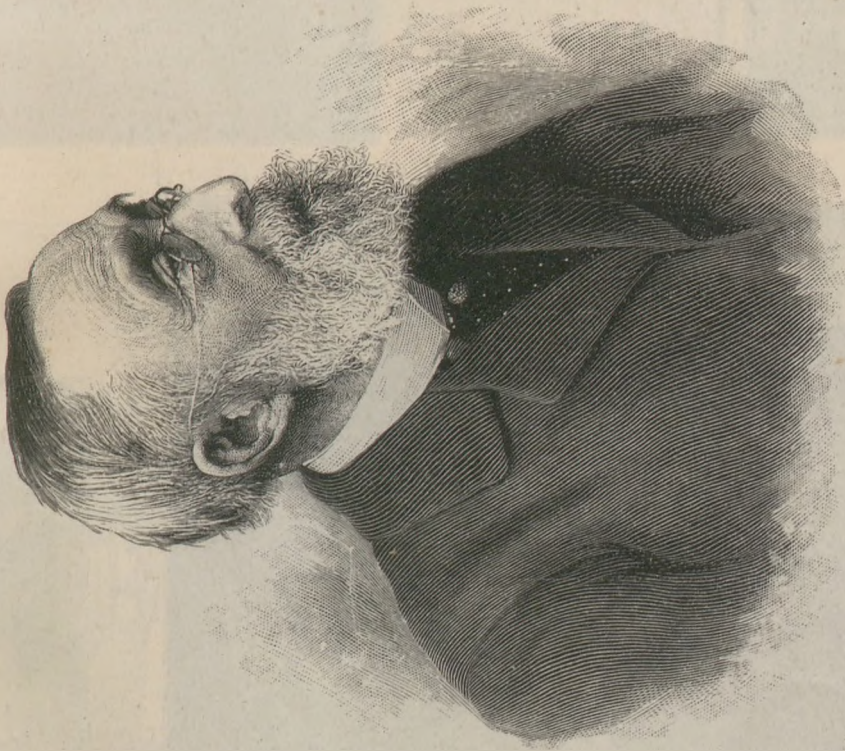
## INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
<i>Vorbemerkung der Redaction</i> . . . . .	1
<i>B. B.</i> : Die fischenden Leute im Hetes (Abhandl.) . . . . .	5
<i>Dr. Bátky Zsigmond</i> : Das Bauernhaus in Oesterreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten (Kritik) . . . . .	11
— —: Die Besiedelungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels etc. (Ref.) . . . . .	15
— —: Zwei Mitteilungen über das ungarische Haus. (Krit.) . . . . .	16
<i>ß.</i> : Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen (Ref.) . . . . .	4
—: Die Collection Almásy aus Turkestan (Mitteil.) . . . . .	10
—: Die C. W. Wahle'sche keramische Sammlung aus Columbien (Mitteil.) . . . . .	12
—: Rudolf Virchow (Nachruf.) . . . . .	14
<i>f.</i> : Grabholz, Lanzenholz (Kritik) . . . . .	9
<i>Festetics Rudolf Graf</i> : Route meiner Südsee-Reisen (Bericht) . . . . .	15
<i>Gönczi Ferencz</i> : Blitz, Donner und Donnersteine im Volksglauben des Göcsej . . . . .	9
<i>Hathalmi Gabnay Ferencz</i> : Glückskreuzer aus Buda . . . . .	7
<i>Horger Antal</i> : Fenstergitter bei den Székclern der Csik . . . . .	15
<i>Dr. Jankó János</i> : Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abt. des Ung. Nat.-Mus. Okt—Dez. 1901 . . . . .	3
— —: Die Berliner Virchow-Feier (Bericht) . . . . .	5
— —: Über die Herkunft der magyarischen Fischerei (Replik) . . . . .	6
— —: Die Festetics-Collection (Mitteil.) . . . . .	8
<i>a.</i> : Ethnogr. Vorlesung im Ung. Nat.-Museum (Notiz) . . . . .	5
—: Über Rache puppen (Notiz) . . . . .	7
<i>Dr. Semayer Vilibáld</i> : Das Finntum der Magyaren (Krit. Ref.) . . . . .	2
— —: Szeged und die Szegeder (Krit.) . . . . .	6
— —: Die Turka-Umzüge im Com. Szolnok-Doboka (Abhandl.) . . . . .	11
— —: Dr. Jankó János (Nekrol.) . . . . .	13
— —: Dr. Jankó János (Biogr. Skizze) . . . . .	14
— —: Das Kolozsvärer topogr.-ethnogr. Museum des Siebenbürgischen Karpathen-Vereines (Mitteil.) . . . . .	15
— —: Stand der Samml. April—Sept. . . . .	18
— —: Über Ostereier und Volksbräuche im Com. Háromszék . . . . .	12
<i>Szakáts Péter</i> : Verzeichnis der Fachbibliothek der Ethnogr. Abt. des Ung. Nat.-Museums (Zuwachs von 1902. . . . .	19
<i>Szmik Antal</i> : Daten zur Ethnographie von Püspök-Bogád (Abhandl.) . . . . .	18
<i>Sztripszky Hiador</i> : Daten zur Urfisherei Sibenburgens (Abhandl.) . . . . .	18
Amtl. Bericht: Ethnographische Provinz-Museen . . . . .	10
XV. Bildertafeln mit 64 Figuren.	



2.

*Stauboifausch*



1.



3.



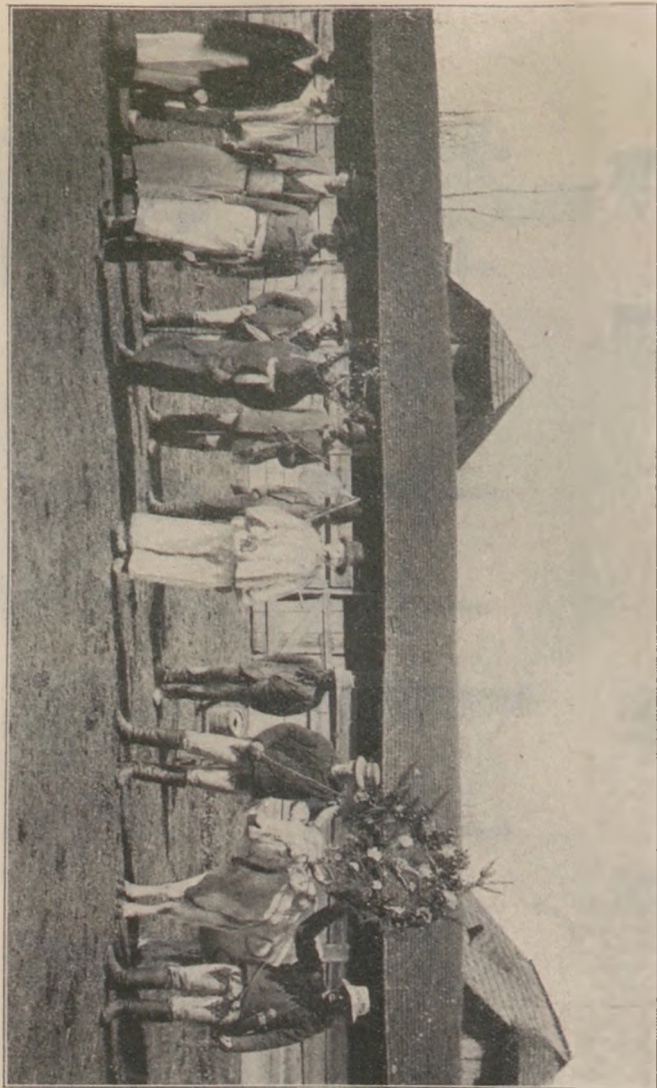
5.



4.



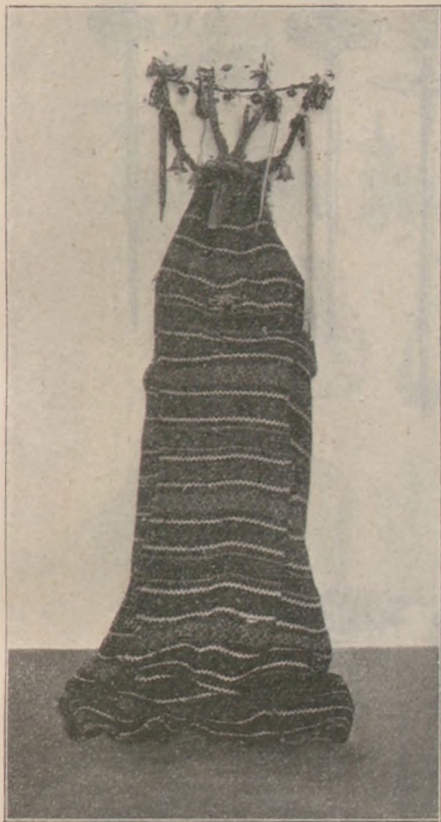
6.



9.

1

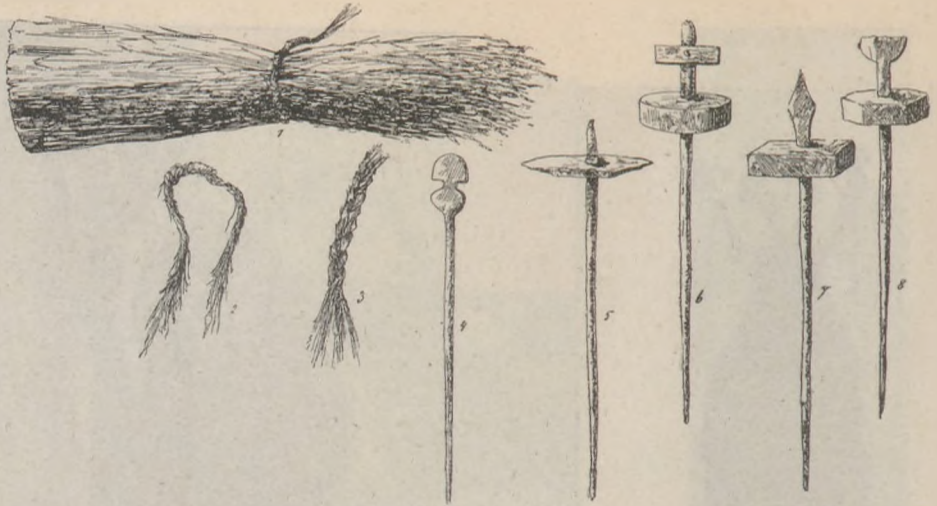




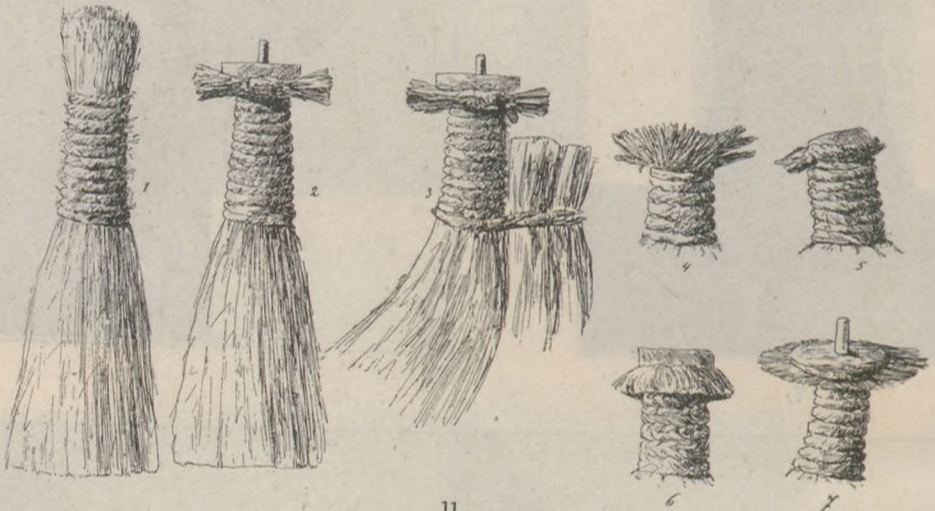
TAFEL III.



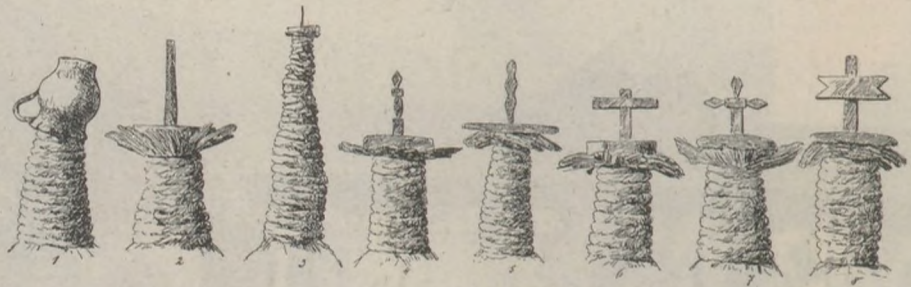
TAFEL IV.



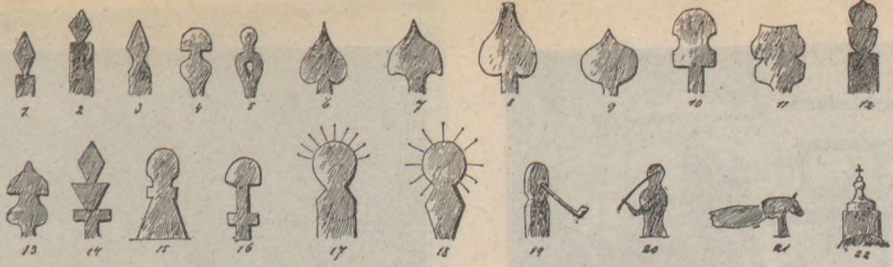
10.



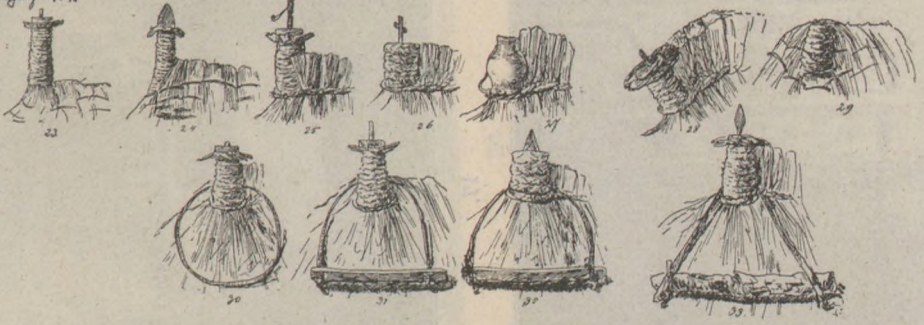
11.



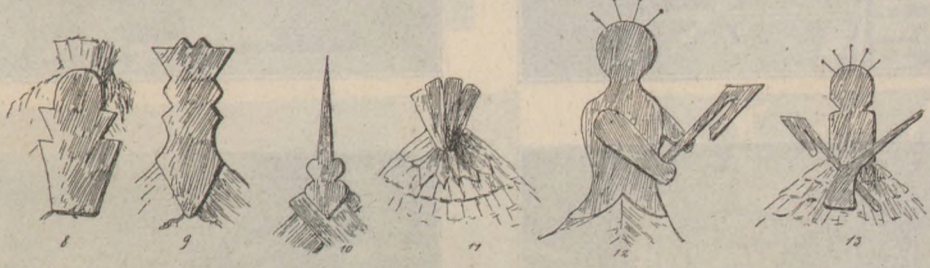
12.



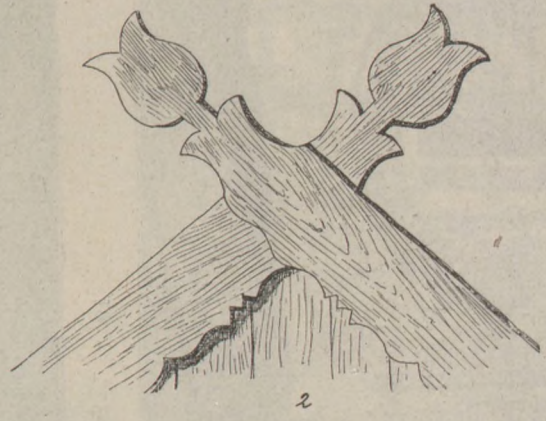
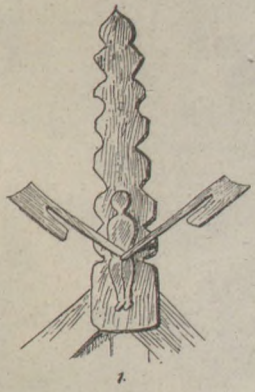
mangyng : 11: 17



13.



14.

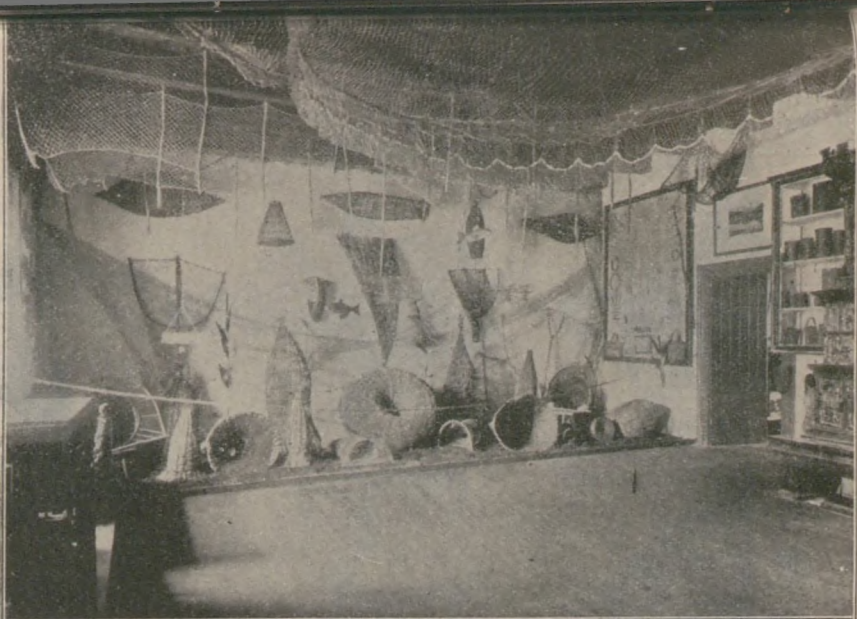


15.

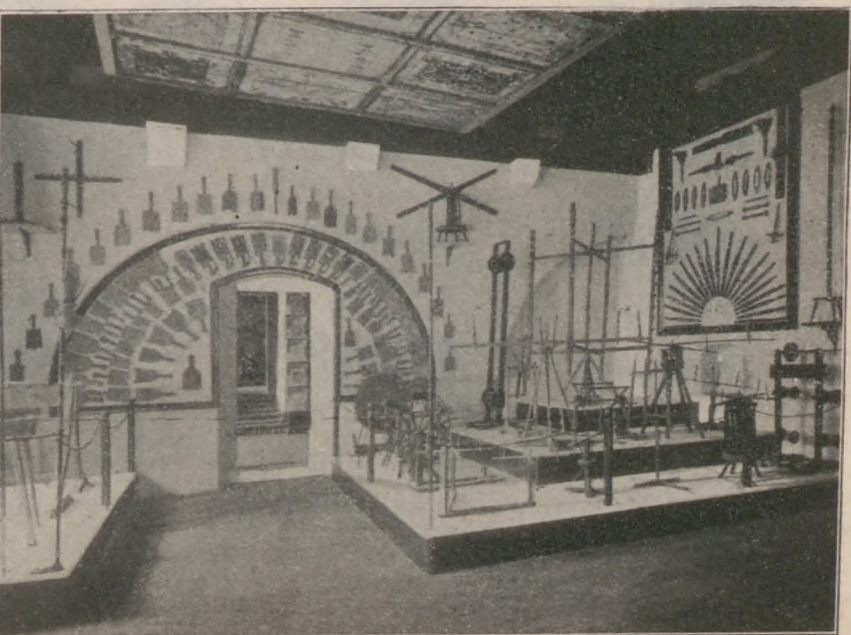


17.

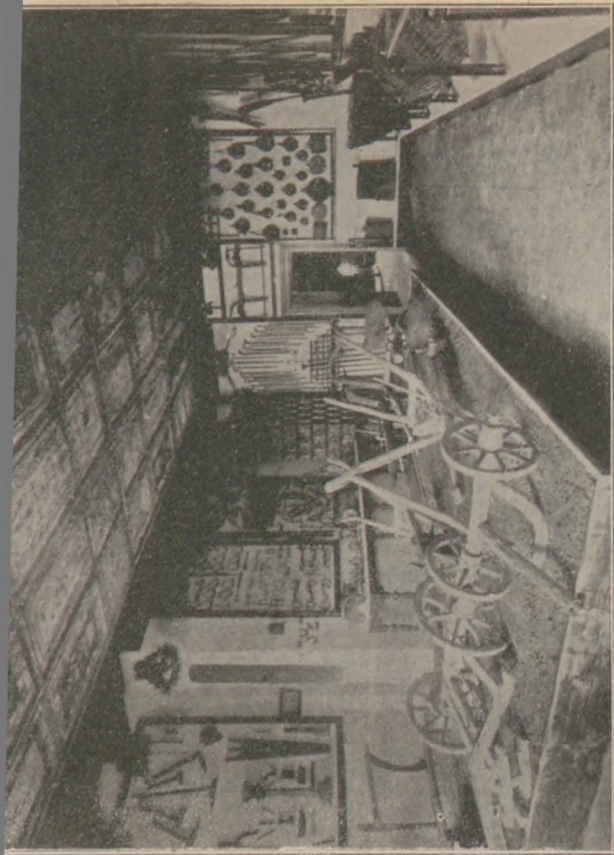


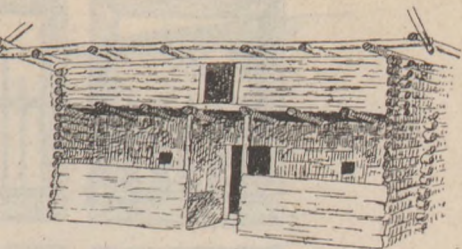


19

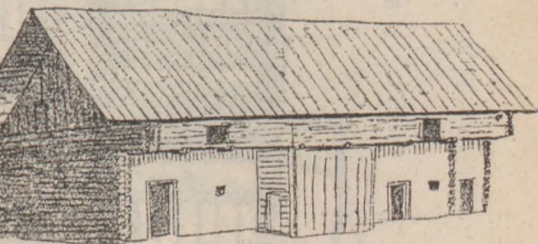


T. VI.



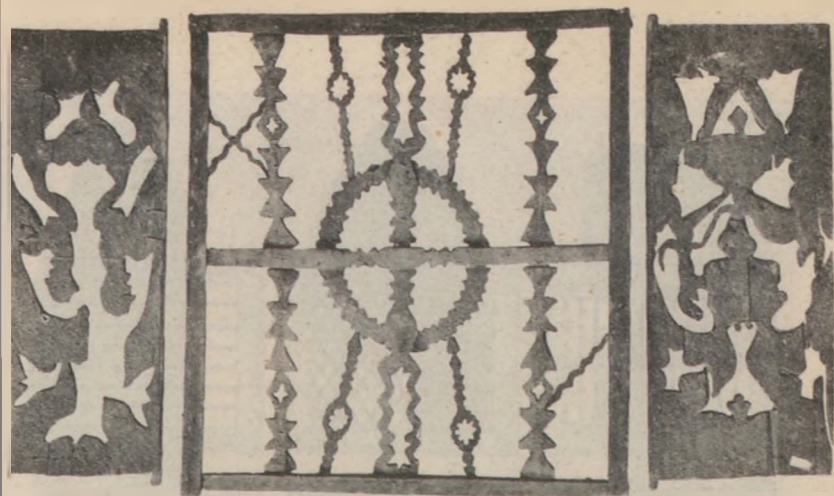


22.



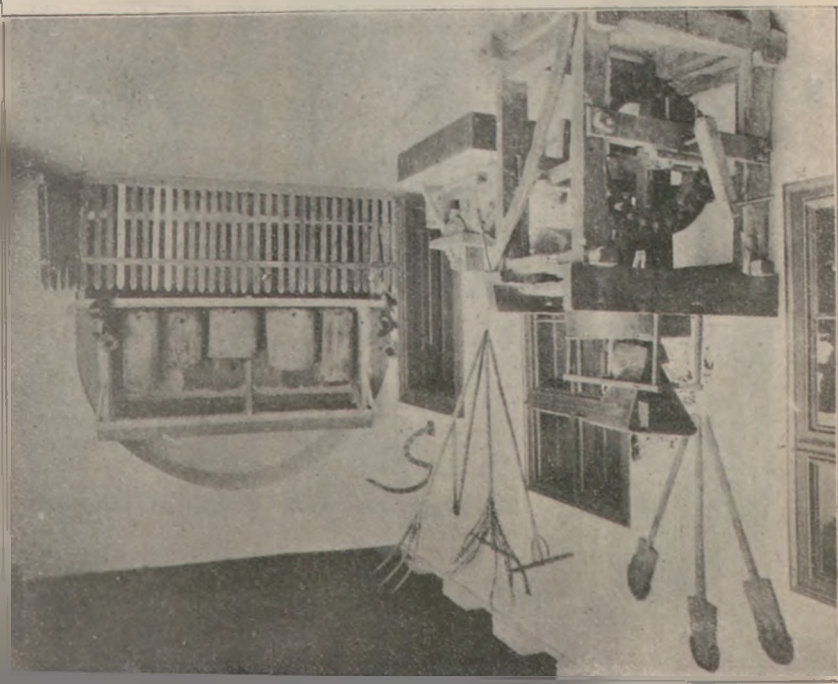
23



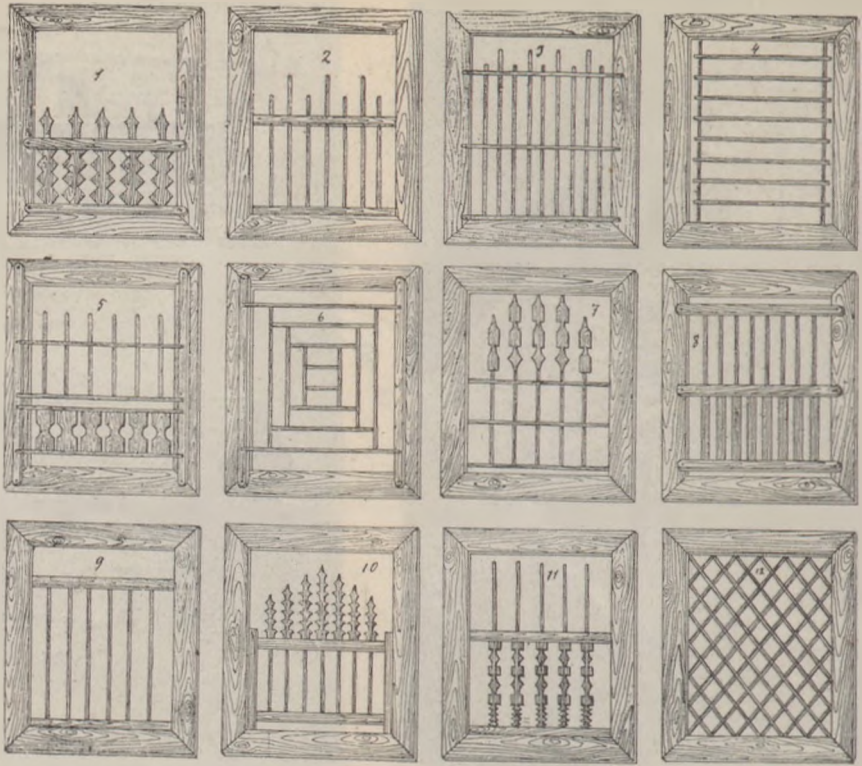


24.

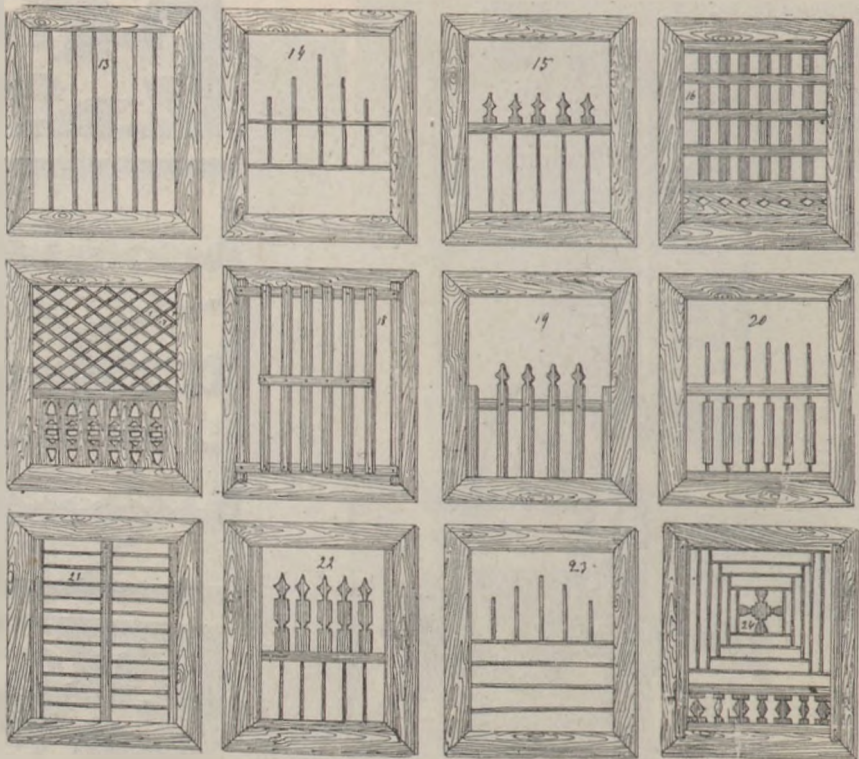
21



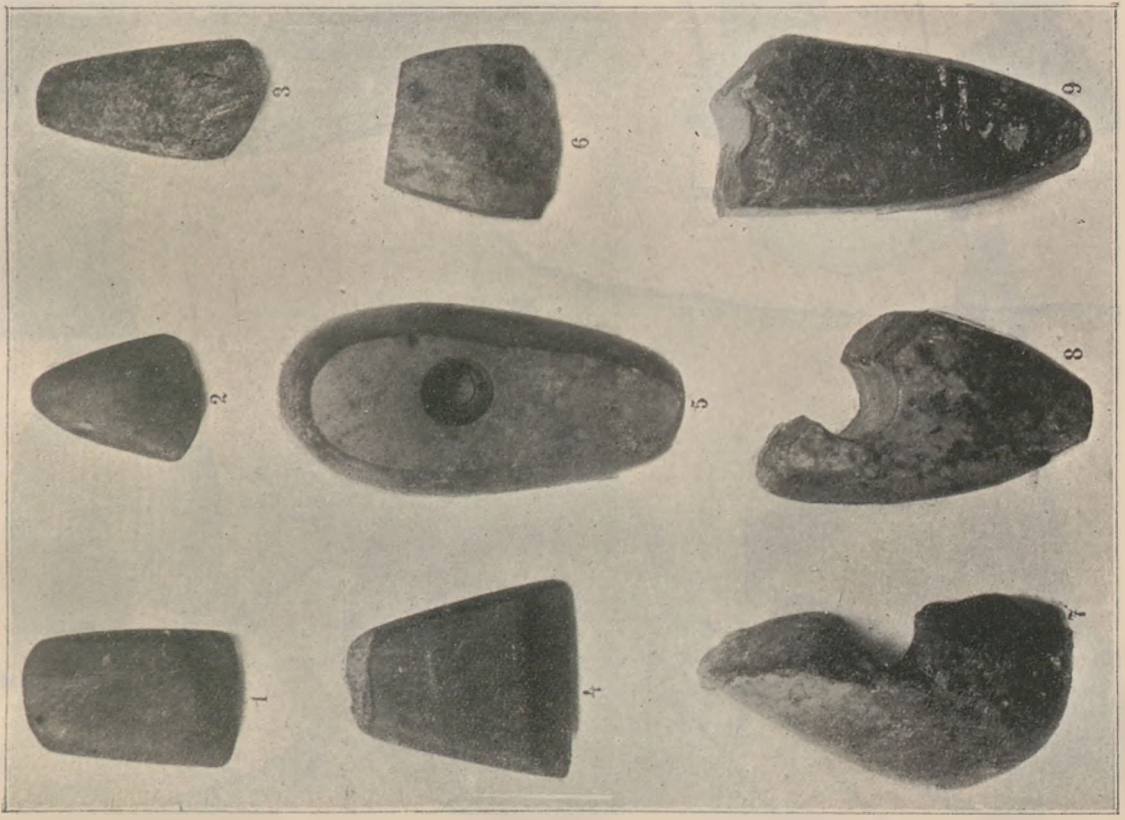
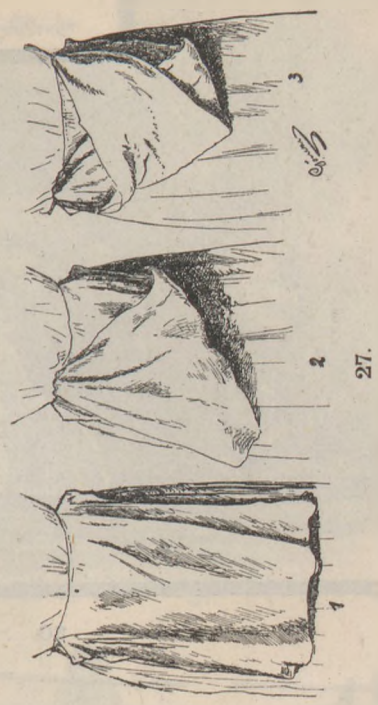
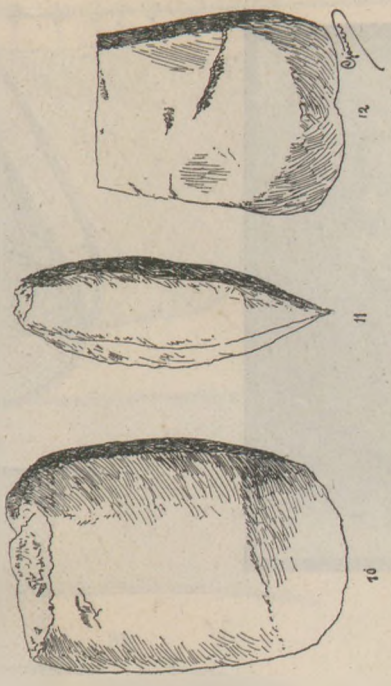
TAFEL VIII.

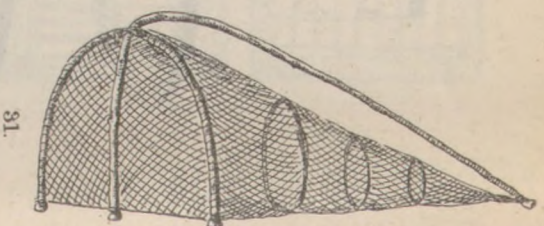
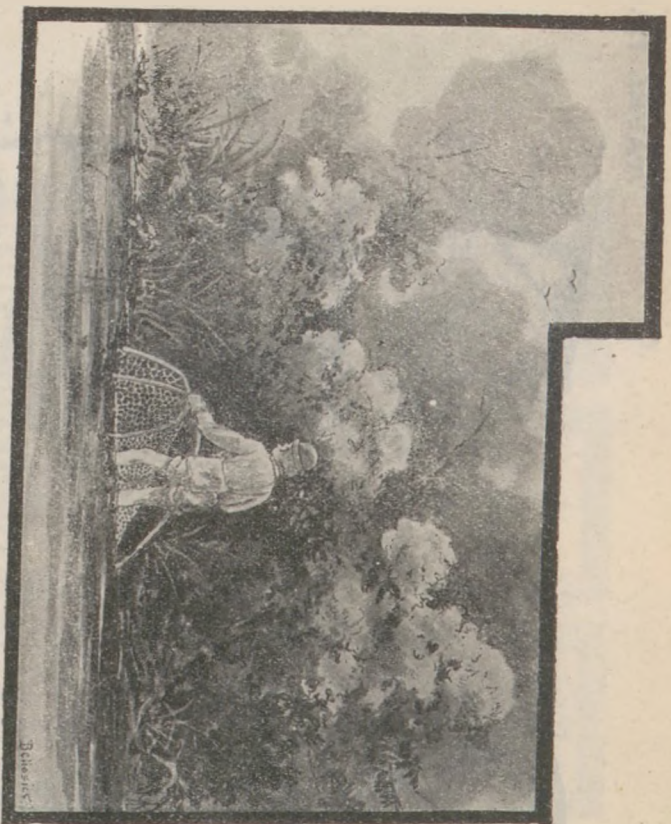


25.

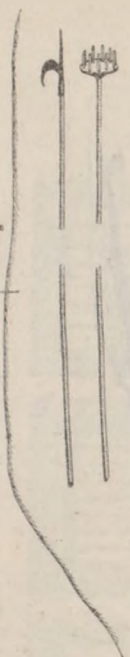


26.

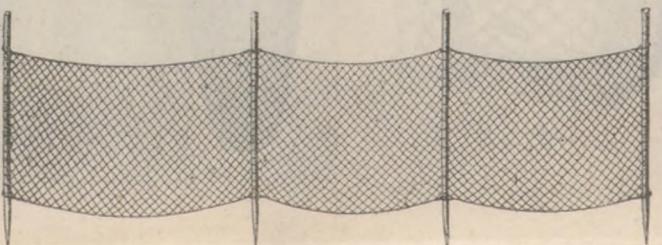




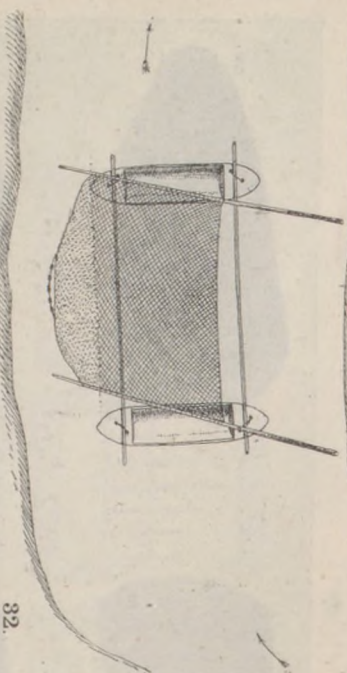
31.



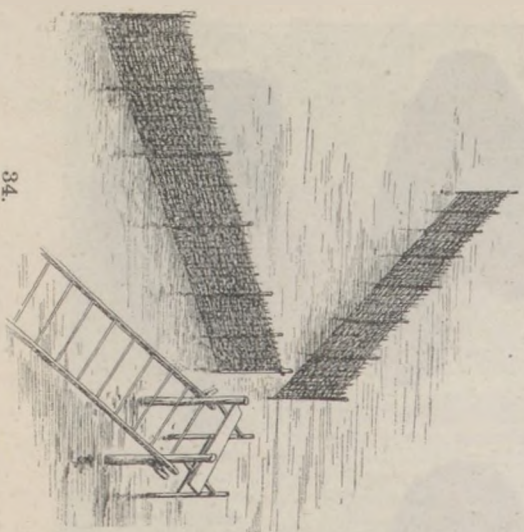
30.



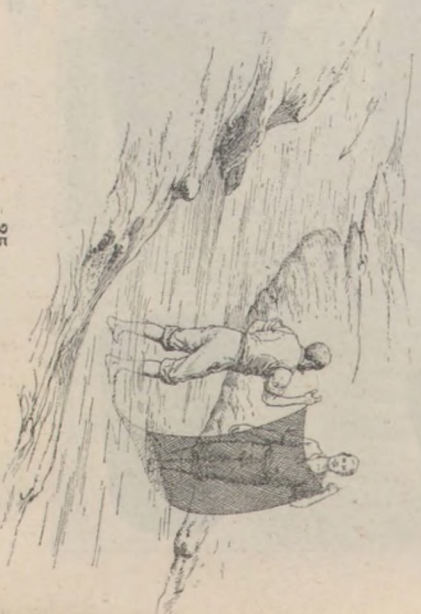
33.



32.

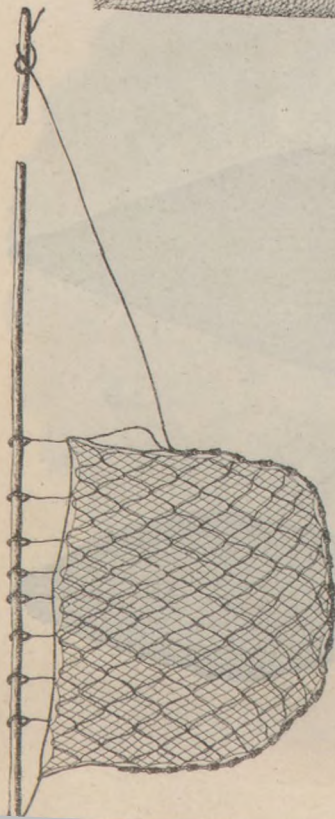


34.

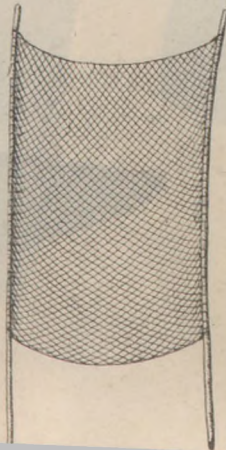


35.

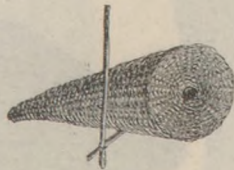
TAFEL XI.



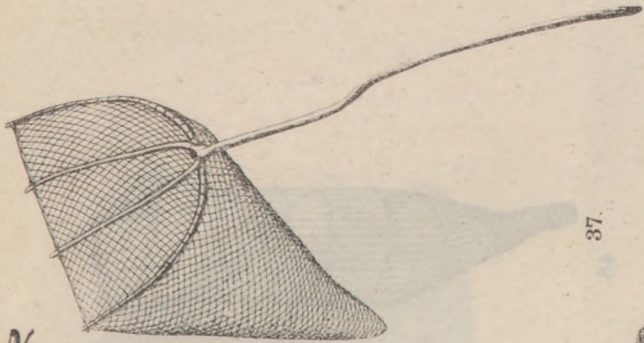
36.



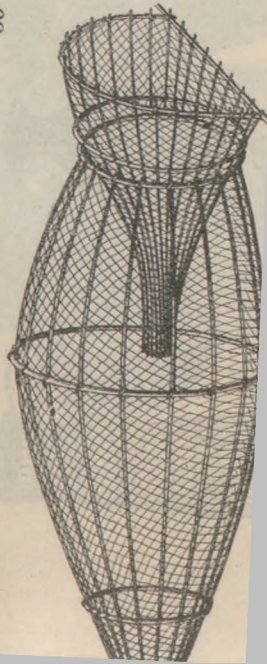
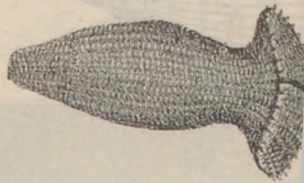
38.



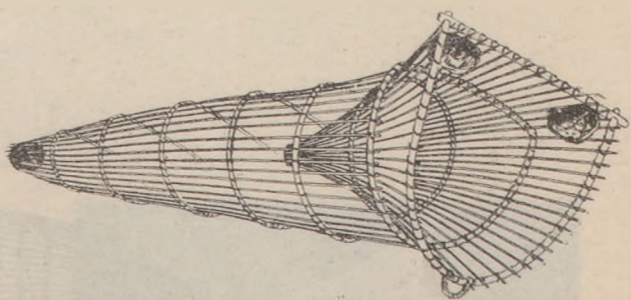
39.



37.

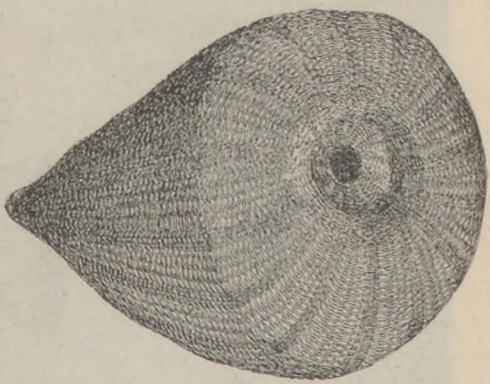


41.



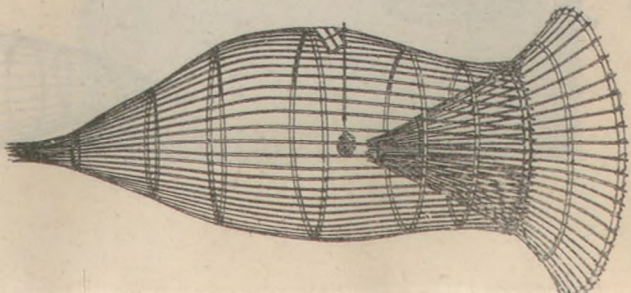
43.

40.



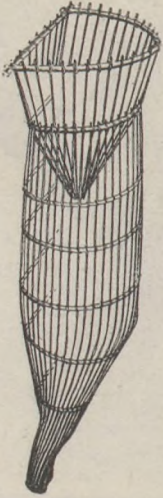
45.

42.

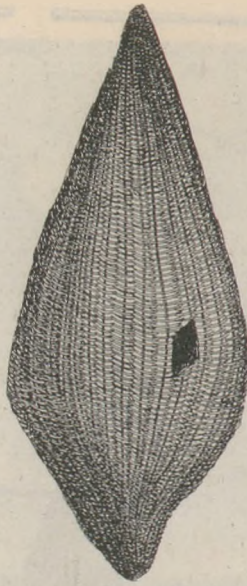


44.

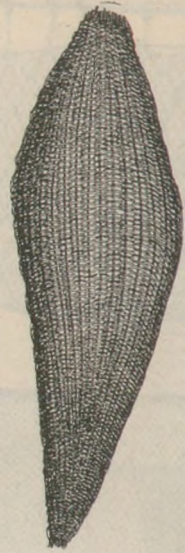
TAFEL XII.



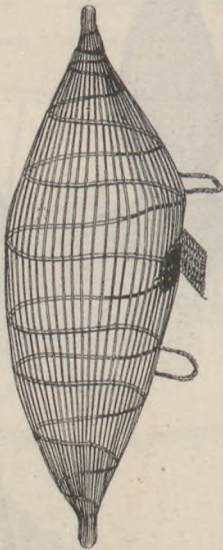
46.



48.



49.



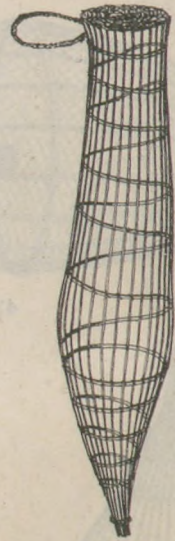
50.



47.



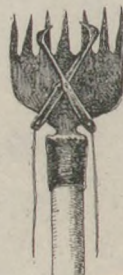
51.



52.



53.



54.



55.

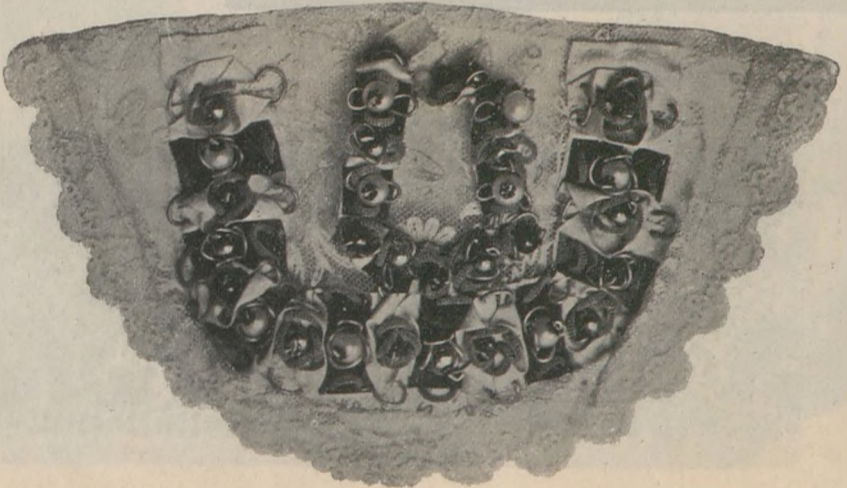
58.



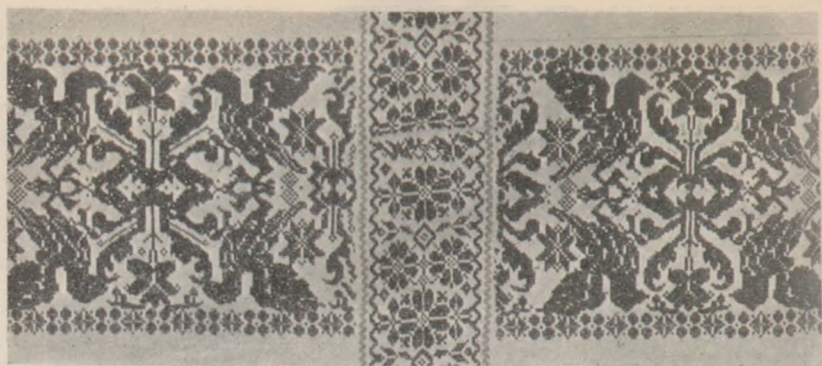
57.



56.







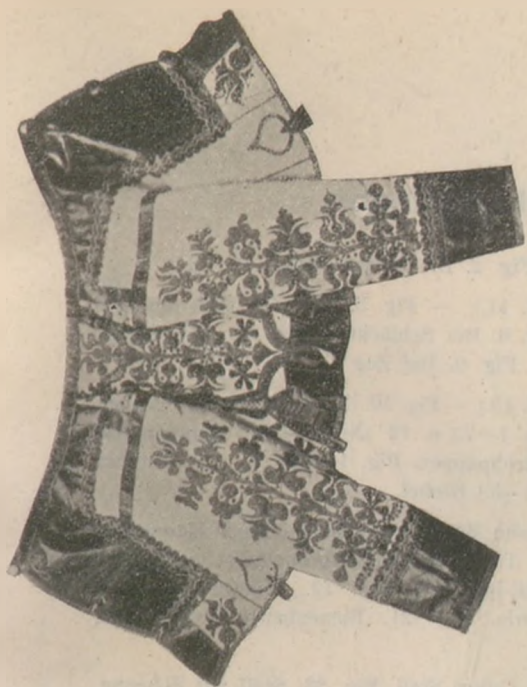
59.



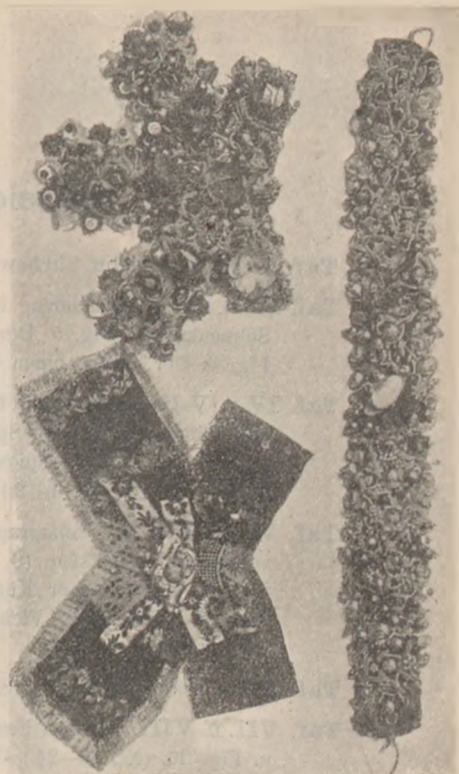
60.



61.



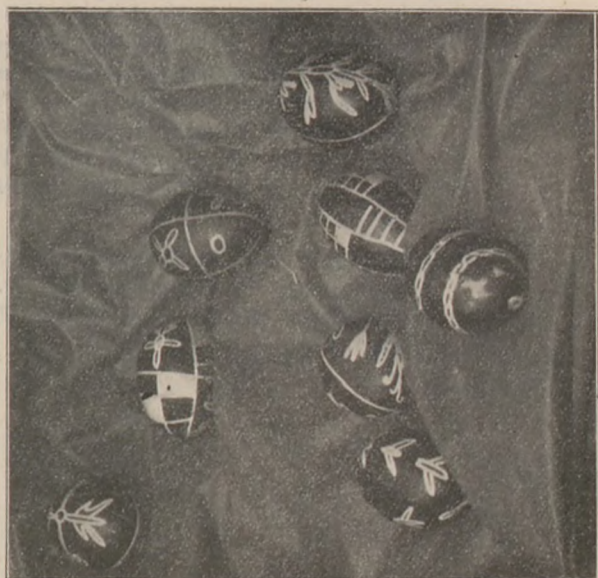
61.



63.



62.



64.

## Verzeichnis der Illustrationen.

- Taf. I. Fig. 1. Rudolf Virchow (s. Textseite 3.) Fig. 2. Dr. Johann Jankó. (S. 13.)
- Taf. II. u. III. Turka-Umzug in Szamos-Újvár (S. 11.). — Fig. 3. u. 4. Die Kuh mit dem Sonnenkranze. Fig. 5. Der Spassmacher. Fig. 6. Der Schlächter. Fig. 7. Der Turka. Fig. 8. Der Turka, einen Kreuzer auflesend. Fig. 9. Der Zug
- Taf. IV. u. V. Dachpuppen und Firste aus Göcsej (S. 15.). — Fig. 10. (Nr. 1—3.) Strohschauben und Bänder (Nr. 4—8). Spiesse. Fig. 11. (Nr. 1—7.) u. 12 (Nr. 1—15.) Strohpuppen. Fig. 13. (Nr. 1—22.) Spiesse (Nr. 23—33.) Strohpuppen. Fig. 14. (Nr. 1—13.) Bretterfirste. Fig. 15. (Nr. 1—2.) Firsthölzer. (Nr. 3—5.) Giebel.
- Taf. VI. u. VII. Das topographisch-ethnographische Museum des Siebenbürger Karpathenvereins in Kolozsvár (S. 16.). — Fig. 16. Topographisch-anthropologische Objecte. Fig. 17. Kalotaszeger Küche. Fig. 18. Textil-Industrie. Fig. 19. Urbeschäftigungen. Fig. 20. Ackerbau, Viehzucht, Volksindustrie. Fig. 21. Bienenhaus, Honigpresse, Handmühle.
- Taf. VII. Székler Stalltypen (S. 17.). — Fig. 22. Csiker Stall. Fig. 23. Stall mit Scheune.
- Taf. VII. u. VIII. Hölzerne Fenstergitter (S. 16.). — Fig. 24. Kalotaszeger. Fig. 25. (Nr. 1—12.) u. Fig. 26. (Nr. 13—24.) Csiker.
- Taf. IX. Gewitterglauben in Göcsej (S. 10.). — Fig. 27. Schürze der Schwangeren beim Donnern. Nr. 1. gewöhnlich herabhängend, Nr. 2. einseitig aufgeschürzt, Nr. 3. übers Kreuz aufgesteckt. Fig. 28. u. 29. Donnersteine: Nr. 1. u. 3. wässerig, Nr. 2. keilig, Nr. 5. 6. 7. bohrend, Nr. 8. 9. kettig. Nr. 4. 10. 11. Beilsteine.
- Taf. X. Fischerei in Hetés (S. 6.). — Fig. 30. Fischen mit dem Zugnetz. Fig. 31. Zugnetz.
- Taf. X. XI. XII. Altes Fischzeug aus Siebenbürgen (S. 18.). — Fig. 32. Scharnnetz, Uzon. Fig. 33. Marázsa-Reuse, Uzon. Fig. 34. Weidengeflecht-Reuse, Nyujtód. Fig. 35. Stellnetz. Fig. 36. Turbuk-Netz, Szörce. Fig. 37. Buschnetz. Fig. 38. Forellennetz. Fig. 39. u. 40. Schlammbeisser-Korbreusen, Uzon. Fig. 41. desgleichen, Úrmös. Fig. 42. Dombherrn-Reuse, Lemhény. Fig. 43. Fischreuse, Czófalva. Fig. 44. Reuse, Ágostonfalva. Fig. 45. Kugelreuse, Apahida. Fig. 46. Reuse, Lemhény. Fig. 47. Reuse, Bereck. Fig. 48. 49. 50. 51. Fischkörbe, Puszta-Szent-Miklós, Apahida, Bitá, Szászfalu. Fig. 52. u. 53. Krebskörbe, Bitá. Fig. 54. Scherrenharpune, Köszvényes-Remete. Fig. 55. Netznadel.
- Taf. XIII. XIV. XV. Kleidungsstücke u. s. w. aus Püspök-Bogát. — Fig. 56. u. 57. Trauerhauben. Fig. 58. Frauenhemd. Fig. 59. u. 60. Gewebte Tischtücher. Fig. 60. Brautbitter-Tuch. Fig. 61. u. 62. Kurze Frauenpelze. Fig. 63. Kopfputz aus 1870—80. Fig. 64. Ostereier.
-



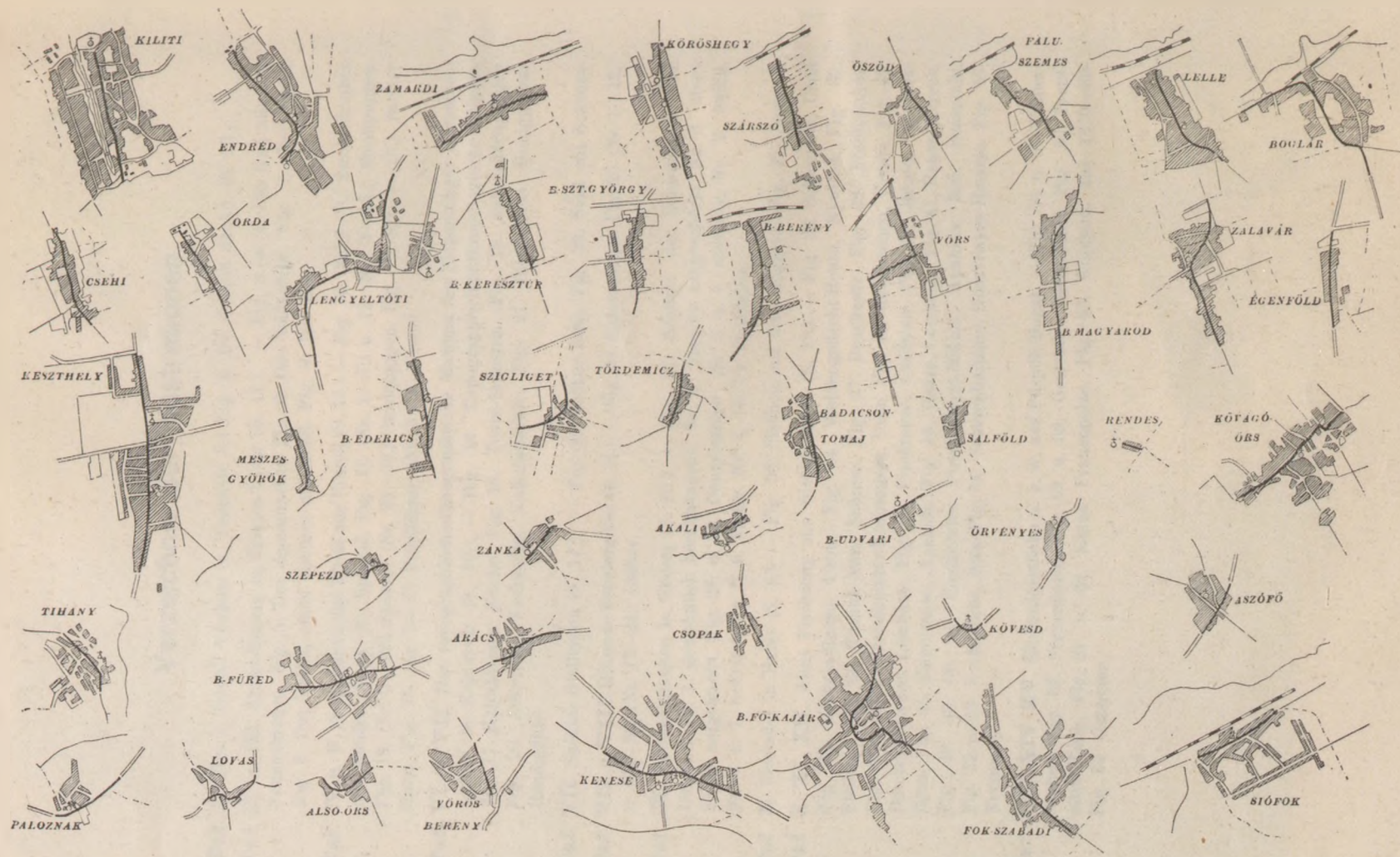


Fig. 1. Strassennetz der Dörfer am Balaton.

## HAUS UND HOF AM BALATON.\*

Von Dr. Johann Jankó. Übersetzt von Dr. Wilibald Semayer.

### I. Das Dorf.

Wie die Magyaren zu der Zeit, als sie das Gestade des Balatons in Besitz nahmen, selbst wohnten, und wie die unterjochte Bevölkerung (die Slaven), ist unbekannt. Gewiss ist, dass die heutigen Ortschaften, Gemeinden und Puszten zum grossen Theile schon zur Zeit der ersten Könige bewohnte Orte waren und es ausser diesen noch eine beträchtliche Anzahl von Orten gab, deren Andenken heute nur mehr in einzelnen Flurnamen bewahrt blieb.

An der Balatonküste finden sich heute, was das Beieinanderwohnen der Bewohner anbetrifft, zweierlei grundverschiedene Typen. Zum einen Typus gehören blos drei Gemeinden: Gyenes-Diás, Vonyarcz-Vashegy und Almádi. Diese sind durch das *Fehlen der Hausgründe* charakterisiert, haben folglich auch keine Gassen. Der Hauswirt besitzt sein eigenes Haus, rundherum seinen Besitz, den Stall, die Scheuer und andere Nebengebäude, dann seine Wiese, sein Ackerland, seinen Weinberg; aus solchen abgerundeten Besitzen besteht die ganze Gemeinde. Diese Art der Besiedelung entstand aus den Berg-(Weinberg-)Gemeinden.

Zum anderen Besiedelungstypus gehören die übrigen 47 Gemeinden der Balatonküste. Diese haben innere Hausgründe, bilden also ein *Dorf*, in dem die Häuser in Reihen angeordnet sind. Jedes Haus hat seinen Grund, seinen Hof, Gemüsegarten, sein Gärtchen und seinen Tennhof. Zu jedem Hause gehören aber auch in verschiedenen Fluren der Gemarkung je ein Stück Ackerland, Wiesen, Weinberge. Die Dörfer der Balatonküste bestanden ursprünglich aus einer *einzig*en, mehr-minder *geraden* Gasse, die entweder von der Landstrasse gebildet wurde, oder das Dorf schloss sich mit beiden Enden an eine solche an. Mit der Vermehrung der Bevölkerung wuchsen die Gemeinden, und da es nicht angienge, die Gassen unendlich in die Länge zu strecken, entstanden in den grösseren Dörfern neue, aus der Hauptgasse abzweigende oder damit parallel verlaufende Gassen, die miteinander durch noch neuere Gassen verbunden wurden. Diese oft ziemlich verwickelten Strassenetze wurden aber zumeist erst im XIX. Jahrhundert ausgebaut. (Fig. 1).

Die Balatonküste hat uns eine erkleckliche Anzahl der sog. *Reihen-Dörfer* in der ursprünglichen, einfachsten Form bewahrt, wo das Dorf typisch aus einer einzigen Gasse besteht. Manchmal dehnten sich beide Häuserreihen der Gasse ohne

\* Die letzte grosse Arbeit des am 28. Juli 1902 im Bade Borszék verschiedenen genialen Volksforschers, «A Balaton-melléki lakosság néprajza» (Ethnographie des Balatongeländes), erschien nach dem Tode des Verfassers als II. Teil des III. Bandes des vom Prof. Dr. Ludwig Lóczy redigierten, von der Balaton-Commission der ungar. geogr. Gesellschaft herausgegebenen gross-angelegten Werkes «A Balaton tudományos tanulmányozásának eredményei» (Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Balaton. Budapest, 1902. 429 S. 4<sup>o</sup>. 6 Tafeln, 16 Tabellen, 156 Textillustrationen. Preis 10 Kronen). Die vom Nachfolger Jankó's in der Leitung des ethnogr. Museums besorgte deutsche Übersetzung befindet sich unter der Presse. Aus dieser Übersetzung teilen wir mit gütiger Genehmigung des Redacteurs und des Übersetzers den ersten Teil des IV. Abschnittes über die Wohnung mit, jedoch mit Hinweglassung des grössern Theiles des Aufsatzes über das Dorf, welcher zumeist Namen und Anordnung der Gassen enthält. *Die Redaction.*

Unterbrechung vom einen Ende des Dorfes bis zum anderen aus, öfters werden aber auch eine oder die andere Reihe, oder auch beide durch Terrainverhältnisse zum Abreissen gezwungen und es entstehen an solchen Orten kleine Gässchen. Die durch neuere Ansiedelungen entstandenen Häuserreihen schliessen sich der einzigen Gasse auf verschiedene Weise an. Bei der einen Form setzt sich die neuere Ansiedelung nicht in der Linie der einzigen Gasse fort, *sondern sie fügt sich meist dem einen oder dem anderen Ende an, und zwar zumeist einen Winkel mit derselben bildend.* Oft geht die neu entstandene Strassenreihe *von der Mitte der einzigen Gasse aus*, um so einen oder zwei kurze Zweige zu bilden; manchmal kommt diese Form zugleich mit der zuvor beschriebenen vor.

Von 47 Balatondörfern sind 24 auch bis heute typische eingassige Formen, da die neuen Gassen noch mehr den Charakter von Sackgassen besitzen.

Manchmal wird das aus der ursprünglich einzigen Gasse gabelförmig abzweigende Seitengässchen durch neuere Ansiedelungen so lang, dass es sich auf den ersten Augenblick nur schwer bestimmen lässt, ob man es wirklich mit einem nur aus einer Gasse entstandenen Dorfe zu thun hat? In solchen Fällen ist diejenige Gasse die ursprüngliche, welche in die Linie der Hauptstrasse fällt, und in welcher die Kirche steht. Um den Weg zu verkürzen, entstehen Durchgänge, Gässchen, endlich Gassen, welche die beiden Gassen unmittelbar verbinden.

Eine andere Form der Weiterentwicklung des Eingassen-Dorfes ist die, *dass parallel mit der Hauptgasse noch eine zweite, eventuell eine dritte oder vierte Gasse ausgebaut wird*, die mit einander wieder durch Gassen verbunden sind.

Durch Combination dieser hauptsächlichsten Dorfformen nach dem Terrainverhältnisse und der Grösse der Ansiedelung entstehen nun diejenigen Gassen-netze, die wir an den volkreicheren Orten der Balatonküste, in Lengyeltóti, Keszthely, Kővágó-Örs, Badacsony-Tomaj, Balaton-Füred, Kenese, Balatonfő-Kajár, Fokszabadi und an einigen weniger volkreichen, jedoch auf überaus gegliederten Ebenen erbauten Dörfern, so in Aszófő, Szigliget und Tihany finden. Alle diese haben eine Hauptgasse, die natürlich immer der älteste Theil des Dorfes ist. Im Volke ist der Begriff der Gasse derart an die gerade Linie gebunden, dass wenn eine und dieselbe Gasse die Richtung wechselt, sie so viele Namen erhält, als sie Abschnitte verschiedener Richtung hat.

## II. Höhlenwohnungen an der Balatonküste.

Eine der Hauptberühmtheiten des Balaton — wohl ein halbes Jahrhundert hindurch — war der alte SIMON ISTVÁN. Bei jederman bekannt, der die Balatonufer begieng, wohnte er dort an der Mündung des Aligaer Thales in einem «lik» (Provinzialismus für lyuk = Loch) und darin bestand auch seine Berühmtheit; deshalb nannte man ihn einen Höhlenbewohner, Troglodyten, deshalb suchte man ihn auf und schrieb über ihn in den hauptstädtischen und Provinz-Blättern die Feuilletons. Die Aligaer Ufer liegen in der Balatonkajärer Gemarkung, und war auch SIMON ISTVÁN Angehöriger einer angestammten Familie dieses Dorfes.

Auch ich suchte den Alten in seiner Höhlenwohnung mehr als einmal auf und that es ihm immer wohl, dass er auch mich unter seine Bewunderer und Verehrer rechnen durfte, und bei solchen Gelegenheiten erzählte er auch seine Ge-

schichte; er begann dieselbe mit dem Jahre 1848, da er noch ein Bursche war; seine Theilnahme am Freiheitskampfe erzählte er jedesmal anders. So viel ist sicher, dass als der Alte im Herbste des Jahres 1849 seine Wohnung am Ufer aufschlug, er es jedenfalls für gerathen halten musste, auf einige Zeit vor den Leuten zu verschwinden. Er grub sich denn hier sein «lik» in das aus pontischem Lehm bestehende, sandige Ufer, recht hoch, ungefähr 20 m. über den Spiegel des Balatons, damit er weit in die Ferne hinabschauen könne, und da er für die Fischerei schwärmte und ihn daran durch die Güte der Gutsherrschaft niemand behinderte, blieb er für beständig dort, durch volle 47 Jahre. Sein Weib mit den Kindern wohnte im Dorfe und pflegte er sie nur ganz selten zu besuchen; er hatte nämlich



Fig. 2. Höhlenwohnung des SIMON ISTVÁN in Aliga. (Aufnahme v. Ludwig Löczy).

angeordnet, dass diese zu ihm herauskommen mussten. Der Fischfang lieferte einen guten Ertrag, womit der Alte seinen Angehörigen und sich selber ein anständiges Leben sicherte, und dann erhielt er ja auch von der Herrschaft und den Badegästen kleine Geschenke. Die Fische lieferte der Balaton umsonst, für Fische erhielt er auch Fleisch, Grünzeug erwuchs ihm in dem kleinen Gärtchen um das «lik».

Als ich zum letztenmale bei dem alten Simon war, hatte er am Balatonufer zwei Höhlen inne, von welchen beiden sich je eine Bretterthür auf den berasteten Plan öffnete (S. Fig. 2.). Die eine Höhlung war ein Zimmer, die andere eine Küche mit einem Backofen. Das Rauchloch beider Örtlichkeiten öffnete sich ober der Thür und hatte der qualmende Rauch den Felsen ein gutes Stück schwarz gefärbt. Eine solche Höhlenwohnung ist nun alles mehr denn sicher; das Ufer fällt bald hier, bald dort ab, und auch für den alten Simon war dies schon das fünfte Loch, denn viermal fielen seine Behausungen ein und musste er sich ebenso oft andere graben. Von dreien seiner früheren Wohnungen sah ich selber den Ort.



Als ich im Sommer 1901 das Ufer vom Neuen aufsuchte, war der alte Simon nicht mehr am Leben; er starb 1896 und wohnten nach ihm seine Tochter und sein Schwiegersohn noch fünf Jahre im Loche; dann erbarmte sich ihrer die Herrschaft, die befürchtete, dass sie noch einmal verschüttet werden könnten, und liess ihnen ein kleines Haus erbauen. Der Plan vor der Höhle stürzte ein und das Gerölle wurde von Unkraut überwuchert.

Zweifelsohne verdankte Simon's Loch («Simon lika») seine grosse Berühmtheit ausser dem von Jahr zu Jahr steigenden Alter des alten Simon hauptsächlich dem Umstande der überaus anmuthigen Lage desselben, unmittelbar neben der grössten Verkehrsstrasse wo sie daher leicht angenähert werden konnte. In ethnographischer Hinsicht stellt jedoch diese einzige Troglodyten-Wohnung an und für sich keinen Typus, sondern höchstens ein interessantes Curiosum dar; zum Typus wird sie aber dadurch, dass es derartige Troglodyten-Wohnungen an der Balatonküste mehrere gab, und überall dort giebt, wo sich zum Graben geeigneter pontischer sandiger Thon findet. Das nennenswerteste Nest der Troglodyten-Wohnungen befand sich an der Balatonküste in Kenese und obgleich die Kunde derselben weniger nach auswärts gedrungen ist, als vom Loche Simon's, ist doch die ethnographische Bedeutung derselben eben vermöge der Anzahl der Löcher eine viel grössere.

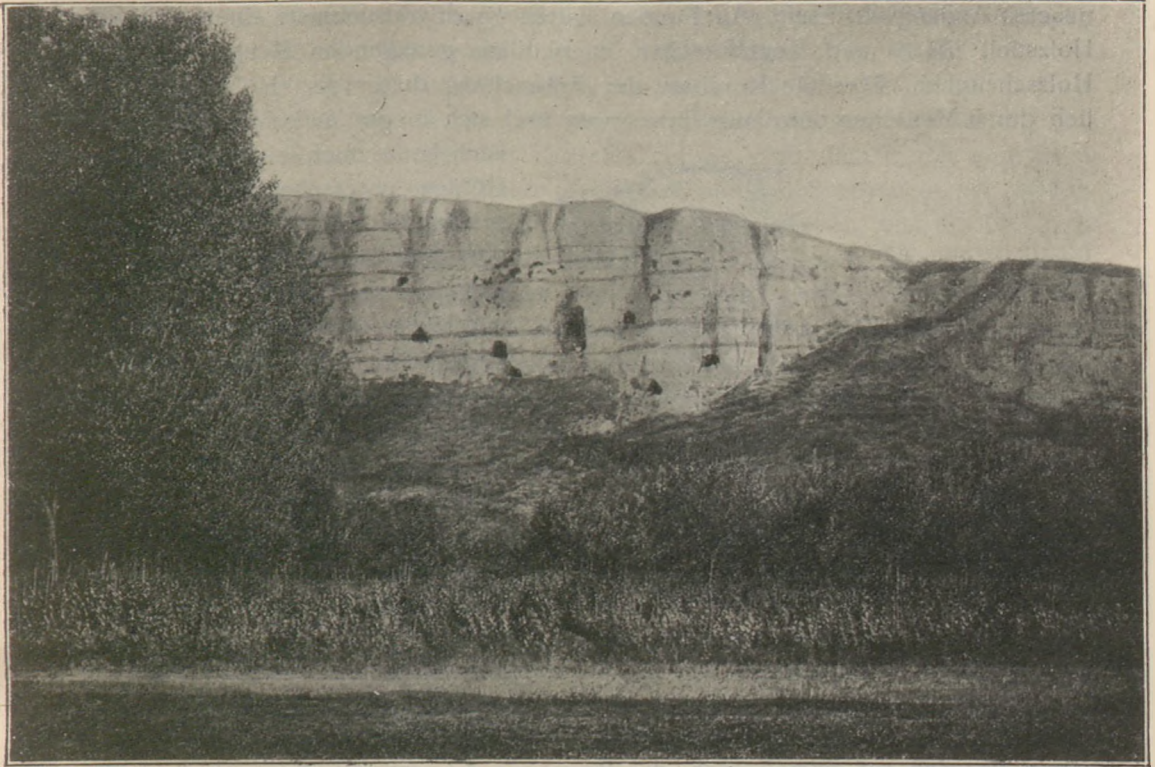
Sowie man aus dem Dorfe Kenese an das Balatonufer hinabspaziert, fällt einem sogleich ins Auge, dass an der Uferwand, die hier in ihrem höchsten Punkte eine Höhe von 175 m. über dem Meere erreicht und daher 71 m. über dem Balatonspiegel liegt, eine ganze Reihe von Höhlen liegen. Dieser Theil des Ufers heisst «Magos partok» (Hohe Ufer) oder «Partfő» (Uferkopf), die Höhlen werden «Tatárlikak» (Tatarenhöhlen) benannt. Die steile Wand, in welcher diese likak liegen, hat vom oberen Rande bis zur unteren Geröllhalde eine Höhe von 40 m., und sind die Höhlen in dieser in verschiedenen Horizonten angeordnet.

Es sind ihrer zusammen neun Höhlen,<sup>1</sup> die in fünf Horizontallinien angeordnet sind (s. Fig. 3). Die oberste derselben ist die westlichste — auf unserem Bilde links — die vom Rande der Wand ungefähr 20 m. tiefer liegt. In die zweite, schon tiefer liegende Horizontallinie gehören, auf unserem Bilde von links (Westen) nach rechts (Osten) zu schreitend, die Höhlen Nr. 2, 5 und 7. In der dritten Horizontallinie liegen zwei Höhlen, 3 und 6. In der vierten, d. i. vorletzten Horizontallinie die Höhlen Nr. 4 und 9, endlich in der fünften, die heute schon unter den oberen Rand des Gerölles abrutschte, gehört eine einzige Höhle, Nr. 8.

Von diesen Höhlen liegen zwei, Nr. 4 und 8 am oberen Rande der Geröllhalde und kann man dieselben ohne jedes Hülfsmittel des Leichten annähern. Mit einer Leiter und ein wenig Geschicklichkeit kann man endlich die 3. und 5., hievon die 6. und endlich auch die Höhle Nr. 9 erreichen. Diese sechs sind dem Volke gut bekannt, wurden des öfteren durchsucht, ohne dass man darin etwas gefunden hätte. Die Überlieferung besagt über dieselben, dass sich zur Zeit der Türkennoth das Volk in diese flüchtete, was jedoch durchaus unwahr ist, da diese

<sup>1</sup> Auf einer 1891 angefertigten Photographie des Herrn Prof. LUDWIG v. LÓCZY sind noch zehn Höhlen zu sehen; als ich 1894 dieselben durchforschte, waren es ihrer nur mehr neun, die zehnte wurde von einem neuen Absturz gänzlich verschüttet; von 1874 bis 1901 blieb die Anzahl der Höhlen unverändert, wie das die im Jahre 1901 aufgenommene (s. Fig. 3, Seite 199) Photographie beweist.

Höhlen keinerlei Schutz bieten konnten und dieselben einzeln eben nur so gross sind, dass sich darin eine einzige Familie aufhalten kann. Die übrigen Höhlen, und zwar Nr. 1, 2 und 7, waren jedoch unberührt und betrat dieselben seit Menschengedenken niemand, da «der dies wagt, mit dem Leben spielt». Über diese drei weiss die Überlieferung natürlich noch grösseres zu berichten, denn dies sind die eigentlichen «Tatárlikak» (Tatarenlöcher), und hier versteckte die Bevölkerung ihre Schätze, als der Tatare das Land verheerte. Diese drei Löcher mussten also ausgeforscht werden. Der Fischereipächter ROSENBERG besorgte sowohl die notwendigen Leute als auch Strike von gehöriger Länge. Wir einigten uns dahin, dass



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

Fig. 3. Die Höhlen der «Magos Partok» in Kenese.

wir uns vom oberen Uferrand an Stricken in die einzelnen Höhlen hinablassen werden. Zum Abstieg erklärte sich ausser mir noch der Dichter LUDWIG SOÓS bereit.

Die erste Höhle war ziemlich klein, nur 4 m. tief, 15 m. breit und 16 m. hoch; die Wände unbeworfen, ohne alle Spuren von Menschenarbeit, den Boden bedeckte eine Schichte krümmelige schwarze Erde ungefähr in der Dicke von einem halben Meter; und fanden wir dort unzählige kleine Knochen von Vögel = Wieseln (?) u. s. w. — und unter diesen einen Zwetschkern, der als Pfeifchen gebohrt war, Nusschalenstückchen, zerrissene Pelzstückchen und ein wenig Guano. Die zweite Höhle war schon grösser: Tiefe 6 m., Breite 25 m., Höhe 22 m., in der östlichen Hälfte derselben befand sich ein Feuerherd, in der westlichen Hälfte blindfensterartige Vertiefungen, die rückwärtige Wand war glatt mit Mörtel bedeckt; die Decke rauchig; auf dem Boden der Höhle lag über einer Strohschichte

von der Dicke eines halben Meters eine 2 decimeter dicke Guanoschichte, in welcher wir ein rundes, aus Holz gedrehtes Tau zum Binden der Thüren fanden. — Die dritte Höhle, Nr. 7 besteht aus zwei ineinander mündenden Localitäten. Die äussere hat eine Tiefe von 6, die innere von 5 m., Breite 3·5 m., Höhe 2·2 m.; die Wände der äusseren Localität sind starck berusst, an der einen Seite finden sich Spuren einer offenen Herdstelle, welche 1 m. hoch, 1·6 m. lang und 0·45 m. breit war. Das Dach derselben wurde von mit Asche vermengtem Schutte bedeckt. Auf der südlichen Wand waren folgende, in den Thon eingegrabene Buchstaben zu lesen: «Csi JA». Die äussere Halle wird von der inneren durch eine Säule und darauf-neigende zwei Gewölbe abgetrennt. Die innere Halle ist rauchfrei und scheint ein neueres Anhängsel zu sein. An Funden hatten wir zu verzeichnen: einen Keil, einen Holzstiel, Fisch- und Vogelknochen in ziemlich genügender Menge und einige Holzscheitchen. Dies die Resultate der Erforschung dieser drei Höhlen, die wirklich durch Menschen bewohnte Orte waren und sich in gar nichts von den unteren

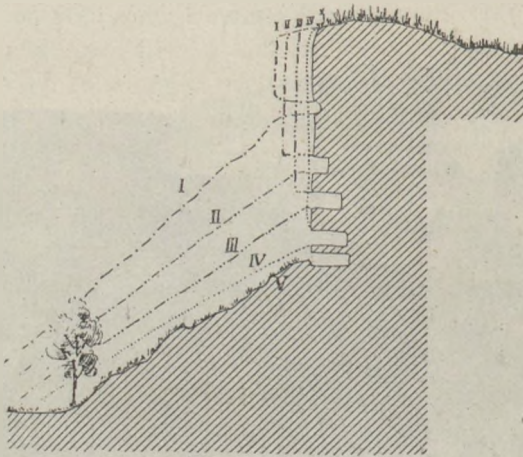


Fig. 4. Durchschnitt der Höhlen mit den alten Abhängen.

auch heute noch leicht annäherbaren Höhlen unterscheiden. Die Erforschung der Höhle Nr. 7 ist besonders deshalb interessant, da die darin aufgefundenen Buchstaben auf einmal Vieles erklärten. Solange ich mit dem Volke über diese Höhlen nur so im Allgemeinen sprach, verstieg sich ihre Phantasie bis zu den Taren; jetzt, da ich ihnen die Buchstaben vorlas, wussten sie auf einmal, dass dies die Anfangsbuchstaben des Namens des JOHANN CSIKER aus Kenese sind; auch erinnerten sie sich, dass CSIKER wirklich dort im Ufer wohnte und auch jetzt noch dort wohnen würde, wenn er nicht —, vielleicht

gestorben wäre? — oh nein, wenn man ihn nicht eingesperrt hätte. Und jetzt erinnerten sie sich auf einmal auch der Bewohner der unteren, heute noch zugänglichen Höhlen, die man dort auf administrativem Wege abschaffte, weil das Hausen in denselben infolge der ewigen Sandabrutschungen lebensgefährlich war. Diese Abrutschungen sind an den, aus sandigem pontischem Thone bestehenden hohen Ufern infolge Unterwaschung und Erosion durch das Seewasser eine nach jedem höheren Wasserstande oft wiederkehrende Erscheinung, und verknüpft man nun dies mit den Horizontallinien der Höhen, was wir bei den einzelnen Höhlen beobachteten, so verliert die Geschichte der Höhlen der «Magos Partok» sogleich ihre Romantik, um sich in ihrer nackten Einfachheit folgendermassen vor uns aufzurollen.

Offenbar ist doch, dass sich in die Höhlen 1, 2 und 7 die Leute — Männer, Weiber und Kinder — nicht auf Stricken hinabliessen, wie auch dass sie in die Höhlen Nr. 3, 5, 6 und 9 nicht auf Leitern hinaufkletterten, wie ich. Auch hatten diese Höhlen keinerlei geheimen Eingang, da sich keine Spur eines solchen findet, da ja dieselben nur dann als ständige menschliche Wohnungen dienen konnten, wenn

sich dieselben auf gewöhnlichen Wegen oder Pfaden annähern liessen. Die Sache steht nun so, dass der Abrutschungs-Abhang, der heute die Mündung der unteren Höhlen zur Hälfte verdeckt, einst viel höher war und bis zur Höhle Nr. 1 hinaufreichte, zu welcher Zeit dann natürlich die übrigen, heutigen Höhlen noch nicht existierten. Auch waren diese einst unzweifelhaft höher, da man ja heute bloß gebückt in denselben gehen kann — jedoch ist der vordere, geräumigere Theil eingestürzt und nur derjenige hintere Theil erhalten geblieben, der vielleicht als Kammer diente. In dieser Horizontallinie konnte es auch noch mehrere solche Höhlen geben, und da sie nicht so tief waren, wie diese ursprünglich, so giengen diese beim Absturz der Ufer vollständig zugrunde. Die Schutthalde wurde sodann durch einen späteren hohen Wasserstand weggetragen, weshalb die nächste Uferabrutschung schon eine viel höhere Küstenwand ergab, deren Abrutschungshalde tiefer, in der Horizontallinie der 2. Höhle endigte, wodurch also die Höhle Nr. 1 ohne Eingang blieb, worauf dann der Mensch von dort auszog und seine Behausung von den Vögeln eingenommen wurde. Der Küstenbewohner grub sich wieder eine neue Behausung, und zwar am oberen Rande der Schutthalde, jetzt schon in der zweiten Horizontallinie; von den Höhlen dieser Horizontallinie blieben uns die Nr. 2, 5 und 7 erhalten, welche letztere die Wohnung des JOHANN CSIKER, also eines heute noch lebenden Menschen war; hieraus aber folgt, dass sowohl diese Höhlen, wie auch alle übrigen, die sich in unteren Niveaus befinden, noch in diesem Menschenalter gegraben und also aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Höhle Nr. 1 kein über zwei Menschenleben hinausgehendes Alter hat. Klar ist nun, dass eine neuerliche Uferabrutschung den oberen Rand der Schutthalde in die dritte Horizontallinie hinabtrug, in welcher die Höhlen 3 und 6 gegraben wurden und eben dieselbe die Höhlen 2, 5 und 7 unzugänglich und also unbewohnbar machte. Desgleichen entstand auch das vierte Niveau, in welches die Höhlen 4 und 9 eingegraben wurden, die Linie dieses Niveaus wird jedoch erst bei der Höhle Nr. 9 sichtbar, da bei der vierten eine neuerliche Uferabrutschung von oben her so viel Schutt mit sich gerissen hat, dass derselbe die Linie des Niveaus aufschüttete und die untere Hälfte der Höhlenmündung verschüttete. Auch das Niveau der untersten Höhle Nr. 8 war niedriger, wie dies die Photographie zeigt, wurde jedoch durch die von oben gekommene Uferabrutschung gleichfalls verdeckt. Und wenn nun schon im Verlaufe eines einzigen Menschenalters so viele Uferabrutschungen und Abstürze vor sich giengen, so ist die Gefährlichkeit dieser Höhlenwohnungen leicht verständlich und sind auch die behördlichen Verfügungen, durch welche die Bewohner derselben expropriert wurden, durchaus gerechtfertigt (s. Fig. 4).

Dieses Höhlenbewohnen war jedoch bei den armen Leuten von Kenese seit Alters her im Gebrauche, und gab es Höhlenbewohner in Kenese nicht nur in der Jetztzeit und den letztvergangenen Menschenaltern, sondern auch schon viel früher. Im Archiv des Notariates in Kenese wird ein aus 1676 stammendes Protokoll aufbewahrt, welches ein Individuum Namens Tót erwähnt, der im Ufer wohnte, ferner ein anderes Namens PARRAG, der «dort (im Ufer) zur Welt kam», d. i. in einer Höhle geboren ward. Und eben die Altertümlichkeit dieser Höhlenwohnungen macht es verständlich, dass es der Obrigkeit, — wenngleich sie diese wirklich lebensgefährlichen Wohnungen räumen liess — dennoch nicht gelang, den Höhlenwohnungen ganz ein Ende zu machen. Sowie man nämlich von den «Tatárlikak» ostwärts geht und ins Dorf auf dem oberen Wege zurückkehrt, der sich unmittel-

bar am unteren Rande der Geröllhalde dahinzieht, gewahren wir zur linken Seite des Weges wiederum neun neuere Höhlen (Fig. 5). Diese sind schon weniger gefährlich, da oberhalb derselben die Schutthalde durch Anpflanzungen gebunden ist; trotzdem hat die Behörde die Leute auch aus diesen entfernt. Anfänglich wurden sie dann als Kammern benützt, späterhin vollständig aufgelassen und heute finden sich nur mehr an zweien Thüren, auch diese schon mit Gestrüpp überwachsen.

Ausser in Kenese blieben noch in Also-Örs bis auf den heutigen Tag Spuren früherer Troglodyten-Wohnungen, hier jedoch schon im Löss. Dort befinden sich nämlich in der Hauptgasse selber, unter Nr. 14 drei in das Ufer gebaute Localitäten. Weil diese jedoch schon einmal einstürzten, baute man die Front aus rotem

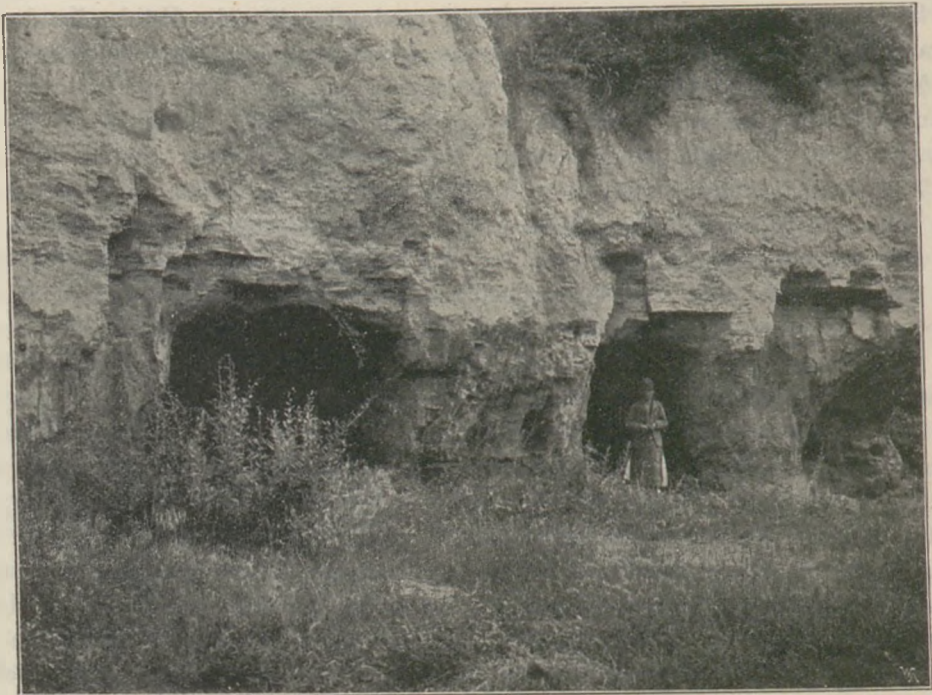


Fig. 5 Neuere Höhlenwohnungen in Kenese.

Steine auf; das Dach dieser Wohnungen aber ist der Hof eines auf die obere Terrasse gebauten Hauses. Diese drei Localitäten wurden immerdar von Hirten bewohnt; früher wohnte in dem einen der Kuhlhirt und in zweien der Fohlenhirt. Jetzt bewohnt alle drei der Schweinehirt (Fig. 6). Jede Localität hat eine besondere nach der Strasse zu führende Thüre, zwischen den einzelnen Localitäten besteht keinerlei unmittelbare Verbindung; der Schweinehirt verwendet die rechte seitige Örtlichkeit als Zimmer, die mittlere als Küche, die linke als Kammer. Von dieser Hirtenwohnung ein wenig nach dem Inneren des Dorfes zu ist auf derselben Seite, gleichfalls neben der Landstrasse, ein in das Ufer gehauenes Loch sichtbar, das der Eigentümer heute nur mehr als Kammer benützt und mit den in neuerer Zeit ausgeräumten Keneseer Höhlen vollkkommen übereinstimmt.

Den Also-Örsrer ähnliche Höhlenwohnungen finden sich noch in grosser An-

zahl in den Weinbergen von Paloznak, Csopak, Kövesd, Arács und Balaton-Füred, unmittelbar an dem unter dem Waldrande dahinziehenden Fusspfade, welcher diese Gemeinden in schnurgerader Richtung verbindet. Auch diese sind in Löss eingegraben und dienen den im «Berge» wohnenden ärmeren Familien als ständiger Aufenthalt. Vor diesen Wohnungen befindet sich ein spitzes Rohrdach. Ausserdem giebt es noch einzelne Höhlen, z. B. in Tihany: Lánylakás (Mädchenwohnung), Remetelakás (Einsiedelei), Szuklalikja (Szukla's Loch), das ist grössere in Basalttuff gegrabene Wohnungen, eine derselben mit einem Sandsteingemäuer und eine andere mit einer Mauer mit Schiesscharten. Diese Tihanyer Höhlenwohnungen waren jedenfalls Zufluchtsorte oder Einsiedlerwohnungen; Schade, dass man über dieselben bislang keine näheren historischen Daten zu Tage gefördert hat.

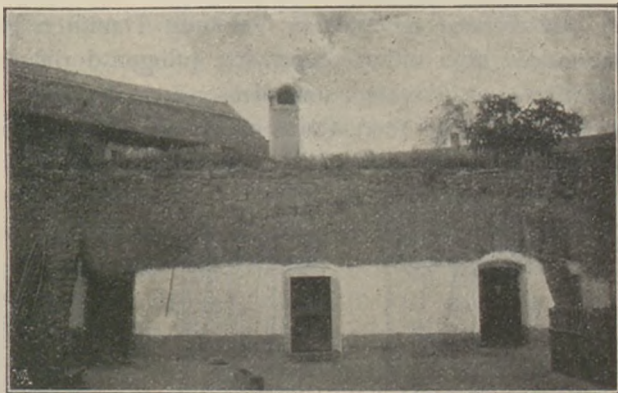


Fig. 6. In das Ufer gebaute Hirtenwohnung in Alsó-Örs.

In Pontischen Sandstein gegraben befindet sich auch in Mezszes-Györök das Vadleánylika (Loch des wilden Mädchens). Alles in allem lässt sich sagen, dass an der Balatonküste das Wohnen in Höhlen heute schon ein Ende hat. Die Höhlen bleiben noch einige Zeit erhalten, das Bewohnen derselben ist jedoch behördlich verboten. Der amtlichen Ausschaffung entging bloss der eine SIMON ISTVÁN. Er war der letzte, wahre Troglodyte, der, wenn er auch nicht «im Ufer auf diese Welt kam», den grössten Theil seines Lebens — 47 Jahre — doch in demselben verbrachte, um auch dort zu sterben.

### III. Der Hofgrund.

Der Landmann der Balatonküste pflegt seine im Dorfe befindliche Liegenschaft — seinen *Hofgrund* — zu umzäunen; sogar an solchen Orten, wie z. B. in Örvényes, wo es mehrere Gründe giebt, die in der auf die Gasse zu fallenden Linie weder einen Zaun, noch ein Thor, ja kein Thürchen haben, ist doch der Hofgrund selber immer umzäunt. Das Materiale des Zaunes ist ein mehrfaches.

Der älteste und am allgemeinsten verbreitet war der sog. *Spalt-Zaun*, der aus dicken, mittels einer Axt gespaltenen Brettern bestand, die senkrecht neben einander gestellt wurden, während man die schmal und spitz zugespitzten oberen Enden mit Zweigen zusammenflocht und auf diese noch *Dornen* aufpflanzte (Fig. 7: 1). Vollständige Zäune dieser Form sind am Balatongestade heute schon selten, ohne *Dornen* (Fig. 7: 2), sind sie jedoch auch heute ziemlich häufig anzutreffen. Sie waren an der Balatonküste ganz allgemein, solange die grossen Wälder derartige Verschwendungen erlaubten. Sowie jedoch die Wälder dahinschwanden, musste auch mit dem Holze sparsamer umgegangen werden, und es entwickelte sich

zwischen den beiden Ufern des Balaton derjenige Unterschied, der schon bei Betrachtung der Umzäunungen zu Tage tritt.

Das nördliche Ufer ist nämlich eine steinige Gegend, und daher legte man dort an die Stelle der zugrunde gegangenen, abgebrochenen, vermoderten oder verbrannten Spalt-Zäune aus ungeformten oder aber nach dem jeweiligen Bedürfnisse ein wenig zubehauenen Steinen einen *kökert* (Steinzaun), welche man auch deshalb gerne verwendete, weil sie gegen die Fluten der grossen Platzregen die tiefer als die Strasse gelegenen Gebäude Dämmen gleich schützen (Fig. 7: 3). Wohlhabendere oder citlere Landwirte pflegen derlei Steindämme von innen und aussen mit *Mörtel* zu bewerfen, unterliessen jedoch selbe gegen die Angriffe der Zeit gehörig zu schützen (Fig. 7: 4). Ob mit, ob ohne Mörtelüberwurf pflegt man auf das Dach

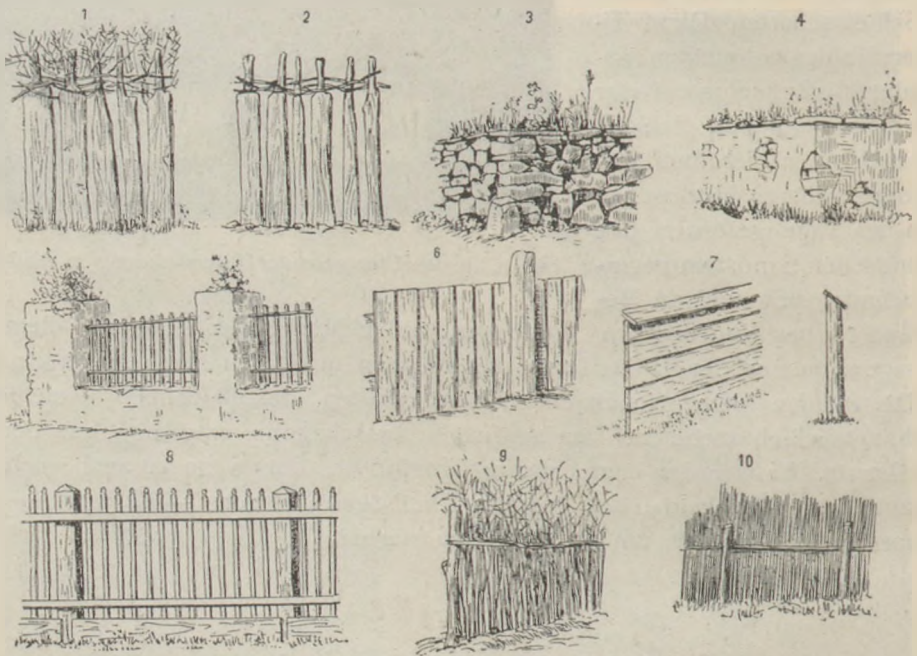


Fig. 7. Zäune an der Balatonküste.

der Steinmauer immer kleinere Steine zu legen, deren Fugen mit Erde zu dichten, sodann darauf Rasen anzulegen und auf diese Weise die Festigkeit der unteren Theile zu verstärken. Diese Art von Steinwänden sind nun, wie praktisch immer sie auch sein mögen, unschön, und will der Wirt auch etwas Schönes haben, so combinirt er denselben mit einem *Staketenzaun*, derart, dass er die Steinwand nur einen halben Meter aufbaut, an die Ecken Steinsäulen stellt, ja, wenn die Grundmauer sehr lang ist, noch 2—3 Steinpfeiler einfügt und die dazwischenfallenden Strecken mit einem senkrechten Lattenzaune ausfüllt (Fig. 7: 5).

Am südlichen Ufer giebt es wenig Stein, und so blieb als Materiale der Zäune das Holz, jedoch geht man damit sparsamer um. Südlich von Fonyód sind die *Bretterwände* ganz allgemein, wobei die Bretter bald *senkrecht* (Fig. 7: 6), bald *wagrecht* (Fig. 7: 7) angeordnet sind, in welchem letzteren Falle noch ein senkrecht stehendes *Wasserwurf-Brett* auf das dem Zugrundgehen am meisten ausgesetzte Zaun-Dach genagelt wird. Diese Bretter sind schon nicht mehr mit dem Beile

gehauen, sondern mit der Säge geschnitten und nur höchstens halb so dick als die Pallisaden der alten Spaltzäune. Nördlich von Fonyód wird das Holz noch weniger, und ist die Sparsamkeit bei den Zäunen eine noch grössere; dort ist der einfache, senkrechte *Lattenzaun* allgemein (Fig. 7: 8). Hie und da machte man Versuche mit *lebendigen*, d. i. *Lycium-Zäunen*, liess jedoch davon, des allzugrossen Überhandnehmens dieses Strauches wegen ab. So führte in Kőröshegy, vor ungefähr 60 Jahren der damalige Pfarrer JOHANN PAPP die Lycium-Zäune ein, die sich dann so vermehrten, dass man heute ihrer nicht mehr Herr zu werden vermag.

Die bislang geschilderten Zäune umgeben zumeist den auf die Gasse zu schauenden Theil des Gehöftes; oft werden nun auch zwei benachbarte Gehöfte durch ebensolche getrennt, noch öfter pflegt man jedoch auch an diesen zu sparen und dieselben entweder durch *Flecht-* (Fig. 7: 9) oder *Rohrzäune* (Fig. 7: 10) von einander zu trennen, und zwar sowohl die einzelnen Gehöfte, als innerhalb derselben das Gärtchen vom vorderen Hofe, dieses vom Gemüsegarten und dem Tennhof. Bei ärmeren Landwirten kann es wieder geschehen, dass auch der äussere Hofzaun — wenn für Bretter und Latten zu wenig Geld im Hause — nur aus Zweigen oder Rohr, oder gar den verholzten Stengeln der Sonnenblumen bestehen (solche photographierte ich in Fokszabadi, Vörs, Balaton-Ederics) u. s. w., jedoch sind auch das sporadische Fälle.

Auf das Gehöft treten wir durch das *Thor* ein. Die Gestalt der Thore ist keine gleichförmige, ja im ersten Augenblicke scheinen ihrer überaus viele zu sein. Sobald man jedoch dieselben in Reihen nebeneinanderstellt, geht hervor, dass man es eigentlich mit zwei Typen und deren Variationen zu thun hat: diese beiden Haupttypen sind das *ein-* und das *zweiflügelige Thor*.

Stellt man in welchem Balaton-Dorfe immer an das Volk die Frage, welches war die alte Thorform, so erhält man überall ein und dieselbe Antwort: das *räderige Zaunthor*; welcher Antwort man jedoch zumeist beifügte, dass es in alten Zeiten überhaupt keine Bretterthore gab und dieselben nur neuerdings in Gebrauch kamen. Gewiss ist auch, dass das zweiflügelige Bretter- und Lattenthor überschnell um sich griff und will man ein reines, räderiges Zaunthor sehen, so muss man sich mit einziger Ausnahme von Vörs, wo sich auch im Dorfe noch einige unversehrte Exemplare befinden, in allen übrigen Balatondörfern in die Weinberge begeben, wobei es noch immer dem Zufall überlassen bleibt, ob man auf ein solches trifft? Die vollständigste und alterthümlichste Form eines solchen räderigen Zaunthores fand ich in Endréd (Fig. 8: 1) im Hause des ANDREAS BORBÉLY.

Bei diesem endete der bis zum Thore reichende Zaun in einer dicken, vierkantigen Holzsäule; diese hiess *tuzsár* (Pflock) oder *kapú-tuzsár* (Holzpflock) und grub man ehemals in diese das Verfertigungsjahr und den Namen des Erbauers. Dieser *tuzsár* bildete die Achse des Thores, um welche es sich bewegte, wieso, wird sogleich ersichtlich sein. Das Thor selber hatte nämlich ein Sohlenholz (*talpfa*) oder Thorbalken (*kapu-alja*); es ist dies ein mittelstarker Balken, dessen freies Ende bald in einem spitzen Winkel nach aufwärts gebogen war, bald aber sich verzweigte derart, dass sich der eine Zweig in der Richtung des Balkens fortsetzte, der andere aber nach aufwärts bog. In beiden Fällen hiess der aufwärtsgebogene Theil Griffstück (*foganté*).

Blieb der Thorbalken unverzweigt, so brachte man an der Achselbeuge des Griffstückes das flache, dicke, aus einem Stück Holze geschnitzte *Rad* an (Fig. 8: 2);



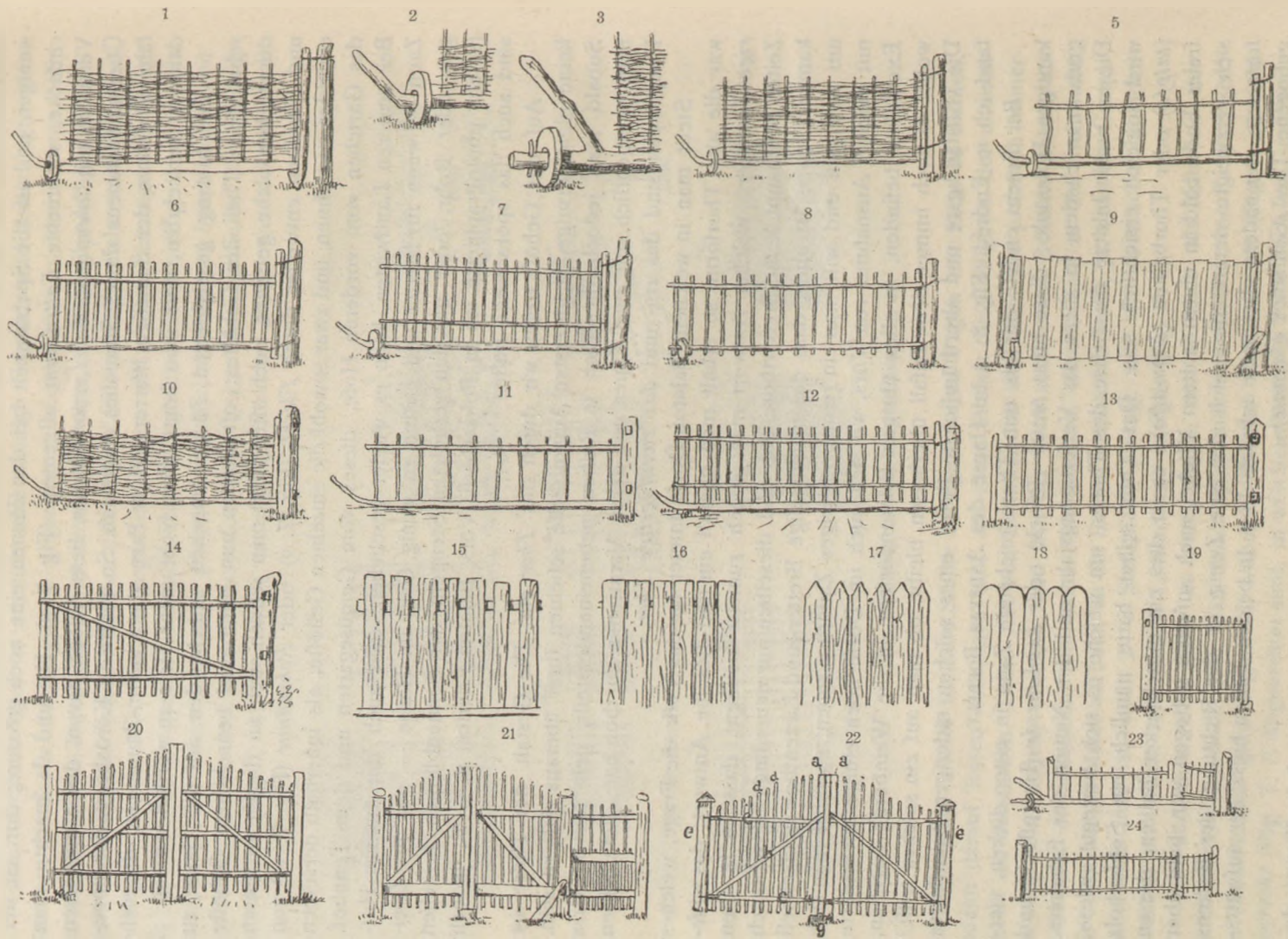


Fig. 8. Thore am Balaton-Gestade.

war der Thorbalken zweigabelig, so zog man das Rad zumeist auf den wagrechten Arm, durch welchen ein Holznagel gesteckt wurde, damit das Rad nicht herunter falle. (Fig. 8: 3). Das dem Thorposten zu fallende Ende des Thorbalkens ist mit der Axt ein wenig zugespitzt und in einen dickeren Stock (*ducz*) eingezapft; dieser Endstock endigte nach unten zu in einer stumpfen Spitze, auch grub er sich vermöge seines Gewichtes in die Erde ein kleines Loch (*kupa*), in welchen er sich drehte, während das obere Ende vermittels eines Wiedenstrickes (*gúzskarika*) an den Thorpfosten befestigt wurde, jedoch derart lose, dass sich der Endstock frei bewegen konnte. In die obere Fläche des grob gezimmerten Thorbalkens sind sodann dünnere Stangen eingelassen, die mit Zweigen dicht durchflochten, einen Flechtzaun darstellen (*sövényfonás*).

Je seltener diese uralte Stammform vorkommt, umso öfter finden sich einzelne auf Degeneration hindeutende Varianten derselben. Die erste Veränderung finden wir im Anschlusse des Thores an den Thorpfosten, indem sich an Stelle des Endstockes — *ducz* — eine gewöhnliche, nach Art der übrigen eingelassene Stange findet, die sich also nicht in einer in die Erde eingegrabenen Gelenkhöhle bewegt, woraus also folgt, dass der obere Wiedenstrang zur Befestigung an den Thorpfosten nunmehr ungenügend ist, sondern auch unten, zwischen dem Flechtwerk und dem Thorbalken ein solcher angebracht werden muss (Fig. 8: 4). — Solche Thore fand ich noch in Vörs, Endréd und Meszes-Györök, an welchem letzterem Orte der Wiedenstrang schon durch eine eiserne Kette ersetzt wurde. Späterhin unterliess man, wahrscheinlich unter dem Einflusse der in der Stadt gesehenen Thore, die Zaunstangen mit Zweigen zu durchflechten und erhielt man derartig eine grobe Form des Lattenthores (*léczes kapu*), nämlich das Stakettenthor (*karrós kapu*) (Fig. 8: 5); bald wieder begann man anstatt der Stangen Latten zu verwenden, jedoch noch immer mit Thorbalken und einem Rade (Fig. 8: 6). Bei allen diesen Formen blieb das Thor niedrig — kaum ein Meter hoch, — gleich dem Flechtzaune, bei dem diese Niedrigkeit eines der hervorragendsten Merkmale ist. Die Weiterentwicklung des Radthores bestand eben darin, dass man an Stelle der kaum ein Meter hohen Latten nach Art der in der Stadt gesehenen Thore  $1\frac{1}{2}$ —2 m. *lange* Latten anbrachte (Fig. 8: 7), sogar auf die Art, dass das Schwellholz sich ganz rudimentär gestaltete und das Rad zwischen zwei Leisten eingesteckt war (Fig. 8: 8). Diese Reihe gipfelte endlich in jener (Vörser) Form, bei welcher auf das Schwellholz anstatt der Latten schon *Bretterstücke* aufgenagelt sind, und die man als einflügelige Bretterthore betrachten könnte, wäre nicht zwischen den Brettern das Rad sichtbar (Fig. 8: 9).

Die Handhabung dieser Thore ist überaus einfach und leicht, sogar dann, wenn dieselben — wie z. B. die aus Brettern bestehende Vörser Form — erheblich schwer sind; man ergreift nämlich die Handhabe und das Thor rollt ganz leicht um den Pflock. Das Rad ist jedoch auch der am meisten gefährdete Theil des Thores, und muss die Scheibe desselben dick und aus gutem Holze hergestellt sein, damit es lange andauere. Als es nun noch viel Wald gab und der Waldschutz und die Waldwirthschaft noch nicht so strenge gehandhabt wurden, war der Ersatz eines zu Grunde gegangenen Rades ein leichter, heute jedoch ein so schwerer, dass der Bauer sein Thor lieber ohne Rad lässt. Aus diesem *radlosen Flechtthor* entwickelt sich sodann ein weiterer Zweig der einflügeligen Thore, der zu den zweiflügeligen hinüberführt.

Auch in dieser Series findet sich das einfache Flechtthor (Fig. 8: 10), die Formen mit kurzen Latten (Fig. 8: 11) und diejenige mit Latten (Fig. 8: 12), bei denen bloss die Handhabe daran erinnert, dass dies eigentlich Varianten des Radthores sind. Bei dem Flechtthore ist jedoch die Handhabe ganz überflüssig, da ja der Aufgabe, dass man daran das Thor ergreife, auch die letzte Latte gerecht wird und da nun das Rad fehlt, schwindet auch das Schwellholz und tritt an die Stelle desselben eine die senkrechten Latten verbindende wagrechte Latte (Fig. 8: 13); ist sodann das Thor hoch, so fügt man zwischen die untere und obere wagrechte Bindeleiste noch eine dritte, schiefe Leiste ein (Fig. 8: 14). Geben wir nunmehr an Stelle der senkrechten Latten senkrechte Bretter und wir haben ein solches einflügeliges Thor vor uns, an dem, ausgenommen die Einflügeligkeit, nicht das Geringste an die Stammform, an das mit einem geflochtene Radthor erinnert. (Fig. 8: 15).

Dieses einflügelige Bretterthor, das  $2\frac{1}{2}$ —3 m. breit ist, ist jedoch überaus schwer, und erfordert es grosse Kraft, dasselbe am freien Ende zu ergreifen, hoch zu heben und um den Thorpfosten zu bewegen; und eben deshalb wird eine weitere Entwicklung nothwendig, mit dem Ziele die Handhabung des Thores zu erleichtern, was dadurch geschieht, dass man das Thor in zwei halbe Flügel theilt und jeden Flügel mit einem besonderen Thorpfosten versieht; derart entstanden aus den einflügeligen Thoren die *Zweiflügeligen*, die eine zweite Hauptgruppe der Thore der Balatongegend bilden.

Das über Abstammung der zweiflügeligen Thore von den einflügeligen Gesagte bemerke ich nur so im Allgemeinen, wie auch dass dieser Hergang am Balatongestade durchaus nicht bewiesen werden kann. Diese Umwandlung ging nämlich zumeist in den Provinzstädten vor sich, wo den hohen Thoren auch eine Vertheidigungsrolle zukam und verbreitete sich erst von hier in die Dörfer, von wo es das Alte, einfache, vom Volke für «bauernmässig» und ärmlich gehaltene vertrieb, während man die Stadtthore als den Wohlstand des Besitzers zeigend, führ ranggemässer hielt. So war dies wenigstens am Balatongestade der Fall, wo sich zweiflügelige Thore erst im letzten Menschenalter verbreiteten und das Volk selbst noch weiss, dass dieses oder jenes Thor ein städtisches ist, wie es solche in Keszthely, Veszprém oder Székes-Fejérvár giebt u. s. w., während es auf dem Dorfe ehemals, zumindest bei den einfachen Bauersleuten, keine solchen gab.

Der *zweiflügeligen* Thore giebt es am Balaton zweierlei: *Bretter-* oder *Lattenthore*, während die letzteren ganz allgemein vorkommen, sind erstere besonders für Meszes-Györök charakteristisch. Die Bretterthore zeigen wenig Abwechslung, und erstreckt sich selbe bloss auf die obere Dachlinie, die bald wagrecht (Fig. 8: 16), bald *gezähnt* (Fig. 8: 17), bald *gebuchtet* (Fig. 8: 15) sein kann. Diese Thorformen können auch als unmittelbare Abstammungsformen des einflügeligen Bretterthores (Fig. 8: 15) angesehen werden.

Die zweiflügeligen Lattenthore zeigen grössere Abwechslung, theils in den gegliederten Endungen der Latten, theils in der Dachlinie, die bald wagrecht (Fig. 8: 19), bald nach der Mitte zu in gerader (Fig. 8: 20) oder in einer Bogenlinie ansteigend, bald wieder wellenlinig sein kann (Fig. 8: 22).

Natürlich ist auch die Nomenclatur dieser Thore eine andere, wie die der Flechtthore; so nennt man — auf Fig. 8: 22 — die einzelnen Theile folgender-

massen: *a* Mittelstütze, *b* Verbindestück, *c* Seitenstück, *d* Lattenstück, *e* Thorpflock oder *f* Thorbalken, *g* Thorstock.

Die hier vorgeführten 22 Thorformen, deren Anzahl, nimmt man auch die minder wichtigen Varianten in Betracht, sich leicht auf ein halbes Hundert erhöht werden könnte, sind für das ganze Balatongestade charakteristisch. Freilich giebt es kein Dorf, in welchem alle 22 Formen vorkommen würden, doch kommen in jedem derselben 5—6, ja sogar 10—15 dieser Formen vor; der Anzahl nach sind die alten Formen die selteneren, da sich dieselben umso öfter wiederholen, je entwickelter sie sind. An neuerbauten Häusern befinden sich schon ausschliesslich zweiflügelige Thore.

Durch das Thor fährt der Wagen, die Leute treten durch das *Thürchen* in den Hof (kis ajtó = kleine Thür). Das Thürchen befand sich ursprünglich überall neben dem Thore. In Salföld zeichnete ich ein derartiges Rad-Zaunthor ab, dessen Lattenwerk in zwei Theile zerfiel, wovon der kürzere das Thürchen bildete. (Fig. 8: 23). In Badacsony-Tomaj besaßen das aus dem Rädertthore entstandene, einflügelige Lattenthor und das Thürchen einen gemeinsamen Abprallpflock (Fig. 8: 24). Die Höhe des Thürchens und zumeist auch das Materiale desselben hängen vom Thore ab; ist das Thor niedrig, so ist es auch das Thürchen; besteht ersteres aus Latten oder Brettern, so wird auch das Thürchen aus demselben Materiale gefertigt, was sowohl für die neben den ein-, als auch zweiflügeligen Thoren stehenden Thürchen gilt. Neuerdings treten jedoch zwei Umstände auf, die stark dazu beitragen, dass Thor und Thürchen, ursprünglich fest mit einander verkoppelt, getrennt werden. Der eine Umstand ist der, dass man infolge Regulirung der Gassen die Häuser nicht mehr in den Hofgrund hinein, sondern mit der Giebelwand gegen die Gasse zu erbaut; der andere Umstand aber, dass man bei immer mehr Häusern einen Flur erbaut. Aus diesen beiden Umständen erfolgt nun ganz natürlich der Wunsch, das Thürchen unmittelbar neben dem Hause anbringen zu können, was dadurch erreicht wird, dass man das Thürchen unmittelbar neben dem Hause, in die Fluröffnung anbringt. In diesen Fällen entfällt sodann die Rücksicht auf das Materiale des Thores, da das Thürchen beinahe ausschliesslich aus senkrechten Brettern zusammengestellt wird.

In den Dörfern der Balatonküste bestand das Gehöfte ursprünglich aus zwei, mit einander in gar keinem Zusammenhange stehenden Theilen, dem eigentlichen *Gehöfte* und dem *Gärtlein*. Um dies zu verstehen, muss ich vorausschicken, dass der Bürger vom Balatongestade sein Haus zumeist in die eine Ecke seines Gehöftes und zwar in die nach der Gasse zu schauende Ecke, an den Rand des Gehöftes, und in die Länge desselben baut. Diese Art Wohnhaus hatte aber ein Anhängsel, das Gärtlein, welches vor der Giebelwand des Hauses liegt und eigentlich der Gasse abgekragt war. Dieses Gärtlein war mit Blumen bepflanzt, die von der Wirtin oder den Töchtern gepflegt wurden. Am Grunde der Giebelmauer des Hauses stand eine Bank aus ungebrannten Ziegeln oder aus Holz, auf welche sich die Familie hinaussetzte, damit sie die Kühle des Abends geniesse, oder um dort miteinander zu plaudern. Dieses Gärtlein, welches im Inneren der Somogy und Zala bis heute charakteristisch vorkommt, ist an der Balatonküste beinahe ganz verschwunden; man findet in jedem Dorfe blos ein-zwei derselben, als Zeugen einer längst verschwundenen Zeit. Dass diese Gärtlein auch an der Balatonküste ganz allgemein waren, bezeugen auch die älteren Bewohner, die auch wissen, warum das Gärtlein weglieb

oder wohin es kam. Im grössten Theile der Balatondörfer hat man nämlich die Gassen schon reguliert und will man heute ein neues Haus bauen, so muss man auch die übrigen Häuser in Betracht ziehen. Nun aber widerspricht es jeder Art von Strassenregelung, dass der Hauswirt einen Theil der Gasse als Gärtlein umzäune. Die Regulierung gieng jedoch langsam von Statten, die Wirte beriefen sich auf das Gewohnheitsrecht und konnten sich von ihren Gärtlein nicht trennen. Die Lösung war nun eine zweifache: gab es in einer Gassenreihe viele Gärtlein und hielt es die Obrigkeit für rathsam, dem Gewohnheitsrechte gegenüber wohlwollend aufzutreten, so wurden die Grenzlinien der einzelnen Gehöfte bis zur äusseren Linie des Gärtleins hinausgeschoben, wodurch eine gerade Linie entstand und das Haus kam in das Gehöft hinein zu stehen; gab es jedoch in einer Reihe nur wenige Gärtlein, so half auch das Gewohnheitsrecht nichts, das Gärtlein wurde verwüstet, das Gebiet der Gasse einverleibt, und so gelangte die Giebelwand des Hauses unmittelbar in die Gasse. Dort, wo das Gehöft durch die Regulierung vergrössert wurde, blieb das Gärtlein stehen, nur konnte man in dasselbe nicht mehr von der Gasse her, sondern vom Gehöft aus hineingehen. Auch der Zaun wuchs in die Höhe, den früheren öffentlichen Charakter verlor es ganz.

Die Regulierung ist heute schon in vielen Dörfern der Balatonküste derart vorgeschritten, dass der Fusssteig von der Gasse durch einen Graben getrennt ist; wobei man natürlich, will man von der Gasse her ins Gehöft kommen, über die den Graben überladende Brücke gehen muss. Ist diese Brücke nur für Fussgeher berechnet, so heisst sie *bürü* (Pfad), trägt sie auch den Wagen, so nennt man sie *dobogó* (Treppe) (s. Fig. 21).

Die Anordnung des Gehöftes weist in den Balaton-Dörfern einen ziemlich einheitlichen Typus auf und weicht der Landwirt von diesem Stamm-Typus nur dort ab, wo er durch Raummangel oder durch die topographischen Verhältnisse dazu gezwungen wird. Die Lage des *Wohnhauses* in der einen, nach der Strasse zu sehenden, Ecke des Gehöftes haben wir schon angegeben. Mit demselben in einer Flucht liegen: die *Wirtschaftskammer*, der *Stall* und die *Scheuer* (*pajta*); diese wird zumeist unmittelbar neben das Wohnhaus gebaut, ja sie scheint des öfteren mit demselben unter ein Dach zu kommen, ist dabei jedoch ein derartig sonderständiges Gebäude, dass man für dasselbe eine besondere Giebel- und Feuermauer zieht und selbe auch für den Dachboden, den man an der Balatonküste *góré* (und nicht *héj*) nennt, einen besonderen Ausgang besitzt. Zumeist befindet sich am Ende dieser Hausreihe noch der *perváta* (Abort). Dieser Häuserreihe gegenüber befinden sich an der anderen Seite des Gehöftes die kleineren Nebengebäude: *tikól* (Hühnersteige), *hidas* (Saustall), mehrere *verem* (Gruben), *polyvás kunyhó* (Spreukammer), *iszláng* (Ställchen), *favágító* (Holzschnaide), d. i. jener Ort, wo das Holz in Klaftern geschichtet steht und wo es zugleich zum Verbrennen als Kleinholz gespalten wird. Hinter oder vor diesen befindet sich ein kleiner *Gemüse-Garten*. Alle diese bilden zusammen den Hof, von welchem der hintere Theil des Gehöftes, den sie als *Obst-* oder *Tenngarten* benützen, durch einen Rohr- oder Flechtzaun abgetrennt ist. Der Zaun hat zumeist einen niedrigeren Theil, über den man seiner Niedrigkeit wegen aus dem Hofe in den Garten oder in denjenigen des Nachbars leicht hinübersteigen kann, ja manchmal stellt man an derlei Stellen noch ein genügend dickes Holz mit zwei Zweigen auf, um das Übersteigen zu erleichtern. Derartige Zaunstellen heissen *hárskó*, *háskó*, *hácskó*, *hágcsó* (Steig), dem auch in der Geschichte

mancher Ehen eine keineswegs unbedeutende Rolle zukommt, da der Bursche über diese Steige zu seiner Lieben geht. Kommt es dann vor, dass man den Burschen verjagt, so pflegt man ihm nachzusagen: «er kann noch über die Steige springen». Ist das Gehöft nicht genug tief, so verbleiben Kammer und Stall in der Hausflucht und wird die Scheune entweder im rechten Winkel zu diesen, oder auf die andere Seite, in die Reihe der kleineren Wirtschaftsgebäude gestellt, und zwar so, dass sie dort die Reihe eröffnet. Im Allgemeinen wird, im Falle die Ortsverhältnisse ungünstige sind, zuerst das Gemüsegärtlein aufgecopfert, der hintere Theil des Hofes, wo es nur angeht, frei gelassen und die Scheuer nie in die Quer darauf gestellt. Knüpfen wir nunmehr diese allgemeinen Beschreibungen an einige an Ort und Stelle aufgenommene Grundpläne.

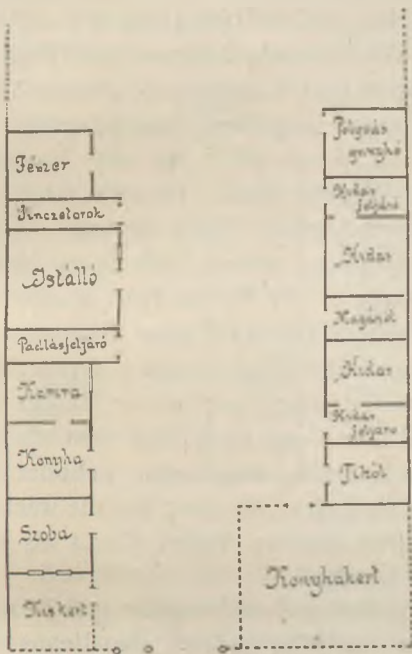


Fig. 9. Gehöft in Fokszabadi.

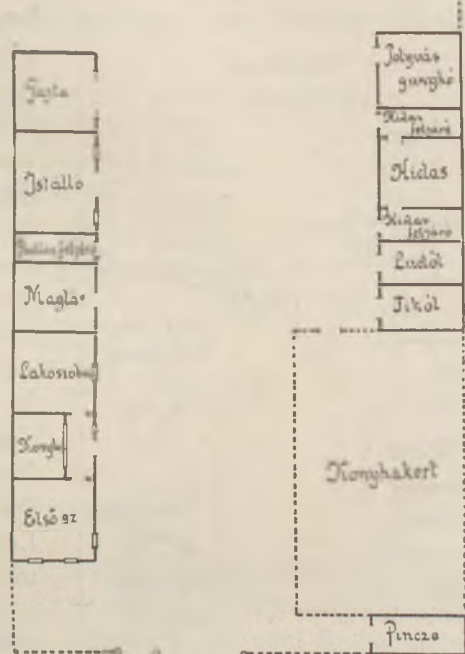


Fig. 10. Gehöft in Fokszabadi.

Der Grundplan Figur 9 wurde nach dem Gehöfte eines ärmeren Landmannes in Fokszabadi aufgenommen. Die Hausflucht beginnt mit dem Gärtlein, diesem folgt das aus Zimmer, Küche und Kammer bestehende Wohnhaus; sodann das etwas breitere Stallgebäude, an dessen vorderem Ende der Ausgang zum Dachboden ist. Am hinteren Ende desselben liegt der Kellerabgang; diesem ist sodann als besonderes Gebäude eine geschlossene Heukammer angefügt, die zum Theil die Scheune, zum Theil die Kammer für die landwirtschaftlichen Geräte ersetzt. An der anderen Seite des Gehöftes sieht man vorne den Gemüsegarten, der ähnlich dem Gärtchen mit einem Rohrzaune umgeben ist, hinter diesem folgen die Hühnersteige, die Schweinställe und die Spreukammer. In diesem Falle ist der Hof von dem hinteren Theile des Gehöftes nicht abgetrennt.

Der Grundplan Fig. Nr. 10 stammt gleichfalls aus Fokszabadi und zeigt das Gehöfte eines wohlhabenderen Landwirthes. Das Gebiet des Gärtleins ist zwar vorhanden, wird jedoch nicht zu diesem Zwecke benützt, sondern es bildet einen Theil

des Hofes ohne besondere Umzäunung. Das Wohnhaus besteht hier aus fünf Örtlichkeiten: dem ersten Zimmer, der Küche und dem Wohnzimmer, ferner einem Schüttkasten und einem schmalen Dachbodenaufgang. Das Wohngebäude hat hier ein Ende und ist mit einer besonderen Feuermauer dem unmittelbar daneben stehenden, gleich breiten Stall- und Scheunen-Gebäude angefügt. An der gegenüberliegenden Seite wird die Reihe der Gebäude, da der Landmann auch Weinberge besitzt, durch den Weinkeller eröffnet; hinter diesem breiten sich der mit einem Rohrzaun umgebene Küchengarten, sodann der Hühnerstall, Gänsestall und die Schweinställe aus, worauf die Flucht durch die Spreu-Kammer beschlossen wird.

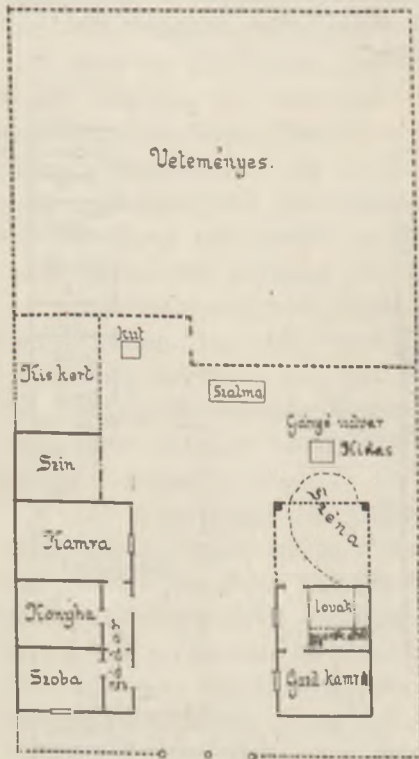


Fig. 11. Gehöft in Badacsony-Tomaj.

Das Gehöft Figur 11 gehört GERGÓ (Gregor) CSALA sen. in Badacsony-Tomaj. Die Stelle des Gärtleins ist vorhanden, dient jedoch nicht diesem Zwecke, sondern bildet einen Theil des Hofes. Das Wohnhaus besteht aus drei Theilen: Zimmer, Küche und Kammer. An diesen Theil ist ein Schoppen angebaut, der schmaler als das Haus und vorne offen ist und zur Aufnahme des Wagens dient. Diesem folgt ein kleines Blumen-Gärtlein. Dem Wohnhause gegenüber steht das grosse Scheunengebäude mit einer Kammer für die landwirtschaftlichen Geräte, einem Stalle und einer Heukammer; dahinter liegen die Schweineställe, deren Dach als Hühnersteige dient und hinter diesen der Dunghof. Hinter dem Hofe und von diesem durch einen Rohrzaun abgetrennt, befindet sich der hintere Theil des Gehöftes, den die wackere Lebensgefährtin unseres Herrn CSALA als Gemüsegarten benützt.

Mit Raummangel und ungünstigen Terrainverhältnissen kämpfen jedoch die Leute von Szigliget am meisten, da ihr Dorf an der Bergeshalde erbaut ist; die meisten haben nur einen

Hof und mehr als ein Besitzer war genöthigt, denselben rundherum zu bebauen, was die Leute der Balatonküste nur sehr ungern thun. Ist jedoch zu wenig Raum da, so muss er eben ausgenützt werden, wie man kann.

So zeigt Fig. 12 das Gehöft des JOSEF SZÉP in Szigliget. Gärtlein und Gemüsegarten fehlen. Das Wohnhaus besteht aus dem ersten Zimmer, Küche und Wohnzimmer; hieran ist noch der Stall gebaut, hinter welchem die Reihe durch die Kleinviehställe abgeschlossen wird. Wenn unser Herr SZÉP nun seine Scheune gegenüber dem Wohnhause erbaut hätte, so bliebe im Hofe nicht so viel Platz, dass er mit seinem Wagen umkehren könnte; er musste also die Scheune und die Kammer für die Landwirtschaft über Quer aufbauen und auch die Schweineställe daneben stellen. Herr JOSEF BAKONYI, gleichfalls in Szigliget, musste mit seinem Raume noch mehr haushalten; dabei behielt er — siehe Fig. 13 — das Gärtlein bei, das aus Scheune, Kammer und Stall bestehende Nebengebäude musste er jedoch nicht nur quer über das Gehöfte stellen, sondern auch eckig

mit dem drei Räume fassenden Wohnhause zusammenbauen. Der Schweinestall und die Kleinviehställe erhielten gegenüber dem Wohnhause Raum, und da der Wagen in der Scheune nicht Platz hat, erbaute er hinter den Kleinviehställen einen auf vier Steinfüssen ruhenden und mit Rohrwänden umgebenen Wagenschoppen. Hiedurch wurde dann sein Hof derart klein, dass das Umkehren des Wagens nur mit der grössten Vorsicht stattfinden kann.

Der Hof des Richters von Szigliget, Herrn STEPHAN KOVÁCS — s. Fig. 14 — ist gleichfalls klein; da jedoch sein Wohnhaus nur aus zwei Räumlichkeiten, einem Zimmer und einer Küche besteht, konnte er in der Hausflucht auch das aus einem Stalle und einer Scheuer bestehende Nebengebäude unterbringen; da nun aber die Frau Richter ihren Pflanzgarten durchaus nicht aufgeben will, musste er im hinteren Theil des Gehöftes die Kleinviehställe und den Schweinestall über Quer stellen; während den Raum hinter dem Stecklingen-Garten eine Heustriste und eine Erdäpfel-Grube einnehmen.

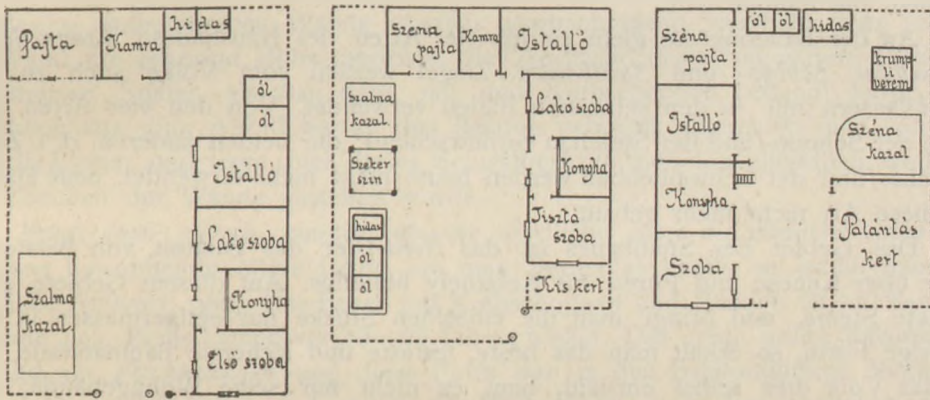


Fig. 12—14. Gehöfte in Szigliget.

Aus all dem aber ist ersichtlich, dass die Eintheilung des Gehöftes der Balaton-egend eine einheitliche und typisch ist; dass die verschiedenen Zwecken dienenden Nebengebäude immer besondere Gebäude sind, die in ein oder zwei Reihen nebeneinanderstehen, dass auf dem Gehöfte ein oder das andere Gebäude nur aus Noth über Quer geräth und man die Nebengebäude mit dem Hauptgebäude kantig nur im Falle der grössten Noth zusammenbaut. Typisch ist ferner, dass die Nebengebäude, wenn sie auch nebeneinander, ja sogar scheinbar unter ein Dach zu stehen kommen, deswegen weder mit dem Wohnhause, noch unter sich im organischen Zusammenhange stehen, man von dem einen ins andere, unmittelbar (durch eine Thüre) nie hinübergelien und in dieselben nur vom Hof her gelangen kann.

Was wir über die Anordnung der Gehöfte vorgebracht, gilt für wenigstens 98% der Bauerngehöfte der Balatonküste. Doch kann ich es nicht verschweigen, dass sich besonders auf dem Zalaer Ufer, von Kóvágó-Örs bis hinauf zur Veszprémer Grenze, bis Alsó-Örs, sporadisch auch von diesen abweichende Gehöft-Anordnungen finden. Das Wesen der Abweichung besteht darin, dass das Haus nicht in der einen, der Gasse zu gelegenen Ecke des Gehöftes, mit der Giebelwand gegen die Gasse zu gekehrt liegt, sondern das Gehöfte von hinten umfasst und derart mit der ganzen, säulengetragenen Front sowohl auf den Hof, als über diesen hinweg auf die Gasse hinausieht. Von diesen liess es sich in den meisten



Fällen bestimmen, dass es adelige Curien waren. Das Wohnhaus war im übrigen eben ein solches Bauernhaus, wie das der Bauern selber und auch die Nebengebäude waren von den übrigen nicht unterschieden; es war also, wie uns die Überreste zeigen, das Wohnhaus der wohlhabendsten adeligen Curie kaum besser, als das eines heutigen wohlhabenden Bauern. In der Curie stand das Wohnhaus anders, als auf den Bauerngehöften, war aber ganz dasselbe. Von einer curialen Gehöft-eintheilung kann daher die Rede sein, keineswegs aber von einer besonderen Bauweise, Form und Styl, wenigstens nicht in den fünfzig Dörfern der Balatonküste.

#### *IV. Construction und Materiale des Wohnhauses.*

Von den im Gehöfte befindlichen Gebäuden ist das erste das Wohnhaus, in welchem die Familie lebt.

An der Balatonküste giebt es viererlei Arten des Hausbaues: *Zaungeflechte*, *Schwalben-*, *Schopp-* und *Steinbauten*. Ziegel werden vom Volke auch zu den Wohnhäusern nur in den seltensten Fällen verwendet. Von den vier Arten sind heute der Schopp- und der Steinbau vorherrschend; die beiden anderen, d. i. Zaungeflechte und der Schwalbenbau werden heute nicht mehr verwendet, neue Häuser auf diese Art nicht mehr gebaut.

Das Gebiet des Steinbaues ist das *Nord-Ufer* des Balaton, von Balatonfő-Kajár über Kenese und Füred bis Keszthely hinunter. Auf diesem Gebiete giebt es viele Steine, und bringt man die einzelnen Stücke nur einigermaßen in eine gehörige Form, so erhält man das beste, festeste und sicherste Baumaterial, und da das Volk dies selbst einsieht, baut es nicht nur seine Wohngebäude, sondern auch die Ställe, Scheunen, mit einem Worte alle besseren Nebengebäude aus diesem Materiale. Sodann kostet dieser Stein kein Geld, da man blos für das Brechen einen geringen Taglohn zu zahlen hat und sich in jedem Dorfe ein-zwei Steinbrüche finden, von wo man Bausteine bekommt, so in Balatonfő-Kajár aus dem Öreghegyi Pattogzó, in Csopak aus den Nosztori-kapu und Tódi-völgy benannten Gemarkungstheilen, in Tihany aus den Steinbrüchen unter den Gärten u. s. w. Als Baustein des nördlichen Balatonufers verwendet man zweierlei Steine: von Balatonfő-Kajár bis Akali benützt man weisse Bruchsteine, deren Oberfläche sich unter dem Einflusse der Luft ziemlich schnell schwarz färbt. Zánka baut schon aus rothen Steinen, denen wir bis Keszthely hinunter überall begegnen.

Am *südlichen* Balatonufer giebt es keine Steine und kann dieses Baumaterial vom Volke auch nicht benützt werden, weshalb man hier die Häuser aus *Koth*, d. i. aus *Schopp-Material* baut. Ersteres Wort bezeichnet das Materiale, letzteres die Technik. Man bestimmt zu diesem Behufe den Hausplatz und steckt die Grösse desselben aus; sodann gräbt man für die Hauptmauern ein  $\frac{1}{2}$ —1 m. tiefes Fundament, das einen guten halben Meter breit sein kann; in den so aufgeworfenen Graben stellt man einander gegenüber je zwei Balken auf, an die man von innen Bretter anlehnt, auch drückt man sie, damit sie nicht einfallen, von innen durch Spreitzhölzer auseinander. Der derartig hergestellte Graben wird nun in der Höhe eines Brettes mit Koth ausgefüllt, sodann die Bretter gehoben, der dazwischen liegende Raum vom Neuen ausgefüllt und dieser Vorgang so lange

wiederholt, bis die Mauer die gehörige Höhe erreicht. Das Koth ist ein Gemenge von schwarzer und gelber Erde. Letztere — offenbar Thon — giebt der Wand den nöthigen Halt; Spreu oder Stroh wird hiezu nicht mit eingemischt. Wenn die Wand fertig ist, hat man die Balken und Bretter nicht weiter nöthig, sondern entfernt dieselben. Hierauf lässt man die Wand eine Zeit lang austrocknen und beginnt erst dann mit der Zimmerarbeit.

Mit dieser Kothschopp-Technik baut heute das ganze südliche Balatonufer, ja auch Balatonfő-Kajár ist zum Theil noch so gebaut, und zwar die Giebel- und Feuermauern aus dem Steine des Pattogzó, die Längswände aus Koth.

Diesem nahe verwandt ist der *Schwalbenbau*. Das Materiale zu diesem ist ein mit viel Stroh vermengtes Koth, das man durch Pferde eintreten lässt und welches mit der Gabel aufgetragen wird; hat man dann ungefähr einen halben Meter aufgetragen; so lässt man es 3—4 Tage trocknen, sich setzen und setzt die Arbeit erst dann fort. Das war natürlich eine langwierige Arbeit, weshalb man denn diese Art zu bauen auch ganz unterliess. Auch war die Oberfläche dieser gabelweise aufgetragenen Wände überaus ungleichmässig, wesshalb man, sobald die Wand die gehörige Höhe erreichte, die Oberfläche derselben gerade abschneiden musste. Später, als man dann mit dem Kothschoppen bekannt wurde, das angeblich aus dem Alföld her an den Balaton gelangte, übernahm man von diesem die Bretter und legte auch dieses Schwalbenkoth zwischen dieselben, wodurch die Ebenheit der Wände gesichert wurde.

Frägt man jedoch, einerlei ob die nördliche oder die südliche Seite des Balatons bewohnende ältere Leute, ob man immer so baute, so erhält man die nämliche Antwort: nein. Das Bauen mit Kothschoppen und Steinen ist am Balatongestade neu. Beide kamen vor 50—60 Jahren hieher. Das echte uralte Balatonhaus bestand aus *Flechtwänden*, und diese Form war in den Balatondörfern überall zu Hause. Dieses Flechten wurde durch das Kothschoppen aus dem südlichen, durch den Stein aus dem nördlichen Ufer vertrieben. Und warum? Weil das Zaunhaus vieles und grosses Holz bedurfte, die Wälder aber zu Ende giengen; und weil eben infolge des vielen Holzes diese Art von Häusern überaus leicht Feuer fingen. Das Ausrotten der Wälder und die Furcht vor dem Feuer zwangen also das Volk zum Verlassen seiner Bauart. Diese Angaben des Volkes sind Wort für Wort wahr; die ältesten Häuser sind nicht über 100 Jahre alt und bestehen weder aus Stein, noch aus Koth, sondern es sind Flechtwandhäuser.

Heute ist am Balatongestade die Anzahl der Flechthäuser eine geringe, jedoch noch immer genug zahlreiche, um selbe zu studieren und den Gang des Aussterbens derselben bestimmen zu können. So besaßen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts in Kenese beinahe alle Häuser Flechtwände. Wald gab es dazumal noch genug und obwaltete nichts, was die Leute zur Benützung eines festeren und mehr dauerhaften Baumaterials drängte. Diese Bauart ging in den Jahren 1853—1857 zurück, um den Koth- und Steinhäusern Platz zu geben. In Balatonfő-Kajár gab es in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss flechtwandige Häuser ohne Rauchfang; heute finden sich solche nur im ältesten Theile der Gemeinde, im sog. Korinthus. In Alsó-Örs ging das letzte Flechthaus 1881 zu Grunde, in Lovas erinnert man sich seit 30 Jahren keines solchen. In Csopak gehörte das letzte Flechthaus dem LORENZ STEUNER, selbes wurde jedoch 1875 bei der Überschwemmung vom Wasser eingedrückt und erbaute man an die Stelle

desselben schon ein neues von Stein. In Arács erhielt sich von den Flechthäusern bloss ein einziges, das von JOSEF KOVÁCS bewohnt wird. In Balaton-Füred gab es in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss Flechthäuser, von welchen einige bis heute erhalten sind, darunter das von den Nachkommen des PETER GALAMBOS bewohnte. Steinhäuser kamen erst nach 1848 in Schwung. In Tihany verblieben bloss 3—4 derselben auf unsere Tage; diese stammen aus dem letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts und stellen die ältesten Häuser der Balatonküste dar. In Aszófő erinnerte man sich schon alles in allem auf drei Flechthäuser, von welchen jedoch defacto bloss eines steht, das des FRANZ TORMÁS. Sowohl in Aszófő, als auch in Örvényes unterschied man mir das magyarische und das Winzer- (schwäbische, deutsche) Haus, jenes bestand aus Flechtwerk, dieses aus Stein. Von Flechthäusern blieb in Örvényes nur eines erhalten, da heute auch die Ungarn ausschliesslich Winzerhäuser bauen. Wie ersichtlich sein wird, liegt dieser Unterscheidung eine tiefere typologische Basis zu Grunde. In Kővágó-Örs gab es ehemals, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss Häuser mit Flechtwänden; die adeligen Curien sahen ebenso aus, wie die Flechthäuser; der Steinbau nahm in den Curien seinen Anfang, jedoch blieb, auch wenn man mit Stein baute, die Eintheilung und Anordnung der Häuser dieselbe, wie die der Flechthäuser, höchstens dass die einzelnen Räumlichkeiten grösser, weiter waren. In Badacsony-Tomaj gab es 1848 keine fünf Häuser mit Rauchfängen, alle übrigen waren *Rauchhäuser*, d. h. Häuser ohne Rauchfang; heute ist bloss das Haus im Gehöfte des EMERICH TÓTH ein solches. In Tördemicz ging das letzte Flechthaus vor 45—50 Jahren zu Grunde. In Szigliget werden schon seit 1826 keine Flechthäuser gebaut; in Balaton-Ederics brannte das letzte Flechthaus 1852 ab. An der südlichen Küste fand ich in Fok-Szabadi kein einziges Haus mit Flechtwänden. In Kiliti ging das letzte Flechthaus 1896 zu Grunde. In Endréd giebt es noch 2—3 Flechtwandhäuser, so die Häuser des STEFAN GECSEI und des MICHAEL FORGÁCS. In Kőröshegy finden sich selbst in der Hauptgasse noch einige Flechtwandhäuser. In Szárszó gehörte das letzte dem JOHANN KIRÁLY, welches jedoch 1898 zu Grunde ging. Von da an hinunter zu, bis Vörs und Magyaród finden sich in den einzelnen Dörfern immer mehr Häuser mit Flechtwänden, da ja hier auch die Wälder erst viel später ausgerottet wurden, als z. B. am nördlichen Ufer des Balaton.

Die vorgeführten Daten, die mir in den einzelnen Dörfern durch ältere Bürger angegeben wurden, beweisen zur Genüge, dass die Flechthauswand früher, ja noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts beinahe die ausschliessliche Bauform der Balatonküste war. Der Steinbau verbreitete sich an der Nordküste besonders vom zweiten Viertel des XIX. Jahrhunderts an, zum Theil von der Stadt Keszthely, zum Theil — und vielleicht schon sogar etwas früher — durch Vermittelung der an den Balatonufer angesiedelten Schwaben, die sich, wie es scheint, von Anbeginn an Steinhäuser bauten. Derselbe eroberte sich rasch die Leute und heute baut Alles Steinhäuser. Von den Flechtwand-Häusern blieben die meisten noch um den südöstlichen Busen des Balaton und um den Kis-Balaton herum erhalten, werden jedoch auch hier, wie am ganzen südlichen Ufer durch das Kothschopp-Haus ganz verdrängt. An der Balatonküste war also die uralte magyarische Hausbauform das Flechtwand-Haus, und kann ich bezüglich dessen, wie ausschliesslich es in dieser Gegend vorherrschen mochte, erwähnen, dass nach der Tradition die ersten Kirchen sowohl von Balatonfő-Kajár, als auch von Fokszabadi nur Flechtwände hatten.

Ein solches Haus mit Flechtwänden baute man nun — siehe Fig. 15 — auf folgende Art: Nachdem man den Hausplatz ausgesteckt hatte, grub man die Erde an der betreffenden Stelle glatt und legte für die vier Hauptmauern die vier *Sohlenhölzer* oder *Sohlenbalken* (*a*, *b*) nieder, die man an den Ecken in einander verliess. Die über die Vereinigungsstelle hinausgehenden Balkenstücke schnitt man für gewöhnlich ab, manchmal jedoch liess man sie, wie dies unsere Photographie 19 zeigt, herausstehen. In den vier Ecken dieses Rahmens stellte man sodann die vier *füles* (Gabelhölzer), die man auch *szegfa* (Eckhölzer), *állógerenda* (Stehbalken), *oldalfa* und *oldalgerenda* (Seitenhölzer und Seitenbalken) nannte, (*c*), die oben wirklich in Gabeln endigten. Die Gabelhölzer hielten die den Sohlenbalken entsprechenden *koszorúgerenda* (Kranzbalken), von denen man die beiden langen *koszorúfa* (Kranzholz) (*d*), die beiden kurzen *fögerenda* (Hauptbalken) (*e*) nannte. Nachdem das alte Flechtwandhaus *blos zwei Räumlichkeiten* hatte, stellte man zwischen die Sohlen- und Kranzbalken jene beiden *közgerenda* (Mittelbalken) (*c*),

welche die beiden Räumlichkeiten von einander trennende Mittelwand hielten; in dieses Gerüst wurden nun die *Thür- und Fensterhölzer* eingefügt. All dies wurde aus Eichenholz gefertigt. In den frei gebliebenen Zwischenräumen stellte man dann in gleichen Entfernungen von 1—1½, Schuhen *Eichen-Pfähle* auf, die man mit Hasel-Ginster- oder Eschenzweigen umflocht, und die Flechtwand war fertig. Auf diese geflochtene Wand legte man dann von innen und aussen durch Pferde eingetretenes *Spreu-Koth* auf; war dies getrocknet, so bewarf man es vom Neuen mit Koth und wiederholte dies so lange, bis die Wand genügend d. i. 50—70 cm. dick war. Auf diese Art füllte die Flechtwand die Leeren zwischen dem Balken-Gerüste aus, während der Koth beide zusammenhielt. Das Volk hatte diese Art der Mauern sehr lieb, da sie die Wärme gut hielten.

Solche Flechtwandhäuser waren zumeist sehr klein und ohne *mestergerenda* (Meisterbalken, Durchzug), der deshalb unnöthig war, da die Hauptbalken nicht so lang waren, dass sie die Last des Dachbodens nicht auch ohne Unterstützung durch den Meisterbalken hätten ertragen können. Diese benützte man *blos* bei breiteren Häusern, und dann lag derselbe mit den Kranzbalken in einem Niveau, erst *bloss* im Zimmer, dann aber beide Räumlichkeiten entlang; auf diesem lagen sodann die Hauptbalken, welche die Bretterdecke hielten, die man von oben mit Koth beschmierte. Der Dachboden der Flechtwandhäuser, bei denen *keine besondere Kammer* vorhanden war, diente als Kammer, wohin Korn und ein Theil der landwirtschaftlichen Geräte gelegt wurde. Von dem Gewichte dieser Last wurde nun der Meisterbalken manchmal ziemlich arg gedrückt, und wenn derselbe schon alt geworden und vom Wurm angefressen war, mochte es wohl mehr als einmal vorkommen, dass er barst und dann mit einer starken Säule (*dúcz*) gestützt werden musste.

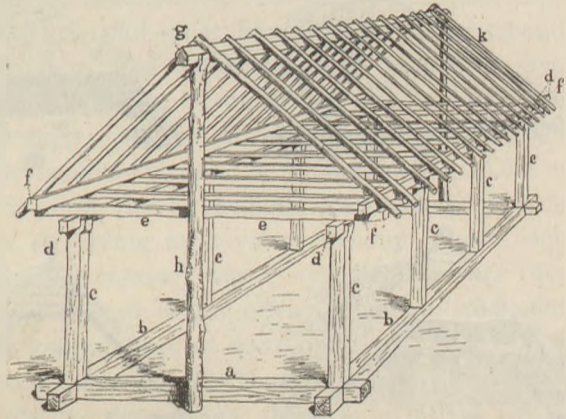


Fig. 15. Gerüst des Flechtwandhauses.

Das Flechtwandhaus besass auch seine eigene Dachconstruction; vor der Mitte der Giebelwand und der Feuermauer erhob sich nämlich je ein *ágasfa* (*h*) (Gabelholz), und dieses hielt die den Dachfirst bildende, fünfeckig gezimmerte Pfette (*szelemen*) (*g*). Die Gabelhölzer waren aus Eichholz, die Pfette jedoch aus Lindenholz, da dieses leichter als die Eiche ist. Auf die Pfette hängte man sodann das gleichfalls aus Lindenholz bestehende *ragfa* (Bindholz) oder die *Dachsparren-Paare* (*födelfapárok*). Das *ragfa* entspricht dem *szarufa* (Sparren) der heutigen Dachconstruction, nur dass man diese von einander in der Entfernung einer halben Klafter auflegte. Das untere Ende des *ragfa* ruhte nicht auf den Kranzhölzern, sondern auf den mit diesem parallel verlaufenden und auf dem Ende der Hauptbalken des Dachbodens ruhenden *vízvezető* (Wasserwurf-) oder *sárgerenda* (*f*) (Kothbalken). Das Flechtwandhaus besass keinen besonders entwickelten *tornác* (Flur), sondern bloss einen Vorsprung (*eresz*, *isztergye*, *usztorja*, *üszörje*, *ereszalja*, *ragalya*), der wiederum



Fig. 16. Giebelformen an der Balatonküste.

durch den Theil des Dachbodens zwischen dem Kranzholz und dem Wasserwurf-Balken gebildet wird. Die Binder wurden durch gleichfalls aus Lindenholz bestehende Leisten mit einander verbunden. Das Dach besteht aus Rohr oder Stroh, die Wieden (*gűzs*), mit denen sie abgebunden werden, aus Ginster, das Endstück (*csaptató*) aus Eschenholz! Ein derartiges mit einem Gabelholz versehenes Flechtwandhaus stellt Fig. 18 aus Köröshegy dar.

Für das Gabelholz bedurfte es eines mächtigen, gesunden Eichbaumes. Fing dieser aber zu vermodern an, und drohte infolge dessen das Haus mit dem Einsturze, so musste er durch einen anderen ersetzt werden. Nun gab es gegen die Mitte des XIX. Jahrhunderts nirgends mehr so grosse Wälder, aus denen sich welche beschaffen liessen, und so trat an die Stelle der Gabelholz-Construction die *ollósf*a- (Scheerenholz-)Construction. Dieselbe war schon an den Häusern mit Flechtwänden vorhanden, doch ist die Anwendung derselben zumeist für die Schwalbenbau- und aus Koth geschoppten Häuser charakteristisch. Die Pfette behielt man auch hier bei, doch wurde sie nicht durch das Gabel-, sondern durch das *Scheerenholz* gehalten. Es waren dies zwei starke Fichtenholzbalken, deren unteres Ende in die die *Scheeren*

*haltenden Balken* (der erste und letzte Hauptbalken) eingegraben waren und an ihrem oberen Ende einander derartig kreuzten, dass die jetzt nicht mehr fünf-, sondern viereckige Pfette zwischen den Schenkel zu liegen kam. Diese Scheerenhölzer sind jedoch um ein Bedeutendes schwächer, als das alte eichene Gabelholz und deshalb benützte man zum Stützen der Pfette ausser den beiden endständigen Scheerenhölzern auch noch über jeder Mittelwand je eine solche, wonach also das zweitheilige Haus durch drei, das dreitheilige durch vier Scheerenhölzer gehalten wurde. Bei den heutigen modernen Dachconstructions fehlt die Pfette schon vollständig, die *födél*- oder *ragfa* (Dach- oder Bindehölzer) werden durch *szarufák* (Dachsparren) vertreten und diese nicht oben, sondern in der Mitte durch *kakasülö* (Hahnentritt-Balken) mit einander verbunden.

Die älteste Form des Daches bei dem Flechtwand-Hause war *kontyos* (mit einer Haube), d. h. es besass vier abfallende Seiten, wie dies auch an dem Vörser Hause, Fig. 19 sichtbar ist (auch Fig. 16: 1). Diese Dachform ist jedoch in der Balatongegend kaum in einigen Exemplaren erhalten, da dort heute das *Satteldach* (mit zwei langen Dachlehnen, einer Giebel- und einer Feuerwand) vorherrschend ist. Die Übergänge zwischen dem Hauben- und Satteldach sind jedoch in den sog. *üstökös* (Schopf)-Dächern in Menge vorhanden, besonders in der Somogy, wie solche unser Lichtbild aus Köröshegy zeigt; bei diesen heisst man den überbleibenden Theil des die Giebelwand bedeckenden Daches den Schopf (*üstök*). Diesen Schopf halten die *csipök* (Zangen). Es sind dies gleichfalls Dachbalken, jedoch kürzer als die anderen und gleichfalls ein wenig nach vorne geneigt. Sowie sich aus dem Haubendach dieses Schopfdach gestaltete, wurde natürlich der *héj* (der Dachboden des Hauses in der Balatonmundart) vorne offen. Nachdem aber der Landwirt denselben nicht offen lassen konnte, war es ganz natürlich, dass er die vordere Hauswand bis zur Pfette ausbaute. Bestand die Hauswand aus Flechtwerk, so überflocht er damit auch die Giebelwand des Hauses; da es jedoch dem Dachboden nie schadet, wenn er luftig ist, so bewarf er denselben nicht mit Spreukoth, sondern belies ihn unbeworfen, wie dies auf Fig. 18. und den Fig. 16: 2 und 4 ersichtlich ist. Sodann kam an die Stelle der Flechtwand eine solche aus Brettern (Fig. 16: 3) und als auch diese durch eine ständige Stein- oder Schoppwand abgelöst (Fig. 16: 5) und auch der Schopf immer kleiner wurde, bis er endlich ganz verschwand, entstand daraus das heutige Haus mit einem Satteldache, vorne mit einer *Giebel-* und hinten mit einer *Feuermauer* (Fig. 16: 6). Dieser Übergang geschah natürlich nicht plötzlich und ist in dieser Beziehung das Haus des STEPHAN PAPP in Badacsony-Tomaj ein klassisches Beispiel, bei dem das vordere Ende der Pfette schon die Spitze der aus Stein gebauten Giebelwand, die Mitte ein Scheerenholz und das hintere Ende durch ein Gabelholz getragen wird, und so an einem einzigen Exemplare ungefähr die Entwicklung von hundert Jahren vor Augen tritt.

Jedoch auch das reine Satteldach besitzt zwei Formen; bei der einen reicht das Dach über die Giebelwand hinaus und verdeckt den Rand derselben, der derart unter Dach bleibt (Fig. 16: 6), bei dem anderen zieht dem Rohre oder Stroh das Giebeldach, das sich zugleich über das Strohdach erhebt (Fig. 17), eine Grenze. Diese letztere Form heisst man in der Balatongegend ganz allgemein die «Kante» (*csipke*), wahrscheinlich deshalb, weil man den Rand derselben stufenartig mit aufgelegten Ziegeln bedeckt, und spricht man, wenn die Giebelwand derart ausge-

arbeitet ist, nicht von der Giebelwand, sondern von der Kante des Hauses, an der sich als Luftlöcher zumeist ein Paar *csúcslik* (Firstlöcher) befinden. Blieb die Giebelwand unter dem Dache, damit das Stroh aus demselben vorne nicht herabfalle, so musste letzteres irgendwie festgebunden werden, was entweder so geschah, dass man den Rand des Strohs in einen *Pinsel* (*sörte*) oder in *Kanten* (*csipke*) band, oder so, dass man es mit zwei sich einander über der Pfette kreuzenden Brettern niederdrückte, welches Stück den einstigen Zusammenhang mit dem Schopfe auch in der Benennung zeigt, das *Schopfbrett* (*üstökdeszka*), manchmal auch *Giebelbrett* (*oromdeszka*). Das Decken mit Stroh geschieht mit doppelten *Knoten* (*gicza*). Der *Kamm* (*taraj*) wird natürlich eingesäumt (*beszegve*) und auf den *Rücken* (*púp*), oder wo dieser beginnt, die *Docke* (*búb*) oder das *Wappen* (*czímer*), d. i. ein an einem unteren Ende spitz zugeschnittenen Hölzchen steckender Strohwisch angebracht. Das Strohdach charakterisirt übrigens besonders die Häuser der Nordküste des Balatons, da am südlichen Ufer, wo viel Rohr gedeiht, hauptsächlich mit Rohr gedeckt wird.

Bei den alten Flechtwandhäusern konnte man auf den Dachboden nur vermittels einer Leiter gelangen, und zwar, entweder aus der Küche, oder wenn eine solche vorhanden war, aus der Kammer, oder endlich am Vordertheil des Hauses, an der Giebelwand, da dann die Dachbodenthüre in die Flechtwand des Giebels eingefügt war, wie das auf der Photographie Nr. 18 ersichtlich ist.

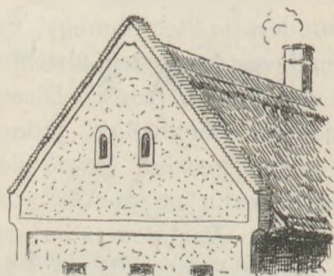


Fig. 17. Die «Kante».

Weder das Flechtwandhaus, noch der Schwalbenbau, oder das aus Koth geschoppte Haus besaßen einen Rauchfang und haben wenigstens ein Drittel der Häuser der Balatonküste noch heute keinen solchen, obgleich man heute laut amtlicher Verordnung kein Haus mehr ohne einen solchen

bauen darf. In den älteren Häusern zog der Rauch durch die Thüre ins Freie und färbte die Mauern oberhalb der Thüre schwarz, wesshalb man diese als *Rauchhäuser* im Gegentheil zu den Rauchfanghäusern bezeichnete.

Der echte Typus des Wohngebäudes darf jedoch nicht in der Bauart gesucht werden, auch nicht in der Construction, die vom Materiale abhängt, oder in der Dachconstruction, sondern in der Eintheilung, im Grundrisse des Hauses, von dem bislang nicht gesprochen wurde. Dieser Grundplan, die uralte Eintheilung ist viel weniger abwechslungsreich als die anderen Charaktere des Hauses, da er weder vom Aussterben der Wälder, noch von Furcht vor Feuersgefahr oder behördlichen Verordnungen abhängt, sondern von Generation auf Generation übergeht, bis nicht die vorschreitende Civilisation alles verstädtischt. Das Wechseln des Materiales von der Flechtwand bis zum Steine, die Wandelungen des Daches vom Gabelholz bis zur Dachsparren-Construction, vom Strohdache bis zum Ziegeldache sind alles Ausdrücke der veränderten Verhältnisse und der Ausbreitung der Civilisation; diese verschiedenen Formen charakterisieren Zeiten, aber keine Völker. Beobachtet man jedoch an der Balatonküste zwei oder mehrere differierende Grundrisse, so ist es ganz sicher, dass auch deren ethnische Herkunft eine verschiedene ist und man der Bauart zweier oder gar dreier Völker gegenübersteht. Betrachten wir also nunmehr die Eintheilung der Balatonhäuser, sowie auch, von welchen ethnischen Elementen dieselben Zeugnis ablegen.

## V. Der Typus des Wohnhauses.

In den Dörfern der Balatonküste gehören die Häuser ihrem Grundrisse nach verschiedenen Typen an. Den einen heisse ich — mit vollem Rechte — den *magyarischen*, den anderen den *deutschen* Typus. Dem magyarischen Typus gehören ungefähr zwei Drittel der gesammten Wohnhäuser an, die gesammten Flechtwand- und Schwalbenbau-Häuser und die überwiegend grosse Mehrheit der Kothschopphäuser. Dem deutschen Typus gehören der grössere Theil der Steinhäuser und der kleinere — neuere — Theil der aus Koth geschoppten Häuser. Die Berechtigung dieser Benennung liegt einerseits darin, dass diese Unterscheidung vom Volke selber ausgeht: «ganz anders ist die Eintheilung des magyarischen Kothhauses und anders die des Winzer-Steinhauses», sagte mir ein alter Arácsér Bürger, als ich mit ihm über Häuser sprach. In dieser Antwort steht dem Kothhause das Steinhaus, dem magyarischen das Winzerhaus (nach der Balaton-Denkweise schon vermöge seiner Bestimmung deutsch) gegenüber. Andererseits liegt die Berechtigung dieser Benennung auch in der örtlichen und allgemeinen Verbreitung dieser Typen. Der deutsche Typus ist am dichtesten und vollständigsten eben in den typisch deutschen Dörfern zu finden. Derselbe kommt in Aszófő, Örvényes und in allen deutschen Colonien Ungarns vor. Es ist der unter der Benennung oberdeutscher oder fränkischer Typus in ganz Mitteleuropa von der geographischen Breite Berlins bis zu den Apenninen, vom Rhein bis zur magyarischen Donau überall bekannte Bautypus. Den sogenannten magyarischen Typus betrachteten jedoch die Magyaren der Balaton-Gegend immer als den ihren und ist derselbe bislang nur aus Ungarn und zwar nur aus Transdanubien bekannt und das typische Auftreten desselben nirgends auf deutschem Gebiete und besonders nicht auf dem Gebiete der oberdeutschen Bauweise erwähnt.

Die beiden Typen unterscheiden sich von einander überaus scharf und auf folgende allsogleich erkennbare Weise: *wie viele Räumlichkeiten immer das magyarische Haus auch habe, aus jeder öffnet sich eine Thüre auf den Hof, wobei zwischen den einzelnen Räumlichkeiten keinerlei Communication (Thüre) besteht; demgegenüber begiebt man sich in das deutsche Haus, wie viele Räumlichkeiten immer es auch habe, jedesmal durch eine einzige Thüre; vom Hofe aus kann man also nur in eine Räumlichkeit gelangen; die anderen besitzen keinen besonderen Ausgang in den Hof, sondern je zwei benachbarte Räumlichkeiten sind mit einander durch je eine Thüre verbunden.* Verknüpfen wir nunmehr die Erklärung mit Zeichnungen und Photographien vorerst die einfachsten Stammformen beider Typen zeigend, damit uns dieselben in der Serie der Varianten als sichere Führer dienen mögen.

Wir erwähnten, dass zum magyarischen Typus alle Flechtwandhäuser gehörten, ein ausgezeichnetes Exemplar derselben zeigt nun Fig. 18, das ich in der Hauptgasse von Köröshegy abgenommen habe. Das typische alte Flechtwandhaus bestand alles in allem aus zwei Localitäten, einem Zimmer und einer Küche. Als Kammer diente der Dachboden (hég) des Hauses. Unser Lichtbild zeigt alles dieses ganz genau. Gegen die Gasse zu liegt ein Zimmer mit einem auf dieselbe gerichteten Fenster und einem Fenster und einer Thüre auf den Hof zu (s. den Grundriss Fig. 20: 1); daneben befindet sich eine Küche mit einer einzigen Thüre auf den Hof. Dass es ein sog. Rauchhaus ohne Rauchfang ist, beweist der Russ ober der



Thür. Zwischen den beiden Räumlichkeiten befindet sich keine Thüre. Zum Dachboden kann man durch eine, eigens zu diesem Zwecke in die Mauer eingelassene Thüre verkehren. Übrigens ist es ein Schopfhaus mit einem Gabelholze, ohne Flur, sondern bloß einem kleinen Vordache. Dieses wird zwar im vorderen Theil durch Holzpfeiler gestützt, diese kamen jedoch nur später an diese Stelle, weil sich der Kothbalken sehr stark krümmte.

Nachdem derartige zweitheilige Häuser in der Balatongegend heute schon zu den grössten Seltenheiten gehören, unter den Häusern vom deutschen Typus sich aber kein einziges befindet, führe ich behufs Erleichterung der Vergleichung auf unserer Photographie Fig. 19 ein dreitheiliges magyarisches Haus aus Vörs vor,



Fig. 18. Wohnhaus in Köröshegy.

wie sie an der Balatonküste ganz allgemein und typisch vorkommen. Bei diesem (s. den Grundriss Fig. 20: 2) ist die erste Räumlichkeit ein Zimmer mit einem Fenster auf die Gasse, einem Fenster und einer Thüre auf den Hof; die zweite, d. i. mittlere Räumlichkeit ist die Küche, die nur eine Thüre auf den Hof zu hat; die dritte Räumlichkeit ist eine Kammer mit einer Thüre und einem Fenster auf den Hof zu; alle drei Räumlichkeiten sind gleich breit. Das Haus vereinigt übrigens auch sonst die ältesten Charaktere in sich; es hat Flechtwände, wie dies aus den mächtigen Sohlenbalken ersichtlich ist, dabei ein Rauchhaus ohne Rauchfang, wie dies die Färbung ober der Küchenthüre zeigt. Flur hat es keinen, sondern bloß eine *Dachtraufe* (*ereszalja* oder *ragalja*), das Dach ist geschopft, der Ausgang zum Dache befindet sich vor und ober der Küchenthüre, in der Dachbodentraufe.

Die Stammform des deutschen Typus zeigt unsere Illustration 35, die ein Haus von Örvényes vorstellt. Dem Grundrisse nach (s. Fig. 37: 1) besteht es aus

drei Räumlichkeiten; die erste ist eine Stube mit zwei Fenstern auf die Gasse, mit einem auf den Hof; die zweite eine Küche mit einer zwischen zwei schmalen Fenstern auf den Hof führenden Thüre; die dritte eine Kammer mit zwei Fenstern auf den Hof. In dieses Haus kann man also vom Hofe aus nur durch eine Thüre hineingelangen und führt diese in den Vorderraum der Küche, in den Flur (*pitar*). In die Stube und in die Kammer kann man also durch je eine besondere Thüre nur von dem Flur aus gelangen. Das Haus hat übrigens einen Schlot, ein Satteldach und ein *csipke* und vereint also in Betracht auf diese Charakteristika die entwickeltsten Formen in sich. Der Flur fehlt.



Fig. 19. Wohnhaus in Vörs.

Diese beiden Stammtypen sind von einander derart charakteristisch verschieden, dass sie Jedermann allsogleich von einander unterscheiden kann. Dieselben zeigen jedoch mehrere Varianten, die an der Balatonküste eine überaus bunte Reihe ergeben, und ist es unsere Aufgabe selbe im Folgenden zu untersuchen und zu bestimmen, inwieferne die typische Eintheilung bei diesen eine Veränderung erleidet. Beginnen wir mit den magyarischen Häusern, weil diese gewisse Übergangsformen aufweisen, die zur Gruppe der Häuser vom deutschen Typus hinüberführen.

Die Varianten des magyarischen Haustypus entstehen infolge der Entwicklung der Flur. Wir sahen auf unserem Bilde Fig. 18, dass der Stammtypus keinen Flur hat, sondern bloss eine Traufe; aus dieser Traufe entwickelt sich der Flur, wenn auch hölzerne (*ducz* = Stütze) oder gemauerte Säulen (*láb* = Fuss) hinzukommen. Auf unserem Bilde kommt zwar gleichfalls eine Stütze vor, doch ist selbe nicht ursprünglich, sondern gelangte erst später an ihren jetzigen Ort, behufs

Unterstützung des geborstenen Kothbalkens. Hätte selbe zur Bildung des Flurs dienen sollen, so hätte man sie am Vordertheile der Traufe angebracht. Übrigens giebt es solche dem Stammtypus am nächsten stehende Häuser ohne Flur (d. i. ohne Stütze oder Fuss) am Balatongestade so viel man ihrer nur wünscht und zeigen wir als Typus eines solchen das Bild 21 aus Köröshegy. Dieses Haus zeigt in gewisser Hinsicht schon eine Entwicklung. Dasselbe besitzt drei Räumlichkeiten, deren jede sich vermittels einer besonderen Thüre auf den Hof öffnet. (Auf dem Bilde ist die Küchenthür durch den Stamm des vor dem Hause stehenden Baumes verdeckt.) Dieses Haus hat sich also die typische Eintheilung des ungarischen Hauses bewahrt, besitzt jedoch schon einen Rauchfang, ein Schopfdach und folglich auch eine Giebelmauer, die im vorliegenden Falle aus Geflecht hergestellt ist. Ganz genau diese Form kommt sodann mit Giebelwänden aus Brettern, aus gestopftem Kothe und mit solchen mit Öffnungen vor; letztere Form bei Satteldächern, bei denen jedoch das Dach auf die Giebelwand übergeht.

Bei dem in Photographie 22 dargestellten Hause fällt zuerst die primitivste Form der Vorhalle, die mit einer einzigen Anfangssäule auf; das Haus selber

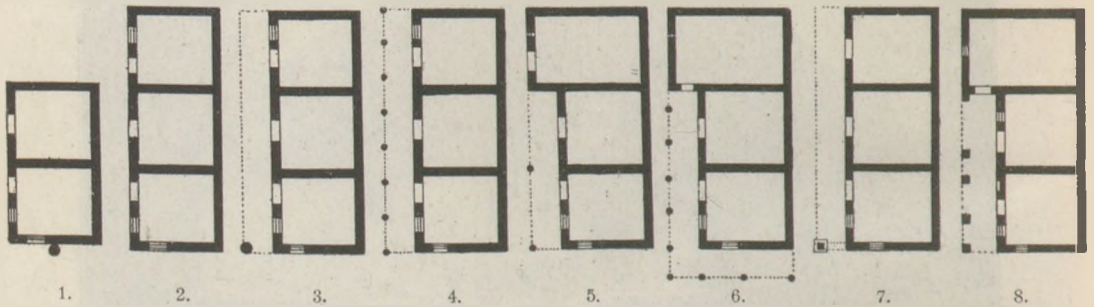


Fig. 20. Grundrisse von magyarisches Häusern.

zeigt, wie wir sahen, gleichfalls alte Formen; es hat die typisch-magyarische Dreitheilung, mit drei Räumlichkeiten, einem Schopfdache, eine geflochtene Giebelwand, keinen Rauchfang, einen Spaltzaun und ein geflochtenes Zaunthor. Der Grundriss ist in Fig. 20: 3 zu sehen. Eine weitere Fortentwicklung dieser Form ist, dass der Flur nicht durch einen, sondern 2—3—4 Stützen gebildet wird, wie dies Fig. 20: 4 zeigt. Ein derartiger zweipostiger Flur ist auch auf dem Lichtbilde Nr. 23 zu sehen. Dieses Vörser Haus ist gleichfalls dreitheilig, hat Zimmer, Küche und Kammer; die Kammer ist jedoch breiter, als die beiden ersten Räumlichkeiten, wodurch der Flur von hinten abgesperrt wird; diese Kammer wurde übrigens im gegebenen Falle nachträglich an das ursprünglich zweitheilige Haus angebaut, doch muss bemerkt werden, dass solche Formen, wenn sich an ein Zimmer eine Küche und eine Kammer anschliesst, an der Balatonküste überaus häufig sind; die Kammer öffnet sich bei der in Fig. 23 dargestellten Photographie zwar auf den Hof (s. Fig. 20: 5), die allgemeine und gewöhnliche Ordnung ist jedoch die, dass die Kammerthür sich nicht unmittelbar vom Hofe, sondern von dem Flur her öffnet. Die letzte und zugleich entwickeltste Form der magyarischen Holzsäulen-Häuser ist die in Fig. 24 und im Grundrisse Fig. 20: 6 aus Vörs dargestellte Form, die jedoch an der Balatonküste heute ganz selten auftritt, obgleich sie in ungeheueren Gebieten des Inneren der Comitate Somogy und Zala beinahe ausschliesslich vorkommt. Dieses wird



Fig. 21. Wohnhaus in Köröshegy.



Fig. 22. Wohnhaus in Köröshegy.

dadurch charakterisirt, dass der Flur sich nicht nur vor der Längs-, sondern auch vor der auf die Gasse zu schauenden Giebelmauer entwickelt. Bei dieser Form lässt man die Kranz-, Wasserwurf- und den Durchzugsbalken über die Giebelwand ungefähr einen Meter lang hinausragen, gleichfalls gebühnt, die Enden der Balken mit hölzernen Säulen gestützt, nach oben zu aber wird der obere, dreieckige Theil der Giebelwand (mit oder ohne Schopf) bis zum äusseren Rande der Bühnung vorgeschoben. Das Haus ist übrigens dreitheilig, dabei ist die Kammer breiter, als Küche und Stube und öffnet sich die Thüre aus dem Flur. In dieser Form erreichte nun das mit Holzsäulen gestützte Haus den höchsten Grad seiner Entwicklung.

Ein anderer Zweig des typischen magyarischen Säulenhauses geht von eben-



Fig. 23. Wohnhaus in Vörs.

dort aus, von woher das Haus mit den Holzsäulen. In der untersten Stufe der Entwicklung stellt dasselbe Fig. 25 und die Zeichnung Fig. 20: 7 dar. Auch dies ist ein typisch dreigliedriges magyarisches Haus, jedoch nicht mit einer Holzsäule, sondern einem einzigen Steinpfeiler; Kopf und Sohle des Steinpfeilers sind vierkantig, die Säule selbst cylindrisch. Diese Form wiederholt sich unzähligemale nicht nur mit einem Schopf, sondern auch einem Satteldache, nicht nur bei Rauchhäusern, sondern auch bei solchen mit Rauchfängen. Das erste Entwicklungsstadium dieses Hauses ist dasjenige, wobei der Flur nicht durch eine, sondern durch mehrere Säulen gebildet wird, wie dies auf den in Fig. 26 und Fig. 20: 8 dargestellten Kőröshegyer Häusern ersichtlich ist. Ein weiteres Stadium besteht darin, dass man die Säulenbasen mit einer Verbindungsmauer und die Kapitäle vermittels Wölbungen verbindet, was in Verbindung mit einer gekanteten Giebelwand auf dem in Fig. 27 dargestellten Akali-er Hause dargestellt ist.



Fig. 24. Wohnhaus in Vörs.



Fig. 25. Wohnhaus in Köröshegy.

Noch häufiger als die cylindrischen Steinsäulen sind an der Balatonküste die vierkantigen Steinpfeiler und kommen eben dieselben Formen, die wir mit cylindrischen Säulen beschrieben haben, auch mit vierkantigen Steinpfeilern vor; ich will von diesen nur die vollständigste vorführen — die mit mehreren Steinpfeilern — und zwar an dem Akalier Hause des Kis VILMOS (Fig. 28), das 1818 erbaut wurde. Die vierkantigen Säulen sind unten immer mit Mauerwerk verbunden, an welchem man zwei Eingänge offen liess, einen vor der Küche, den anderen vor der Kammer; vor der Stubenthür befindet sich kein besonderer Eingang, ist auch gar nicht nothwendig, da man in dieselbe am Vordertheile des Flurs, durch die vordere Öffnung gelangen kann. Die vierkantigen Säulen pflegt man oben gleichfalls mit



Fig. 26. Wohnhaus in Kőröshegy.

Wölbungen zu verbinden, und existiren auch bei dieser Gattung die vollständigen Serien vom einsäuligen Hause bis zum vielsäuligen; auch aus dieser Serie stelle ich in Fig. 29 im Hause des Akalier Insassen LUDWIG SZABÓ die vollkommenste, d. i. die vielsäulige Form vor. Ich betone, dass die Eintheilung aller dieser Häuser, also auch ihr Grundriss vom ersten bis zum letzten magyarischen Typus zeigt, d. i. dass keinerlei Verbindung zwischen den einzelnen Localitäten besteht, sondern jede Räumlichkeit mit einer besonderen Thüre auf den Hof, resp. den Flur zu mündet.

Was in der Entwicklung des magyarischen Hauses der Balatongegend sodann folgt, ist jedenfalls Decadenz, und zwar deshalb, weil sie die traditionelle dreifache Eintheilung der Bequemlichkeit und anderen Gesichtspunkten zu Liebe aufopfert. Diese Umwandlung ist auf dreien unserer Lichtbildern gut zu ersehen. Die Photographie Nr. 30 und der Grundriss Fig. 31: 1 zeigen ein Alsó-Örser Haus im

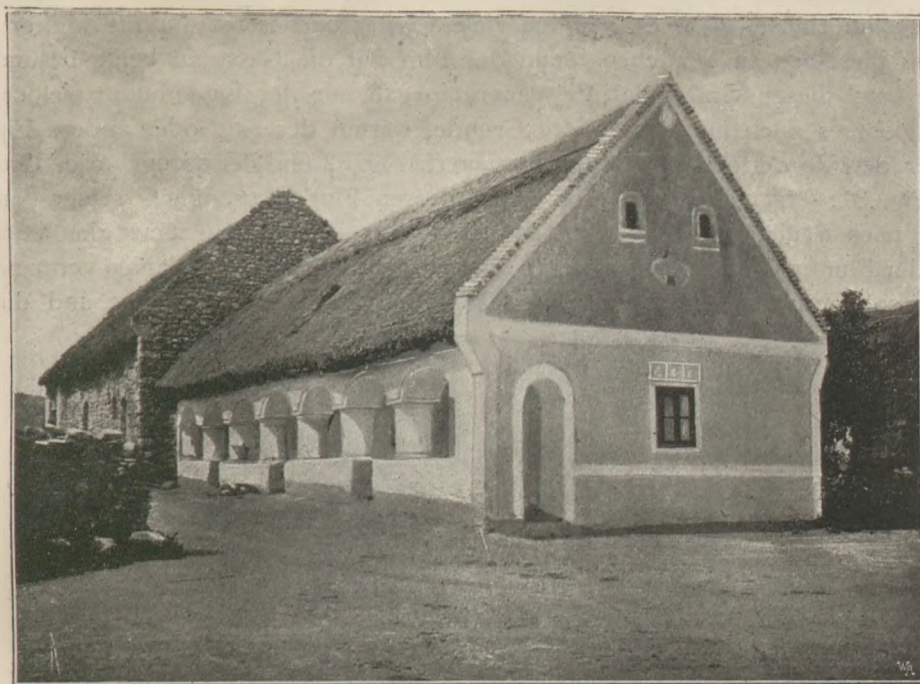


Fig. 27. Wohnhaus in Akali.



Fig. 28. Wohnhaus in Akali.



ersten Stadium der Entwicklung, in welchem man den Vordertheil der Flur vermauert; im Hause giebt es nämlich viele Kinder und ist es für die Mutter viel leichter dieselben zu bewachen, wenn der Flur auf die Gasse zu keine besondere Thüre hat; diesen Grund der Vermauerung gab mir der Eigenthümer selber an, doch giebt es noch hundert andere Gründe, warum der eine oder andere Eigenthümer den Vordertheil des Flures vermauert. Fig. 32 und der dazugehörige Grundriss Fig. 31: 2 ist ein Örvényeser Haus, dessen Flur ursprünglich seiner ganzen Länge nach Säulen und Bogengängen besass, von denen man zuerst den Vordertheil der Flur und später den Bogen zwischen den beiden ersten Säulen vermauerte. Dieser so ummauerte Raum erhielt sodann vom Flur her eine Thüre und diente



Fig. 29. Wohnhaus in Akali.

als Kammer. In Fig. 33 und Grundriss 31: 3 führe ich gleichfalls ein Örvényeser Haus vor, bei welchem der Flur schon gänzlich vermauert ist und bloss ein einziger Bogengang — vor der Küche — verblieb; den nach der Gasse zu fallenden Theil des Flures benützte man zur Vergrößerung des Zimmers und erhielt auf diese Art die Gassenfront auch ein echtes und rechtes Fenster; der hinter dem Eingange des Flures liegende Theil dient als Kammer; wobei jedoch noch immer alle drei Räumlichkeiten vermittlems einer besonderen Thüre auf den Flur zu münden. In diese Gruppe gehört auch das in Fig. 11 im Grundrisse dargestellte Badacsony-Tomajer Haus des CSÁLA GERGÓ; als er das Haus übernahm, besass es noch Steinpfeiler und bestand aus einer Stube und einer Küche. Der Alte zeigte mir denn auch in den Mauern die Stelle der alten Steinpfeiler; die Kammer baute schon er und noch später — mit zunehmendem Alter — liess er den Flur ganz vermauern, da es nicht nur nicht angenehm, sondern auch augenscheinlich recht

gefährlich ist, wenn man im Winter aus der Küche in das Zimmer oder umgekehrt, den kalten schneerfüllten Flur passieren musste. Ist jedoch der Flur ganz vermauert und befindet sich an demselben bloss eine Thüre, durch die man in das ganze Haus eintritt, so hat ein Haus den ursprünglichen magyarischen Typus



Fig. 30. Wohnhaus in Alsó-Örs.

schon ganz verloren, und ist selbes, wengleich nicht vom rein deutschen Typus, jedenfalls ein Übergang zu diesem. Und derlei Übergänge giebt es am Balatongestade mehrere, die jedoch immer dadurch charakterisiert sind, dass sie von dem magyarischen Stamm-Typus jedesmal infolge eines bewussten Grundes abweichen.

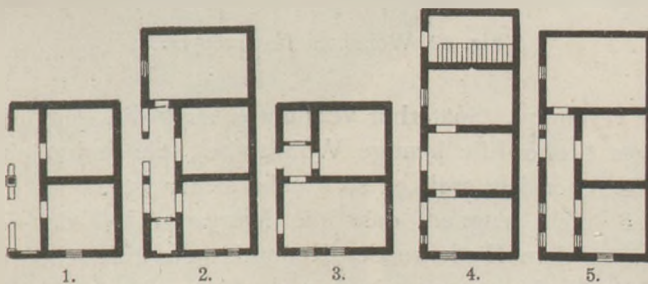


Fig. 31. Grundrisse.

Ein solches überaus interessantes magyarisch-deutsches Mischhaus ist z. B. das in Fokszabadi gelegene Haus des PARRAG SÁNDOR, dessen Grundriss wir in Fig. 31: 4 vorführen. Es besteht aus einem ersten Zimmer, einer Küche, einem Wohnzimmer und einer kleinen Kammer, aus der man zugleich auf den Dachboden hinaufsteigen kann. Das erste Zimmer, die Küche und die Kammer haben eine besondere Thüre in den Hof, und wird selbes hiedurch unbezweifelbar unter die Häuser mit magya-

rischem Typus eingereiht; das Wohnzimmer besitzt jedoch nach dem Hofe hin keine besondere Thüre, da sowohl dahin, wie auch in die reine Stube aus der Küche je eine Thüre führt, was aber der hervorragendste Charakterzug des Hauses mit deutschem Typus ist. Der Inhaber erzählte mir, dass das Haus ursprünglich bloss zwei Räume besass, mit je einer besonderen Thüre auf den Hof zu, die untereinander nicht verbunden waren. Im Winter pflegte er mit seiner Frau in der Küche zu schlafen. Es ereignete sich jedoch, dass eines Nachts Räuber einbrachen, die alles mit sich schleppten, wovon sie in der Küche durch die dichte Schoppwand hindurch auch nicht das geringste vernahmen. Nach diesem Ereignisse liessen sie nun durch die Wand eine Thüre brechen, so dass man jetzt auch den



Fig. 32. Wohnhaus in Örvényes.

geringsten Lärm vernimmt. Späterhin vermehrte sich die Familie, und bedurfte man einer weiteren Stube (die heutige Wohnstube), die jedoch bloss gegen die Küche zu eine Thüre erhielt, weil es so «mehr sicher ist».

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Magyaren bei derlei gelegentlichen Umänderungen unter dem Einflusse der Kenntniss des deutschen Haustypus standen, denn dass die Umformungen eben in der bezeichneten Richtung vor sich giengen, daran trug jedenfalls auch der Umstand Schuld, dass die Magyaren ausser ihren eigenen angestammten Häusern nur noch die Winzerhäuser sahen und kannten. Doch konnten sie die deutsche Form nie vollständig assimilieren, und wo sie dasselbe nicht vollständig übernommen hatten, sondern ihr eigenes Haus mit dem magyarischen Typus abänderten, blieben doch auch neben einem ganzen deutschen, äusseren Ansehen noch ein-zwei solche Zeichen, die uns allsogleich den Ursprung vom magyarischen Hause weisen. In dieser Hinsicht



Fig. 33. Wohnhaus in Örvényes.



Fig. 34. Wohnhaus in Vörös-Berény.

(Siehe Fig. 32 und 33). Dies wissend ist am Hause Fig. 34 sogleich zu ersehen, dass, indem sich an der Giebelwand desselben bloss ein Fenster befindet und auch das nicht in der Mitte, dies ein nachträglich umgestaltetes magyarisches Haus ist.

Während nun die magyarischen Typus aufweisenden Häuser des Balatongestades infolge Entwicklung des Flures ziemlich reiche Formserien ergeben, ist die Reihe der deutschen Hausformen weit ärmlicher und einfacher. Die einfachste Form haben wir schon in Fig. 35 und dem dazugehörigen Grundrisse Fig. 37: 1 dargestellt. Diese einfachste Form entwickelt sich nunmehr nicht infolge Auftretens und der weiteren Umgestaltung des Flures, da das deutsche Haus des Balatongestades niemals einen Flur aufweist, sondern dies geschieht innerhalb der vier Mauern durch eine innere Gliederung, wobei das Äussere des Hauses ganz wenig verändert wird. Der Entwicklungsgang ist deshalb überaus interessant, weil sich beinahe alle Etappen desselben in einem und demselben Dorfe nachweisen lassen, so besonders schön in Aszófő, Örvényes, Meszes-Györök, Balaton-Keresztur u. s. w.

Die innere Gliederung beginnt zuerst bei der Küche, die bei dem Hause mit dem deutschen Typus immer einen Rauchfang hat, und zwar am allgemeinsten so, dass man den vorderen Eingangstheil der Küche von dem hinteren, in welchem

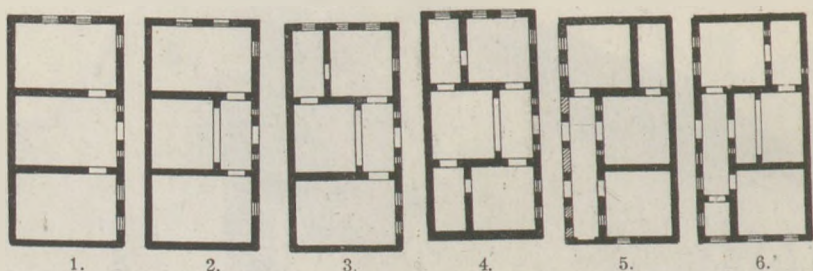


Fig. 37. Grundrisse von deutschen Häusern.

sich der Herd, der Ofen u. s. w. befinden, durch ein Gewölbe trennt (Fig. 37: 2). In einer solchen *Gewölbküche* bleibt also der hintere Theil Küche. Was für einen Namen giebt man dann jedoch dem vorderen Theile, wohin man aus dem Hofe gelangt und von wo aus man sich beiderseits in die Zimmer begiebt? Den *tornácz* (Gang oder Flur) des magyarischen Hauses heisst der Balatonumwohner — ohne Ausnahme in allen drei Comitaten — ganz allgemein *pitar* (seltener, so in Bada-csony-Tomaj, Tördemicz und Szigliget: *gádor*); das Haus mit deutschem Typus hat jedoch nie einen Gang oder *pitar* und so wäre in der Nomenclatur dieses Hauses dieses Wort überflüssig; der vordere, durch ein Gewölbe abgetrennte Theil der Küche vereinigt jedoch die Anforderungen, die man an die *pitar* stellt, in sich, da man davon einerseits in den Hof, anderseits in alle Räumlichkeiten des Hauses gelangen kann; so heissen denn die Magyaren der Balatongegend bei dem deutschen Typus aufweisenden Hause den Vordertheil der Küche *pitar*, nachdem sie dieses im Sinne von *tornácz* bei dem Hause mit deutschem Typus ohnedies nicht benöthigen.<sup>1</sup> In wohlhabenderen Häusern trennt man die Küche vollständig vom *pitar*,

<sup>1</sup> Ich selber gebrauche zur Bezeichnung des Flures der Häuser mit magyarischem Typus das Wort *tornácz* anstatt des an der Balatonküste gebräuchlicheren *pitar* deshalb des öfteren, weil in der ethnographischen Litteratur dieses letztere Wort schon zur Bezeichnung des Vordertheiles der Küche verwendet wird und ich zu keinerlei Verwechslung der beiden Anlass geben wollte.

schneidet in die Zwischenwand eine Thüre und ein Fenster ein und ist also die Gliederung in dieser Hinsicht eine vollkommene.

Die weitere Gliederung der Räumlichkeiten setzt sich in den Zimmern fort, jedoch nur dann, wenn das Haus genügend geräumig ist und schon von Anbeginn an nach diesem Plane erbaut war. In diesem Falle ist nämlich das Gassenzimmer nicht mehr zwei-, sondern dreifensterig und wird aus dem Hintergrunde des Zimmers ein dem dritten Fenster entsprechender Raum als Schlafkammerlein mittels einer Scheidewand abgetrennt; dieses Schlafkammerlein hat dann nicht nur in das Zimmer, sondern auch in die Küche eine Thüre (Fig. 37: 3). Wenn nun die Familie diese erste Stube als gute oder Gaststube reserviert und selber in der an der entgegengesetzten Seite der Küche gelegenen Stube wohnt, dann trennt man das Schlafkammerlein auch von dieser Stube ab, während man die Nische des vorderen Zimmers als Kammer benützt (Fig. 37: 4). Und derartig wird nun das einfache dreigliedrige deutsche Haus sechsgliedrig, was die Wohnhäuser unserer deutschen Colonisten im ganzen Lande charakterisiert und ganz gleicherweise im Bakony (N.-Barnagh, Faisz u. s. w.), in der oberen Gegend (Metzenzéf), in Szabolcs und bei den Siebenbürger Sachsen vorkommt, ja auch zu den Székeln ganz typisch überkam. Eine in der Balatongegend überaus verbreitete Form dieses dreifensterigen Hauses mit deutschem Typus zeigt unsere Fig. 36. aus Örvényes.

Diese Häuser mit deutschem Typus verbreiten sich nun in der Balatongegend immer mehr und mehr und wo immer auch neue Häuser gebaut werden, baut man dieselben nicht mehr nach magyarischem, sondern nach dem deutschen Typus und haben wir uns nicht zu verwundern, wenn man neben anderen Charakteristika auch die Einwirkung des für das deutsche Haus charakteristischen Nischen-Systems auch bei den modifizierten magyarischen Häusern vorfindet. So sah ich in Kővágó-Örs mehrere solche Häuser, die ursprünglich zweitheilige, säulenhallige, zum magyarischen Typus gehörige Häuser waren, diesen fügte man sodann eine Stube an, die breiter war als die beiden ersten Räumlichkeiten, trennte jedoch von dem hinteren Theile eine Nische ab; die Stube des ursprünglichen Hauses wurde derartig zur ersten, d. i. zur Gaststube; der vordere Theil der neuen Stube wurde zum ständigen Wohnzimmer der Familie, während die Nische in dem einen Hause als Schlafnische, im anderen als Kammer diente (Fig. 37: 5). In eben derselben Richtung veränderte sich auch das Haus des TÓTH FERENCZ in Aszófő; zuerst ummauerte man den Gang, bloß eine Thüre lassend, sodann baute man zum Hause eine Stube zu, die so breit war, als Stube und Gang zusammen und trennte im hinteren Theile desselben die Schlafnische ab, die eben eine solche zwischen zwei schmale Fenster eingestellte Thüre erhielt, wie selbe den einzigen Eingang unserer deutschen Dörfer auch von der Hofseite her charakterisieren (Fig. 37: 6).

Hiemit wären wir denn mit allen Formen der Eintheilung des Wohnhauses, die am Balatón vorkommen, bekannt geworden. Der Rahmen dieses Buches erlaubt mir nicht zu untersuchen, welche Bedeutung diesen Daten in der Frage des Studiums des europäischen Hauses zukommt. Die Daten sind derart pünktlich und genau (beinahe jeder Satz wird durch eine eigene Photographie bekräftigt), dabei zahlreich und führen eine derart klare und lichte Sprache, dass deren Bedeutung und Sinn derjenige, der sich mit den in der europäischen Hausforschung Jahrzehnte hindurch ausgebildeten und ausgehorenen Forschungsmethoden nur einiger-

massen bekannt machte, allsogleich klar erkennt. Meinerseits bin ich an dieser Stelle bloß eine Bemerkung schuldig und zwar die folgende:

In meiner Studie «Beschreibung des ethnographischen Dorfes der Millenniums-Ausstellung» legte ich klar, dass alle aus Ungarn bislang in Photographien, Zeichnungen und Beschreibungen dargestellten Wohnhäuser dem Grundrisse nach den oberdeutschen Typus zeigen, und zwar weisen beinahe alle die dem Urtypus am nächsten stehenden unterste dreitheilige Stufe auf, d. h. die Häuser bestehen aus Stube, Küche und Kammer, von denen auf den Hof einzig aus dem mittleren Theile, der Küche, eine Thüre führt, während das Zimmer und die Kammer nur von der Küche aus angenähert werden können. Zu diesem Typus reihte ich damals — Anfangs 1897 — auch die aus Csököly (Com. Somogy), Zebeczke (Com. Zala) und Szent-Gál (Com. Veszprém) ausgestellten Häuser an, bei denen — abweichend von allen übrigen Häusern — jede Räumlichkeit mit einer eigenen Thüre auf den Hof führt und zwischen den einzelnen Räumlichkeiten keine Verbindungsthüren bestehen. Wenn ich damals, 1897, dies so sah, so hatte dies die einfache Ursache, dass ich die räumliche und zeitliche Verbreitung dieses letzteren — an der Balatonküste magyarisch geheissenen — Hauses allzuwenig kannte, diese Form aus Ungarn bisher ich allein demonstrierte und durch an Ort und Stelle angefertigte Photographien und Zeichnung vorführte, und zwar zu einer Zeit, als diese Form durch andere nicht einmal signalisiert wurde, dagegen die mit dem deutschen Hause der Balatongegend übereinstimmenden oberdeutschen Formen in umso grösserer Anzahl zu Tage kamen, dass ich gar nicht daran zu denken wagte, dass in Ungarn und zwar eben in dem an Österreich stossenden Transdanubien eine Bauart mit rein magyarischem Typus aufgefunden werden könnte. Ich habe also den Typus 1897 zwar mitgetheilt, erkannte jedoch nicht den Wert desselben als Typus. Seither jedoch kam ich bei der Analyse und kritischen Lichtung des an der Balatonküste aufgesammelten Materiales und besonders seit ich in den Jahren 1899 und 1900 Gelegenheit hatte, nicht nur die sich im Balaton theilenden drei Comitats, sondern auch einen beträchtlichen Theil Transdanubiens von diesem Gesichtspunkte aus durchzuforschen, überzeugte ich mich davon, dass dies immerdar die uralte Bauart der rein magyarischen Bevölkerung war, und ist es dort, wo es sich mit deutschen Elementen nicht vermischte, auch heute noch ganz ausschliesslich, aber auch dort, wo es sich vermischte, herrscht noch diese Eintheilung vor, derart, dass diese Bauart einen ganz selbstständigen Typus bildet, der durch seinen Grundriss von dem oberdeutschen scharf abgetrennt ist, ferner, dass die Bauart nach dem oberdeutschen Typus auf dem bezeichneten Gebiete überall durch Vermittelung der Deutschen zu den Magyaren gelangte.

Die Durchforschung der Bauweise des Balatongestades hat also — wie ersichtlich — dieses Resultat durchaus bestätigt, die Endresultate meiner über das Ausstellungsdorf geschriebenen Studie jedoch dahin modifiziert: Das über die volkstümliche Bauart der Magyaren (die Alföld-Bevölkerung, die Palóczen, die oberungarischen Magyaren und die Siebenbürger Székler mit inbegriffen) bisher bekannte Material beweist mit überraschender Übereinstimmung, dass auf diesem ganzen Gebiete, dem Grundrisse nach, das Wohnhaus rein oberdeutschen Typus aufweist, also denselben, wie das deutsche Haus des Balatongestades. Demgegenüber blieb jedoch bei den Magyaren der westlichen Landestheile besonders in den Comitaten Somogy, Zala und Veszprém — also auch am Balaton-Littorale — bis heute eine uralte

Bauform erhalten und zwar in überwiegender Mehrheit, die auch dem Grundrisse nach von dem oberdeutschen Typus gänzlich abweicht und die ich — nachdem uns dieselbe aus anderen Ländern bislang unbekannt ist — den magyarischen Typus heisse.

## VI. Die Einrichtung des Hauses.

Schon im ersten Abschnitte erwähnte ich die Anlage der *Fenster*. Hier muss über die Fenster nur noch so viel gesagt werden, dass dieselben an den alten Häusern überall sehr *klein waren* und zur Nachtzeit von aussen durch *Holzläden* versperrt werden konnten; heute sind die Fenster schon gross und mit *Jalousien* (*zsálugáter*) versehen. Auch gab es eine Zeit, da die armen Burschen sowohl aus der Somogy, als auch aus dem Bakonyer-Wald die nächtliche Ruhe der Balatonbewohner manchmal ein bischen störten. Aus dieser Zeit stammen denn auch die Eisengitter an den Fenstern.

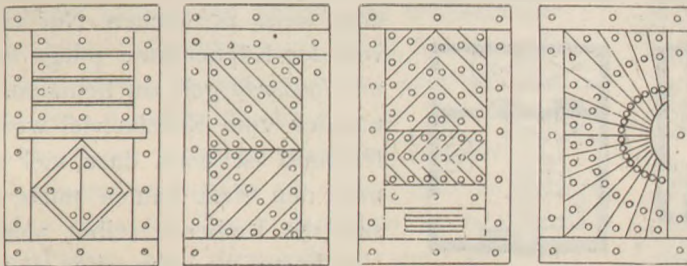


Fig. 38. Thürverzierung.

Die alten Flechtwandhäuser hatten schwere *Eichenthüren*, die sich in *Holzangeln* im *Augen-Brauen-* und *Schwellholze* drehten und keinerlei Beschlag hatten, sogar nicht einmal das *pele-* (*Blech*, Thürschloss aus Eisen). Die Thüre war so schwer, dass beim Eintritt der Hausherr jedesmal die Mahnung ertönen liess: «Halte die Thüre fest!» denn hätte man sie aus der Hand gelassen, so wäre man der Gefahr ausgesetzt gewesen, erschlagen zu werden. Übrigens pflegt man obige Mahnung auch heute noch zu gebrauchen, jedoch nicht um den Eintretenden vor dem Gewichte zu warnen, sondern bloss, damit selbe nicht durch den Luftzug zugeschlagen werde. Der *Zug* und die *Kurbel* dieser Thüre bestanden aus Holz. Den Thürrahmen bildeten je zwei *Thürstöcke* und *Schwellen*; der Balatonbewohner sagt immer *obere Schwelle* und nie *szemöldökfa* (*Augenbrauenholz*), welches letzteres Wort dort bloss in den letzten Jahrzehnten auftauchte. Derartige Thüren kommen an Häusern heute nur mehr ganz selten vor, desto häufiger jedoch an den Kellertüren. Im übrigen sieht man heutzutage zumeist mit Eisen beschlagene Thüren mit Schloss und Riegel, ja sogar der Zug besteht dort, wo er erhalten blieb, aus Eisen. Die Thüre wird zumeist durch eine zierliche Schindelverschalung bedeckt, die mit grossköpfigen Nägeln befestigt werden. In den magyarischen Häusern steht die Stubenthüre den ganzen Sommer hindurch offen, damit selbe luftig seien. Damit jedoch Fliegen und andere *Käfer* nicht hereinkommen können, pflegt man die Thüre mit einem Leintuche zu verhängen. Die Küche des magyarischen Hauses



besitzt zwei Thüren, eine innere und eine äussere. Die innere ist eine gewöhnliche Bretterthüre, die äussere jedoch ist ganz niedrig und besteht aus Latten, oder aber sie besteht aus zwei besonderen Platten, deren untere aus Brettern, die obere aus Latten besteht. Diese äussere Thüre heisst man *cserény* (Flechtwand). Im Sommer, wenn die innere Thüre ständig offen steht, schützt nun der untere Theil der Flechtwand die Küche vor dem Hunde und anderen Thieren; den oberen Theil schliesst die Hausfrau nur dann zu, wenn sie aus dem Hause geht, damit ihr das Federvieh nicht in die Küche hineinfliege. Diese Flechtthüren hatten ehemals nach unten zu Angeln, die sich in mit Holznägeln befestigten Gelenken drehten; wie ich solche in Endréd noch auffinden konnte. Neuerdings pflegt man besonders bei denjenigen, bei denen man den Flur schon ganz vermauerte, vor der Thüre in das Strohdach ein Brettchen zu befestigen, um den Eintretenden vor dem Regen zu schützen; dieses Brettchen heisst *sül* (aus dem deutschen Schild). S. auf Fig. 34.

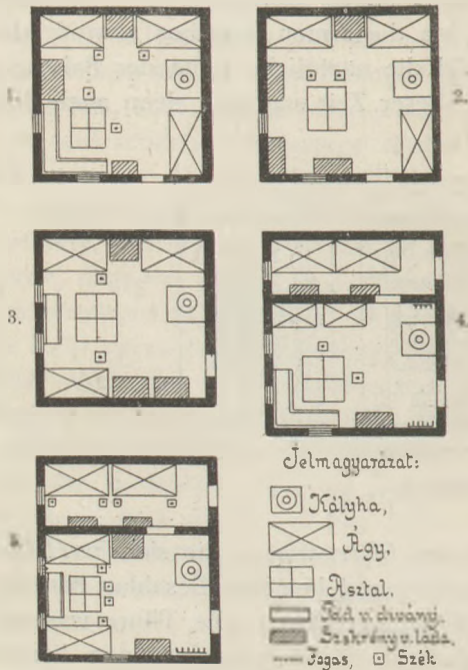


Fig. 39. Einrichtung der Zimmer.

schliesslich *Mörtel* (Malter), bei dessen Bereitung man darauf achtet, dass der Kalk nicht *bröckelig* (*dorozmás*) sei, da er sonst herausfällt.

Der Fussboden wird überaus selten *getennt*, hauptsächlich in den Häusern des deutschen Typus, während man in denen mit magyarischem Typus den Fussboden zumeist mit einem Gemenge aus Häkssel und Erde beschmiert, oder auch mit Sand und Thon (ohne Häkssel) belegt und tüchtig scheuert.

Die Zimmereinrichtung der Balatonbevölkerung zeigte ursprünglich sowohl bei den magyarischen, als bei den deutschen Elementen denselben Typus, d. i. den *eckigen*, und wird selber erst in letzterer Zeit durch den *parallelen* abgelöst und verdrängt. Bei der *eckigen* Einrichtung (Fig. 39: 1) stand die Eckbank in der Ecke zwischen Hof und Gasse; zwischen den beiden Flügeln desselben stand der Tisch, entlang der hinteren Wand standen mit den Enden nebeneinander gereiht zwei Betten, ein Almárium oder eine Schublade; an den Köpfen der Eckbank je eine Tulpenlade; in der Mitte der gegen die Küche zu gekehrten Wand stand der Ofen, von diesem

gegen die Thüre zu reichend ein selbst verfertigtes, aus Wieden geflochtenes einfaches Holzbett, eine pritschenähnliche Lagerstätte. — Bei der parallelen Einrichtung (Fig. 39: 3) verschwindet die Eckbank; und stehen sowohl entlang der Seitenwand, wie auch der Hinterwand einander gegenüber und parallel je eine Bettstelle; zwischen den beiden Bettstellen und dem Fenster, beziehentlich unter demselben befindet sich schon ein Kanape und davor ein Tisch; das Zimmer zeigt im übrigen dieselbe Einrichtung, wie ein eckig angeordnetes. — Manche der magyarischen Häuser haben diese eckige Einrichtung nur zum Theile übernommen, indem man zwar den Tisch in die Mitte des Zimmers (Fig. 39: 2), an die Hofwand der Stube jedoch keine Bettstelle, sondern einen *Kasten*, ein *Almárium* oder einige Tulpenladen stellte. Die eckige Einrichtung war und ist bei dem Nischenhause des deutschen Typus vorhanden (Fig. 39: 4), nur dass sodann die sonst entlang der Hinterwand zu stehen kommenden Bettstellen in die Schlafnische hinübergestellt werden. Jedem Bette gegenüber befindet sich eine Tulpenlade. Die eine für die Kleider des Mannes, die andere für die der Frau. Die Stelle bei beiden *Betten* wird im Zimmer bei dieser Anordnung durch eine Schublade oder einen Schrank eingenommen, jedoch pflegt man diese Betten nur als Gastbetten zu benutzen. Übernimmt sodann das Wohnzimmer die Rolle eines hinteren Zimmers und bleibt das erste als reines oder Gastzimmer aufgespart, so wird auch die Einrichtung dieses eine parallele. (Siehe Fig. 39: 5.)

*Betten* gibt es, wie wir sahen, zweierlei. Ein *Bett* und ein *Ruhebett*. Letzteres verfertigen sie selbst, ersteres wird auf dem Marke gekauft. Keines derselben ist bemalen und die alten *Thurm-* oder *Himmelbetten* sind aus der Balaton-Gegend schon vollständig verschwunden. Auch die am Marke gekauften Betten sind nur braun geflodert und entbehren jedes volkstümlichen Charakters. Die Gemeinden des Balaton-Gestades pflegen ihre Möbel auf den Märkten in Veszprém, Füred, Szántód, Tapolcza und Keszthely einzukaufen, auf denen man heute mehr keinerlei volkstümliche Möbeln erhält. Die alten Möbel waren schöner; in Fokszabadi, Siófok, Endréd, Köröshegy kann man bis heute einige sehr schöne alte Möbeln sehen, die mit ihren in ungarischem Style gehaltenen *Blumenornamenten* bis heute eine Zierde des Hauses sind. Dieselben stammen zumeist von den Enyinger Märkten. In Örvényes, in Aszófő und ganz bis Kóvárgó-Örs hinab fand ich an mehreren Stellen *ingelegte* Bauernmöbel, die einstmalige Kunstfertigkeit der hier ansässigen Schwaben lobend.

Im Bette befindet sich ein hoher *Strohsack*, welcher mit einem *Leintuche* bedeckt wird und auf welches bunte *Kissen* kommen, auf welche wieder ein grosses *Federkissen* (Tuchend) gelegt und das ganze mit einer *Bettdecke* belegt wird. Das Volk bedeckt sich Winter und Sommer mit Tuchenden. Einfache *Decken* haben nur die Herrenleute.

Der *Tisch* ist viereckig, hat vier Füße, Schubladen, zwischen den Füßen eine Fussstütze.

Die *Eckbank* hat eine *Rückwand*, ein *Sitzbrett*, einen *Fussteig* und an dem freien Ende einen *Arm*, dessen profiliertes Schnitzwerk an Kirchenstühle erinnert (s. Fig. 40).

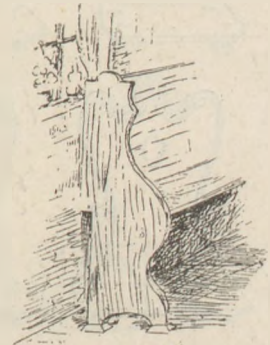


Fig. 40. Seite der Eckbank.

Die alten *Holzstühle*, oder in der Balatonmundart *Armstühle* (*karosszek*) — dieselben hatten nie Arme, man benannte eben die Holzlehne Arm — werden durch die Marktwaare ziemlich schnell verdrängt, obgleich sie nicht nur schön, sondern, da dieselben aus festem Eichenholze verfertigt wurden, auch dauerhaft waren. Beinahe in jedem Hause haben sich nun einige dieser Stühle, wie sie Fig. 41 darstellt, aufbewahrt. Einer davon, der aus Balatonfő-Kajár stammt, und im Jahre 1764 verfertigt wurde, hat das Aussehen, als ob er ganz neu wäre.

In den alten Häusern gehörte zur eckigen Einrichtung auch die Ausschmückung der Ecke. Es wurden dorthin einige *Geschirrechen* aufgenagelt, auf welche man die rein nur zum Schmucke dienenden *bunten Teller* und *Wasserkrüge* aus-

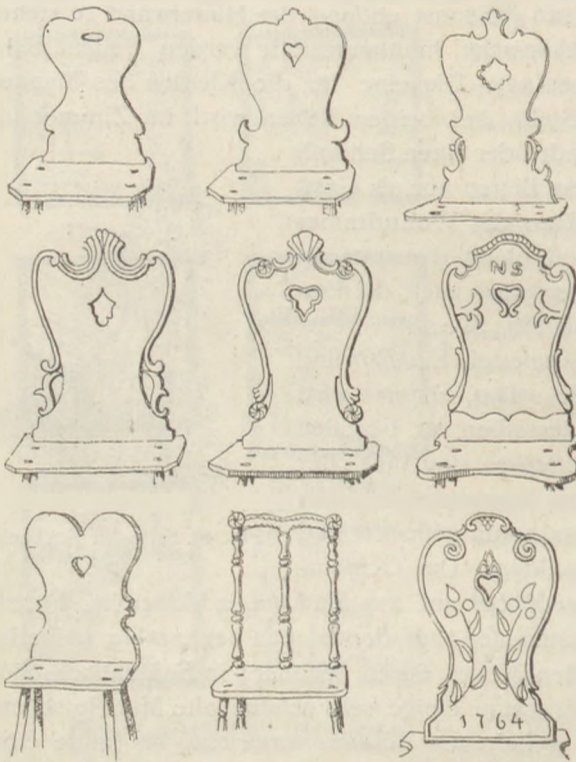


Fig. 41. Holzstühle aus der Balatongegend.

legte. Wie diese weissen Krüge aussahen, konnte mir heute niemand mehr zeigen, denn überall dort, wo sich diese Geschirrechen noch erhalten haben, waren sie schon mit modernen Porzellan und Glasgeschirre behängt, ja sogar ihre Gestalt wechselten sie, da sie nur aus einem bloßen Rechen bestanden und keine Lehnleiste für das Aufstellen der Teller boten. In alter Zeit waren auch diese sehr schön, wie dies ein in Balatonfő-Kajár gefundener *Wandschrank*, auch *Kästchen* zeigt, das man auf Figur 42 sehen kann. Der untere Theil desselben — der Schnapsbehälter — war ganz flach und passte genau in ein blindes Fenster der Mauer hinein; an der unteren Seite der Hauptleiste befinden sich die Zähne für die Krüge, der obere Theil ist ein Tellerrahmen, die Gegenleiste für die Teller stellt eine Schlange dar mit einem in Blättern endigenden Schweife; im Kästlein selbst stand das Schnapsglas, einige *kalázl* (corruptiert aus Glas) d. i. Weingläser und *pénzes* (Schnapsgläser). In katholischen Häusern wird die Stelle des Krug- und Tellerrahmens durch *Heiligenbilder* eingenommen, zwischen denen mit *Papierblumen* verzierte *Kerzen* hängen. Die Papierblumen sind zumeist das Erzeugniß ortsansässiger Frauen. Manche dieser ist jedoch derart geschickt, dass sie mit ihrer Handarbeit mehrere Familien versieht, und dabei für sich selbst einen ganz annehmbaren Gewinn herausschlägt. So verfertigt und liefert die Blumen für Badacsony-Tomaj, Tördemicz, Szigliget und Balaton-Ederics eine Bauernfrau aus Nemes-Vid.

Grössere Möbelstücke sind noch die *Schublade* (*fiókos sublát*, oder kurz *sublát*) und das *almárium* (Schrank). Jene ist schon ein altes Möbelstück des magyarischen Bürgerhauses, während das ein- oder zweiflügelige *almárium* oder *sifonér* (aus Chif-

fonier) erst im letzten Menschenalter in das Bauernhaus der Balatonküste gelangte. — Die Decken derselben werden mit Porzellan-Geschirren (*pohár*, im Magy., sonst Glas), *üveg* (Glasgeschirre), *Aepfeln*, *künstlichen Blumen* und anderen Kleinigkeiten bedeckt. Was heute im *almárium* hängt, wurde früher in der *tulipános láda* (Tulpenlade) aufbewahrt. Solche giebt es zwar auch heute noch in jedem Hause, jedoch ohne Tulpen und mit ganz einfacher Floderung. In Balatonfő-Kajár fand ich ein schönes Exemplar, zugleich das älteste der mir in der Balatongegend vor Augen gerathenen Exemplare, das aus 1828 stammte. Wie ersichtlich, haben die Stühle ein höheres Alter erreicht, als die Tulpenladen.

In der einen Ecke steht der *kisszék* oder *gyalogszék* (in den Dörfern schwäbischer Herkunft *sámli* oder *sámedli* (aus Schämel corruptiert), auf denen die Frau beim Säugen, Nähen oder bei der Verrichtung anderer Handarbeiten die Füße stellt.

In katholischen Häusern ist noch sowohl im Zimmer, als auch in den anderen Räumlichkeiten des Hauses der unausbleibliche *Weihwasserbehälter* angebracht, mit den an Wallfahrtsorten gekauften *Rosenkränzen*.

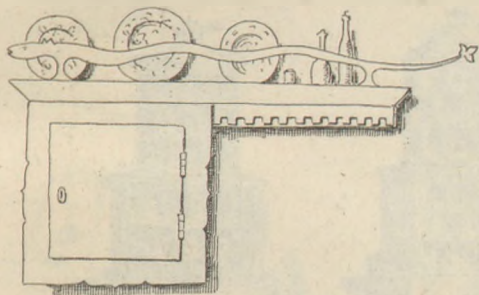


Fig. 42. Wandschrank.

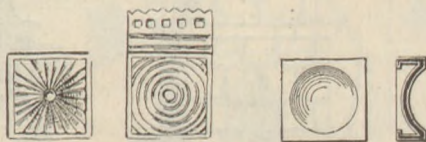


Fig. 43. Ofenkacheln.

Der Durchzug (*mestergerenda* = Meisterbalken) ist ein ganzes Magazin kleinerer Hausgeräthe und Objecte; auf demselben befindet sich der *bugyli* (Taschenmesser mit hölzernem Hefte), der *bicsak* oder *kusztora* (Taschenmesser mit einem Knochengriffe), darauf die *pípa* (Pfeife), *acskó* (für *zacskó* = Tabakbeutel), die *Netznadel*, *Bürste*, *Tabak*, *Seife*, *Gebetbuch* u. s. w. An die innere Seite desselben ist der *Löffelrahmen* befestigt, in diesem sind die *Holzlöffel* aufgereiht, die in neuerer Zeit durch *Blech-* oder *Pakfon-Löffel* ersetzt sind.

Ein ferneres, nicht weniger wichtiges Einrichtungsstück der Zimmer ist endlich der *Ofen* (*kályha*). Die Öfen der Balatongegend werden in Veszprém, Csákvár, Sümeg und Kaposcs angefertigt, neuerdings jedoch auch in Ságvár und Ádánd; welche beide Orte besonders die Somogyer Balatonküste versorgen. Ob nun die Öfen hier oder dort angefertigt werden, sind sie im Grossen und Ganzen immer gleichförmig gebaut. Unterschiede befinden sich blos in der Ornamentierung der einzelnen Kacheln (*szem* = Auge), *kályhakő* (Ofenstein), oder *kályhafiók* (Ofenkachel), insoferne die Kacheln bald *flach* (des öfteren mit Reliefzeichnungen), bald *concentrisch erhaben* (*kupás*) sind (s. Fig. 43). Diese grünen und erst in neuester Zeit und nur ganz selten gelbgliasierten Öfen bestehen aus drei Theilen, dem unteren (*póczik*), dem mittleren (*fiókos*) kacheligen und dem oberen Theile, dem Backtheile (*sütő*, *röhen* [Kövágó-Örs] aus Röhre). Der kachelige Theil hat eine *Schulter* (*váll*), dieser ein *Schultergelenk* (*vállperc*) und ein *czimer* (im Plur

*czímri*), der Backtheil, einen *Kranz* (*koszorú*). Der *póczik* ist für gewöhnlich aus Ziegeln aufgebaut, bemörtelt und mit Kalk geweißt, kachelig sind blos der mittlere und obere Theil. Bei den älteren Öfen waren alle diese drei Theile kreisrund, bei den neueren sind sie schon alle viereckig, jedoch giebt es auch Übergangsformen, bei denen der *póczik*, ja manchmal sogar auch der kachelige Theil vierkantig sind und nur der obere rund ist (s. Fig. 44). Diese Öfen werden von der Küche aus geheizt und werden wir mit dem Heizloche derselben bei der Beschreibung der Küche noch einmal zusammentreffen. Diese grünglasierten Kachelöfen sind jedoch an der Balatonküste alles in allem blos 80 Jahre alt, und giengen diesen die gleichfalls von Töpfern gefertigten *rothen Öfen* voran. Dieselben wurden aus unglasierten konischen Kacheln aufgebaut und sodann mit rothem Thone bemalt. Ausserdem erinnert sich das Volk noch eines Ofens, der auch den rothen vorangiebt und dies war der *dóri*-Ofen. Die Benennung *dóri* hörte ich nun zwar an vielen Orten erwähnen, wie jedoch ein solcher *dóri*-Ofen ausgesehen, konnte mir blos ein einziger bejahrter Mann aus Kiliti folgenderweise angeben: «derselbe war gleich lang und breit, die Ziegel fertigten wir selbst an, und war er aufgebaut, so wurde

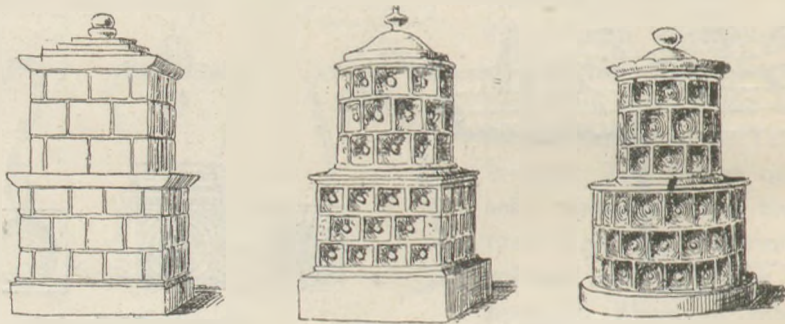


Fig. 44. Herde.

er weiss getüncht, glasierte Kacheln hatte er keine»; auch in Kőröshegy traf ich auf einen alten Mann, der von den *dóri*-Öfen Nachricht geben konnte. Auf die Form konnte er sich zwar nicht erinnern, jedoch wusste er, dass dieselben aus Ziegeln oder Lehm gebaut wurden. Auf meine Frage, warum man selbe *dóri*-Öfen benannte, antwortete er: «*dóri* deshalb, weil sie nicht aus Kacheln (*kályha*), sondern aus Ziegeln gebaut wurden». Aus diesen zerstreuten und lückenhaften Daten scheint hervorzugehen, dass der *dóri-kályha* eigentlich gar kein Ofen, sondern ein Herd war, was dann bewiesen würde, wenn uns aus anderen Gegenden (z. B. dem Inneren des Göcsej) eine grössere Anzahl Daten über die Geschichte der Entwicklung des Hauses zur Verfügung stehen würden. Form und Construction des *dóri*-Ofens sind uns zur Zeit noch ebenso unbekannt, wie die Benennung erklärt, auch wird die Bedeutung des letzteren auch dadurch nicht beleuchtet, wenn wir wissen, dass es am Balaton-Gestade auch *dóri*-Krüge gab, da wir auch über diese kaum mehr als die Benennung wissen; dabei geht die Sage, dass die *dóri*-Sachen gebrannt und roth waren und man dieselben aus Vázsoly im Tausche für Frucht, Hanf etc. gab. Derartiger Tauschhandel existiert auch heute, besonders im Verkehr mit den Töpfern; der Preis einer irdenen Schüssel beträgt so viel Roggen, als in die Schüssel hineingeht und zweimal so viel, wenn die Schüssel glasiert ist. Für dieses Wort *dóri* bestehen an der Balatonküste drei Varianten: *doli*, *dojé* und *kari*, und kommen

sowohl diese, wie auch die ursprüngliche Form in den am St.-Lucien-Tage gesungenen Liedern vor, wo die absingenden Kinder der Hausfrau folgendes wünschten: «Möge ihre Tochter so grosse Brüste haben, wie ein *dóri*-Krug.» Dieser Wunsch bezieht sich jedenfalls auf die Grösse, da nach Angaben der Kőröshegyer die *dóri*-Krüge ungeschlachte, aus rothem Thon gebrannte hässliche Gefässe waren, an deren Ludel man trinken konnte.

Die Beschreibung der Stube mit dem Ofen beschliessend, beginne ich die Schilderung der *Küche* mit der Beschreibung des *Feuerherdes*, dem wichtigsten Theile der Küche. Der Herd nimmt die Mitte der Hinterwand der Küche ein und ist der Form nach überaus verschieden. Die ältesten Herde wurden derart angefertigt, dass man zuerst ein *Holzgerüst* aufstellte. Dasselbe wird dick mit nassem Lehm übertragen. Hierauf heizte man fest ein, das Holzgerüst verbrannte und der Herd war ausgebrannt. Derartige Herde konnte man mir an der Balatonküste nirgends mehr zeigen; und auch über die Form derselben besagte man mir nur so viel, dass

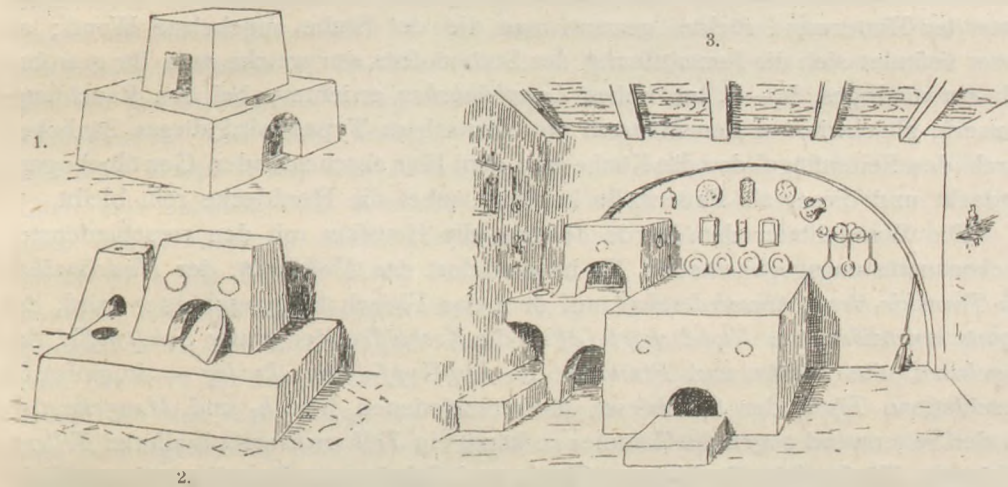


Fig. 45. Küchenherde.

sie *bübos* (geschöpft) waren, jedoch konnte man mir nirgends angeben, ob man darunter die Form der im Alföld gebräuchlichen Herde gleichen Namens verstand, oder aber etwas anderes, was zu bemerken überaus wichtig ist, da diese Art Öfen an der Balatonküste heute überhaupt nicht mehr vorkommt. Diese Herde wurden durch aus *Ziegeln errichtete Herde* ersetzt, deren Öffnung sich unten befand; bei diesen musste man vor die Öffnung eine ungefähr ein halben Meter tiefe Grube in die Erde graben, in welche die junge Frau hinabstieg, wenn sie das Brot buck. Zu dieser Gattung gehört der auch grosse vordere Theil der in Fig. 45: 3 aus Kővágó-Örs dargestellten Herdgruppe, der Backofen. Dieselbe war jedoch nicht nur unbequem, sondern dort, wo sich kleine Kinder im Hause befinden, sogar gefährlich, da die Kinder leicht hineinstürzten. Dem half man sodann derartig ab, dass man den Herd selber hob, und einen ungefähr einen halben Meter hohen *póczik* oder *tüszej* (Feuerstelle) unter denselben baute. Heute sind an der Balatonküste diese Herdformen ganz allgemein. Die einfachste Form derselben giebt Fig. 45: 1 aus Tihany; bei diesem findet sich an der einen Seite des *tüszej* eine Öffnung für den *Kessel* (*katlan*), unter dem das Feuer angelegt und das darin befindliche Wasser aufgewärmt werden kann. Der obere Theil, der Herd selber gehört zum Brotbacken, während die Decke des

Herdes als offene Feuerstelle gebraucht wird. Eine entwickeltere Form ist diejenige, die in Fig. 45: 2 aus Badacsony-Tomaj vorgeführt wird, bei welchem sich neben dem Herde noch ein besonderer *kleiner Herd* befindet, in dem nicht Brod, sondern Geflügel, Fleisch etc. gebacken wird. Der in Fig. 45: 3 aus Kővágó-Örs angeführte Herd ist noch mehr gegliedert; der Backofen ist auf die Erde gelegt, ohne *póczik* oder Feuerstelle, daneben existiert jedoch auch der *kleine Herd*; nachdem jedoch der Herd keinen *póczik* besitzt und man also den Kessel nicht in denselben stecken kann, kommt dieser in den *Nebenherd* (*kemencze mejjéke*) als selbständiger Theil. Natürlich hat ein jeder Herd ein Zugloch. In dem Heizloche des Kessels pflegt man die Asche aufzubewahren. Der Schlund des Herdes wird, damit das Innere desselben rein bleibe, durch einen *Deckel* (*tévő*) verschlossen. Ehedem war die Küche nicht in die eigentliche Küche und Vorhalle (*pítar*) geschieden, auch stand der Herd nicht in der Mitte, sondern in der rechten, gegen die Stube zu stehenden Ecke der Küche und diente der Backofen auch als offene Feuerstelle. Derzeit hat es hiezu keine Noth; dadurch, dass man den Herd in die Mitte der Hinterwand rückte, gewann man die der Stube zugekehrte Wand; an dieser befindet sich die Feueröffnung des Stubenofens, vor welche man für gewöhnlich ein niedriges,  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  m. hohes *Lehmbänkchen* errichtet; bei den Rauchfang-Häusern, gleichwie bei den Häusern von deutschem Typus wird dieses Bänkchen durch den Seitenflügel des die Küche von dem Flur abscheidenden Gewölbebogens verdeckt und dieser als Feuerstelle benützt, wobei die Herdecke rein bleibt.

Die Wand hinter dem Herde behängt die Hausfrau mit den verschiedensten Küchenausstattungsgegenständen. Es hängen dort das *Nudelbrett*, der *Nudelwalker*, das *Tranchir-Brett* (*táncsérdeszka*), auf dem das Fleisch kleingeschnitten wird, der *Pogatschenstecher*, der *Nudelschöpf-Löffel*, die *Kochlöffel*, der *grosse Schöpflöffel*, das *Bügeleisen*, die *Platten* und *Pfannen*, die *Kuglhupf-Form* (*kurlóg* = *kuglófsütő*), verschiedene *Töpfe*, der *Salzmörser*, die verschiedenen *Wasch- und Mangelbretter*. An der Seitenwand gegen die Kammer zu hängt ein *Tellerrahmen* mit allerlei *Tellern*, *Schüsseln*, *Töpfen* (hier für kleinere Töpfe und Schalen aus Porzellan gebräuchlich), daneben der *Löffelbehälter*, das *Sauerteig-Brett* mit dem *dazugehörigen Rührscheit*, das *Schnittbrett* zum Zerschneiden des Grünzeugs, *Siebe*, *Gurken- und Rübenhackeln* und ein *Messer* zum *Krautschneiden*. Dort hängt auch der aus Lappen zusammengenähte *Riegel*, den sich die Mädchen und jungen Frauen beim Wassertragen auf den Kopf legen; darunter steht die *Wasserschaff-Bank* oder die *Wasserbank*, darauf das *Wasserschaff* und die *Wasserkanne*; der *Krug* mit canellierten und buckligen Henkeln; am einen Ende desselben der *Sprühseicher*, womit man den Fussboden des Hauses täglich zu besprengen pflegt, am anderen Ende die *Mulde*, das ist eine kleine runde Holzschüssel zum Waschen der Geschirre. An der dem Zimmer zugekehrten Seitenwand befindet sich das *Feuerross* für die brennenden Holzscheite; die *Feuerzange* zum Ausholen der Glut, der *Dreifuss*, auf den man die *Reindl* (*lábás*, mit Füßen versehene Geschirre) an das Feuer stellt; in der Ecke befindet sich die *Backschaufel*, mit welcher das Brod eingeschossen wird, der aus den Deckblättern des Kukuruz zusammengebundene *Ofenwisch*, mit welchem nach dem Erwärmen die Glut aus dem Ofen gezogen wird, das *Glutscheit*, die *kurugla*, eine andere Art Glutscheit, jedoch mit einem doppelt durchlochten Eisen, damit man damit auch den unter dem Löschen befindlichen Kalk umrühren könne, der *Weisswedel*, zum samstäglichen Tünchen. Im vorderen Theile der Küche steht in einer

Ecke neben der Thüre das *Küchenkästlein*, darinnen und darauf auf einer *Stellage* die Kochgeschirre; in der anderen Ecke die *Leiter* (*létra, lajtörja, lajtergya*), die jedoch auch *grádics* benannt wird, und mittels welcher man sich auf den Dachboden (*héj*) begiebt. Dort, wo die Küche in zwei Theile, in Küche und Flur zertällt, befestigt man an beide Seiten des abscheidenden halbkreisförmigen Bogengewölbes einen *Tellerrahmen*; an die äussere Seite kommen die schönsten Teller und Schüssel mit den meisten Rosen, sodann die Halbe-Gläser mit den perligen Halsern und gekanteten Rändern. Unter den Tellern findet sich hie und da auch ein *Zinnteller*, mit den eingravierten Initialen des Besitzers; ein lieber Erinnerungsgegenstand an den Hochzeitstag, an dem er hieraus sein Mahl genommen.

Das Hauptmöbel der dritten Räumlichkeit, der *Kammer*, war der Fruchtkasten (*hombár* oder *szuszék*), ein mächtiger, aus Flechtwänden hergestellter, von innen und aussen mit Koth bestrichener Korb, in den auch 20 kila (1 kila = 2 Pressburger Metzen), d. i. 80 Massel (*mércze*) Frucht hineingingen. Heute kommt das Korn nicht mehr in die Kammer, und gieng es an, so würde man es noch auf dem Halme verkaufen; der *hombár* ist eine Art kleinere *Holztruhe*, die inwendig in zwei Theile abgeschieden ist, im einen mit dem Winterbedarf, im anderen ein *bucsér*, d. i. ein aus Stroh geflochtener birnförmiger Korb für Eier und dergleichen andere Kleinigkeiten. Das Mehl befindet sich im Mehlfasse oder einem 10—15 Liter fassenden *szütyő* (Fass). Das *Krautfass* (*káposztás-tung* oder *tunk*) fasst 120—150 Liter. Das Schmalz steht in einem *Fasse* (*véndöl*). Ausserdem befinden sich dort noch das *Gurkenfass*, offene *Flechtkörbe*, worin man das Geflügelfutter und die *dercze* (d. i. das kleiige Mehl) aufbewahrt, die *Fleischlade*, in welche man den Sommer hindurch das Schweinefleisch einsperrt, der *Backtrog*, in dem das Brot geknetet wird, der *Knetstuhl*, auf dem der Backtrog liegt, der aus Wieden geflochtene *Deckkorb* für die brütenden Hennen, das *Wasch- oder Sechtelschaff*, das *Kalkschaff*. An der Wand hängt das *Beil* (*szekeercze* oder *topor*), einige *Steigeisen* für den Wintergebrauch, eine kleine *Holzflasche* (*kiskulacs* oder *csutora*), ein *Wetzstein* sammt dem dazugehörigen *Horne* etc. Von dem einen Hauptbalken hängt die *Brotstange* herab, während in der Ecke die *Kinderstühle*, eine *Hobelbank*, *Fallen* zum Zeiselfange und anderer derlei *Krims-Krams*, der in Küche und Stube nur im Wege gelegen wäre, zusammengehäuft ist.

Bei der Beschreibung des Wohnhauses muss ich zuletzt noch der Beleuchtungsobjecte erwähnen. Das älteste Beleuchtungsobject, auf das man sich von Balatonfő-Kajár bis Vörs an der Balatonküste überall erinnert, von dem jedoch mehr kein einziges Exemplar vorhanden, ist die *fokla* (Fakel), auf ein Holzgestell befestigte Linden- oder Weissbuchen-*Spähne*; vom Gestell wussten sie blos soviel, dass es vermittels eines hölzernen Nagels in verschiedene Höhen gestellt werden konnte (selbe also wahrscheinlich mit jener Form identisch war, wie eine solche im Ungarischen National-Museum vom benachbarten Gőcsejer Lande aufbewahrt wird). Die Alten, die sich noch der Fakelhälter erinnerten, gaben jedoch die einstimmige Erklärung ab, dass man mit Fakeln schon in ihrer Jugendzeit nur mehr die Küchen beleuchtete; im Zimmer verwendete man zu demselben Zwecke *Thonlampen*, in denen um einen aus Lappen gedrehten Docht *Schmeer* oder *Fett* gebrannt wurde. Das Schmeer und Fett wurde durch *Leinöl*, später durch *Sonnenblumenöl* ersetzt, welch letztere Pflanze, wie sich die Leute erinnern, an der Balatonküste ungefähr seit 60 Jahren angebaut wird. Später schöpfte man *Kerzen*, und



zwar aus *Schafsfett*, die endlich durch gewerbmässig hergestellte Kerzen und durch die *Petri*- (= Petroleum-) *Lampe* aufgewechselt wurden. Zum Feueranzünden gebrauchte man noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts überall *Stahl*, *Flint* und *Schwamm*; der Schwamm entquoll den Bäumen, und wurde vor dem Gebrauche gesotten und wenn getrocknet, weich geklopft. Am liebsten hatte man reife *Zerreichenschwämme*, die man *banyatapló* (Alter Weiberschwamm) benannte, doch hiess man denselben ganz einfach auch *pótye* oder *petyve*. Auf der Schulter des Herdes befand sich ein kleiner *Napf* (*vállú*), in dem man das Feuerzeug trocken hielt. Gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu kamen anstatt dieser *Schwefelstäbchen* in Gebrauch, die man, damit sie sich entzündeten, in ein Fläschchen hineinstecken musste. Sodann kam die *masina* (das Schwefelhölzchen) auf und endlich das schwedische *Zündholz* (*gyujtó*), das alle anderen Feuererzeugungsmittel und Materialien urplötzlich verdrängte.

## VII. Die Nebengebäude.

Der *Stall* wird an der Balatonküste zumeist an das Wohnhaus, als Verlängerung desselben gebaut; die Masse des Stallgebäudes ist dabei bald breiter, bald schmaler als das Wohnhaus, im allgemeinen sind jedoch beide gleich breit. Der Stall ist dem Wohnhause nur angefügt, ohne dass jedoch zwischen beiden ein organischer Zusammenhang bestehen würde; derselbe besitzt nach vorne seine eigene Giebel-, nach hinten seine besondere Feuerwand und befinden sich auch beide scheinbar unter einem Dache, so ist doch der Dachboden derselben unverbunden. Auf den Dachboden begiebt man sich gewöhnlich durch die in der Feuermauer befindliche Bodenöffnung. Der Stall hat auf den Hof zu eine Thüre und ein Fenster; ober der Thüre ist nämlich das Rohr- oder Strohdach derart aufgehoben, dass im Dache eine Öffnung entstehe, das sog. *herkelik*, von welchem aus sich das Heu unmittelbar vor die Stall-Thüre, ja sogar in den Stall gabeln lässt. Den Stallwänden entlang zieht sich die *Krippe*, dieselbe hat eine *Wand*, einen *Futter-Schragen*, einen *Boden*, *Bretter* und ein *Helmholz*, an dessen eiserne Ringe die Pferde und das Vieh angebunden werden. Ehedem bestand auch die Krippe nur aus Flechtwerk. Im Stalle befindet sich ausserdem das Kutscherbett und die runde Krippe, ein mit Brettern umgebene, ungefähr 1 m<sup>2</sup> bedeckende Stelle, an welcher das für das Vieh bestimmte Heu zusammengehäuft wird. Hat der Landwirt wenig Vieh, so hält er die Pferde und das Rindvieh in einem Stalle, hat er mehr, so hält er einen besonderen Pferde- und einen besonderen Rinderstall; beide haben dann die gleiche Einrichtung, jedoch befindet sich zwischen denselben keine Verbindungsthüre, da jeder eine besondere Thüre auf den Hof besitzt. Alles in allem bestehen blos durch den Viehstand bedingte Grössenunterschiede.

Das andere grosse Nebengebäude ist die *Scheuer* (*pajta*), die wir auf Fig. 46 vorführen. Diese hat zumeist zwei Räumlichkeiten; die eine ist die *Wirtschaftskammer*, an allen vier Seiten ummauert, mit einer auf den Hof führenden Thüre und einem kleinen Zugloche; die andere Räumlichkeit wird durch die Innenwand der Kammer und zwei Steinpfeiler gehalten und zwischen diesen nur durch eine Rohrwand abgetrennt und dient zum Aufbewahren des Heues. Das Dach der

Scheuer ist, wie ersichtlich, ein Haubendach aus Rohr, ist jedoch rückwärts ganz offen und hat weder der Dachbodentheil, noch der Theil zwischen den beiden Säulen eine Feuerwand. Eine Decke hat blos die Zeugkammer, der Heuboden hat keine, und reicht dessen Höhlung von der Erde bis unter das Rohrdach. Mit dem Heu wird vorerst der Dachboden ober der Kammer bedeckt, sodann der Scheuentheil mit der Rohrwand und der offene Theil, und wenn es auch da nicht



Fig. 46. Scheune.

hineingeht, in der Gestalt eines mächtigen Heuschobers an das offene Scheunende angelegt, wie das auch auf unserem Bilde ersichtlich ist. Manchmal versieht man den vorderen Kammertheil mit einer zweiflügeligen Thüre und wird dann selber als Wagenschoppen benützt, neben dem auch ein beträchtlicher Theil des



Fig. 47. Die Spreu-Hütte.

Inhaltes der Zeugkammer Raum findet, im Allgemeinen ist jedoch dieses Gebäude nur wenigen Veränderungen unterworfen. Was die Anordnung desselben anbelangt, wird es bald rückwärts quer über den Hofgrund, bald dem Wohnhaus gegenüber und diesem parallel errichtet, steht immer für sich allein da, da es dann, käme es zum Abbrennen, dem Wohnhause und dem Stalle am wenigsten gefährlich wird.

Von Balatonfő-Kajár bis Lengyeltóti, also in dem *mezőség* (Feldschaft) genannten Theil des Balatongebietes und den daran anstossenden nordsomgyer

Theilen bildet die bald hinter der Scheune, bald für sich allein dastehende *Spreu-Hütte*, in welcher man die zum Füttern bestimmte Spreu aufbewahrt, eine ständige Ergänzung der Nebengebäude. Diese kleine Baulichkeit besitzt ein Holzgerüst, eine Rohrwand und ein Rohrdach. Das Bild derselben siehe auf Fig. 47 aus Fokszabadi. Vordem deckte man dieselben mit Stroh, auf das man in jedem Jahre frisches auflegte, wie ich denn auch solche Spreuhütten sah, an deren Strohdach



Fig. 48. Der Geräthschuppen.

die unterste Strohschichte 10—12 Jahre alt war; ein ordentliches Rohrdach hält dagegen immerhin einige Jahre aus und braucht man nur die Rohrwände von Jahr zu Jahr zu erneuern.

An diese Spreuhütten erinnern auch die in ärmeren Gehöften vorfindbaren



Fig. 49. Kartoffelgrube.

Rohrhütten, die am Balatongestade unter der Benennung *iszling* oder *lándzsa* bekannt sind und an beiden Ufern vorkommen. Dieselben dienen zum Aufbewahren der kleineren landwirtschaftlichen Geräte und steckt man in dieselben allen den Quark hinein, den man nicht wegwerfen will, wofür man aber keinen anderen Raum hat. Fig. 48 zeigt einen derartigen *iszling* aus Tördemicz.

Das Getreide hielt man ehemals nicht in den Fruchtkästen und in der Kammer, sondern in einer im Hofe eigens dazu gegrabenen *Grube* (*verem*), natürlich nur

dort, wo das Erdreich nicht aus Sand gebildet wurde, denn der Sand hält nicht Stand, läuft zusammen und kann deswegen in demselben keine Grube angelegt werden. Die alten Höhlen hatten grosse Dimensionen, manche fasste 20—30 Kila Getreide; nach oben zu war die Höhlung enge, in der Mitte bauchig ausladend und endigte unten in einer Spitze. Zuerst wurde selbe ausgebrannt, sodann der Boden mit Stroh bedeckt und erst sodann angefüllt; die obere Öffnung, die so gross war, dass



Fig. 50. Kartoffelgrube.

sich ein Mann hinablassen konnte, wurde mit Stroh zugedeckt, hierauf ein Brett gelegt, Erde darauf gezogen und blieb dann solange unberührt, bis man des Inhaltes benöthigte. Diese Form der Gruben ist zwar aus der Balatongegend schon verschwunden, blieb jedoch als Kartoffelgrube erhalten, von denen Fig. 49 ein

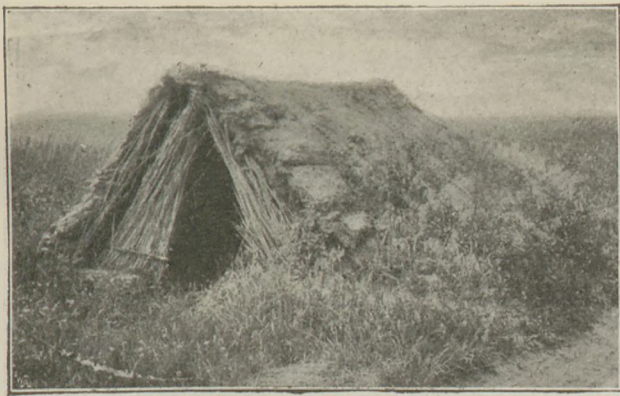


Fig. 51. Feldhüterhütte.

Exemplar aus Szigliget, mit einem aus Steinen zusammgelegten Dache, und Fig. 50 eines aus Tördemicz mit einem Holzgerüst-Dach zeigt. Um in dieselben hineinzugelangen, muss man erst 2—3 Treppen hinabsteigen. Die Öffnung ist mit einer kleinen Thüre verschlossen.

Diese zweite, mit einem Holzgerüst-Dach versehene Form der Kartoffelgruben ist auch deswegen überaus interessant, da dieselbe der Construction nach vollständig mit der Wächterhütte (*putri*), der Weingärtenheger (*csösz*) der Balaton-

Gegend übereinstimmt, wie z. B. eine solche in Fig. 51. aus dem Aligaer Theile der Balatonfő-Kajärer Gemarkung abgebildet ist; diese hat ein Rohrdach (doch giebt es auch solche, die mit Maisstengeln gedeckt sind), welches mit Rasenerde beworfen war. In das Innere führten zwei Stufen, die Öffnung wurde durch ein Rohrbüschel bedeckt. Rückwärts besass es ein, vorne zwei in einander verschränkte



Fig. 52. Feldhüterhütte.

Gabelhölzer, diese hielten die Pfette, an welche sich die 6 Dachsparren legten, auf die wiederum fünf das Rohr haltende Leisten angebunden waren. Constructiv unterscheidet sich auch die heutige Hütte der Weingärtenhüter nicht von ihnen, nur sind sie höher, entbehren des in die Erde eingegrabenen Theiles, auch sind



Fig. 53. Magyarische Kellerform.

sie natürlicherweise moderner und werden die Wieden durch Draht ersetzt; diese Form stellt Fig. 52. aus Vörös-Berény vor.

Das Hauptgebäude der Weinberge sind der *Keller* oder das *Presshaus*. Heute sind es schon ordentliche Gebäude, die aus zwei Räumlichkeiten, dem *prósház* und dem *pincze* bestehen. Das Presshaus besitzt eine Thüre, oft auch ein Fenster. In der dem Keller zu gewandten Ecke stehen die Presse und alle zum Lesen noth-

wendigen Geräthe (was hier nicht Raum hat, kommt auf den Dachboden hinauf), in der anderen Ecke befindet sich ein offener Herd, neben dem manch heiteres winterliches Kellergelage gefeiert wird. Die Bevölkerung der Balatonküste unterscheidet einen magyarischen und einen Winzer-(deutschen) Keller-Typus. Die beiden unterscheiden sich von einander darin, dass sich die Thüre des magyarischen



Fig 54. Deutsche Kellerform.

Kellers an der Längswand, die des deutschen Kellers an der Giebelwand befindet, ferner dass im magyarischen zumeist nur der Kellertheil eine Decke hat und das Presshaus bis zum Dache empor reicht (ähnlich wie bei der Scheuer), während im deutschen Keller beide Räumlichkeiten eine Decke haben und der Eingang zum

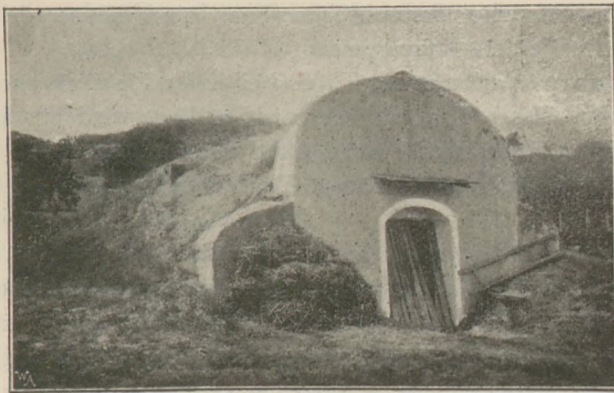


Fig. 55. Deutsche Kellerform.

Dachboden nicht vom Presshause aus, sondern von Aussen, vom Gehöfte her erfolgt. Die magyarische Form ist in Fig. 53, die deutsche in Fig. 54 dargestellt, beide aus Meszes-Györök. Ich wiederhole, dies sind die heutigen Formen der Keller. Bei den alten Kellern waren Presshaus und Keller nirgends von einander getrennt, das oberirdische Gebäude so geringfügig, als nur möglich; der Keller steckte tief in der Bergeshalde, die Wände waren Flechtwände, deren Gerüste aus

mächtigen Bohlen gebildet wurde, daher die alte Benennung: *Bohlenkeller*. Dabei bestand schon bei diesen alten Kellern der Unterschied, den das Volk mit den Worten: «magyarisch» und «Winzer» ausdrückt. Der magyarische Keller war auch schon dazumal ein wirkliches Haus mit einer Giebelwand und einem Satteldache, bloß dass der rückwärtige Theil in die Berghalde vordrang; die Thüre befand sich auch damals an der Längswand. Die deutschen Keller waren echte Keller, besaßen nicht den Charakter von Gebäuden, wurden ganz mit Erde bedeckt und verrieth gar oft bloß die — nicht selten in reinster Tympanonform gehaltene — Giebelwand, wo sich dieselben befanden. Einen solchen zeigt unsere Fig. 55 aus Alsó-Örs. Derartige Kellerfronten kommen hie und da auch in den Gemeinden in solchen Gehöften vor, deren Inhaber seinen Wein lieber im Dorfe zu halten pflegt, als draussen im Keller, wo man mehr als einmal in denselben einbricht.

Im Gehöfte befanden sich ausserdem noch 1—2 *Schweinställe*, *Hühnersteigen* etc.

*Brunnen* giebt es vielerlei: *Spindelbrunnen*, *Schenkelbrunnen*, *Hackenbrunnen*, *Radbrunnen* und *Rollenbrunnen*. Die ersten werden dort benützt, wo das Wasser nicht allzutief von der Erdoberfläche beginnt, so dass man es noch mit einer ordentlichen Stange erreichen kann; die beiden übrigen hingegen dort, wo sich das Wasser tief unter der Erdoberfläche befindet und man es nur mit einem Stricke annähern kann.

### VIII. Die Nahrung.

Über die Nahrung der Balatonküsten-Bewohner erhielten wir schon bei der Beschreibung der Kammer einen Begriff, wo der Fruchtkasten zum Aufbewahren des Getreides dient und in der Fleischlade das für den Sommer gehörige Fleisch aufbewahrt wird. Für die Balaton-Umwohner sind heute de facto Brod und Schweinefleisch die beiden Hauptspeisen.

*Brod* isst man im Verlaufe des Tages bei jeder Mahlzeit und sogar der Trunk schmeckt auf einen Bissen Brod viel besser. Das Brod wird aus Roggenmehl bereitet, mit Sauerteig gebläht. Auf einmal bäkt die Hausfrau 5—6 Laibe, die sie in der Kammer auf den Brotrahmen hängt. Der einmal angegänzte liegt in der Brodlade im Zimmer.

Unter den *Fleischspeisen* spielt heute, wie ich schon bemerkte, *Schweinefleisch* die Hauptnahrung. *Speck* oder *Grieben* können das ganze Jahr hindurch zu jeder Tageszeit gegessen werden, mit dem Fleische selber muss schon sparsamer umgegangen werden und wird selbes, so lange es nur angeht, durch anderweitige Nahrung ersetzt. Diese anderweitige Nahrung war ehemals, in der goldenen Zeit des freien Fischfanges der *Fisch*, der in vielen ärmeren Haushaltungen alle Fleischspeisen vertrat. Auch zur Zeit, als die Fischerei verpachtet war, waren die Zustände noch erträglich, denn die am Fischfange Theilnehmenden erhielten jedesmal ihren Nachtmahlsfisch, womit also diese Mahlzeit abgethan war, und auch wer nicht selber fischte, gelangte billig zu solchen. Heute erhalten nicht einmal die Fischer ihren Nachtmahlsfisch und kann man an der Balatonküste nicht einmal für Geld Fische bekommen, da die Actien-Gesellschaft den Fang en gros verkauft und verschickt. In der Schonzeit ersetzte man die Fische durch *Schafffleisch*, da jedoch die Schafzucht an der Bala-

tonküste beinahe ganz aufhörte und das Volk von dem, was die Herrschaften noch übrig haben, nur ganz wenig zu Gesichte bekommt, vertheuerte dies auch den Preis des Schaffleisches. *Rindfleisch* kommt nur äusserst selten auf den Tisch des einfachen Bürgers, da man in diesen kleinen Dörfern Hornvieh nur selten schlägt und der Fleischer nie sicher ist, ob er das ganze Fleisch im frischen Zustande verkaufen kann. *Geflügel* wird besonders für feierliche Gelegenheiten aufbewahrt, wo dann in denselben grosse Verheerungen angestellt werden, jedoch dient dasselbe nicht als gewöhnliche Nahrung. Hier sei noch des *Viehnutzens* erwähnt, als da sind Milch, Butter, Quark u. s. w., denen bei der Ernährung eine ergänzende Rolle zufällt.

Von den aus dem *Pflanzenreiche* stammenden Nahrungsmitteln fällt ausser dem schon erwähnten Brote noch den *Kartoffeln* und dem *Kraute* eine bedeutende Rolle zu; fanden wir ja auch schon in der Kammer die Krauttonne, auf dem Hofe die Kartoffel-Gruben. Wenn die Kartoffeln wohl gedeihen, erhalten sich viele Familien — besonders die Armen — den ganzen Winter hindurch von diesen und heben sie — wenn sie solches haben — das Schweinefleisch auf die Zeit der Weinbergarbeiten auf. Die übrigen Gemüsearten — *Fisolen*, *Erbsen*, *Linsen* — spielen neben diesen eine ganz untergeordnete Rolle.

Das Getränk der Balatonbewohner war der *Wein*, jedoch bloss solange viel Wein wuchs, dabei waren jedoch die Weinbehandlung eine derart primitive, die Handelswege derart unentwickelt, dass man den Wein nicht verwerten konnte und man ihn selber trinken musste. Auf alte Art behandelt hielt übrigens der Wein auch den Transport nicht aus, und als sich die Verhältnisse änderten, hatte die Phylloxera die Weingärten verwüstet, und wenn zur Zeit dem Landwirte ein Bischen Wein wächst, so trinkt er denselben — falls ihn nicht die äusserste Noth zum Verkaufe treibt — bis auf den letzten Tropfen selber. Die Balatonbewohner konnten diesbezüglich viel vertragen und verdingten sich nie auf Arbeit ohne «borelég» (Wein-Genug) d. heisst, wenn sie nicht so viel Wein bekamen, als sie für notwendig erachteten. Das Zugrundegehen der Weinberge machte leider anstatt des Weines den *Schnaps* zum allgemeinen Getränke, wobei es noch ein Glück ist, dass das Volk den Genuss desselben nicht übertreibt und ist es eine Thatsache, dass sich heute vom Schnaps viel weniger Leute betrinken, als ehemals vom Wein. Das *Bier* gewinnt nur langsam an Verbreitung. Seitdem übrigens die erneuten Weinberge dem Bürger einigen Erfolg versprechen, schränken sie sowohl den Bier-, als auch den Schnapsverbrauch tagtäglich ein.

Die Tagesordnung der Ernährung ist natürlich Sommer und Winter verschieden und wieder eine andere zur Zeit der schweren Sommerarbeit.

Die Schnitter, Weinbergbauer und Rebenschneider stehen im Sommer schon Morgens  $\frac{1}{2}$ 3—3 Uhr auf und erhalten Schnaps und Brot. Das Frühstück (*fölöstök*) findet um 8 Uhr statt und besteht aus Speck, Eier-Würsten oder Braten, zu dem man in den deutschen Dörfern noch Kraut zu essen pflegt, ferner aus Brot und Wein, welcher heute nur mässig ausgetheilt wird; das Mittagmahl wird beim Glockenschlag 12 Uhr verzehrt und besteht aus folgenden Speisen: Suppe (Erbsen- oder Fleischsuppe), in welchem letzteren Falle sich auch das Fleisch darinnen befindet, aus Kraut oder anderem Gemüse mit Schweinefleisch, Mehlspeisen (Knödelstrudel, Hirsebrei, getriebene Krapfen u. s. w.), ferner aus Wein; die Jause findet um 5 Uhr herum statt und besteht entweder aus Kuhnutzen, Obst oder bloss einem Stück Brot, einer mit Hefe getriebenen Mehlspeise (Pogatschen) und einigen Schluck



Wein. Das Nachtmahl wird durch die Weiber zwischen 8—9 Uhr aufgetragen und besteht aus Linsensuppe, in dem ein kleines Stückchen Fleisch schwimmt, oder aus irgend einem anderen Gemüse, gleichfalls mit Fleisch, dem sodann die *katrabocza* oder *csuszko* (Quark-Spätzlein) genannten, oder auch irgend eine andere Mehlspeise folgen.

Diese kräftige Kost wird natürlich nur während der einige Wochen andauernden Sommerarbeit genossen, wo dieselbe im Verhältnisse zur grossen Arbeit steht, die der Bauer um diese Zeit von 3 Uhr Früh bis Abends 8 Uhr verrichtet. Für gewöhnlich ist dieselbe viel spärlicher.

Im Winter stehen die Bürger um 6—7 Uhr auf, trinken Schnaps und essen einen Bissen Brot dazu. Das Frühstück findet um 8 Uhr statt und besteht aus Kartoffelsuppe, frisch gebratenen Würsten, einer kleinen Mehlspeise und — wenn es langt — einigen Schluck Wein. Zu Mittag giebt es im Winter keine gekochten Speisen und isst man kalte Speisen, Speck, gebratene Grieben mit Brot. Im Winter entfällt auch die Jause, da man sich schon um  $\frac{1}{2}$  6 Uhr zum Nachtmahl anschickt, das je nach der Wohlhabenheit des Besitzers und dem Inhalte seiner Speisekammer aus 2—3 Speisen besteht, aus Suppe, Fleisch oder Gemüse mit Fleisch und einer Mehlspeise. Das geht so bis in den April hinein. Von da an bis zur grossen Arbeitszeit giebt es des Morgens keine gesottene Speise, sondern man giebt blos Speck oder gebratenes Fleisch mit Kraut. Gesottene Speisen isst man zu Mittag, und zwar Suppe, Gemüse mit Fleisch und Mehlspeise. Die Sonne geht schon spät unter und so fällt auch das Nachtmahl nicht auf  $\frac{1}{2}$  6, sondern auf 8 Uhr und besteht selbes entweder aus Überbleibseln des Mittagmahles oder 1—2 frischen Speisen (Gemüse mit Fleisch und Mehlspeise). Die lange Zeit vom Mittagmahle bis zum Nachtmahle wird jedoch durch die Jause unterbrochen, die aus dem Kuhnutzen bestritten wird.

Mit dem Vorschreiten der Civilisation ändert sich natürlich auch die gegebene Ernährungsnorm an vielen Orten, besonders dringt der Kaffee vor, und zwar nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern. Fischzaunfischer, die dieses uralte Handwerk am Kis-Balaton noch bis heute betreiben, erzählten mir, dass sie sich, wenn sie früh Morgens von den gestellten Fallen nach Hause kehren, erst dann wohl fühlen, wenn sie ihren Morgenkaffee zu sich genommen haben.

Von der oben angegebenen Ernährungsnorm geht jedoch bei festlichen Gelegenheiten auch das Volk selber ab, weil man dann nicht nur mehr, sondern auch mehrere Speisen isst. Ein solches sich öfters wiederholendes Fest der Winterperiode ist das Schweineschlachten; jeder Landwirt schlachtet 4—5 Schweine, was mit einem Festmahle begangen wird, daher in einem Winter ebensoviele Mahle folgen. Bei dieser Gelegenheit giebt es Morgens 6 Uhr Glühwein mit Weissbrot; an das Frühstück kommt erst um 11 Uhr die Reihe. Dasselbe besteht aus einer sauren Suppe, aus Fleisch mit Kartoffeln und einer Sauce, aus Braten mit Sauer Gurken, Wein und Mehlspeise. Die Arbeit wird erst Nachmittags gegen 4 Uhr zu beendigt, wonach sich der Hausherr mit den Genossen, die ihm bei der Arbeit geholfen haben, in den Weinbergkeller begeben, wo sie den mit sich genommenen Braten oder Würste verzehren und von 7—8 Uhr Abends, d. i. bis zur Nachtmahlzeit bechern; dann gehen sie nach Hause und verzehren das Festmahl. Die Hausfrau kocht hiezu aus den Schweinsfüssen eine Suppe, trägt hierauf den Rüssel mit Meerrettich auf, sodann Kraut mit Fleisch, Blut- und Hackwürste, Braten,

2—3erlei Bäckereien (getriebene Pfannklösse, Eierklösse u. s. w.), der Hauswirt aber sorgt für das «*borelég*» (Wein-Genug). So gabelt man bis zur Mitternacht und dann hängt man das Fleisch, die Würste, Schinken und die Schulterblätter in den Rauch.

Gleichfalls mit dem «grossen Löffel» isst man auch bei Hochzeiten, die man in früheren Zeiten mit der «*Spiel-Suppe*», d. i. einer aus gedörrten Kirschen gekochten Suppe begann. *Spiel-Suppe* hiess sie deswegen, weil man die Kerne nicht auf den Teller sammelte, auch nicht auf den Boden warf, sondern damit einander bewarf. Dabei kam auf jeden Tisch ein halber Schweinskopf mit Meerrettich in Essig zu stehen. Hochzeitsspeisen sind noch das Kraut, Eingemachtes, Paprikás, Geflügel gebraten, gekocht, ausgebacken, Brei, nach dem man das Breigeld einnimmt, von welchem übrigens noch bei der Hochzeit die Rede sein wird.

Auch gewisse Tage haben ihre Speisen. So isst man zu Neujahr süsses Kraut, weil dann das ganze Jahr Geld im Hause sein wird. In den Faschingstagen giebt es wohl kein Haus ohne Faschingskrapfen. Bis Weihnachten muss es in jedem Hause Sülze geben (das erste Schwein wird im Dezember geschlachtet).

Hierauf wollen wir nur noch einige Speisegattungen aufzählen, die am Balaton-Gestade überaus beliebt sind, oder soweit ihre bisherige Verbreitung bekannt ist, als Specialitäten des Balaton-Gestades gehalten werden können.

*Katrabócza* oder *Kudarasuppe*. Gestockte Milch wird gewärmt, aus derselben mit einem durchgelochten Löffel der Quark herausgenommen, das ganze mit einem Ei aufgesotten, mit Rahm und ein wenig Mehl durchsprudelt und «unter Mehlspeise» oder «unter Brod» gegessen.

*Erdäpfel-Gánicza*. Die Erdäpfel werden geschält in einem Topf zerkleinert, gekocht, abgesotten. In das Siedwasser gibt man in geschmolzenem Fett geschmorten Zwiebel, Paprika und geriebene Mehlspeise. Hierauf zerdrückt man die Erdäpfel, mischt ihnen in Fett gerösteten Zwiebel bei und überschüttet das ganze mit Milch. Ersteres ist die Erdäpfelsuppe, letzteres der Erdäpfel-Gánicza (Schmarn).

*Keszócze*. Weizenkleie wird in ein Holzgeschirr gegeben, Wasser darauf geschüttet und dann, wenn es sauer geworden, gesotten, mit saurerer oder süsser Milch durchsprudelt und die Essigsuppe oder *Keszócze* ist fertig.

*Tócsi*. Ein Gemenge von Mehl und Erdäpfel. Wird es fladenartig gebacken, so heisst es *Tócsi*, rund ausgeschnitten: *Erdäpfelpogatschen*, besitzt sie Klössform, so heisst sie *Dödölle*.

*Fusslose Hühner*. Mehl, Wasser und Eier gemengt und in Fladen gebacken, sodann in Würfeln zerschnitten als Einlage in Milchsuppen.

*Pupora*. Aus der Mehlspeise, die beim Wuchtelbacken im Weidlinge zurückbleibt, backt man Bretzeln, deren Oberfläche ziemlich rauh sind, diese werden auf Stücke zerbrochen, mit quarkhaltigen Rahm begossen und der *Pupora* ist fertig.

*Görheny*. Maismehl wird mit Wasser gemischt, bis zum Austrocknen gebacken, wovon man eine raue, klösartige Mehlspeise gewinnt.

*Málé* (Seim). War früher stark im Gebrauche. Es wurde aus Malz gebacken und ist jetzt schon kaum oder überhaupt nicht mehr bekannt. Er hiess früher *Porósza*.

*Kukuruz-Klösse* mit Kriegen oder Nüssen gefüllt.

*Taschenklösse* mit Kraut oder Quark gefüllt.

*Fladen*, die man gern mit Rüben füllt.

*Csuszkó*. Das sind Spätzlein mit Quark oder mit Gries.

Ausserdem liebt man sehr gerösteten *Sterz*, ferner die *Grieben*, *Totya-Paprika*, der kurz und dick ist, *Tomatensuppe*, *Eierspeise*, die man *Vajrénye*, am Feuer gebackene oder fette Eier nennt.

*Kuhquark* pflegt man in kleinen Häufchen mit Paprika vermischt am Rauche zu trocknen, was *Eselsdreck* heisst. Der Schafkäse, in ähnlicher Weise zubereitet, hiess ehemals *Pujna*.

*Fische* pflegte man, solange man welche hatte, am Spiese zu braten, in Paprika auszubacken, gedämpft, in Fett geschmort und als *Gulyás* in seiner eigenen «Mondur» zu kochen.

Am Brodbacktage pflegt man auch die Mehlspeise aus Brodteig zu bereiten. Man nimmt nämlich ein Stück Teig weg, drückt es in zweifingerbreite Flecken, macht mit einem Messer in denselben Kerbungen, worauf man es breit mit Fett und Oberst begiesst und wie oben die Brezeln, und sodann isst. Dies heisst man *Wuchteln* (Bukti). Eine zweite, gleichfalls bei dieser Gelegenheit und ebenfalls aus Brodteig bereitete Speise sind die *Feuerflecken* (Langalló oder Lángos). Eine dritte, die man für die Kinder aus dem letzten Überrest backt, heisst *Trogshere*.

In die Suppen gibt man mit der Hand klein zerriebene Mehlspeise: *Gerstel* (Zsurmóka), *Zweckchen*, die mit der Hand abgerissen werden, *Nudeln*, die man mit einem Messer in Streifen schneidet und endlich *Fleckchen*, das sind mit einem Messer geschnittene kleine Vierecke.

Ferner gibt es *Buttermácsik* (Butterfleckchen), die aus den untersten Schichten der Butter bereitet werden.

*Csete* heist man ein aus Hollundern gekochtes Mus, das man für den Winter aufhebt.

Gleichfalls für den Winter pflegt man noch Obst und *Herrenpilze* (Vargánya) zu dörren.

## IX. Die Kleidung.

Als das Comitat Zala zum Zwecke einer in Vorbereitung befindlichen Monographie Fragebogen ausschickte, antwortete J. Kövesi, Propst von Felső-Örs, folgendermassen: «Aus der Volkstracht beginnt leider die alte schöne magyarische Tracht zu verschwinden. Bei den Männern wurde der kurze Dolmány zu einem langen Rocke. Die Weiber wissen gar nicht mehr, wie eine alte Haube, die Jungfernkrone, die Viganó genannten Röcke und die mit Pelz verbräunte Mente aussahen. Sie thun sich Gewalt an mit den vielerlei aufgebundenen Röcken, was sogar die magyarischen Bürgermädchen thun. Bis an die Hüften herabhängende banddurchflochtene Zöpfe sind nirgends mehr zu sehen. Als Fusswerk tragen sie Schuhe, die 3—6 fl. kosten, die Hacken sind umgekehrte Trichter, als ob sie ihren Verstand durch diese durchsickern lassen und in den Koth treten würden.» Schade, dass der tieffühlende Propst anstatt dieses patriotischen Ergusses nicht lieber die, wie es scheint, ihm recht gut bekannte alte Tracht beschrieb und wenigstens in der Beschreibung für die Wissenschaft rettete, da er leider so sehr Recht hat, dass ich die alte Tracht bloß aus den durch die Überlieferung gebotenen fragmentarischen Daten skizzieren kann und muss. Beginnen wir bei den Männern.

In alter Zeit, d. i. vor 1848, liessen sich die Männer rasieren und trugen einen langen Bart; 1858 «schlug dann die deutsche Welt ein», das lange Haar wurde aus militärischen Gründen «abgeschafft» und durfte der Mann, so lange er militärpflichtig war, weder einen Bart, noch lange Haare tragen. Als er aber dann «frei» ward und seinen «opsit» erhielt, so war es sein Erstes, wenn er ein «Kalomist» aus der Balatongegend war, sich einen Kossuth-Bart (Kinnbart) wachsen zu lassen; von dem Jedermann seine Abstammung, seine Confession, nicht nur die religiöse, sondern auch die politische ablesen konnte. Der Kossuth-Bart hat sich in den an der Balatonküste gelegenen grösseren Nestern der Reformierten bis heute erhalten, jedoch schon nicht mehr mit der Bedeutung, die ihm in den auf das Jahr 1848 folgenden Jahren der Unterdrückung zukam.

Die alte, vor 1848 gepflogene Haartracht war jedoch überaus interessant. Bei kleineren Kindern machte man aus den Haaren auf dem Scheitel einen *Haarknoten*, ja, wenn das Haar reich war, flocht man auch zu beiden Seiten vor den Ohren je ein *Löckchen*, um die Haare zu erziehen und vor dem Ineinanderverwickeln zu bewahren. Derartig wuchsen die Haare so lange, bis sie beinahe an die Hüften heranreichten. Die Burschen flochten das Stirnhaar in 3—6 Zöpfe und warfen sie sodann zurück, als ob es eine Kappe wäre. Das Hinterhaupthaar hieng unter den Strähnen glatt hinab. Wer krauses Haar hatte, brauchte es gar nicht einzuflechten, dem flossen die Locken frei um Schulter und Rücken. Das Einflechten hörte ungefähr mit dem 30. Lebensjahre auf. Von da an trug man das Haar entweder mit einem *Steckkamme*, wobei das hinten herabhängende Haar durch einen starken Kamm zusammengerafft wurde, oder *csárdásan* (nach Csárdás-Art), wobei das Haar nur so lang war, dass es die Ohrenmuscheln nicht bedeckte, und glatt gekämmt war, oder endlich man liess es *kraus*, d. i. man liess, wenn das Haar geschoren war, vor jedes Ohr ein Büschel Haare hinabfallen und kräuselte dasselbe auf. Die Hirten konnte man an der Haartracht allsogleich erkennen, da diese die Haare an den beiden Ohren einflochten und an den Zopf einen Knopf oder einen Knoten banden. Damit das Haar je länger bleibe, pflegte man es tüchtig einzufetten, da der «Haarfaden» nur dann gut wächst, wenn man den *Korb* (die Wurzel) desselben gut einfettet.

Der Hut hatte in der Balaton-Gegend ehemals eine andere Form. Der männliche Theil der ursprünglich «schwäbischen» Bewohner von Örvényes und den umliegenden Dörfern trug Hüte mit schmalen und aufwärts gestellten Krämpfen, Heute haben die Hüte mehr keine solchen Krämpfen, sondern glatte. Demgegenüber war der Rand des magyarischen Hutes überaus gross und aufgekrämpt, das Dach desselben rund, hoch und hart, und rundherum mit einem durch unzählige Stecknadeln niedergesteckten Bande umgeben. Diesen Hut hiess man *pupostetejű* (buckeldachig) und war er dann vom Haarfette durchtränkt, so hatte er das Gewicht «eines Stockwerkes» (egy emelet); man trug ihn auch gar nicht in die Kirche hinein, sondern legte ihn draussen auf der Bastei, d. i. auf der die Kirche umgebenden Mauer ab; diesen Hut mit einem aufgekrämpten Rand trugen aber nur die Jungen. An den Hüten der Alten war der Rand glatt und diese nannte man *kerikós*. An der Balatonküste existierte noch eine Hutform, diese stand jedoch bloss an der Somogyer und an der Zalaer Seite im Gebrauche; sie ähnelte einem Cylinder, war hoch und hart, der Deckel verbreiterte sich aber gegen oben zu. Derselbe hatte einen breiten Rand, der stark aufgekrämpt war und nach den durch

die Bauern angefertigten Zeichnungen geurtheilt, mit dem sog. *Csökli-Hute* identisch war, dessen echte Form heute nur mehr auf dem Schilde des zum Csökli-Hute benannten Szigetvárer Wirtshauses aufbewahrt ist. Im Winter trug man anstatt des Hutes Mützen; ganz allgemein waren die *Schafmützen* (*berbecs, berbecz* oder *bagósüveg*, in der Balaton-Mundart *sijeg, süjeg*), aussen aus schwarzem, innen aus weissem Schaffell, ohne Rand und einer Höhe von guten anderthalb *Spannen*. Dach und Seite waren steif, da man zwischen die beiden Fellschichten eine dicke Leder-, später eine Papierschicht einlegte; an der rechten Seite war die Mütze von aussen aufgeschlitzt und durch drei Bandrosetten zusammengebunden; im Inneren befand sich ein kleiner Sack, in dem man das Geld hielt, das man mit sich trug. Um den Kis-Balaton herum, ferner in der Gegend von Szigliget gab es auch *Fischotter-Mützen* von derselben Form und demselben Schnitte, die jedoch mit dem Verschwinden der Fischotter gleichfalls im Verschwinden begriffen sind. Auch trug man weisse, ganz weiche *Filz-Mützen*, ohne Schlitz, Bänder und Rand, jedoch blos um den Keszthelyer Busen herum. Unbezweifelbar mit den Deutschen zugleich drang auch die gestrickte, sich ganz an den Kopf schmiegende und auch die Ohren bedeckende *Schlafmütze* ein, die man auch am Tage, und bei kaltem Wetter unter dem Hute (und nicht einer anderen Mütze) trug. Da man dieselbe auch des Nachts trug, wurde sie vom magyrischen Volke «*Kinderzeugungs-Mütze*» genannt.

Auch das alte *Manneshemd* war anders als das jetzige, das schon aus im Laden gekauften Chiffon angefertigt wird. Man bereitete dasselbe aus selbstgesponnener Leinwand, dazu war es kurz, reichte nur bis an die Hüften, so jedoch, dass schon der Rücken herausah, weil man ihn nicht in die *gatya* (die Linnenhose) einstrickte. Der *Brustschlitz* befand sich zwar in der Mitte, reichte jedoch nur bis zur Höhe der Brustwarzen und wurde oben mit einem Schnürbände — ohne Knopf — zusammengebunden; am Halse befand sich kein *Kragen*, derselbe war ja auch nicht nötig, da er ohnedies durch das Halstuch bedeckt war; in die Schulter legte man einen *Schulterfleck* (*vállfő* oder *vállfót*) ein, damit sie weit sei; der *Aermel* reichte bis zum Handgelenk und war *pfeifchenfingerig*, d. i. weit, dazu unten entweder engesäumt oder mit weisser Wolle ausgenäht. Die *engen Aermel*, die *Manchetten*, *Kragen*, *Knöpfe* und *langen Hemde* sind alles neue Sachen, welche die alten derart verdrängten, so dass sie heute nur mehr bei den Hirten erhalten blieben, obgleich man ehemals auch an Feiertagen keine anderen trug und sich die Feiertagskleider von den Werktagskleidern nur darinnen unterschieden, dass sie rein waren.

*Halstücher* trägt man heute nur mehr im Winter; früher trug man sie jahraus-jahrein; die werktäglichen bestanden aus dunklem schwarzem Wollstoffe, die sonntäglichen gleichfalls aus schwarzem Seidenstoffe. Dieselben waren eine Spanne breit und zwei Ellen lang, so dass man dieselben 5—6mal um den Nacken herumwand und die beiden Enden entweder glatt herabhängen oder unter dem Kinn in einen Knoten wand.

Ehedem war auch die *Gatya* nicht so sparsam bemessen, wie heute. Zu einer alten *Gatya* verwendete man 7—8 Streifen, d. i. 5—6 Ellen (*réf*) Leinwand. Ein Streifen ist schmaler als die Elle, ja eine Somogyer *Gatya* hatte auch 12 Ränder. In den Rand der *Gatya* zog man mit Hilfe eines *Gatyabandziehholzes* oder eines *Knochens* (Gänseknochen) das *Gatyaband* (seltener ein Riemchen) ein, auf welches

dann die *Gatya* «aufgefältelt» wurde (in die Falten ziehen). Das Auffalten geschah entweder mit dem Finger oder einem kleinen Hölzchen. Sodann wurden die Falten mit einem *Glasglätter* niedergebügelt, sodann der Zwirn ausgezogen und dann blieb die *red* (Ordnung) der *Gatya* für eine lange Zeit ungestört. Die *Länge* der *Gatya* reichte bis zur Wade, dem halben Unterschenkel und hatte unten ein *Meisterlein* (*mesterke*), d. i. Fransen. Im Winter zog man zwei *Gatyen* übereinander und ersetzte so die Hosen, die man vom Herrenvolke nur später übernahm. Das Tragen der *Gatya* wurde auch von den die Balatonküste bewohnenden Bauern schwäbischer Herkunft übernommen, jedoch nur für die Zeit der schweren Sommer-



Fig. 56. Kleidung an der Balatonküste.

arbeit, für die Werktage und in seiner sparsamsten und einfachsten Form; und auch dann bindet man noch eine *blaue Schürze* vor, was der Magyare um keinen Preis thun würde.

Die älteste *Hose*, deren man sich an der Balatonküste zürückerinnerte, war die *schaf-* oder *ziegenlederne Hose*, die jedoch blos zur Winterszeit getragen wurde; dieselbe war anliegend und wurde unterhalb des Knies in die Stiefeln eingesteckt; am vorderen Theil war eine mittlere und zu beiden Seiten je eine Neben-*Thüre*, an der rechtseitigen befand sich die *Öse*, an der linken der *Haken*, durch welche sie zusammengehalten wurde; die Schenkel hiess man *tekerö* (Wickler), da man sie um die Fusssetzen wickelte und darauf die Stiefel zog. Späterhin fütterte man diese Hosen mit Flanell aus. Die Schaffelhose ersetzte man sodann mit dunkelblauen *Tuchhosen*, gleichfalls mit engem Schnitte und mit Thürchen. Die um Örvényes hausenden Bewohner schwäbischen Ursprunges trugen schon in der ersten

Hälfte des XIX. Jahrhunderts Tuchhosen, und zwar aus hellem blauen Tuche; diese hatte einen weiten Schnitt, blieb jedoch um die Mitte des Jahrhunderts in der Rückhand, als dann an Stelle derselben die dunkelblaue, magyarische Hose auch bei der schwäbischen Bevölkerung ganz allgemeine Verbreitung fand. Zu sehr schmutzigen und staubigen Arbeiten kleidete man sich im Sommer — bei alten Leuten konnte man dieselben auch heute sehen — mit einer Hose aus *Kittel*-Leinwand (*küttölös*), wie man diejenige Leinwand heisst, in der die Fäden doppelt und ohne Baumwoll-Einschlag gewebt sind, und aus welcher man zumeist Säcke näht.

Ober das Hemd zog man das *Brustleibchen*, das an der Balatonküste die Benennungen: *pruszli*, *pruszlék*, *puruszli* und *puruszlék* führt; dasselbe wird aus vorne und hinten dunkelblauem oder schwarzem Tuche angefertigt. Dasselbe ist kurz und reicht bis zu den Hüften, der Halstheil ist gerade, ohne Ausschnitt oder Saum; zu beiden Seiten befindet sich je ein Sack, ja auch im Inneren. Vorne wird dasselbe durch eine Reihe breiter, flacher, glänzend weisser oder gelber Metall-Knöpfe (*pityke*) zusammengehalten. Der einzelne Knopf hat unten eine Öse (*tögye* = Euter), durch welche der Lederstreifen durchgezogen wird, vermittels dessen die Knöpfe an das Leibchen befestigt sind. Manchmal näht man auch drei Reihen Knöpfe auf, was besonders bei den Hirten beliebt war. Der Rücken der alten Brustleibchen war mit rothen Blumen ausgenäht, die man mit *Kameelhaar* aufsticker. Der Überlieferung nach waren ehemals auch aus weissem Tuche angefertigte Brustleibchen im Gebrauche, deren beide Ränder und deren unterer Rand mit rothem Leder umsäumt wurde; der Schnitt war derselbe, wie beim heutigen. Heute wird auch das Brustleibchen durch die aus verschiedenen dunkelfärbigen Stoffen, mit Umschlägen, Ausschnitten, Knochenknöpfen und einem Satinrücken charakterisierte Weste verdrängt. Das Brustleibchen der Schwaben der Örvényeser Gegend war lange und wie die Hose, aus lichtblauem Tuche verfertigt; heute haben auch diese die dunkelblaue Farbe der Magyaren angenommen, doch reicht der Brustleib noch immer bis an die Lenden.

Zur Tracht der Balatongegend gehört ein in neuerer Zeit — d. i. vor ungefähr 20–30 Jahren — aus dem Gebrauche verschwundenes Kleidungsstück bedingungslos deutschen Ursprunges, was auch das Hinschwinden der alten magyarischen Abgehärtetheit bedeutet. Es ist dies das *blaue rékli*, das man auch *Strickleibchen* oder *inneres Leibchen* heisst, eigentlich ein warmes und an den Körper anliegendes Ärmelröckchen, das man bald anstatt der Weste, bald bei kälterem Wetter unter der Weste, aber ober dem Hemde trägt. Dieselbe Rolle spielt auch der *Brustfleck* (Brustlatz, *melles* oder *mejjes*), den sie gleichfalls von den Deutschen übernommen haben; derselbe wird aus einem warmen Stoffe verfertigt, ohne Ärmel, beschützte dabei besonders die Brust vor dem Verkühltwerden. Hinten war er offen, und kreuzten sich dort die vom Nacken bis zum unteren Rande reichenden zwei Bänder, so dass man mit dem Kopfe durchschlüpfen musste. Es ist dies ein bei unseren vaterländischen Deutschen bis jetzt im allgemeinen Gebrauche stehendes Kleidungsstück, das gleich dem inneren *rékli* auch an der Balatonküste immer mehr und mehr durch das *rigó*-(*tricot*)-Hemd verdrängt wird. Der Brustfleck ist schon an und für sich so dick, dass man darüber nur selten die Weste anzieht.

Über das *puruszli* oder das vertretende innere *rékli* zieht man den *Rock* (*kabát*), mit einer schwereren und wärmeren Winterform, dem *mándli* und einer leichteren Sommerform, dem *kitli*. Das *mándli*, das man auch *dolmány* heisst,

reichte ehemals nur bis an die Hüften, jetzt deckt es auch den Steiss, wird aus schwarzem oder dunkelblauem Tuche genäht, mit einer Reihe glänzenden, weissen Stahlknöpfen, an beiden Seiten mit einem kleinen Sacke; das Futter bestand ehemals aus Watte, jetzt aber nur mehr aus Flanell, ist also schon nicht mehr ausgestopft. In früherer Zeit trug man auch solche *dolmány's*, die aus weissem oder grauem *Szür*tuche gefertigt wurden — und gehörte, wie es scheint, hiezu auch die weisse Tuchmütze. Man hiess diese nach dem Stoffe *szürdolmány*, jedoch sind sie schon gänzlich aus der Mode verschwunden. Die *mándli* der um Örvényes wohnenden Bevölkerung deutscher Herkunft waren weiter, als die der Magyaren und wurden aus lichtblauem Tuche genäht; die Knöpfe waren keine Metallknöpfe mit Ösen, sondern Holzringe, die man mit dem blauen Tuche überzog, und mit rother Wolle ausnähte; heute haben auch die Nachkommen der Deutschen vollständig die magyarische Tracht übernommen.

Rock, Weste und Hose machen zusammen einen *Anzug* (*viselb, öltözö* oder *vetet ruha*); und unterscheidet man dieselben hiedurch von der aus *gatya* und *Hemde* bestehenden alten Tracht.

Zur Winterszeit zog man anstatt des *mándli's* oder des *dolmány's* über das Brustleibchen und wenn es streng kalt war, über den *dolmány* selbst den *ködmén*, den man auch *kleine bunda* oder *bekecs* nannte. Das Äussere desselben besteht aus weissgegerbtem Leder, das Innere (*kebele* = Busen), d. i. das Futter aus Lamm- oder Schaffleder, auch besitzt es Ärmel, reicht bis zu den Hüften und schmiegt sich an den Körper an. Sowohl der untere Rand, als auch die rückwärtigen und vorderen Felder sind mit seidengestickten und Saffian-Leder ausgelegten Tulpen benäht; die Verzierung unterbleibt jedoch heute zumeist. Auch die Farbe des Leders war gleichfalls Wandlungen unterworfen. Ehemals war sie weiss, sodann gelb, späterhin rothgelb, welche Farbe man *knopperig* nannte, gleichzeitig damit trat dann die schwarze Farbe auf, die man einfach *gefärbt* nennt.

Das ansehnlichste Kleidungsstück war der *szür*, der zum Parade-Anzug gehörte, und bei feierlichen Gelegenheiten, wie warm immer es auch sein mochte, jedesmal übergeworfen wurde. Hatte der Knabe das 12. Jahr überschritten, so erhielt er den ersten *szür*, der gar reich mit rother Farbe verziert war. Der Form und dem Materiale nach unterscheidet man dreierlei *szür*: den *weissen-*, *Hirtens-* und den *Buchweizen-(hajdina-)szür*. Der weisse wurde auch *Kragen-* oder *Alterszür* genannt; derselbe wurde aus weissem *Szür*tuche angefertigt, reichte bis zur Sehne, war mit rothem Tuche umsäumt, die Ärmel wurden zugebunden, oder man kaufte sie schon zugenäht; der Kragen reichte ehemals bis zum unteren Rande des *szür's*, ist jedoch heute schon viel kürzer; er wurde mit gestickten Tulpen, Lederrosen und Schnüren (*sallang*) verziert, wobei je zwei Tulpensträusse, zumeist aus den unteren zwei Ecken des Kragens einander gegenüberstanden. Das Tuch dazu (*posztola*) webte man an verschiedenen Orten. Das berühmteste war jedoch das in Pápa gefertigte; den Schnitt und die mit färbiger Seide ausgenähten Blumen lieferten die *Szürschneider* von Keszthely und Marczali; freilich fertigte man dieselben auch an anderen Orten, diese waren jedoch die berühmtesten. Auf den Markt brachte man dieselben in Tapolcza, Gyulakeszi, Veszprém und Enying, wo sie von den Balaton-Bewohnern erstanden wurden. — Der *Hirtenszür* hiess auch *czifraszür* (verzierter *Szür*), wurde jedoch nur von den Schweinehirten getragen. Derselbe hat keinerlei, auch keine zugenähten Ärmel. Der Kragen ist ganz kurz,



oben in den Schultern eng, unten an den Knöchelsehnen weit; vorne hat er, innerhalb des Randes zwei Säcke; in diese steckt man die Hände, wenn man den *szúr* zusammenrafft; er ist aus weissem Tuche angefertigt, rundherum mit breiten, rothen Säumen und in den Feldern mit reichen und dicht aneinandergelagerten Stickereien verziert. — Der *hajdinás szúr* wird aus schwarzem oder braunschwarzem Tuche gefertigt, ist nicht so weit, wie die beiden ersteren, reicht bis an die Sehnen hinab, die Ärmel können angezogen werden, auch besitzt derselbe an beiden Seiten je einen Sack, was bei den beiden anderen Szúrformen nicht der Fall.

Die *Beinkleider* gehörten gleichfalls mehreren Formen an. Auch trug man allgemein, besonders zur Sommerszeit die *Opanken* (*bocskor*), die sich an vielen Orten, besonders an der Somogyer Küste auch bis heute erhalten haben; die *Opanken* bedeckten natürlich blos den Kopf des Fusses, während die Wade (*lábak kásája*) mit Riemen umwunden wurde. Die *Opanken* selber gehören zum Typus der spitzschnäbeligen *Opanken*. Eine andere Form der Fussbekleidung, die einst in der Balatongegend ganz allgemein war, ist vom Balatongestade ganz verschwunden; es ist dies die *Sandale* (*sarú*), welche durch die Stiefel verdrängt wurde. Die Sandalen waren eigentlich Stiefel, deren Schaft bis an die Knie hinanreichten, jedoch aus weichem Leder. Die Sohlen waren doppelt so dick, wie diejenigen der heutigen Stiefeln, auch war die Sohle und der Kopf, von aussen zusammengenäht, an der Naht mit einem fingerbreiten Rande, dass — wie der Volksmund humoristisch bemerkte — «die Maurer darauf herumspazieren konnten», jedoch fehlte davon nie, besonders bei den Burschen nicht, das *Stangen-Eisen* (*rudas palkó*), mit den drei klingenden Scheibchen. Die Sandalen wurden nur von den Schustern (*varga*) angefertigt. — Weder diese, noch die später auftretenden Stiefel waren anfangs genagelt, sondern genäht und hielten daher auch länger. Die *Stiefel* (*csizma*) reichten gleichfalls bis an die Knie, nur waren die Schäfte hart und damit diese Steifheit auch anhalte, umwickelte man die Füße immer dicker mit Schuhfetzen; die Spitze war breit, das Stiefeisen *korbförmig*. Noch ein anderes Fusszeug gab es am Balaton, die *Topanken*, die ungefähr den heutigen Stiefelchen entsprechen würden; der Schaft desselben ist kurz, der Vordertheil weit und mussten dieselben ober den Knöcheln beiderseits zugeschnürt werden. Die Sohlen waren, wie bei den Sandalen, von aussen aufgenäht; dieselben wurden von den Sandalenschustern gefertigt, die das dazugehörige Leder selber gar machten. Dieselben kamen rasch aus der Mode, da sie das Wasser und den Schnee rasch durchliessen.

Ein unerlässliches Attribut der Mannestracht war ehemals auch das Faustbeil (*fokos* oder *csákány*). Dasselbe wurde an das Ende eines über Feuer gebräunten Kornelkirschen-Stockes befestigt und bestand aus Eisen oder Messing. Das eine Ende (*fok*) war stumpf, das andere Ende spitz, später beilförmig, hie und da auch nach aufwärts gedreht; die letztere Form des *csákány* nannte man die schlangenförmige. Diese *Tschákány* oder *Fokos* gebrauchte man gar oft als schlagende Argumente und gab es auch Zeiten, in denen die Magyaren selbe nicht gegen Magyaren gebrauchten. Damals wurden sie abgeschafft. Seither trug man die *cselöke* oder *czelöke* (Ziemer) genannten dünneren Stöcke, mit oder ohne Knoten, eine im Feuer der Leidenschaft noch immer genug gefährliche Waffe.

Im Winter, wenn die Kälte andauernd ist, ziehen besonders die Fischer Handschuhe (*kezte*) an; es sind dies dicke wollene Handschuhe mit nur zwei Fingern

(Fäustlinge), einer für den Daumen, der andere für die fünf anderen Finger; ein keinesfalls uraltes Anhängsel der Balatontracht.

Hiemit auf die Weibertracht übergehend, müssen wir auch hier mit der allgemeinen Bemerkung beginnen, dass die Tracht ihre volle Ursprünglichkeit schon längst eingebüsst hat, städtisch ist, und wir auch hier die alte Tracht bloß aus den Ueberlieferungen und den Erinnerungen bejahrterer Frauen zusammenstellen konnten.

Die Mädchen flochten ihre Haare in einen hinten herabhängenden *Zopf*, an dessen Basis und Spitze rothe, in Knoten gebundene Bänder eingeflochten waren. Die Stirnhaare wurden wellenförmig auf die beiden Schläfen hinabgekämmt. Heute



Fig. 57. Kleidung an der Balatonküste.

binden auch die Bauernmädchen ihre Haare in einen *Chignon* und ahmen darin, die in den Badeorten verweilenden jungen Damen nach. Alte Weiber erinnerten sich auch der Zeit, als die Mädchen vor 50—60 Jahren Mädchenkronen (*párta*) trugen, die auch *pinthi* (Binde) hiessen; wie diese aussahen, konnten sie mir jedoch nicht mehr sagen. Die Jungfernkronen trug man natürlich nur an Sonn- und Feiertagen, während man daheim, und an den Werktagen baarhaupt gieng, und den Kopf nur bei Besuchen mit einem weissen Tuche verband; später färbte man diese Tücher (in Tapolcza gab es berühmte Schönfärber-Meister), die jetzt durch die Fabriks-Kartone ganz leicht verdrängt wurden.

Die Frauen zogen das Haar in einen *Chignon*. Das *Chignonholz* ist ein hufeisenförmig gebogenes, mit weichen Lappen umwundenes Stück Holz; der *Chignon* wurde sodann mit einem kleinen Tüchelchen (*kötö*) überzogen, ohne welches das

Haus zu verlassen, den Frauen als Sünde angerechnet ward. Auf das Kopftüchchen legte man das Kopftuch (*fejrevaló kendőruha*), ein grosses Tuch aus dem feinsten Battist (*patyolat*) — bei alten Weibern aus Leinwand — das den Frauen einen grossen Kopf machte, da es so gross war, wie eine Bettdecke. Der Stirntheil des Kopftuches umrahmte das Gesicht nicht rund, sondern gerade und standen vom Hintertheile desselben zwei Hörner (*szarv*) weg, wodurch also das Kopftuch viereckig ward; und wurde es in dieser Form durch ein Rohr, einen Binsenhalme oder ein Stäbchen erhalten, das man zu diesem Zwecke unter dem Tuche anbrachte. Das Tuch auf diese Art schön vierkantig herzurichten (*bevetni* oder *megvetni*), war eine ganze Wissenschaft, da man das Tuch in strengen Verhältnissen zusammenfalten musste, damit es dauernd auf dem Kopfe verbleibe. Diese Tracht ist nunmehr an der Balatonküste ganz ausser Mode gekommen; dieselbe war auch in der Somogy und in Zala im Gebrauche. An der Zalaer Küste gieng sie in den Jahren 1830 und 1835 stark zurück und fiel dann ganz ab; an der Somogyer Küste erhielt sie sich um 15—20 Jahre länger, hörte dann aber auch dort auf. So viel aus den Beschreibungen hervorgeht, war sie identisch mit der Tracht, die in der Somogy — in Csököly — bis heute existiert und wie es scheint, in Somogy und in Zala einst ganz allgemein sein mochte. In Tördemicz und Szigliget fand ich alte Weiber die auch die Csökölyer Tracht kannten und diese sagten mir, dass das Kopftuch der Balatonküste ganz dasselbe war, wie das von Csököly. Heute verbindet man sich den Kopf schon mit bunten Tüchern, die von den alten unter dem Kinn, von den Jungen nach Art junger Frauen am Hinterhaupte, unter dem Chignon festgeknotet wird. Die sich an diese alte Tracht erinnern, sprechen übrigens mit einer Art Herabsehung davon, da in derselben der Kopf der Frauen ganz puppenförmig (*babuka*) aussah und die, wenn sie eine Frau aus Csököly sehen (an der Somogyer Seite), auch heute noch in den Ausruf ausbrechen: Was für eine *babaruschka!*

Die alte Frauenkleidung war rein weiss und aus purer Leinwand. Ein linnenenes Hemd, ein linnenenes unterrockähnliches Kleidungsstück (*péntő*), eine linnene Schürze und ein linnenenes Tuch, alles weiss, zu Hause gesponnen, gewebt und genäht

Das alte Hemd (*ing* oder *ümög*) war kurz, reichte bis an die Hüften, wurde nicht in den *péntő* eingebunden, die Ärmel waren weit, reichten nicht bis unter die Ellbogen, ohne Kragen, der Brustschlitz fiel in die Mitte und wurde ohne Knopf mit einem Bande zusammengebunden. An Feiertagen zog man ein Hemd mit aufgeblasenen Falben an und bedeckte den Nacken und die Schultern — dem Halstuche der Männer entsprechend — nach Art der Umlegkrägen mit dem aus feiner Leinwand angefertigten, aus Spitzen bestehenden *smizli* (aus Chemisette).

Den *Péntő* trugen Mädchen und Frauen derart, wie die Männer die *gatya*; derselbe bestand aus weisser Leinwand, reichte von der Hüfte bis an die Knöcheln und war von den Hüften bis an den unteren Rand ebenso gefältelt, wie die *Gatya* und hiess man ihn eben deswegen auch *faltiger Péntő*.

Vor diesen faltigen *Péntő* band man die weisse *Linnenschürze*, jedoch so, dass man auch das untere Ende des Hemdes mitband und damit war die ursprüngliche, die alte Tracht beendet.

Die Colonisation der Deutschen hat jedoch all dies radical verändert; vor allem wurde das *köczölle* heimisch, ein Kleidungsstück, das Rock und Prussli in einem vereinigte und bei unseren Sachsen bis heute unter dem Namen *Kätzel* vorhanden

ist; die ungarischen Frauen übernahmen es zwar sammt der Benennung, die sie natürlich vermagyarisierten, wissen jedoch bis heute, «dass dasselbe kein hiesiges Kleidungsstück ist». Die erste durch das *Köczölle* verursachte Wirkung war die, dass der *Péntő* wegblich, und daraus der bei feierlichen Anlässen oder bei kälterem Wetter gebräuchliche Unterrock daraus wurde, natürlich ohne Falten; die zweite Einwirkung war die, dass sich das kurze Hemd verlängerte; die dritte, dass nachdem das *Köczölle* selbst färbig war, man die weisse Schürze mit einer schwarzen vertauschte, die sodann durch Frauen und Mädchen ganz gleicherweise getragen wurde. Das *Köczölle* herrschte jedoch nicht lange, sondern zerfiel in seine Bestandtheile und kamen an die Stelle desselben der besondere Rock und das besondere Röckchen in die Mode. Anstatt des Rockes gefärbte Leinwand — bei den Nachkommen der Deutschen Blauzeug — an Sonn- und Feiertagen bunte Kaschmir- oder Battisttücher. In den Dörfern deutschen Ursprunges waren die Röcke ehemals kurz und sind dieselben auch heute noch kürzer, als bei den Magyaren.

Vor der Verbreitung der *Köczölle* schützten sich die Frauen bei Eintritt der Kälte dadurch, dass sie ein grosses Tuch um den Hals schlangen, dessen zwei Zweige sich auf der Brust kreuzten, und dessen zwei Zipfel sie anf dem Rücken zusammenbanden. Mit der Ausbreitung der *Köczölle* wurde das Brusttuch, das man heute, weil es schon einer vergangenen Mode angehört, nur *letyetár* heisst, immer seltener, und endlich mit dem Zerfall der *Köczölle* durch das *rekli* oder die *kacsabajka* ersetzt; diese letztere ist ein Kleidungsstück der Bauernweiber aus gefärbter Leinwand, oder wenn es für die Feiertage gehört, aus Tuch, reicht bis an die Hüfte, wird ober dem Rocke getragen, ist oben weit, unten eng, hat Ärmeln und ist der Nackentheil als Ersatz für das *Schmizli* durch einen breiten, bis an die Schultern hinabreichenden gefälten Spitzenkragen umgeben. Diejenige Art, in welcher man die häusliche Arbeit verrichtet, und aus leichtem Zeuge verfertigt wird, heisst *leves*.

Das Schnürleibchen war ehemals unbekannt und ist auch heute noch nicht allgemein verbreitet, Fischbein ist jedoch bei den Mädchen ganz allgemein beliebt.

Zur alten Tracht gehörten noch die heute schon ganz ausser Gebrauch gekommenen *mente* und *ködmen*. Die *mente* war ganz dieselbe, wie bei den Husaren mit Fuchs- oder einem anderen Pelze verbrämt; aussen bestand sie aus Tuch oder Vliess (Schafpelz) und wurde mit posamentierten Schnürknöpfen zugeknöpft. Wer keine *mente* hatte, trug einen *ködmen*, der ein bischen länger war, bis an die Lenden reichte und nie aus Tuch, sondern ausschliesslich aus Schafpelz verfertigt wurde, jedoch mit weniger Stickereien, als bei den Männern. Der *mente* und dem *ködmen* kam auch bei der Eheschliessung eine Rolle zu, sie gehörten zur Mitgift, mit welcher das Mädchen ausgezahlt wurde.

An den Füssen trugen die Frauen ehemals gleichfalls *Opanken*, nur dass sie diese nicht auf Fetzen, sondern auf Strümpfe (*tutyi*) banden, die aus Wolle gestrickt waren. — Diese wurden durch schwarze Stiefel abgelöst, die jedoch heute nur mehr alte Leute anziehen, da sie durch Schuhe (*czipő* oder *czipellő*) verdrängt wurden. Schuhe werden jedoch nur dann angezogen, wenn man ausser Haus, in die Kirche oder zu Besuche geht. Zu Hause thun es auch geradsohlige und kleinschnäbelige *Babuschen*. Durch Vermittelung der Deutschen und ihrer Nachkommen, besonders aber der Badegäste fanden auch die Halbschuhe eine grosse Verbreitung. Dieselben haben eine Rinden-Seite (= Sohle), einen Kopf und niedere Hacken,

jedoch keine Schäfte; anfänglich verfertigte man die der Mädchen und jungen Frauen aus rothem oder gelbem, die der Bejahrteren aus schwarzem Leder und nur die Frauen deutscher Abkunft tragen an denselben blaue oder rothe Bandrossetten.

Die Frauen geben im Allgemeinen viel darauf, sich wenn auch bescheiden und ärmlich, so doch ordentlich zu kleiden und hecheln (*letarátásni*) diejenigen, die sich unordentlich kleiden, tüchtig durch; ja man verlangt sogar von den in der *potinczá* (in der Sommerkleidung) befindlichen, sobald sie sich auf die Gasse begeben, dass die Kleider in Ordnung seien.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> F.-S. BEUDANT, der im Jahre 1818 in Ungarn eine mineralogisch-geologische Reise machte und hierüber ein Werk schrieb (*Voyage minéralogique et géologique en Hongrie*, Paris, 1822.), nahm an einem Veszprémer Markt Theil und beschreibt auch die dort gesehenen Trachten. Nachdem auf den Veszprémer Märkten sich zumeist auch ein Theil der Bevölkerung der Balatonküste ansammelte, wird es nicht ohne Interesse sein, seine diesbezügliche Beschreibung in einer Übersetzung im folgenden mitzutheilen: «Dieser Markt bot mir Gelegenheit, viele Magyaren, Kroaten und Slovaken in ihren bunten Kleidern beisammen zu sehen. Besonders die Kleidung der Frauen war ganz eigentümlich; sie trugen rothe Strümpfe, gelbe Schuhe, Röcke aus dunkelblauer grober Leinwand, rothe Brustlatze mit verschiedenförmigen Ärmeln, oder auch ohne solche, mit Bändern verschiedener Nuancen und weissen Kopfpierden, die zusammen ein bizarres Bild ergaben. Der Kopfschmuck scheint mir aus zwei, mehr-minder feinen, manchmal jedoch auch ziemlich groben Tüchern zu bestehen, von denen das eine, nach Art eines Tischtuches zusammengefaltet, den Vorderrhett des Kopfes bedeckt und dessen Zipfel beinahe bis auf den Boden hinabreicht, während der andere seiner ganzen Ausbreitung nach auseinandergelegt, rückwärts auch die Schultern bedeckt. Hierauf hebt man den ersten auf und wirft denselben zurück oder ordnet ihn auf dem Kopfe derartig an, wie ein Tischtuch, wenn man darinnen Eier serviert. Die Männer trugen beinahe ausschliesslich runde Hüte oder Filzmützen. Der grösste Theil derselben trug einen schlechten Mantel aus grauem Tuche und eine weite Linnenhose; einige, die wohlhabender waren, trugen blaugefärbte Truchröcke und grobe, blaue Hosen, über die das Hemd hinaushing» (l. c. Bd. II, Pag. 430, 431).

#### Erklärung der ungar. Benennungen in den Abbildungen auf S. 19., 20., 21. und 48.

Kis kert = Gärtlein.	Magtár = Schüttkasten.	Szekérszin = Wagenschuppen.
Szoba = Stube.	Pajta = Scheune.	Szénapajta = Heuschuppen.
Konyha = Küche.	Pincze = Keller.	Tiszta szoba = reine Stube.
Kamra = Kammer.	Lúdlól = Gänsestall.	Palántos kert = Stecklinggarten.
Padlásfeljáró = Dachboden- aufgang.	Gádor = Flur.	Szénakazal = Heustriste.
Istálló = Stall.	Szin = Wagenremise.	Krumpliverem = Erdäpfel- grube
Pinczetorok = Kellerabgang.	Kút = Brunnen.	* * *
Fészter = Schuppen.	Gyerec-árvó = Knabenschlaf- stätte.	Jelmagyarázat = Zeichenerklä- rung.
Konyhakert = Küchengarten.	Gazd.-kamra = Wirtschaftskammer.	Kályha = Ofen.
Tikól = Hühnersteige.	Lovak = Pferde.	Ágy = Bett.
Hidas-feljáró = Aufgang zum Schweinstall.	Széna = Heu.	Asztal = Tisch.
Hidas = Schweinstall.	Ganyé-udvar = Dunghof.	Pad v. divány = Bank o. Divan.
Magán ól = separater Stall.	Szalma = Stroh.	Székény v. láda = Schrank oder Truhe.
Polyvás gunyhó = Spreukamm.	Veteményes = Gemüsegarten.	Fogas = Kleiderrechen.
Első szoba = Vorderstube.	Szalmakazal = Strohrüste.	Szék = Stuhl.
Lakószoba = Wohnstube.	Ól = Stall.	

# ETHNOLOGISCHE MITTHEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatschrift für die Völkerkunde Ungarns  
und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

VI. BAND. 1898. I. HEFT.

(90 Abbildungen auf V Tafeln und 1 Illustr. im Text)

Preis des VI. Bandes 1898. 10 fl.

Redaction und Administration:

Budapest, I, Szent-György-utcza 2.

BUDAPEST, 1898.

BUCHDRUCKEREI „KÖZMŰVELŐDES“.

# Sct. Margaretheninsel in Budapest.

Curort I. Ranges. Wirksamste natürliche Thermalbäder. Hotels. Wunderbarer Riesenpark. Mässige Preise.

Sct. Margarethenquelle auf der Margaretheninsel in Budapest, Vortügliches Heil- und Genusswasser.

## Villengründe.

200 Joch Waldgrund in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um zwei Stationen der Localbahn Budapest-Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstigste Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhängend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba, Post-Telegraphen- und Eisenbahn-Station.

## CIRKVENICA

(nächst Fiume.)

Klimatischer Curort, Seebad und Kneippanstalt unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ladislaus-Kindenheim — Officiers-Sanatorium — Pracht-Hotel Erzherzog Josef.

Curarzt Dr. Hermann von Coltelli, erzherzoglicher Hofarzt.

Ausserordentlich lohnende, billige und bequeme Ausflüge nach Dalmatien mit den comfortablen Dampfern der „Ungaro-Croata“ in Fiume.

Angenehmste, gesundeste und billigste Sommerfrucht

## RADNA-BORBEREK und DOMBHÁT.

Bäder des Siebenbürger Karpatenvereins. Heilkräftige Mineralwässer. Herrliche Tannenwaldungen. Näheres im Secretariat des Erdélyi Kárpát-Egyesület, Kolozsvár, Jókai-utca 11, oder bei Anton Herrmann, Secretär und Vicepräsident der Hauptstädtischen Section des Siebenbürger Karpatenvereins, Budapest, 1. Szentgyörgy utca 2.

### Empfehlenswerte Sehenswürdigkeiten in Budapest

Tiergarten im Stadtwaldchen. Zeitweilig anthropologische Gruppen. Unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Millenniums-Huldigungs-Festzug. Riesenrundbild im Stadtwaldchen.

Plasticon. Plastische Gruppen, auch Scenen zur Volkskunde. Andrassy-út Nr 69.

Ös-Budavára. (Alt-Ofen) Vergnügungs-Etablissement grossen Stils mit Specialitäten aus dem Volksleben. Im Tiergarten (Stadtwaldchen).

### Ungarische Hausindustrie.

Kalotaszeger Volksstickereien. Echt durch die Protectorin dieser klassischen Volkskunst, Frau Gyarmathy Zs., in Bánffy-Hunyad bei Kolozsvár. — (Von wertlosen Nachahmungen streng zu unterscheiden.)

Hausgewebe der Csangó in Hétfalu bei Brassó. Der Handstickerei tauschend ähnliche Dessins. Ueberaus billig. Durch Frau Sipos Jánosné in Csernátalu, Comitát Brassó.

Im Verlage von VIKTOR HORNYANSZKY in Budapest erscheint nächstens:

## Erzherzog Josef: Zigeunergrammatik.

Mit einem literarischen Wegweiser

Autorisierte Übersetzung

VON

VON

Prof. Dr. Emil Thewrewk de Ponor.

Anton Herrmann.

Ungefähr 30 Bogen Lexikon 8°. Preis 5 fl.

Im Verlage von TH. GRIEBEN (L. Fernau) in Leipzig ist erschienen:

## DAS WEIB IN DER NATUR- U. VÖLKERKUNDE.

Anthropologische Studie von Dr. H. PLOSS.

vierte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers bearbeitet und herausgegeben von Dr. MAX BARTELS  
mit 11 lithogr. Tafeln (je 9 Frauentypen enthaltend) und ca. 260 Holzschnitten im Text. Zwei grosse Bände, gr. Lexikon 8°  
Preis 24 Mark.

## DAS KIND

in Brauch und Sitte der Völker.

Anthropologische Studien

von Dr. H. PLOSS.

Zweite neu durchgesehene und stark vermehrte Auflage 2. Ausgabe. 2 starke Bände. — Preis: broschirt 12 Mark, in 2 eleg. Ganzleinwandbänden 15 Mark.

## DIE MEDICIN

DER NATURVÖLKER

Anthropologische Beiträge

zur Urgeschichte der Medicin

VON Dr. MAX BARTELS.

Mit 175 Original-Holzschnitten im Text.  
Preis: broschirt 9 Mark, in Halbfranzband 11 Mark.

Ethnographia. Amtsorgan der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft. Red. von Dr. B. Munkácsi (Budapest, Eötvös-utca 5.) und Dr. Julius Sebestyén (Ung. Nationalmuseum) Jährlich sechs illustr. Hefte. Mitgliedsgebühr oder Pränumerationspreis 3 fl.

Der Urquell. Billigste reichhaltige Monatsschrift für Volkskunde. Herausgegeben von Dr. Fr. S. Krauss in Wien, (VII., Neustiftgasse 12). Preis jährlich 4 Mark, 5 Kronen.

Durch *H. Kerler's Antiquarium* in *Ulm* zu beziehen:

- Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. Markenverfassung in Deutschland. Erl. 1856. XX. 495 S. Statt Ladenpreis 7. M. 40 Pf. M. 4.20
- Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. Fronhöfe. d. Bauernhöfe u. d. Hofverfassung in Deutschland. 4 Bde. Erl. 1862—1863. XXXVIII. 2217 S. Statt Ladenpreis 35 M. 20 Pf. M. 17.60
- Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. Dorfverfassung in Deutschland. 2 Bde. Erl. 1865—66. XXI, 874 S. Statt Ladenpreis 14 M. 40 Pf. M. 7.20
- Reichsrath GLMaurer, Geschichte d. Städteverfassung in Deutschland 4 Bde. Erl. 1868—71. LXXIX. 2852 S. Statt Ladenpreis 46 M. 40 Pf. M. 23.20
- Felix Liebrecht, Zur Volkskunde. (Statt 12 Mk. 6 Mk.)
- Dr. Karl Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Neue Ausgabe. (Statt 6 Mk. 3 Mk.)
- Karl Julius Schröer, Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn. Neue Ausgabe. (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)
- Theodor Vernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich. (Statt 6. Mk. 3 Mk.)
- Wilhelm Grimm, Exhortatio ad plebem christianam, Glossae Cassellanae. Ueber die Bedeutung der deutschen Fingernamen. (Statt 10.50 Mk. 4 Mk.)
- Balthasar Spiess, Volkstümliches aus dem Fränkisch-Hennebergischen (Statt 3 Mk. 1.50 Mk.)



Die Zeitschrift „**Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn**“ ist alleiniges Eigentum des Herausgebers und von jeder Gesellschaft u dgl. ganz unabhängig.

Tausch- und Recensionsexemplare, Bestellungen, Beiträge. Correspondenzen u. s. w. sind ausschliesslich nur an folgende Adresse zu richten: Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest, Ungarn (*nicht* Oesterreich, oder Oesterreich-Ungarn) I. Szentgyörgy-utca, 2.

**Ethnologische Mittheilungen aus Ungarn.** I. Band (1887–89) 1–4. Heft, 5. fl. — II. Band (1890–92) 10 Hefte, 3 fl. — III. Band (1893–94) 12 Hefte 4 fl. — IV. Band (1895) 10 Hefte 6 fl. — V. Band (1896) 10 Hefte 10 fl. VI. Band (1898) 10 fl. Nur direct vom Herausgeber zu beziehen

Neue Besteller erhalten als **Gratis-Beilage** das unlängst erschienene Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn, 23 Bogen gr 4<sup>o</sup>.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

## INHALT

### der Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn.

Bd. VI. Heft 1.

<i>Dr. Paul Reinecke</i> , Neue skythische Altertümer aus Ungarn (mit 90 Abbildungen auf V Tafeln) . . . . .	1
<i>Georg Volf</i> , Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren. VI. (Fortsetzung) . . . . .	27
<i>A. H.</i> Die Demographie an der Universität Budapest . . . . .	31
<i>Samuel Kurz</i> , Kinderreime aus Mosony . . . . .	32
<i>Graf Andreas Bethlen</i> , Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen (mit einer Illustration im Text) . . . . .	33
<i>Dr. F. S. Krauss</i> , Das Fräulein von Kanizsa (Ein Abenteuer auf der Adria) Ein moslimisches Guslarenlied in zwei Fassungen (Fortsetzung) . . . . .	34
Kleine Beiträge zur Volkskunde der Hienzen . . . . .	36
<i>Irene Thirring-Waisbecker</i> , Zur Namensableitung der Hienzen	
<i>Johannes Ebenspanger</i> , Weihnachten und anderes.	
Eine neue Zeitschrift für die Volkskunde Siebenbürgens . . . . .	37
Zur Bibliographie . . . . .	38–39
Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen II. Bd — Franz Herfurth. Aus Heimath und Ferne. — Quellen zur Geschichte Kronstadt's. III. — A. Voss, Siebenbürgische und Posnische Funde. — Dr. Otto Henne am Rhyn. Kulturgeschichte der jüngsten Zeit.	
Splitter und Späne . . . . .	39–40
Festtage in Brassó. — Der Siebenbürgische Museumverein in Kolozsvár. — In der Historischen und Archaeologischen Gesellschaft. — Der Schatz Decbals — Die Expedition des Grafen Zichy. — Volkslieder — Das ethnographische Museum in Budapest. — Privatdocent für Völkerkunde. — In der Sommerfrische. — Diebsglauben. — Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrhundert.	

# ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

UND DER DAMIT IN ETHNOGRAPHISCHEN BEZIEHUNGEN STEHENDEN LÄNDER.



UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

SEINER KAIS. UND KÖNIGL. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. Dr. ANTON HERRMANN.

VI. BAND, 1893—1901, II—III. HEFT.

PRAEHISTORISCHES AUS UNGARN, I. BAND. I. HEFT.

MIT 144 ABBILDUNGEN AUF XII TAFELN UND 2 ILLUSTR. IM TEXT.)

REDACTION UND ADMINISTRATION :

BUDAPEST. I. VÁR. SZENTGYÖRGY-UTCZA 2.

BUDAPEST, 1901.

BUCHDRUCKEREI „THALIA“.

PREIS DES VI. BANDES 20 KRONEN.

## Mitteilung der Redaction.

Nach einer längeren Pause, verursacht durch anderweitige Beschäftigungen des Herausgebers, liegt nun eine neue Lieferung der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn vor, die von nun an voraussichtlich regelmässiger erscheinen können.

Um den Inhalt übersichtlicher und für Fachleute leichter zugänglich zu machen, sollen verwandte Stoffe künftighin zu besonderen Heften vereinigt werden. So sollen, mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung Ungarns für die Urgeschichte und gestützt auf die grossmütige Bereitwilligkeit der Leitung der archaeol. Section des ung. National Museums, sowie des Organs der archaeol. Commission der Ung. Akademie d. Wissenschaften und der ung. Landesgesellschaft für Archaeologie u Anthropologie, auf Ungarn bezügliche praehistorische Mitteilungen in besonderen, zwanglosen Heften zur Ausgabe gelangen, wobei (vornemlich den Verhältnissen in der Provinz entsprechend) das Musealwesen in Ungarn im allgemeinen nicht unberücksichtigt bleiben kann.

## MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE.

**Ethnographische Section des Ungarischen National-Museums.** Budapest, IV., Csillag-utca 15. Leiter: Dr. Jankó János. Freier Eintritt Mittwoch und Samstag, 9—1 Uhr. Für Fachleute auch an den übrigen Tagen. (Sonst 1 Krone.)

### Ungarische Ethnographische Gesellschaft in Budapest.

Präsident: Szalay Imre, Director des National-Museums. General-Secretär: Dr. Sebestyén Gyula (National-Museum). Cassier: Feichtinger Győző (Budapest, VIII., Baross-utca 92) Gründende Mitglieder zahlen 100 Kronen, ordentliche Mitglieder jährlich 6 Kronen.

„**Ethnographia**“. Organ der Ung. Ethn. Gesellschaft. Redacteurs: Dr. Munkácsi B. und Dr. Sebestyén Gy. Beiblatt: A M. N. Muzeum néprajzi osztályának értesítője (Anzeiger der ethnogr. Section des U. N.-Museums). Redacteur: Dr. Jankó János. Illustrierte Monatschriften. Preis jährlich 6 Kronen. (Ladenpreis 10 Kr.) Für Mitglieder gratis.

„**Keleti Szemle**“. (Orientalische Revue.) Quartalschrift. Anzeiger der orientalischen Section der Ung. Ethn. Gesellschaft und der Orientalischen Akademie in Budapest. Redacteurs: Dr. Kunos Ignác und Dr. Munkácsi B. Preis jährlich 8 Kronen. Für Mitglieder der Ung. Ethn. Gesellschaft 6 Kronen.

## \* \* \* \* \* URANIA. \* \* \* \* \*

**Urania.** Wissenschaftliches Theater in Budapest, Kerepesi-ut. Vorträge und Darstellungen zur Popularisierung der Wissenschaften, insbesondere der Landes- und *Volkskunde*

**Urania.** Wissenschaftlicher Verein in Verbindung mit dem Urania-Theater. Gründerbeitrag 200 Kronen. Mitgliedsgebühr jährlich 10 Kronen. Die Mitgliedschaft berechtigt zum Eintritt zu den Vorstellungen des Urania-Theaters zu halben Preisen. Leitender Vicepräsident: Molnár Viktor, Budapest, V., Hold-utca 8. Cassier: Cseike Győző, ebendo t.

**Urania.** Populär-wissenschaftliche, illustrierte Monatsschrift. Organ des Urania-Vereins. Redaction: Molnár Viktor, Klupathy Jenő, legifj. Szász Károly. Redaction: Budapest, VII., Izsó-utca 4. Administration: Holbuchdruckerei Hornyánszky V. Preis jährlich 8 Kronen, für Vereinsmitglieder gratis.

## KÖN. UNGARISCHE STAATSBAHNEN.

### Director Verkehr mit dem Auslande.

Abfahrt von den ausländischen Stationen (Ziel, wo nicht anders angemerkt: Budapest).  
\*Paris (über Innsbruck) 8.35 Ab. — Basel (über Innsbruck) 7.30 Fr. — Graz 5.42 Fr., 8.10 V. M., 6.10 Ab. — Pragerhof 3.30 N., 8.10 Ab. — Wien—Székesfehérvár 10.10 N. — Wien 8.50 Fr., 2.10 N. M. — Wien—Zsolna 8.5 V. M. — Wien N. B. 8.10 V. M., 9.20 V. M., 3.35 N. M., 10.30 N. — Oderberg 10.55 V. M., 5.50 N. M. — Brünn 6.35 Fr. — Berlin 4.25 N. M., 11.30 N. — Lemberg 6.50 Ab. — Przemysl 9.45 Ab. — Lemberg—Miskolcz 6.50 Ab. — Palanca—Brassó 8.54 V. M. — Wien—Zágráb 10.50 V. M. — Wien—Budapest—Belgrad—Konstantinopel: Wien 8.50 V. M. Konstantinopel 8.15 Ab. — Belgrad 5.32 Fr. — Wien—Budapest—Bosna-Brod: Wien 8.50 V. M., B.-Brod 4.28 Fr., 2.10 N. — Saloniki 6.03 Fr. — Brünn—Trencsén-Tepliez 4.30 Fr., 12.05 N. M. — Ung. Hradisch—Tr.-Tepliez 4.27 Fr. — Banjaluka—Zágráb 7.00 Fr., 4.30 N. M. — Bukarest (über Kolozsvár) 9.15 N. M. — Bukarest (über Temesvár) 5.55 N. M. — \*Graz 8.10 V. M. — \*\*Lemberg—S.-A.-Ujhely 6.50 Ab. — \*\*Przemysl S.-A.-Ujhely 9.45 Ab. — \*\*Banjaluka—Sunja 7.00 Fr (Die mit \* bezeichneten Züge haben nur I. Klasse, die mit \*\* auch III. Klasse, die übrigen I. und II. Klasse.)

# ST. MARGARETHEN-INSEL IN BUDAPEST.

## Curort I. Ranges.

Wirksamste natürliche Thermalbäder.  
Hotels. Wunderbarer Riesenpark. Mäßige Preise.

## Set. Margarethen-Quelle

auf der Margarethen-Insel in Budapest. Vorzügliches Heil- und Genusswasser.

## VILLENGRÜNDE.

200 Joch Waldgrund in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um zwei Stationen der Looalbahn Budapest Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstige Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhängend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba.

Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Station.

## CIRKVENICA

(nächst Fiume.)

Klimatischer Curort, Seebad und Kneipp-Anstalt. Eigentum  
Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. -- Mässige Preise.

Ladislaus-Kinderheim.

Officiers-Sanatorium.

Pracht-Hotel Erzhg Josef.



Curarzt:

Dr. Hermann von Coltell,

erzherzoglicher Hofarzt.

Ausserordentlich lohnende, sehr billige und bequeme Ausflüge nach Dalmatien und Italien mit den confortablen Dampfern der „Ungaro-Croata“ in Fiume.

## ZAJZON.

Curort und Sommerfrische bei Brassó in Ungarn. Wirksames Jod- und Eisenwasser. Besonders für Kinder empfehlenswert. Angenehmer Aufenthalt, billigste Preise.

## EMPFEHLENSWERTE SEHENSWÜRDIGKEITEN IN BUDAPEST.

**Königlich ungarisches Handelsmuseum.** Direction Váci-kört 32. Amtsstunden von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr Nachmittags. *Informations-Abteilung, commerciale Fachbibliothek, orientalisches Musterlager* ebendort, Amtsstunden vormittags von 9 bis 2 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr. — *Permanente Ausstellung heimischer Producte, handelshistorische Sammlung* und **Hausindustrie-Ausstellung** (in letzterer auch Verkäufe in der Industriehalle (Stadtwälchen), geöffnet von 9 bis 2 Uhr. — Geschäftsleitung der ausländischen Exposituren des kön. ung. Handelsmuseum. (Ungarische Handels-Actiengesellschaft), Váci-kört 32.

**Tiergarten** im Stadtwälchen. Zeitweilig anthropologische Gruppen. Unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

**Ös-Budavára.** (Alt-Ofen.) Vergnügungs-Etablissement grossen Stils mit Specialitäten aus dem Volksleben. Im Tiergarten (Stadtwälchen.)

## UNGARISCHE HAUSINDUSTRIE.

**Kalotaszeger Volksstickereien.** Echt durch die Protectorin dieser klassischen Volkskunst, Frau Gyarmathy Zs., in Bánffy-Hunyad bei Kolozsvár. (Von wertlosen Nachahmungen streng zu unterscheiden.)

**Hausgewebe der Csangó** in Hétfalu, bei Brassó. Der Handstickerei täuschend ähnliche Dessins. Uebersaus billig. Durch Frau Sípós Jánosné, in Csernátfalu, l. P. Hosszufalu, Comitát Brassó.

Die Zeitschrift „**Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn**“ ist alleiniges Eigentum des Herausgebers und von jeder Gesellschaft und dgl. ganz unabhängig. — Tausch- und Recensionsexemplare, Bestellungen, Beiträge, Correspondenzen u. s. w. sind ausschliesslich nur an folgende Adresse zu richten: **Prof. Dr. Anton Herrmann**, Budapest, I., Szentgyörgy-utca 2., Ungarn (nicht Oesterreich, auch nicht Oesterreich-Ungarn).

**Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** I. Band (1887—89) 1—4. Heft 10 Kronen. — II. Band (1890—92) 10 Hefte 6 Kronen. — III. Band (1893—94) 12 Hefte 8 Kr. — IV. Band (1895) 10 Hefte 12 Kr. — V. Band (1896) 10 Hefte 20 Kr. — VI. Band (1898—1901) 10 Hefte 20 Kr. — Als VII. Band (1901): Erzherzog Josef, Grammatik der Zigeunersprache: A Herrmann, Ergebnisse der Zigeunerconscription in Ungarn in 1893. Zusammen 2 Bde. 20 Kr. — Alles nur direct vom Herausgeber zu beziehen

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

## Praehistorisches aus Ungarn. I. Heft.

Beiblatt der **ETHNOLOGISCHEN MITTHEILUNGEN AUS UNGARN.**

### I N H A L T.

	Seite
<b>Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.</b> I. Von <i>Paul Reinecke</i> . (Mit 134 Figuren auf 10 Tafeln und 2 Fig. im Text) . . . . .	1
(Erklärung der Tafeln S. 16).	
<b>Praehistorische Götzenbilder aus Alsó-Kubin.</b> Von <i>Baron Edolman Miske</i> . (Mit 10 Fig. auf 2 Tafeln) . . . . .	17
<b>Dr. Sophie Torma.</b> Von <i>Anton Herrmann</i> . . . . .	23
<b>Archaeologische und anthropologische Landesgesellschaft in Budapest.</b> (Sitzungen 1897—1900) . . . . .	26
<b>Literatur.</b>	
Archaeologiai Ertesítő. — Archaeologiai közlemények. — Pulszky Ferencz: Magyarország archaeológiája. — Quellenstudien über die ungarische Landnahme. — Die Monographie des Comitatus Máramaros. — Csallány G.: Az őskor. — Darnay K.: Magyarország őskora. — Kálmán Freiherr v. Miske: Hochhenkliche Gefässe von Velem-St-Vid. — Magyar Allam . . . . .	29
<b>Museen, Sammlungen.</b>	
Öffentliche Museen in Ungarn. — Unterstützungen der Provinz-Museen und Bibliotheken. — Siebenbürger Museum in Kolozsvár. — Torma-Museum. — Szekler-Museum in Seps-Szentgyörgy. — Museum in Kassa. — Der Musealverein für die Geschichte und Archaeologie Südungarns in Temesvár. — Versezer städt. Museum. — Szenteser Museum — Der Museumverein des Comitatus Hont. — Dänische Steinzeit . . . . .	33
<b>V a r i a.</b>	
Funde. Zombor. — Kaba. — Bodrog-Vecs. — Szomotor. — Zenta. — Szentes. — Nagy-Dorog . . . . .	36
<b>Vereine, Studien.</b> Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. — Archaeologen-Congress in Kiew. — Historisch-ethnographischer Verein des Comitatus Szolnok-Doboka. — Slavonische archaeologische Gesellschaft. — Die ältesten geographischen Nachrichten über Dacien bei Herodot. — Dr. Aurel Stein. — Zwei urgeschichtliche Stationen in der Umgebung von Kolozsvár. Avarenschanzen . . . . .	37
<b>Personalien.</b> Dr. Sophie Torma. — Heinrich Finály. — Dr. Béla Posta. — Dr. Victor Reese. — Dr. Johann Szendrei . . . . .	39
<b>Berichtigung</b> . . . . .	40
<b>Tafel I—XII.</b>	
(Mitteilungen des Herausgebers auf dem Umschlage.)	

Alle Sendungen sind an den Herausgeber nach Budapest zu adressieren, u. zw. Tausch- und Recensions-Exemplare ins Ethnographische Museum, Csillag-utca 3., Correspondenzen und dgl. in die Wohnung: I., Alagút-utca 4. I.

# ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.



Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

Redigiert und herausgegeben von

**PROF. Dr. ANTON HERRMANN.**

---

VI. Band, 1898–1902, IV–V. Heft.

---

Redaction und Administration:

**Budapest, I. Bez., Alagút-utca 4., I.**

BUDAPEST, 1902.

BUCHDRUCKEREI „THALIA“

Preis des VI. Bandes 20 Kronen.

# Museum für Völkerkunde.

**Ethnographische Section des Ungarischen National-Museums. Budapest.**  
IV., Csillag-utca 3. Leiter: Dr. Semayer Vilibald. Freier Eintritt Mittwoch und Samstag.  
Für Fachleute auch an den übrigen Tagen. (Sonst 1 Krone.)

## Ungarische Ethnographische Gesellschaft in Budapest.

Präsident: Szalay Imre, Director des National-Museums. General-Secretär: Dr. Sebestyén Gyula (National-Museum). Cassier: Feichtinger Győző (Budapest, VIII., Baross-utca 92.)  
Gründende Mitglieder zahlen 100 Kronen, ordentliche Mitglieder jährlich 6 Kronen.

„**Ethnographia**“: Organ der Ung. Ethn. Gesellschaft. Redacteurs: Dr. Munkácsi B. und Dr. Sebestyén Gy. Beiblatt: A M. N. Muzeum néprajzi osztályának értesítője (Anzeiger der ethnogr. Section des U. N.-Museums). Redacteur: Dr. Semayer Vilibald. Illustrierte Monatschriften. Preis jährlich 6 Kronen. (Ladenpreis 10 Kr.) Für Mitglieder gratis.

„**Keleti Szemle**“: (Orientalische Revue.) Quartalschrift. Anzeiger der orientalischen Section der Ung. Ethn. Gesellschaft und der Orientalischen Akademie in Budapest. Redacteurs: Dr. Kunos Ignác und Dr. Munkácsi B. Preis jährlich 8 Kronen. Für Mitglieder der Ung. Ethn. Gesellschaft 6 Kronen.

## Anthropologisches Museum der Universität Budapest

IV., Muzeum-körút 4. Director: Prof. Dr. Aurel von Török.

# URANIA.

**Urania.** Wissenschaftliches Theater in Budapest, Kerepesi-út. Vorträge und Darstellungen zur Popularisierung der Wissenschaften, insbesondere der Landes- und *Völkernunde*.

**Urania.** Wissenschaftlicher Verein in Verbindung mit dem Urania-Theater. Gründerbeitrag 20 Kronen. Mitgliedsgebühr jährlich 10 Kronen. Die Mitgliedschaft berechtigt zum Eintritt zu den Vorstellungen des Urania-Theaters zu halben Preisen. Leitender Vicepräsident: Molnár Viktor, Budapest, V., Hold-utca 8. Cassier: Cseike Győző, ebendort.

**Urania.** Populär-wissenschaftliche, illustrierte Monatsschrift. Organ des Urania-Vereins. Redaction: Molnár Viktor, Klupathy Jenő, legifj. Szász Károly. Redaction: Budapest, VII., Izsó-utca 4. Administration: Hofbuchdruckerei Hornyánszky V. Preis jährlich 8 Kronen, für Vereinsmitglieder gratis.

**Siebenbürger Karpathenverein in Kolozsvár.** **I. Ethnographisches Museum.** Historische, paläontologische, ethnographische und turistische Sammlungen aus Siebenbürgen, im restaurirten Geburtshause des Königs Mathias. — **II. Erdély.** (Siebenbürgen.) Amtsorgan des Siebenbürger Karpathenvereins. Illustrierte Monatsschrift. Beiblätter: Erdély népei (Die Völker Siebenbürgens), A mi fűrdőink (Unsere Bäder). Praenumerationspreis 10 Kronen. Für Mitglieder gratis. Mitgliedsgebühr 6 Kronen.

**Archaeologiai Értesítő.** (Archaeologischer Anzeiger.) Organ der archaeologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie u. Anthropologie. Redigiert von Prof. Dr. Josef Hampel, Sections-Director des Ungarischen National-Museums. — Jährlich 5 Hefte. Preis 12 Kronen.

## Director Bahn- und Schiffs-Verkehr des Auslandes mit Ungarn.

1903. Januar.

Ablfahrtszeit von den ausländischen Stationen. Ziel, wo nicht anders angegeben, Budapest.  
Züge mit \* nur I. Wagenklasse, mit \* auch III. Klasse, die übrigen I. u. II. Klasse.  
**Kön. ung. Staatsbahnen.** *Wien.* Westbahn über Bruck a. L. 8.05 Fr. (über Marchegg) 8.05 Fr., \*\*6.10 A., \*9.35 A. Staatsb. (über Bruck a. L.) 8.50 Fr., \*12.30 M., \*1.10 N. M., \*4.50 N. M., 10.00 A. (über Marchegg) 9.05 Fr., \*9.40 Fr., 3.00 N. M., \*4.00 N. M., 5.00 N. M., \*\*6.46 A., \*10.55 A. — *Graz* Südb. \*8.10, 1.10 M., \*6.06 A. — *Berlin* (Oderberg) \*\*8.00 Fr., 8.25 Fr., 4.42 N. M., 11.30 A. — *Lenberg* \*6.35 Fr., 6.35 A. — *Przemysl* \*6.40 Fr., \*9.45 A. — *Bukarest* (über Predeal) \*7.35 Fr., 9.15 Fr. (über Verciorova) \*\*7.30 Fr. (Mittwoch, Sonntag). 5.55 N. M., \*11.40 A. — *Konstantinopel* \*\*10.00 V. M. (Dienstag, Samstag). — *Stanislaw* \*9.50 Fr., \*5.50 N. M. — *Belgrad* 5.32 A., \*7.55 Fr., \*4.15 N. M., 4.44 N. M. — *Sarajevo* \*3.42 N. M. *Palanca* (Brassó) \*8.54 Fr.  
**Kassa-Oderberger Bahn.** *Oderberg* (Kassa) \*1.18 N., \*3.50 N., 11.00 V. M., 12.22 M.  
**Sopron-Ebenfurter Bahn.** *Ebenfurt* \*12.44 M., \*5.20 N. M.  
**Südbahn.** *Pragerhof* \*9.06 Fr., 2.55 N. M., 3.30 N. M., \*8.25 A. — *Wiener-Neustadt* (Nagy-Kanizsa) \*5.56 Fr., \*8.40 Fr., 11.45 V. M., 7.00 A., \*9.36 A. — *Sleinbruck* (Sziszek) \*5.00 Fr., \*1.20 M., \*5.00 N. M. — *Triest* (Fiume), \*6.00 Fr. 8.00 Fr., 6.35 A.  
**Dampfschiffahrts-Gesellschaft Ungaro-Croata.** Bequemste und billigste Verbindung mit Italien (Venezia, Ancona), Dalmatien und Istrien.

# St. Margarethen-Insel in Budapest.

## Curort I. Ranges.

Wirksamste natürliche Thermalbäder.  
Hotels. Wunderbarer Riesenspark. Mäßige Preise.

## Sct. Margarethen-Quelle

auf der Margarethen-Insel in Budapest. Vorzügliches Heil- und Genusswasser.

# VILLENGRÜNDE.

200 Joch Waldgrund, in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um zwei Stationen der Localbahn Budapest Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstige Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhängend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba.  
Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Station.

# \* CIRKVENICA \*

(nächst Fiume.)

Klimatischer Curort, Seebad und Kneipp-Anstalt. Eigentum Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ladislaus-Kinderheim.

Officiers Sanatorium.

Pracht-Hotel Erzbg. Josef.



Curarzt:

Dr. Hermann von Coltelli,

erzherzoglicher Hofarzt.

Ausserordentlich lohnende, sehr billige und bequeme Ausflüge nach Dalmatien und Italien mit den comfortablen Dampfem der „Ungaro-Croata“ in Fiume.

# ZAJZON.

**Curort und Sommerfrische** bei Basso in Ungarn. Wirksames Jod- und Eisenwasser. Besonders für Kinder empfehlenswert. Angenehmer Aufenthalt, billigste Preise. (Hétfalu. Interessante Csangó-Specialitäten.)

**Königlich ungarisches Handelsmuseum.** Direction Váci-körút 32. Amtsstunden von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags. *Informations-Ableitung, commerciale Fachbibliothek, orientalisches Musterlager* ebendort, Amtsstunden vormittags von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr. — *Permanente Ausstellung heimischer Producte, handelshistorische Sammlung* und **Hausindustrie-Ausstellung** (in letzterer auch Verkäufe) in der Industriehalle (Stadtwaldchen), geöffnet von 9 bis 2 Uhr. — Geschäftsleitung der ausländischen Exposituren des kön. ung. Handelsmuseums (Ungarische Handels-Aktiengesellschaft), Váci körút 32.

**Tiergarten** im Stadtwaldchen. Zeitweilig anthropologische Gruppen. Unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

# UNGARISCHE HAUSINDUSTRIE.

**Kalotaszeger Volksstickereien.** Echt durch die Protectorin dieser klassischen Volkskunst, Frau Gyarmathy Zs., in Bánffy Hunyad, bei Kolozsvár. (Von wertlosen Nachahmungen streng zu unterscheiden.)

**Hausgewebe der Csangó** in Hétfalu, bei Brassó. Der Handstickerei ähnliche prächtige Dessins. Ueberaus billig. Durch Frau Sipos Jánosné, in Csernátfalva, 1. P. Hosszufalu, Comitat Brassó.



Die Herausgeber von Zeitschriften, welche das Gebiet der Anthropologie im weitesten Sinne berühren, werden höflichst ersucht, mit uns in **Tauschverkehr** zu treten, beziehungsweise diesen Verkehr fortzusetzen, und uns die in letzter Zeit etwa ausgebliebenen Publicationen und auch ältere Jahrgänge zukommen zu lassen, wogegen auch wir die uns angezeigten Defecte bereitwilligst ergänzen, respective auch die früheren Bände unserer Zeitschrift abgeben. Die Herausgeber von sonstigen einschlägigen Publicationen werden um **Recensions-Exemplare** ersucht, wogegen Anzeigen und Belege zugesichert werden. Alle Sendungen sind an den Herausgeber (Prof. Dr. Anton Herrmann) nach **Budapest** zu adressieren, u. zw.: **Bücher und Zeitschriften ins Ethnographische Museum, Csillag-utca 3.**, Correspondenzen u. dgl. in die Wohnung, I., Alagút-utca 4, I.

Im Jahre 1903 gelangen von den Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn die Bände VI., VII. und VIII. zum Abschluss, und auch das ausstehende Schlussheft 4 des I. Bandes wird ausgegeben.

**Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.** I. Band (1887—89) 1—4 Heft 20 Kronen. — II. Band (1890—92) 10 Hefte 6 Kronen. — III. Band (1893—94) 12 Hefte 8 Kr. — IV. Band (1895) 10 Hefte 12 Kr. — V. Band (1896) 10 Hefte 20 Kr. — VI. Band (1898—1902) 10 Hefte 20 Kr. — Als VII. Band: Erzherzog Josef, Grammatik der Zigeunersprache; A. Herrmann, Ergebnisse der Zigeunerconscription in Ungarn in 1893. Zusammen 2 Bde 20 Kr. — VIII. Band (1903) 10 Hefte 20 Kr. — Alles nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

Bekannte **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Redaction u. Administration der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“

## „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ VI. B., IV—V. Heft.

### I N H A L T.

	Seite
<b>Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren.</b> VII. Zeugenschaft der slavischen Ortsnamen in Pannonien. Von <i>Georg Volf</i> . . . . .	41
<b>Volksmedizin in Südungarn.</b> Von Dr. <i>Ferdinand Bronis</i> . . . . .	48
<b>Zur Volksmedizin in Cirkvenica.</b> Von Dr. <i>Franz Hasper</i> . . . . .	57
<b>Die Csángó-Magyaren in der Moldau.</b> Von <i>Moses Rubinyi</i> . (Mit 5 Abbildungen auf 2 Tafeln) . . . . .	59
<b>Robotmarken aus Siebenbürgen.</b> Von <i>Alexander Treichel</i> . . . . .	67
Mitteilungen des Herausgebers auf dem Umschlage.	

Alle Sendungen sind an den **Herausgeber** nach Budapest zu adressieren u. zw. Tausch- und Recensions-Exemplare ins **Ethnographische Museum, IX., Csillag-utca 3.,** Correspondenzen und dgl. in die Wohnung: **I., Alagút-utca 4. I.**

# ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNKUNDE



Unter dem Protectorate und der Mitwirkung  
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF.

Redigiert und herausgegeben

von

PROF. DR. ANTON HERRMANN

VI. Band. 1902. VI—VII. Heft.

**Auszug aus dem Anzeiger der Ethnographischen  
Abteilung des Ung. National-Museums, 1902.**

Redaction und Administratio n:

Budapest, I. Bezirk, Alagút-utca 4., I.

BUDAPEST, 1903.

K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.



Alle Sendungen sind an den **Herausgeber** nach Budapest zu adressieren u. zw. Tausch- und Recensions-Exemplare ins **Ethnographische Museum, IX., Csillag-utca 3.,** Correspondenzen und dgl. ins **k. ung. Paedagogium, I., Györi-út 13.**

# ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE



Unter dem Protectorate und der Mitwirkung  
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

Redigiert und herausgegeben

von

PROF. DR. ANTON HERRMANN

VI. Band. VIII.—X. Heft. (Schluss.)

**Dr. Johann Jankó: Haus und Hof am Balaton.**

(MIT 57 ILLUSTRATIONEN)

Redaction und Administration:

Budapest, I. Bezirk, Györi-út 13. Paedagogium.

BUDAPEST, 1904.

K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.







